L. V. Alfredi decumatibus cernit

Cornell University Library

3y c. 16

Digitized by Google

Harvard College Library

39. e. 16

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

A. W. Ifflands

dramatische Werke

Eilfter Band.

Der Fremde.

Die Advokaten.

Die Verbrüderung.

Der Eichenkranz.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen. 1800.

Digitized by Google

Der Fremde.

Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Kaufmann Fresen.

Seine Frau.

Heinrich, ihr Sohn.

Madam Fresen, des Kaufmanns Mutter.

Hauptmann Wartendamm.

Seine Frau.

Finanzrath Orau, des Kaufmann Fresen Onkel.

Philippine, seine Tochter.

Hofrath Gerling, Onkel der jungen Madam Fresen.

Jakob, sein Sohn.

Peter, Benedikt, Franz, } des Kaufmann Fresen / des Finanzrath Orau / des Hauptmanns } Bediente.

Raufeld.

Erſter Aufzug.

Im Hauſe des Kaufmann Freſen.

Erſter Auftritt.

Hofrath Gerling. Hernach Peter.

Hofrath ſitzt nachläßig, aber anſtändig ausgeſtreckt auf dem Kanapee und raucht Tabak. Der Kopf ſeiner langen Pfeife liegt auf dem Kanapee. Er ſpielt Klavier auf ſeinen Knieen. War doch ein himmliſches Konzert, geſtern! Er raucht. Was werden wir heute haben? Raucht. Die fremden Gäſte, Diner, Soupe'r, Promenade, etwa wieder ein Konzertchen. Raucht. Ich werde eine Fete auf dem Waſſer geben. Raucht. Es wer: den viel hübſche Weiberlein zuſammen kommen. Raucht. Eine deliziöſe Woche, die ich jetzt vor mir habe.

Peter kommt. Die alte Madam Freſen ſchicken mich her, ob der Herr Hofrath etwas zu befehlen haben?

Hofrath. Nein. Ist eine wackere Frau, die alte Großmama. Ich bin doch nur der Onkel ihrer Schwiegertochter — bin nur auf kurze Zeit zum Besuch hier im Hause — aber sie begegnet mir, wie ihrem leiblichen Bruder.

Peter. Ey sie muß Ihnen besser begegnen als dem. Ihr leiblicher Bruder, der Herr Finanzrath, ist ein grämlicher Heiliger, der in jedem Artikel ein Unglück wittert.

Hofrath lacht. Der alte Mann macht sich das Leben recht sauer.

Peter. Seine Tochter, die Mamsell Philippine, macht ihm auch das Leben nicht süß.

Hofrath. Lieber Freund, vergesse Er nicht, daß sie meines Sohnes Braut wird.

Peter. Sie nehmens nicht übel, aber daran glaube ich nicht.

Hofrath. Weßhalb?

Peter. Ihr ist niemals ein Liebhaber gut genug gewesen, wenn auch alle Artikel an ihm noch so gut konditioniert waren; der war zu zärtlich, der zu lustig, ein anderer zu einfältig. Wenn sie nicht bald dazu thut, kriegt sie gar keinen Mann.

Hofrath. Sie ist verständig, reich, hübsch, gar nicht bösartig.

Peter. Doch nebstbey etwas eigen. Dann pflegt niemand den Herrn Papa zu besuchen — wie soll man sie also kennen lernen?

Hofrath. Ich gehe auch nicht gern hin.

Peter. Im Vertrauen gesagt — daß unser lieber junger Herr, manchmal so — wie will ich nur sagen — wunderbarlich ist, das muß ihm der alte grämliche Onkel in der heiligen Taufe nebstbey angethan haben. Er war sein Pathe.

Hofrath. Sein Herr ist gar nicht wunderbarlich.

Peter. Nun, Sie sind erst acht Tage hier — er nimmt sich in Acht — aber Sie werden es schon noch gewahr werden.

Hofrath. Ein Bißchen argwöhnisch —

Peter. Entsetzlich eifersüchtig —

Hofrath. Meine Nichte giebt ihm doch keine Ursache dazu?

Peter. Nicht die mindeste. Er kann nur nicht leiden, daß sie so lustig ist.

Hofrath. Er soll doch ehedem selbst recht lustig gewesen seyn.

Peter. Außerordentlich. Seine Frau lacht gern, wie Sie wissen —

Hofrath. Gott Lob!

Peter. Wenn sie lacht, wird er tiefsinnig. Er steht gleichsam eine Angst aus, wenn sie lacht.

Hofrath. Wunderlich.

Peter. Sie hat ihn denn immer noch so bey gutem zu erhalten gewußt. — Und er — ach er hat die Madam nebstbey entsetzlich lieb.

Hofrath. So wird sich alles schon geben.

Peter. Die letzten acht Tage her ist er besonders tiefsinnig gewesen. — Ja — Sie verzeihen, ich muß an die Arbeit.

Hofrath. Nur zu, nur zu!

Peter. Der Herr Hauptmann werden wohl bald eintreffen.

Hofrath. Freylich!

Peter. Der älteste Freund meines Herrn — und die Frau Hauptmännin mit unserer Madam aus einer Stadt gebürtig — das ist eine Freude.

Hofrath. Die Weiber haben sich seit ihrer Heirath nicht gesehen.

Peter. Was wollen Sie sagen, die Männer auch seitdem nicht. Der Herr Hauptmann werden nun hier in Garnison bleiben.

Hofrath. Ja.

Peter. Er soll ein lustiger Vogel seyn, nebst bey der beste Freund meines Herrn, vielleicht ändert ihn der.

Hofrath. Sehr möglich.

Peter. Eine Veränderung wäre in allen Artikeln wohl zu wünschen. Ich rekommandiere mich bestens. Wenn Sie etwas befehlen sollten — ich bin in der Nähe. Er geht ab.

Hofrath. Der spricht gern. Aber er hat nicht Unrecht. Sprechen macht antworten, und

daraus besteht das Vergnügen der Gesellschaft. Er raucht. Ich wollte nur, er könnte besser sprechen. — Ich bin recht vergnügt heute. Raucht. Das Podagra ist weg. Mein Sohn ist gekommen, ist ein wackerer schlichter Mensch — er gefällt mir recht wohl. Ey nun, Er faltet die Hände. Gott Lob, daß ich lebe und gesund bin.

Zweyter Auftritt

Finanzr. Drau. Hofrath Gerling.

Finanzrath mürrisch und trübe. Er nickt mit dem Kopfe. Nun! Was wirds denn nun werden?

Hofrath. Ey Herr Finanzrath — fröhlichen Tag, fröhlichen Tag!

Finanzrath. Aergern Sie mich doch nicht vorsätzlich in der Morgenstunde.

Hofrath. Womit?

Finanzrath. Es giebt für vernünftige Leute keinen fröhlichen Tag in der Welt.

Hofrath. Ja so. Lacht. Ihre alte Grille.

Finanzrath. Alte Grille? Es ist noch nicht alle Tage Abend.

Hofrath. Gott Lob. Es wäre mir auch leid.

Finanzrath. Uebrigens werden Sie mit Ihrer Pfeife das Kanapee anstecken und das Haus.

Hofrath. Ach nein. Aber wenn Sie das besorgen, will ich sie gern da wegnehmen. Nimmt sie weg.

Finanzrath. Nun was wirds denn werden mit den Fremden?

Hofrath. Sie müssen bald hier seyn.

Finanzrath. Kennen Sie den Hauptmann und seine Frau?

Hofrath. Aus den Erzählungen Ihres Neffen und seiner Frau, sonst nicht.

Finanzrath. Sie werden sehen, was daraus entstehen wird, daß die Leute einander nahe kommen. Sie werden sehen.

Hofrath. Freude und Fröhlichkeit.

Finanzrath. Haß und Zwietracht! — Ach Gott, ich kenne die Menschen, ich kenne die Welt.

Hofrath. Von Ihrer Seite. Sie sehen ein freundliches Gemälde von der unrechten Ecke, und so kann es Ihnen nicht gefallen.

Finanzrath. Der Hauptmann heißt ein Jugendfreund meines Neffen.

Hofrath. Und die Hauptmännin ist die Gespielin meiner Nichte gewesen. Daß die Leutchen nun zusammen leben werden, das ist ein wahres Geschenk für alle zusammen.

Finanzrath seufzt. Wollen sehen. Als der Hauptmann noch hier war — ist er jeder Schürze nachgelaufen.

Hofrath. Er ſoll doch mit ſeiner Frau recht gut leben.

Finanzrath. Wenn ſich ein paar Eheleute nicht die Haare ausraufen, ſo heißt es gleich, ſie leben gut zuſammen.

Hofrath. Wie dem ſey — ſo preiſe ich meinen lieben Vetter Freſen glücklich! Denn der iſt wahrhaft glücklich, der mit ſeinen Jugendfreunden bis zum Ende gehen kann.

Finanzrath. Das Ende iſt das Beſte.

Hofrath. Ich preſſiere nicht.

Finanzrath. Jugendfreunde? Wie Sie nur ſo etwas ſagen können! Im zwanzigſten — ſchon im ſiebzehnten Jahre hören alle Freundſchaften auf. Die Menſchen ſind nur Freunde, ſo lange ſie dumm ſind, und von der Welt nichts wiſſen. Geht der eigne Herd an, geht der Neid an, der Geitz, die Verfolgung, das Verdrängen, die Schadenfreude, der Gram, die Qual —

Hofrath ſteht auf. Gott ſteh uns bey, in was für eine Geſellſchaft bringen Sie mich!

Finanzrath. Drum bleibe jeder von dem andern weg, wo es nicht noth thut, daß er —

Hofrath. Nein, nein! Ein Menſch gefällt dem andern, einer beſſert und hilft dem andern. Fehler und Vorzüge, Geduld und Ungeduld, Sprechen und Lachen, aus allem kommt Freude und Gutes!

Finanzrath. Ein schöner Glaube! Und warum müssen die Leute gerade hier im Hause abtreten?

Hofrath. Der alte Freund bietet seinen Lehnstuhl, seinen Tisch und seinen Arm dem alten Freunde dar — das ist wohl natürlich.

Finanzrath. Welche Unruhe für meinen Neffen, welch eine Arbeit für meine alte Schwester!

Hofrath. Meine Nichte hilft ja auch mit.

Finanzrath. Meine Schwester thut das meiste.

Hofrath. Weil sie ihre Ehre darein setzt, alles zu thun.

Finanzrath. Sie kann den Geist darüber aufgeben.

Hofrath. Nun — eine betagte Hausregentin, die zwischen Keller und Speisekammer den Geist aufgiebt, stirbt wie Turenne auf dem Bette der Ehren!

Finanzrath. Der Herr Hauptmann kann sich verlieben — meine Frau Nichte ist hübsch — mein Neffe ist so niemals ganz ruhig, wegen der Frau.

Hofrath. Hat Unrecht, Ihr Neffe. Aber was schadet es? Eine zärtliche Unruhe ist angenehm.

Finanzrath. So? Aus dergleichen kommt Hader, aus Hader kommen Händel, aus Händeln

Scheidung, und daraus Jammer, Schande, Armuth, Verzweiflung. Und habe ich nicht eine Tochter —

Hofrath. In die soll sich ja mein Sohn verlieben.

Finanzrath. Soll? Ob er es aber will?

Hofrath. Kommt auf ihn an. Uebrigens scheint es so.

Finanzrath. Es scheint freylich nur — was thut das — es ist ohnehin doch alles nur Schein! Aber das nehmen Sie mir nicht übel: er hätte sehr Unrecht, Ihr Sohn, wenn er sich nicht in meine Tochter verlieben wollte!

Hofrath. Sie ist hübsch.

Finanzrath. Sie ist reich, wohlgezogen, verständig und —

Hofrath. Gesprächig. Was ihr Herz anlangt — so hoffe ich ja —

Finanzrath. Es ist leidlich gut. Und das ist einerley, denn eine Frau ist wie die andere. Jedermann hat gesagt, meine verstorbene Frau wäre ein Engel gewesen. Es kann seyn. Indeß habe ich das traurigste Leben von der Welt mit ihr geführt. Sie hat niemals einsehen wollen, daß die Welt ein häßliches Jammerthal ist. Ach, eigenwillig ist jede; die eine auf die Manier, die andere auf jene.

Hofrath. Eine Manier ist angenehmer wie die andere.

Finanzrath. Jeder Mensch geht in Ketten, je früher einer an den andern geschmiedet wird, je früher verliert er das Bischen Widerstand, das sich anfangs noch in ihm regt. Es ist besser, daß zwey zusammen und gegen einander murren und brummen, als daß es einer für sich allein thut. Das ist noch die einzige zweckmäßige Unterhaltung, die ich kenne, wenn der eine streitet, meine Kette drückt schwerer, der andere schreyt, nein meine Kette. Mögen sie dann in der Wuth ihre Ketten gegen einander schlagen — nun — so schaffen sie sich Erleichterung bis der ganze Narrentanz zu Ende geht.

Hofrath. Wenn man Sie so über Ihr Lieblingskapitel reden hört, meint man wirklich — Er lacht. man würde an die Kette gelegt.

Finanzrath. Unglück giebt es hier im Hause — Unglück! Ich aber habe es vorher gesagt; das soll mein Trost seyn, wenn ihr alle toll und thöricht werdet. Er geht ab.

Hofrath. So lasse ihn Gott ungetröstet sein Lebelang. Armer Narr! — Hm! ich habe Unrecht, daß ich ihn bedaure. Ich freue mich, wenn ich eine ganze Woche vorher weiß, wie viel angenehme Partien ich zu erwarten habe; er freut sich, wenn er auf eine Woche sein Häufchen Unglück berechnen kann, worüber er jubilieren darf, daß er es vorher prophezeiht habe. Er ist glücklich in seiner Art und Weise.

Dritter Auftritt.

Hofrath. Kaufmann Freſen.

Freſen. Ich habe oben aus dem Fenſter geſehen, aber ich werde noch keinen Wagen gewahr. Wo der Hauptmann nur ſo lange bleibt?

Hofrath. Wie freue ich mich für Sie, daß Sie dieſe glückliche Ungeduld nach dem erſten Freunde empfinden können.

Freſen. Meine ganze Seele iſt in Bewegung, ſo oft ich mir denke, wie mir ſeyn wird, wenn das Poſthorn aus der Ferne ſchallen und der Wagen an der Thür halten wird.

Hofrath. So ein Wiederſehn iſt einer von den großen Hauptfeſttagen im Leben. Ich habe recht meine Freude daran gehabt, wie jedermann darauf ſich gerichtet und gerüſtet hat. Das ganze Haus iſt in freudiger Bewegung, einer reicht dem andern die Arbeit in die Hände, jeder will das große Feſt eines guten Herrn feyern und fühlt mit uns, daß es um einen treuen Freund ein köſtlich Ding iſt.

Freſen. Es iſt Feſttag in meiner Seele und in meinem Hauſe. Nicht um vieles hätte ich heute meine Korreſpondenz verwalten können. Ich kann durchaus nichts thun — als auf jeden Wagen hören — denken wie er herausſpringen, mir um

den Hals fallen wird und wie ich das alles noch feuriger erwiedern und über die goldne Zeit unserer Kindheit mit ihm schwärmen werde!

Hofrath. Gott hüte mich auch vor den reputirlichen Seelen, die in der Morgenröthe einer solchen Erwartung standfest ihr Hausbuch summieren, des Freundes Ankunft durch den Diener Johann sich avisieren lassen, hernach erst die Halsbinde zurechtschieben und zwischen Hausthür und Wagen in der dritten Position ihren Mann empfangen können. Wie glücklich sind Sie, lieber schätzbarer Mann, daß Sie nicht so sind, und daß auch Ihre Frau nicht so ist.

Fresen. O ja — Theilnehmend ist meine Frau, das ist wahr.

Hofrath. Betreibt sie doch den Empfang dessen, der ihrem Manne so werth ist, als ob sie selbst ihren Jugendfreund empfinge.

Fresen. Haben Sie das auch bemerkt?

Hofrath. Mit Freuden! Nun ist freylich die Hauptmännin die Gespielin ihrer Jugend — aber es ist doch unverkennbar, daß sie alles, was für den Hauptmann einzurichten und zu thun ist, mit besonderer Behendigkeit und Eifer thut.

Fresen etwas verlegen. Ja, das ist unverkennbar.

Hofrath. Das ist ein Beweis ihrer Sorgfalt und Liebe für Sie. In dem Freunde ehrt sie ihren guten Mann.

Freſen in Gedanken. Man kann es ſo nehmen.

Hofrath. Man kann es gar nicht anders nehmen. Denn ſie kennt ja den Hauptmann nicht.

Freſen gezwungen freundlich. Die Phantaſie iſt oft am lebhafteſten mit dem beſchäftigt, was man nicht kennt.

Hofrath. Wie?

Freſen. So wie das, was man nun einmal eine Weile ſchon kennt, die Phantaſie nicht mehr erfüllt.

Hofrath. Das klingt ja beſonders.

Freſen. Ha! Es iſt auch um die Phantaſie der Weiber ein beſonderes Ding! Ich will damit nicht ſagen —

Hofrath. Nein Sie wollen damit nur fürchten. Was iſt der Hauptmann für ein Mann?

Freſen. Ein grundehrlicher wackerer Mann. Acht und dreyßig Jahr, nicht hübſch, aber ſehr munter, ſehr geſprächig. Freylich ein Bischen leichtſinnig. Die hübſchen Weiber hat er immer ſehr gern gehabt.

Hofrath. Deſto beſſer. Sey er, wer er wolle. — Sie kennen Ihre Frau.

Freſen. Ach!

Hofrath. Nun?

Freſen. Die Weiber hängen vom Augenblick ab.

Hofrath. Wie alle Menſchen.

Fresen. Mehr oder weniger.

Hofrath. Aber der Hauptmann hat eine Frau.

Fresen. Ja, er hat eine Frau.

Hofrath. Sie sind bey meiner Seele ein sehr hübscher Mann und was mehr ist, ein interessanter Mann. Das muß wohl wahr seyn, denn Ihre Frau behauptet es.

Fresen. Was für ein Gesicht soll ich zu Ihrem Lobe machen?

Hofrath. Dem Spiegel gegen über ein ruhiges Gesicht. — Oder, wenn es nun auch dem Hauptmann einfiele, daß die Weiber vom Augenblick abhängen und daß Sie weder alt noch häßlich sind? — Ey da könnte ja ein so unangenehmes Leben für uns alle entstehen, daß meine Freude auf die frohen Tage, die ich von eurer Zusammenkunft hoffte, ganz verloren gehen müßte!

Fresen. Seyn Sie außer Sorgen. Meine Grillen sind nicht bösartig.

Hofrath. Das ist das beste.

Fresen. Und doch manchmal mehr als Grillen — nun — es wird wohl alles gut gehen und wir wollen recht froh seyn, ich verspreche es Ihnen.

Hofrath. Froh von innen heraus hoffe ich. Denn die äusserlichen Anstalten dazu, ohne Genie der Fröhlichkeit, sind eine drückende Parade.

Vierter Auftritt.

Vorige. Die alte Madam Freſen.

a. M. Freſen. Die Ueberzüge noch über den Stühlen, kein Silber herausgegeben, die neue Fußdecke noch nicht im Zimmer. Es iſt kein Leben, kein Thun — guten Morgen, Herr Hofrath — kein Betrieb, kein Wille. Auf niemand kann man *ſich verlaſſen*; die Frau Tochter liegt im Fenſter, die beiden Kinder rennen wie losgelaſſen in den Zimmern umher und ſpielen hinter den Gaſtbetten Verſteckens. Sie ſetzt ſich. Ich kann nicht, bin kaput, muß ausruhen, kann nicht alles thun. Acht und ſechzig Jahre iſt — — — — nun da liegt Sie ſteht auf. auch die Tobakspfeife auf dem Kanapee, daß die Leute ſich in die Aſche ſetzen. Sie nimmt die Tobakspfeife. Welch ein Leben, welch —

Hofrath will die Pfeife nehmen und ſich entſchuldigen.

a. M. Freſen zieht die Pfeife haſtig an ſich und fährt ohne ſich zu unterbrechen fort. Ein Betragen! aber ich kann nicht mehr. Acht und ſechzig, fehlt eins an ſiebzig; ich thue genug. Jetzt will ich den Kindern nachlaufen, Sie droht mit der Pfeife. und finde ich ſie mit ihren Butterbroten an den Gaſtbetten; ſo will ich einmal Ordnung machen auf meine Manier.

Sie geht ab.

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Der Kaufmann Freſen.

Hofrath. Die Kinder werden davon laufen, aber meine ſchöne Pfeife als Strafinſtrument kann in der gerechten Wuth zerſchlagen werden.

Freſen. Ich will ſie wiederholen.

Hofrath. Bewahre! Sie gefällt ſich nun einmal mit dieſem junoniſchen Scepter. Laßt jedermann ſeine unſchuldige Freude. Mein Pfeifenrohr will ich dem Hausgericht wohl allenfalls opfern.

Freſen. Sie iſt mit ihren Eigenheiten doch eine ſehr brave Frau.

Hofrath. Das will ich meinen. Ihre Eigenheiten machen mich lachen, ihre Bravheit thut mir wohl.

Sechster Auftritt.

Die jüngere Madam Freſen. Vorige.

Mad. Freſen ſieht in die Thür. Ein Wagen, ein Wagen — ſie ſinds, ſie kommen. Wieder fort.

Freſen eilt vor. Ehrlicher Freund — Lotte, — ſo warte doch, Lotte! Das letzte ſagt er draußen.

Hofrath. Was macht unser einer dabey? Er fährt ab. Wenn junge Leute und Herzensfreunde sich in die Arme stürzen, und in einander Herz an Herz verschlungen sind wie junge Stämme — so ist es ihnen zuwider, auseinander gezerrt und aus ihrer hohen Empfindung auf einmal in die kalte Zone des Respects gegen einen fremden, alten Herrn versetzt zu werden. — He da! das ist ein Jubel — Mannsstimmen, Kinderstimmen — die Weiber! — Allons — marsch! — küßt euch, drückt euch — jubelt — ich finde doch hernach mein Plätzchen unter euch, *wo ich nichts verderbe.* Er geht ab.

Siebenter Auftritt.

Hauptmann. Kaufmann Fresen.
Hauptmännin. die jüngere Madam Fresen.

Hauptmann. Nun so laß dich herzinnig begrüßen, lieber und mein bester Freund! Willkommen sind wir, das weiß ich.

Hauptmännin. Meine liebe Freundin, wie lange sah ich dich nicht.

Hauptmann. Nicht wahr, Madam, er hat Ihnen doch oft von mir erzählt?

Mad. Fresen. Erzählt? Mit solchem Feuer hat er mir Ihr Bild gemahlt, und ist bey allen

Erinnerungen an die Vergangenheit oft so wehmüthig gewesen, daß ich manchmal wohl ein wenig eifersüchtig auf diese Freundschaft geworden bin.

Fresen küßt seine Frau. Du bist recht gut, meine liebe Lotte!

Hauptmann. Was die Eifersucht anbetrifft — so wird sie nun erst recht angehen.

Fresen. Wie so?

Hauptmann. Ich werde dich oft entführen. Wir werden die alten Liebschaften aufsuchen und —

Mad. Fresen. Mein Mann betheuert standfest, er habe keine gehabt, er sey immer so solide und einsam gewesen, wie wir jetzt leben.

Hauptmann. Was Kuckuck! Bist du solide geworden?

Fresen in sichtbarer Verlegenheit. Nun, und du hast das Glück, die Frau Hauptmännin schon lange zu kennen, liebe Lotte?

Mad. Fresen. Und bin glücklich und überglücklich, daß wir uns nun wieder haben.

Sie umarmen sich.

Hauptmann. Dir aber muß ich sie in der Form präsentieren. Meine eheliche Hausfrau!

Fresen küßt ihr die Hand.

Hauptmann. Nicht übel zu betrachten, wie Figura zeigt. Könnte schlimmer seyn als sie ist. Dato erfährt man nicht, woran man mit ihr ist, denn sie hat noch den Mund nicht aufgethan.

Hauptmännin. Das Vergnügen bey unsern Freunden zu seyn — und die Sorge, wie es unsern Kindern unten geht —

Mad. Fresen. } Ach die Kinder!
Fresen. } Freylich. Sie wollen gehen.

Hauptmann. Nicht von der Stelle. Sie sehen eure Kinder an, wie neue Gliederpuppen, und sind unter den Flügeln ihrer eisgrauen Duenna wohl aufgehoben.

Achter Auftritt.

Vorige. Die alte Madam Fresen.

a. M. Fresen. Sehr erfreut — sehr vergnügt —

Fresen zu der Hauptmännin. Meine Mutter!

Hauptmann. Hier ist Dero wohlgerathenes Söhnlein. Küssen Sie mich, Mama.

a. M. Fresen. Mit nichten. Bey Leibe — erst die Frau Gemahlin — Frau Gemahlin gehen vor. — Sie küssen sich.

Hauptmann. Einmal, zweymal, dreymal. Einen Knix — einen Schritt rückwärts — noch einen — so!

a. M. Fresen. Hat Sie denn das Alter nicht ein Bißchen changiert? — Liebe Madam — ich

weiß nicht wie er jetzt ist, aber in der Jugend — o du mein Gott! Nun — wenn er noch so ist, so können Sie unmöglich in Ruhe mit ihm leben.

Hauptmann. Wollte Gott, es wäre so; aber sie ist total ruhig.

a. M. Fresen. Meine Speisekammer geplündert, meine Kleider angezogen, und — nun vom Uebrigen will ich nicht reden.

Hauptmann. Krieg Ihrer Speisekammer von dieser Stunde an — Friede Ihren Schlentern und Kontuschen.

a. M. Fresen. Und in keine Kirche! Oder wenn er da war, geschlafen! Ich weiß noch wohl, wie ich immer zu meinem seligen Herrn sagte: — Steh uns Gott bey, ich will kein übler Prophet seyn, aber ich fürchte, ich fürchte — Wartendamms Anton stirbt keines natürlichen Todes!

Hauptmann. Kann noch kommen; denn im breiten Fahrwege bin ich nicht gern, und in den Nebengängen kriegt man leicht den Rest. Im Uebrigen laßt uns nun allein — wenn Sie schöne Freundin, nicht böse darüber werden. Wir beide haben uns seit der Heirath nicht gesehen, und müssen von uns und unsern Frauen reden.

Mad. Fresen. Herr Gemahl, halten Sie mir eine statliche Rede.

Hauptmannin. Ich will indeß nach den Kindern sehen und —

Mad. Fresen. Ja, aus Bescheidenheit gehen wir.

a. M. Fresen. Nach den Kindern sehen, Sie? Ich habe zu bitten, wird nicht geschehen, ist gegen den Plan.

Mad. Fresen. Frau Mutter, soll die gute Frau ihre Kinder nicht sehen?

a. M. Fresen. Alles in der Ordnung. Sie sind jetzt hier, und heben weder Hand noch Fuß auf, als zum Spazieren und Essen. Im übrigen geht uns alles an. Sie gehen auf Ihr Zimmer, die Kinder werden Ihnen dorthin gebracht. Sie und die lieben Kinder waschen Sich die Augen mit Rosenwasser, setzen Sich still hin, dann ein Frühstück; hernach läßt man Sie allein. Sie sind ein gutes Kind, Frau Tochter; aber wie man Fremde beleben muß, das werden Sie mich nicht erst lehren. Die Kinder werden zu Ihnen gebracht. Sie gehen mit mir; Sie und ich, wir setzen uns, Sie, weil Sie fremd sind, ich, wegen meiner Jahre, denn ich bin acht und sechzig Jahr alt, weßhalb ich auch zu excusieren bin, wenn es mit der Sprache nicht mehr so recht fort will, wie sonst. Die Frau Tochter stellt sich zum Koffee, schenkt ein, giebt herum, darnach setzt sie sich gegen uns über und redet ein Wort mit. So müssen sich junge Hausfrauen konduisieren. Ists gefällig?

Sie gehen ab.

Neunter Auftritt.

Hauptmann. Kaufmann Freſen.

Hauptmann. Deine Frau Mutter befindet ſich Gott Lob noch recht wohl.

Freſen. Ich entſchuldige nichts. Du kennſt ihre Fehler, aber auch ihr Gutes.

Hauptmann. Freut mich, daß die alte Donna noch ſo ſchlachtfertig iſt. Uebrigens muß man das erſte Anprellen der Kavallerie und das Einhauen einer Großmutter mit ehrbarer Contenance aushalten, da hilft nichts!

Freſen. Immer noch der lebhafte, fröhliche Mann!

Hauptmann. Apropos von Fröhlichkeit — wir beide haben ja nicht heirathen wollen.

Freſen. Freylich.

Hauptmann. Nun hat der Leidige doch ſein Spiel gehabt.

Freſen. Es kam ſo wunderlich mit mir —

Hauptmann. Es kam ſo freundlich mit mir,

Freſen. Und hat mich auch wahrlich nicht gereuet.

Hauptmann. Ey mich auch nicht.

Freſen. So wünſche ich dir herzlich Glück!

Hauptmann. Das Gelübde haben wir gebrochen, unsere andern Gelübde stehen unerschüttert. Und nun — nun laß dich mustern, wie siehst du aus? Modern gekleidet — nun das ist schon viel. Herren deiner Art sind sonst gleich nach der Vermählung bis lange nach Tische durch Kasaquins prostituiert, gehen in Schnitt und Tritt zehn Jahre rückwärts, und bekommen in der Vernachlässigung doppelte Glieder.

Fresen lacht. Närrischer Mensch.

Hauptmann. Kriegen eine Geigenbogengestalt; du gehst aber gerade auf, das freut mich! Aber —

Fresen. Nun?

Hauptmann. Mit dem Gesicht ist nicht alles wie es seyn sollte.

Fresen. Wie so?

Hauptmann. Es prangt so ein Salvo errore zwischen den Augbraunen! Kommt das vom Rechnen, oder sind Euer Edlen zu Hause en peine? he!

Fresen. Wird man denn nicht älter?

Hauptmann. Von außen freylich, das macht aber nicht alt. Was da oben geschrieben steht, kommt von innen. Nun — lassen wir das. Ehrlich und ernstlich, wie geht es? Was machst du?

Fresen. Ich befinde mich recht wohl.

Hauptmann. Gleichfalls.

Fresen. Das ist schön.

Hauptmann. Und so wären wir fertig?

Fresen. Mit der Hauptsache.

Hauptmann. Den Teufel auch. —

Fresen. Was meinst du?

Hauptmann. Fang du an.

Fresen. Wovon?

Hauptmann. Hm! Haben wir einander keine Ohrenbeichte aus unserm jetzigen Wesen abzulegen? he? — Sey ruhig, Bursche — ich hebe an. Wir sind also seit wir uns einander nicht gesehen haben, in den heiligen Ehestand getreten? Nicht wahr?

Fresen freundlich. Ja wohl!

Hauptmann. Getreten — gefallen — geführt — verführt — gleichviel, genug wir sind in dem Orden.

Fresen. Und sind, wie gesagt, sehr glücklich dadurch.

Hauptmann gutherzig. Je nun ja.

Fresen. Du hast so einen Engel von Weibe, daß du für dein Loos nicht genug danken kannst.

Hauptmann. Ich möchte keinen Teufel — aber sie ist doch ein Bißchen zu viel Engel!

Fresen. Das ist unbegreiflich seltsam.

Hauptmann. Es begreift sich nur in praxi! — Ich kann mir nicht helfen — zu sanft ist eintönig.

Fresen. Was verlangst du denn?

Hauptmann. Ein Bißchen interessante Unruhe!

Fresen. Gott soll mich bewahren!

Hauptmann. Dadurch wird der Liebhaberstand fortgesetzt. Meine Frau ist die beste Seele von der Welt, und ich bin ihr von Herzen gut. Aber wenn Sie das Neglige' ihrer Gutmüthigkeit mit einigen Capricen erheben wollte, so würde ich es ihr unendlich Dank wissen.

Fresen. Du bist von Sinnen, sage ich dir; *du weißt nicht*, welche Marter du dir wünschest.

Hauptmann. Das heißt — deine Frau hat ihre Capricen, und du findest dich davon heimgesucht?

Fresen. O ich habe nicht über meine Frau zu klagen —

Hauptmann. Aber du hast doch Wünsche, nicht wahr?

Fresen. Hm! Kleinigkeiten!

Hauptmann. Gleichfalls.

Fresen. Sie hat bey aller Güte ihre Launen —

Hauptmann. Bravo.

Fresen. Ihren Humor —

Hauptmann. Ich gratuliere.

Fresen. Sie lacht, wo ich nicht lachen kann.

Hauptmann. Charmant —

Freſen. Amüſiert ſich mit Dingen, die mich gar nicht amüſieren —

Hauptmann. Du glücklicher Prinz.

Freſen. Sie findet manches intereſſant, was ſie nach meinen Begriffen gar nicht intereſſant finden ſoll.

Hauptmann. Höre auf, ich beneide dich!

Freſen. Sie wird nicht ein Bißchen unruhig, wenn mich die Unruhe verzehrt.

Hauptmann. Braut und Bräutigam, welch ein göttlicher Stand!

Freſen. Sie ſpricht mit jedermann, hört es gern, wenn man ſie lobt, und lacht und ſpottet, wenn ich mich ärgere.

Hauptmann. Du biſt alſo eiferſüchtig?

Freſen. Das nicht. Aber — du weißt, wie wir es andern Ehemännern gemacht haben.

Hauptmann. Ich nicht; Du! Was macht die Raufeld?

Freſen. Ach!

Hauptmann. Biſt du noch verliebt in ſie?

Freſen. Gott bewahre! Sie ſind vor zwey Jahren geſchieden.

Hauptmann. Daran biſt du Schuld!

Freſen ſeufzt. Zum Theil. Sie ſind ſchon vorher hier weggezogen. Meine Frau weiß nichts von der Geſchichte.

Hauptmann lacht. Es war ja vor der Ehe!

Freſen. Das iſt einerley; wenn meine Frau jemals erführe, daß ich eine Ehe geſtört habe — welche Entſchuldigung für ſie, wenn ſie einſt Beſtürmungen nachgeben ſollte.

Hauptmann. Kommt ein Liebhaber zu ihr?

Freſen. Gott bewahre, ich laſſe keinen Menſchen ins Haus.

Hauptmann. Biſt du toll?

Freſen. Der Kerl, der Raufeld, iſt jetzt ſeit acht Tagen hier —

Hauptmann. War doch ein guter Narr.

Freſen. Macht meiner Couſine Frau die Cour —

Hauptmann. Gebt ſie ihm.

Freſen. Nimmermehr. Der Menſch darf nie in meine Nähe. Wenn nur meine Frau nichts erfährt. Hier ſieht ſie niemand. Aber wenn ſie ausgeht, ſpricht ſie mit jedermann.

Hauptmann. Meine Frau ſpricht nur mit mir.

Freſen. Wohl dir.

Hauptmann. Hat nicht die mindeſte Unruhe über mich.

Freſen. Erkenne dein Glück!

Hauptmann. Raſend bin ich darüber. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ich habe es die ganze Zeit unſers heiligen Eheſtandes nicht zu einem einzigen honetten Zank bringen können.

Freſen. Gieb mir dein Glück, ich gebe dir meines.

Hauptmann. Manchmal habe ich gradesweges, ohne Gelegenheit und Urſache einen heillosen Lärmen angefangen. „Wie du meinſt — was du willſt!" — Sehnſucht im Auge, Zärtlichkeit im Tone, Frieden in der Seele. Sie iſt nicht dahin zu bringen, daß ein kleiner Tumult entſteht. Nein wahrhaftig, wegen dieſes ewigen langweiligen Friedens, hätte ich nicht heirathen ſollen; er macht mich manche Viertelſtunde zum unglücklichen Manne.

Freſen. Was thue ich nicht, um dieſen Frieden zu haben!

Hauptmann. Du biſt toll.

Freſen. Ich bitte ſie, mir nachzugeben; ſie thut es nur dann, wenn ich ſie nicht darum bitte. Wie zärtlich beſchwöre ich ſie oft, nicht Gefallen an albernen Beluſtigungen zu haben. Vergebens, ich muß mit ihr hingehen. Wie inſtändig predige ich, gegen ihr öfteres Lachen — umſonſt — ſie lacht. Warum lacht ſie? Welches Vergnügen kann ſie davon haben? Wie gefährlich iſt die Lage eines Mannes neben einer Frau, die gern lacht. Ich ſage, rede, beweiſe, zanke — hilft nichts, ſie lacht! Manchmal ermanne ich mich und werde böſe! Was thut ſie? Lachend fällt ſie mir um den Hals — ich ziehe mich ein wenig zurück, ſie will mich küſſen — ich habe keine Luſt. Flugs

dreht sie mein Gesicht zu sich hin, und sieht mich an — dann — weil sie denn, wie du wohl gesehen haben wirst — ziemlich hübsch ist, kann ich es nicht lassen, sie mitten im Zorn doch auch zu küssen: und so hat sie mich zum Narren von früh bis in die Nacht.

Hauptmann. O, du glückseligster Narr!

Fresen. Es soll aber schon anders werden. Wenn ich es nur erst dahin gebracht habe, daß ich sie im Zorn nicht küsse — dann —

Hauptmann. Dann bist du ein armer *Mensch*, das glaube mir.

Fresen. Nein, nein! Wenn jedermann vorher an die Hauszänkereyen denken wollte, kein Mensch würde heirathen. Diese Neckereyen machen mich unglücklich, und das mag zwischen meinen Augenbraunen zu lesen seyn.

Hauptmann. Wir sind also beide verheirathet?

Fresen verdrießlich. Ach ja!

Hauptmann. Ein jeder von uns ist ein unglücklicher Kerl?

Fresen. Nun — ich habe nicht gesagt, daß ich überhaupt genommen unglücklich wäre.

Hauptmann. Das habe ich auch nicht gesagt.

Fresen. Nur in dem Einen Punkte.

Hauptmann. So ist es bey mir auch.

Fresen. Meine Frau ist gut und hübsch ist sie, das mußt du sagen.

Hauptmann. Sehr hübsch! Meine Frau ist nur zu gut, und wahrhaftig auch hübsch.

Freſen. O ſie ist allerliebst.

Hauptmann. Drum müssen wir unser niedliches Kreuz tragen.

Freſen. Freylich!

Hauptmann. Zornig küssest du den schönen Muthwillen; zornig küsse ich die schöne Sanftmuth.

Freſen lächelt.

Hauptmann. Worüber lachst du?

Freſen. Wir küssen doch ein Paar hübsche Weiber, das ist wahr!

Hauptmann. Und interessant! Ehe wir also über unser ausgemachtes Elend weiter deliberieren, wollen wir hingehen, und küssen gemeinschaftlich unser schönes Unglück.

Sie gehen ab.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein kleiner runder gedeckter Tisch, mit zwey leeren, einer vollen Flasche Wein und einem angeschnittenen Kuchen.

Franz. Benedict. Peter.

Franz steht am Tische und schenkt ein.

Benedict sitzt drey Schritte von ihm und hat das Weinglas in den gefalteten Händen.

Peter den Kopf auf beide Ellenbogen gestützt auf den Tisch gelehnt, hört Franz neugierig zu.

Franz in gutmüthiger Wein Laune. Ausgetrunken ihr Herren — ausgetrunken! Er trinkt.

Peter. Wie nun sein Herr mit den drey hundert Freywilligen die Batterie gestürmt hatte — nun Herr Franz — wie er gestürmt hatte.

Franz. So waren wir in der Batterie! Schenkt ein.

Peter. Und was gab es dann?

Franz. Löcher in die Köpfe —

Peter. Löcher in die Köpfe — nun weiter Herr Franz.

Franz. Mord und Todtschlag! damit holla.

Peter. Todtschlag! Nun erzähle er doch weiter —

Benedict ohne aufzusehen. Ja, mehr von dem Todtschlage.

Franz. Nichts!

Peter. O ich bitte —

Franz. Ihr seyd kalte Diebe, euch mag ich nichts erzählen, und ich danke Gott daß ich nun hier bin.

Benedict seufzt. Heute hier, morgen dort.

Franz trinkt. Hier ist es gut Hütten bauen.

Benedict. Heute an mir, morgen an dir! die letzte Hütte ist die beste.

Franz. Dient der Herr bey einem Todtengräber?

Peter. Nicht viel besser. Der Finanzrath Drau, sein Herr, und er, sie gehen nirgend spazieren als auf dem Kirchhofe.

Benedict. Wer weiß trinkt. wie nahe mir mein Ende!

Franz hebt die Flasche auf. Er hat Recht, denn die Flasche ist gleich leer!

Peter. Nun Herr Franz, noch ein Bischen Bataille —

Franz. Ihr seyd nicht klug. Gesundheit laßt uns trinken. Er schenkt ein. Die Großmama soll leben!

Peter. Nein, der Herr Hauptmann!

Benedict seufzt. Bis er stirbt!

Franz. Ach der Hauptmann lebt von selbst — stoßt an, die Großmama soll leben.

Peter. Wie kommt er auf die?

Franz. Weil sie drey kräftige Kanonen hier um das Blockhaus aufgepflanzt hat.

Peter. Sie hat ein lästerliches Mundwerk; er kennt sie nicht.

Franz. Ein verehrliches Gemüth hat sie, das meine ich.

Peter. Er meint —

Franz. Was meinen? dergleichen verstehe ich. So oft wir im Kriege in ein Quartier gekommen sind, worin eine breite Mama mit vielen Kleidungsstücken angethan, regiert hat; so haben wir auch immer guten Wein, kräftiges Eßen, starken Kaffee zu verzehren und ein breites weiches Bett zum Ruhen gehabt. Stand aber das Hausregiment an einer schlanken jungen Frau die in einem engen Mousselinfähnchen herum trippelte, was hat es dann gegeben? Blasser Thee für den Herrn — bittrer salber Kaffee für mich, schwimmender Sallat,

ein enges hartes Lager — aber schöne Bücher in Menge. — Allons, Bursche — es lebe die Groß-mama! Er und Peter trinken.

Benedict sieht gen Himmel. Je nun — lange dauert es nicht mehr mit ihr. Also denn so lange es dauert! Er trinkt.

Franz. Seine junge Madam mag auch ein köstlich Weib seyn.

Peter. Je nun wir sind zufrieden.

Franz. Aber sein Herr sieht ein Bischen spitz-fündig drein.

Peter. Harte Zeiten —

Franz. Bey solchem Wein?

Peter seufzt. Schwere Zeiten!

Benedict seufzt. Jawohl!

Franz. Das ist aller Kaufleute Stoßgebet. Sie verrichten es, glaube ich, auch wenn sie die Frau küßen.

Peter. Nach Bewandniß der Umstände.

Benedict. Die Welt ist gar zu gottlos.

Franz kehrt sein Glas um. Mit Euch trinke ich nicht wieder!

Peter. Warum?

Benedict. Er kann Recht haben, hin geht die Zeit, her kommt der Tod!

Franz. Da sitzt er schon! Er ist mir nicht gut genug zum Kanonenpfropf, denn er rechnet

bey jedem Tropfen, den er trinkt, wie viel er Feuer ins Blut bringen wird, das ihn umbringen kann, und er berechnet die Prozente die das Geld hätte tragen können, wenn es nicht für den Wein ausgegeben wäre. Mich macht der Wein wachsen und gedeihen, euch macht er klein und angst. Ihr gehört nicht einmal zum Troß! Geht. Ade!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Die alte Madam Freſen.

Franz. Hoch habe ich die Frau Großmama leben laſſen.

a. M. Freſen. Aller Ehre werth — aller Ehre! Aber nun müſſen die Gläſer da weg, der Kuchen und —

Franz. Und abermal hoch und abermal hoch! Aber die beiden laſſen ſie aus dem Fenſter werfen, Großmama.

a. M. Freſen. Gottloſes Mundwerk! Wie der Herr ſo der Knecht!

Franz. Ich bedanke mich, ſo ſind wir beide brav. Aber die ſind nicht brav. Von Bataillen wollen ſie hören, laſſen die Großmama nicht hoch leben, und haben keine hübſche Mädchen. Sie

müssen sie weiß Gott todtschlagen lassen, Mama — es sind ein paar abgestandne Seelen.

a. M. Fresen. Nun geht nur — geht. Und seyd brav, keine Händel angestiftet — trinkt ein Glas Wasser und setzt Euch vor die Thür, so verdampft sich der Spiritus.

Franz. Wasser? Kann nicht — habe einen innerlichen Abscheu davor. Vor die Thür? Mama, das verstehen Sie nicht. Vor der Thür steht die Sonne en Fronte und greift den Spiritus an — das giebt eine scharfe Bataille — hernach hält der Hauptmann Kriegsrecht mit mir. Ich setze mich ins Kühle und lasse Sie hoch leben, bis ich einschlafe. Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Franz.

Benedict. Da haben wirs.

Peter. Das ist ein abgerichteter Dieb.

a. M. Fresen. Abgerichtet? Lügner seyd ihr, böse Nächsten. Der Wein erfreut des Menschen Herz, das hat er gesollt, das hat er gethan. In Gutem und in Ehre hat er sich bedankt, hat mich leben lassen und das ist wohlgefällig. Die Reise, die Hitze, die schlaflosen Nächte — der Tumult —

das ist dem ehrlichen Manne zu Kopfe gefahren. Jetzt weg damit, an eure Arbeit, den Tisch gedeckt, den Wein ins Kühle. Hier die Stühle an Ort und Stelle, den Tisch für die Leute gedeckt, hübsch ordentlich vorgelegt. Jedermann genug, artig, manierlich, gesprächig. Keine Händel, still, verträglich, gesetzt. Wollt ihr hinaus, ihr Tagediebe!

Peter und Benedict gehen mit den Sachen fort.

a. M. Fresen. Ein feiner Mann der Hauptmann — freylich eine böse Zunge, aber ein redlich Gemüth.

Vierter Auftritt.

Die alte Madam Fresen. Philippine.

a. M. Fresen. Bist du da, Jungfer Nichte?

Philippine. Sie haben ja befohlen, daß ich zu Ihnen kommen soll.

a. M. Fresen. Mein Bruder erlebt Ungemach mit dir.

Philippine. O ich weiß wohl, daß ich Ihnen niemals gefalle.

a. M. Fresen. Der junge Gerling soll mit Gottes Hülfe dein Bräutigam werden. —

Philippine. Wenn er will — wenn er nicht will ist es auch gut.

a. M. Frefen. Sein ſchönes Vermögen —

Philippine. Ich bin auch nicht arm.

a. M. Frefen. Sein redliches Gemüth —

Philippine. Meines iſt auch ſo übel nicht.

a. M Frefen. Wie haſt du dich bey dem Frühſtück betragen? Ich habe dich angeſehen, gewinkt, gehuſtet, geſprochen — alles vergebens. Deine Plaudereien mit dem Hauptmann waren ohne Ende.

Philippine. Ich mußte ihm doch wohl antworten, wenn er mich angeredet hatte.

a. M. Frefen. Beſcheidlich, manierlich, ſittlich, aufrichtig, ziemlich. Nicht mit beſtändigem Lachen.

Philippine. Ihre Schwiegertochter hat auch viel gelacht.

a. M. Frefen. Leider! Mein Sohn hat aber auch ein Geſicht gemacht, daran ſie genug haben wird.

Philippine lacht. Der Schreck hat ihr die Sprache noch nicht genommen.

a. M. Frefen. Das wollen wir ſehen. So ein Geſicht wie mein Sohn macht, macht ſo leicht keiner.

Philippine. Das weiß der Himmel.

a. M. Frefen. Der junge Herr Gerling hat dir den Rücken zugewendet.

Philippine. Seines Gefallens!

a. M. Fresen. Ist das eine redliche, christliche, verschämte Liebe? Ach zu meiner Zeit. —

Philippine. Aber, liebe Frau Tante, jetzt sind andre Zeiten. — Lacht. Zu Ihrer Zeit.

a. M. Fresen. Was hast du gegen meine Zeiten einzuwenden?

Philippine. Nichts! denn ich habe sie Gott Lob nicht gekannt.

a. M. Fresen. Laß meine Zeiten in Ruhe, du unglückseliges Kind, oder ich will dich lehren, was du mir schuldig bist.

Philippine. Ich sage ja nur. —

a. M. Fresen. Nichts! Kein Wort, keine Sylbe. Zu meinen Zeiten war ehrbare, sittliche, christliche, segensreiche Zeit. Die Mütter wurden in Würden gehalten, die Töchter in Ehren. Wer nichts vernünftiges reden konnte, sah auf seine Arbeit. Man fiel nicht den andern in die Rede, ohne zu sagen mit Erlaubniß. Die Mädchen gingen, standen und saßen auf anmuthige Weise, machten kleine zierliche Schrittchen, lehnten sich nicht schief und breit an Fenster, Stühle und Schränke, trieben keine Spiegelfechterey mit Mannswitz, kleideten sich anständig und sauber. Denn wenn sie auf eure jetzige Weise gekleidet gewesen wären, so hätte die hohe Polizey sie auf der Straße wegfangen lassen, damit nicht die gottlosen Buben diese nackten Bilder zu Spott gemacht hätten!

Philippine. Aber sagen Sie mir nur, wie ich zu diesem wüthenden Anfall komme?

a. M. Fresen. Weil du mir nicht gefällst.

Philippine. Das ist mir leid. Aber hier und da giebt es doch Menschen, denen ich ein Bißchen gefalle.

a. M. Fresen. Ich weiß alles. Du hast einen heimlichen Liebeshandel.

Philippine. Meine Schuld ist es nicht, daß er heimlich ist.

a. M. Fresen. Es wird nichts daraus.

Philippine. Desto schlimmer.

a. M. Fresen. Ein Mädchen muß keinen geschiedenen Mann lieben.

Philippine. Ein geschiedener Mann kann sehr dankbar gegen die zweyte Frau seyn, für bessere Behandlung.

a. M. Fresen. Du wirst meinen armen Bruder unter die Erde bringen. Ach er hat wohl Recht, wenn er nichts gutes mehr prophezeyen will.

Philippine. Was soll ich denn nun eigentlich thun?

a. M. Fresen. Ein Exempel an des Hauptmanns Frau nehmen, die ist eine Frau wie sie seyn müssen.

Philippine. Der Hauptmann scheint ihrer doch ziemlich überdrüssig.

a. M. Fresen. Das geht uns nichts an. Ferner sollst du deiner Wege gehen; vielleicht begegnet dir der junge Herr Gerling, dann suche es in Ehren wieder gut zu machen, was deine leichtfertige Schwätzerey gewiß verdorben hat.

Philippine. Hat man die Mädchen zu Ihren Zeiten auch so den Liebhabern in den Weg geschickt?

a. M. Fresen. Wer so einen schadhaften Artikel führen mußte, hat Gott seine Noth im Kirchengebete vorgetragen, und wenn das nicht helfen wollte, hat die Verachtung der ganzen Familie an dem Schaden kuriert. — Marsch — fort! —

Philippine. Ich müßte mich sehr irren — oder unsre Familie wird nächstens allerley schadhafte Artikel führen; vielleicht kuriert sie die Verzweiflung. Sie geht ab.

a. M. Fresen. Du widerwärtiges Kind! — Aber — he? Schadhafte Artikel führen — unsre Familie. Gott steh mir bey, was soll das heißen? Sie will etwas damit sagen, und mag schon etwas wissen, denn sie hat einen arglistigen Geist. Ich will die Augen aufmachen. Wo ein Flämmchen aufgehen will — Wasser über Wasser darauf. Ich will mich gleich auf Kundschaft legen.

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Die alte Madam Freſen.

Hofrath. Das ſind recht liebe Menſchen, der Hauptmann und ſeine Frau; und ſo —

a. M. Freſen. Ja ja. Ihre Pfeife iſt noch bey mir, laſſen Sie ſie holen. Sie will gehen.

Hofrath. Ich rauche hernach bey Ihnen daraus. Nicht wahr?

a. M. Freſen. Alles Liebes und Gutes will ich Ihnen erzeigen, nur das Drangſal muthen Sie mir nicht zu.

Hofrath. Ey!

a. M. Freſen. Wäſche, Tapeten, Vorhänge, Kupferſtiche, alles verdirbt, und es iſt gegen die Ehrbarkeit, wenn eine Frau dieſe Luft unter honette Leute mit hin bringt. Denn wo geraucht wird, iſt kein Egard gegen Frauenzimmer; wo der nicht iſt, ſpricht man frey; wo man das thut, will ich nicht geweſen ſeyn. Denn auf meinen Reſpekt halte ich im acht und ſechzigſten Jahre wie im ſiebzehnten. Wenn Sie aber einen Löffel extra gute Magentropfen verlangen, ſelbſt angeſetzt, nach dem beſten Rezepte: ſo paſſen Sie den Augenblick ab wo ich Zeit habe, und dann werde ich mir eine Ehre und ein Vergnügen daraus machen. Sie geht ab.

Hofrath. Magentropfen? Nein, Gott Lob, die brauche ich nicht. Indeß — sie wird sich ein Vergnügen daraus machen sie hervor zu suchen, und ein noch größeres sie zu geben — also kann ich wohl hingehen und sie trinken.

Sechster Auftritt.

Jakob Gerling. Hofrath.

Hofrath. Nun mein Sohn, wie geht es?

Jakob giebt ihm die Hand. Prächtig.

Hofrath. Du bist heute recht lebendig.

Jakob. Ja wohl.

Hofrath. So gefällst du mir,

Jakob. Das freut mich.

Hofrath. Du hast viel mit der Frau Hauptmännin gesprochen.

Jakob. Ich mag sie wohl leiden.

Hofrath. Ich auch.

Jakob. Sie ist so gut, und sieht so ehrlich aus. Mit jedem Worte, das sie gesprochen hat, ist mir besser zu Muthe geworden.

Hofrath. Deine Braut war auch da.

Jakob. Ist sie denn schon meine Braut?

Hofrath. Wenn du Lust hast —

Jakob. Ich wills noch überlegen.

Hofrath. Gestern sagtest du ja, es könnte kommen, daß du —

Jakob. Ja, es könnte kommen. So habe ich gestern gesagt.

Hofrath. Und was sagst du heute?

Jakob. Hm! Es kann kommen.

Hofrath. Du hast wenig mit ihr gesprochen.

Jakob. Sie hat viel mit dem Hauptmann gesprochen.

Hofrath. Und du viel mit seiner Frau.

Jakob. Ey das war ja gar nicht anders möglich.

Hofrath lacht. Du bist nicht klug.

Jakob. Heute ist mir das gar nicht so vorgekommen.

Hofrath. Weil die Hauptmännin klug gesprochen hat; so meinst du, du dürftest von dir sagen, du hättest gute Unterhaltung gegeben.

Jakob. Ich möchte wohl eine Frau haben, bey der ich mir recht wohl gefiele.

Hofrath. Suche sie.

Jakob. Die Hauptmännin —

Hofrath. Die hat ihr Theil.

Jakob. Freylich, das ist mir auch recht leid.

Hofrath. Du bist nicht gescheidt.

Jakob. Wahrhaftig ich wollte sie ginge los und ledig in der Welt herum.

Hofrath. Wäre die Frage, ob sie dich leiden könnte!

Jakob. Warum das nicht? Ich bin ehrlich, habe die Landwirthschaft gut gelernt, und Sie lassen mir es an nichts fehlen.

Hofrath. Die Neigungen sind verschieden.

Jakob. Das merke ich. Mamsell Philippine und ich, wir haben recht verschiedene Neigungen.

Hofrath. Das kann eine glückliche Ehe geben.

Jakob. Wenn man in Zwiespalt lebt? Das begreife ich nicht.

Hofrath. Mache noch eine Weile den Versuch, ob du Neigung zu Philippinen haben wirst.

Jakob. So?

Hofrath. So was kommt oft wunderbar.

Jakob. Ja, wunderlich müßte es kommen.

Hofrath. Will sich keine Neigung finden — so brechen wir ab.

Jakob. Scharmant.

Hofrath. Uebrigens würde ich es gern sehen, wenn diese vortheilhafte Partie mit deinem Glück bestehen könnte. Du mußt jetzt noch ein Wort mit ihr sprechen. Geh wieder zu ihr.

Jakob. Wenn Sie es haben wollen.

Hofrath. Und geh nicht zur Hauptmännin.

Jakob. So?

Hofrath. Das möchte ich gern haben.

Jakob. Das ist mir leid.

Hofrath. Du mußt ihr aus dem Wege gehen.

Jakob. Das geht nicht gut an.

Hofrath. Warum?

Jakob. Ich werde gehen wollen, und meine Füße werden stehen bleiben.

Hofrath. Denk an ihren Mann.

Jakob. Den kann ich nicht leiden.

Hofrath. Und geh jetzt zu Mamsell Orau.

Jakob. Aber ich werde ein Bißchen an die Hauptmännin denken.

Hofrath. Jakob, Jakob —

Jakob. Ich möchte Ihnen nichts weiß machen, Vater; und wenn ich Ihnen verspräche, nicht an die niedliche Frau zu denken, so sagte ich eine Unwahrheit. Nehmen Sie mir die ganze Sache nicht übel, sie ist so von selbst gekommen.

Hofrath. Vielleicht hört sie auch von selbst wieder auf.

Jakob. Wenn das geschieht, so habe ich gewiß keine Schuld daran. Einigemal habe ich mir schon vorgenommen, du sollst sie nicht so viel ansehen; ich habe deßwegen die Flöten-Uhr angesehen,

die Kupfer, die Gemälde. Aber auf den Gemälden sind Weiber, und von den gemalten Weibern weg, habe ich, ehe ich mich es versah, wieder die hübsche lebendige Frau ansehen müssen. Wie kommt das?

Hofrath. Ja — das — das kommt denn so.

Jakob. Es wird Ihnen sonst wohl eben so gegangen seyn.

Hofrath. Mit unter — ja.

Jakob. Dabey wird Ihnen gewiß recht wohl zu Muthe gewesen seyn. Ich bin vergnügt, geschcidt, und alles kommt mir viel angenehmer vor, sogar die Großmama. Drum lassen Sie mich nur machen, Sie werden Ihre Freude haben.

Er geht ab.

Hofrath. So hätte denn der alte grämliche Frau nicht ganz Unrecht — daß ein Bißchen Unheil kommen würde. Hm! Es hat so viel nicht auf sich. Der Bursche hat leichtes Blut und ein fröhliches Herz.

Er geht ab.

Siebenter Auftritt.

Madam Freſen. Die Hauptmännin.

Sie kommen Arm in Arm herein.

Mad. Freſen. Ach — dem Himmel ſey Dank, finden wir doch endlich einmal ein leeres Zimmer. Laß die Männer ihren geheimen Rath halten — an uns iſt nun die Reihe!

Hauptmännin. Ich bin eine glückliche Frau, liebe Freſen.

Mad. Freſen. Ich auch. Wahrlich, — ſo glücklich und einig als wir, leben keine Ehefrauen und Freundinnen in der ganzen Stadt.

Hauptmännin. Wer uns das geſagt hätte, da wir vor acht Jahren aus unſrer Vaterſtadt von einander ſcheiden mußten, daß wir hier und mit dieſen Männern zuſammen leben würden.

Mad. Freſen. Mein Mann hat wohl manchmal ſeine ſtörriſchen Augenblicke. Je nun, alle Männer haben irgend ein Fieber; man wird den Paroxismus gewohnt — und findet ſich leicht in die Behandlung des Kranken!

Hauptmännin. Mein Mann hat nie eine üble Laune, die er mich empfinden ließe, keinen Ungeſtüm von Herrſchaft, nicht einen Augenblick,

in dem er weniger liebenswürdig gewesen wäre, als am ersten Tage unserer Ehe!

Mad. Fresen. Es ist ganz unmöglich, daß man von Herzen aus ein besserer Mensch seyn kann als mein Mann. Er ist ein ganz vortrefflicher Mensch, aber —

Hauptmännin forschend. Aber?

Mad. Fresen. Nun — — er hat doch seine Augenblicke, wo er nach der Oberherrschaft schnappt, und seit ein paar Tagen — kommt es mir vor — als wenn er Lust hätte, die Alleinherrschaft zu haben.

Hauptmännin. Gieb sie ihm doch.

Mad. Fresen. Bewahre! Zusammen wollen wir regieren, aber keiner herrsche über den Andern.

Hauptmännin. Dem Kampfe wolltest du dich aussetzen?

Mad. Fresen. Diese listigen Eingriffe lache ich weg, oder ich erhebe auch wohl mein Haupt, und der kleine Krieg beginnt. Ein wenig argwöhnisch sind der Herr Gemahl — und da ich, einige höchst unschuldige Neckereyen abgerechnet, gar keine Ursache dazu gebe, so muß das von seinem bösen Gewissen aus früheren Zeiten herrühren; darüber muß mir dein Mann Auskunft geben, damit ich mich ein wenig gegen ihn waffnen kann: das und eine kleine Anlage zum Geitz — die ich aber gar nicht aufkommen lasse, abgerechnet — gäbe es wohl keine glücklichere Frau als ich bin. Wenn nur —

Hauptmännin. Wenn nur — was ist denn noch?

Mad. Fresen seufzt. Das Schlimmste.

Hauptmännin. Herrschsucht, Argwohn — ein Bißchen Geitz —

Mad. Fresen. Macht nichts. — Diese Dinge sind Folgen herzlicher Liebe; selbst der Geitz, denn ich soll eine gewaltig reiche Frau werden.

Hauptmännin. Und was ist dir denn unangenehmer als alles das?

Mad. Fresen. Der Krittel! — Anders weiß ich den Rost nicht zu nennen, der sich bey der leisesten Berührung auf dem schönen Stahl ansetzt und ihn so häßlich entstellt.

Hauptmännin. Und du hoffst ihn wegzubringen?

Mad. Fresen. Allerdings! dann bin ich die allerglücklichste Frau.

Hauptmännin. Nein, nein! du magst verdienen glücklicher zu seyn als ich es bin, aber du bist es nicht. Ich lebe ganz für meinen Mann und denke jede Stunde, wie eine heimliche Freude, eine kleine Ueberraschung ihm neues Vergnügen in seinem Hause gewähren soll! Wenn mir dann so etwas gelingt Sie weint fast. dann bin ich die glücklichste Frau auf der Welt.

Mad. Fresen. Dann bist du die glücklichste Frau? Laß dich ansehen!

Hauptmännin verlegen. Nun?

Mad. Freſen. Armes Kind, du biſt nicht glücklich! du biſt eine unglückliche Ehefrau.

Hauptmännin erſchrocken. Wie?

Mad. Freſen. Da laufen zwey Thränen, eine nach der andern herab und ſagen: Ja, ich bin nicht glücklich!

Hauptmännin. Mein Gott!

Mad. Freſen. Auf heimliche Freuden mußt du ſtudieren? — Auf Ueberraſchung, auf neues Vergnügen? Wo man darauf ſtudiert, ſind ſchon manche graue Wolken vor der Sonne geweſen.

Hauptmännin. Ach! Wolken nicht; nur —

Mad. Freſen. Sey offenherzig, mein Kind, du biſt nicht glücklich.

Hauptmännin. Glücklich bin ich durch meinen Mann — gewiß — o gewiß!

Mad. Freſen. Bewahre. — Wenn du glücklich biſt, ſo iſt es durch das was du thuſt, nicht durch das was er thut. Sehr verliebt biſt du in ihn, und die Verliebten ſind glücklich.

Hauptmännin. Wenn ich einen trüben Augenblick lebe — ſo iſt es meine Schuld. Es iſt mir manchmal vorgekommen — als wenn ich nicht gemacht wäre — es iſt mir vorgekommen — — ach warum haſt du mein Geheimniß mir entriſſen? Umarmt ſie.

Mad. Frefen hastig. Gott Lob, daß es heraus ist. Setze dich zu mir. Sie setzen sich. Sieh unglücklich bin ich gewiß nicht und habe meinen Mann herzlich lieb — aber ich läugne es nicht — ich hätte mit diesem nähmlichen Manne wohl ein Bißchen auf eine andre Art glücklich seyn mögen.

Hauptmännin. Ach! So geht es mir auch.

Mad. Frefen. Die Kaufmänniſche Trockenheit gegen meine gute Laune —

Hauptmännin. Eine gewiße Rauheit gegen meine ſanfteſte Stimmung. — Ach die habe ich nicht vorhergeſehen.

Mad. Frefen. Eine gewiſſe Unart, einen Eigenſinn, hatte ich mir nie träumen laſſen.

Hauptmännin. Man kann nicht gleichgültig gegen die Thränen einer zärtlichen Frau ſeyn, oder man muß dieſe Thränen verkennen.

Mad. Frefen. Eben ſo frage ich, was für eine Sünde begeht eine ehrliche Frau mit dem edlen Gottesgeſchenk, dem Lachen?

Hauptmännin. Thränen deren man nicht achtet ſind ſchmerzlich.

Mad. Frefen. Das Lachen iſt die höchſte Wohlthat; wer mir die raubt, iſt mein Feind.

Hauptmännin. Die Männer lieben nicht.

Mad. Frefen. Die Weiber lieben zu redlich.

Hauptmännin. Kalt befiehlt man unſre Liebe, wie eine bedungene Pflicht.

Mad. Freſen. Und achtet uns wie Haushälterinnen.

Hauptmännin. Ich bereue nichts was ich gethan habe, noch was ich thue — aber alles wie es iſt habe ich doch nicht voraus geſehen.

Mad. Freſen ſeufzt. Ja freylich.

Hauptmännin. Ich liebe meinen Schmerz!

Mad. Freſen. Ich möchte ohne allen Schmerz ſeyn bis ans Ende.

Hauptmännin. Ach!

Mad. Freſen. Ja wohl.

Hauptmännin. Wir armen verkannten Weiber!

Mad. Freſen. Alle Männer ſind Tyrannen; unſre ſind ganz angenehme Tyrannen, aber geſteh mir — ein jeder Mann iſt ein Tyrann!

Hauptmännin. Je nun —

Mad. Freſen. Nicht wahr?

Hauptmännin ſeufzt. So etwas!

Mad. Freſen. Unſer Joch abſchütteln wollen wir nicht.

Hauptmännin. Nein ach nein, um alles in der Welt nicht.

Mad. Freſen. Aber einen kleinen Aufſtand wollen wir gegen unſre Männer machen.

Hauptmännin. Wie ſo?

Mad. Freſen. Eine Frau allein bringt das nicht zu Stande — aber zwey Frauen vereinigt —

glaube mir, das ist ein fürchterliches Bündniß. Alle Männer respectieren es und dieß Bündniß wollen wir jetzt schließen.

Hauptmännin. Wie so?

Mad. Fresen. Ich habe das Plänchen dazu schon vor deiner Ankunft entworfen. Aber dein Siegesgeschrey von ewiger Glückseligkeit hat mich stutzen gemacht. Da es aber nun heraus ist, daß du Gott Lob auch ein Bißchen unglücklich bist, so sind die Männer ohne Rettung verloren.

Hauptmännin. Wie meinst du das?

Mad. Fresen. Unsre Männer müssen beide ein Bißchen zahmer werden, so sind wir glücklicher.

Hauptmännin. Sie lieben uns doch —

Mad. Fresen. Wir haben nicht genug Sicherheit dafür.

Hauptmännin steht auf. Ja, ich habe diese Sicherheit.

Mad. Fresen. Nein, glaube es nicht. Steht auch auf. — Dein Mann hat dich bey dem meinigen, schon ein Bißchen verklagt.

Hauptmännin. Wer sagt das?

Mad. Fresen. Ich habe meinen Mann ausgekundschaftet. Er hat sich beygehen lassen mir deine Sanftmuth, deine Demuth zum Muster anzupreisen. Auf der Stelle wurde mein Plan gemacht und angelegt; ich habe deinen Hauptmann gepriesen und benedeyet. Auf der Stelle hat mein Herr Ge-

mahl ſich eine Lobrede gehalten nnd bewieſen, wie viel er beſſer ſey als dein Mann. Etwas Zweifel, etwas Spott von meiner, viel Weisheit und Zorn von ſeiner Seite — geplaudert hat der Mann was er wußte. — So bin ich dahinter gekommen.

Hauptmännin. Und was hat mein Mann von mir geſagt? Verhehle mir nichts.

Mad. Freſen. Ueber zu viel Frieden und Ruhe, über zu viel Liebe hat der Böſewicht geklagt.

Hauptmännin. Der Undankbare! der Treuloſe!

Mad. Freſen. Ganz recht.

Hauptmännin. Hat meine ganze feurige Liebe das verdient?

Mad. Freſen. Gewiß nicht.

Hauptmännin. Aber dein Mann iſt nicht beſſer als meiner. Dein Mann hat auch über dich geklagt.

Mad. Freſen. Sehr vermuthlich.

Hauptmännin. Ueber deine beſtändige Luſtigkeit, daß du ihn bis jetzt immer damit geleitet hätteſt, daß das nicht mehr geſchehen ſollte, daß er dich zwingen wollte, ihm nachzugeben, daß deine beſondre Laune ihm verdächtig wäre. Mein Mann hat über deinen Mann gelacht und hat dich gelobt und hat mir dreymal geſagt — ja dreymal geſagt — daß er dich ſcharmant finde, und wie ich darüber geweint habe, hat er eine Arie geſungen. Ach was

für eine Arie, mein Herz bricht über diese Arie!

Mad. Fresen. Wie heißt sie denn diese herzbrechende Arie.

Hauptmännin mit Schluchzen. Unbestand — giebt allen Dingen — auch der Liebe Süßigkeit!

Mad. Fresen. Ach die Spitzbuben! — Wir wollen diese Arie singen, mein Kind.

Hauptmännin. Das kann ich nicht.

Mad. Fresen. Du mußt. — Mein Vetter Gerling ist von dir bezaubert — höre ihn an.

Hauptmännin. Nimmermehr.

Mad. Fresen. Anhören? Mehr sollst du nicht. Der Herr Gemahl findet mich scharmant — er findet auch die Jungfer Philippine Orau scharmant! Wer weiß, wen er schon alles neben dir scharmant gefunden hat und noch scharmant finden wird. Raffe dich zusammen! Scheine einen Augenblick den Vetter interessant zu finden. Wir wollen sehen, ob dem Herrn Hauptmann der Unbestand so schön vorkommen wird.

Hauptmännin. Ich kann mich nicht verstellen.

Mad. Fresen. So laß ihn nach seiner Arie leben, dich nicht erkennen und kümmere dich zu Tode. Ich will einmal versuchen, ob mein Herr Gemahl, im Zorn über eine Unruhe die ihm gerecht scheint, nicht den kleinlichen Krittel verlieren will. Vorzüglich muß ich seinen vorigen frommen Wandel von dem

Hauptmann erfahren. Es ahnet mir, daß ich dadurch Waffen gegen ihn in die Hände bekommen werde.

Hauptmännin in Gedanken. Zu viel Ruhe — zu viel Liebe! zu viel Liebe! Es iſt ſo ungerecht!

Mad. Freſen. Etwas weniger Liebe — etwas wirkliche Unruhe, ſo werden die Männer ſcharmant. Aber um uns ſicher zu ſetzen, ſoll mein ehrlicher Onkel Hofrath mit in das Geheimniß gezogen werden. Meine Kur fängt auf der Stelle an. Was wirſt du thun?

Hauptmännin. Ach!

Mad. Freſen. Nun?

Hauptmännin ſeufzt. Ich will mich beſinnen.

Mad. Freſen. So biſt du auch ſchon entſchloſſen. Habe Dank.

Hauptmännin ſieht ſie an. Aber wenn dich nun mein Mann im Ernſt ſcharmant findet —

Mad. Freſen. Aber wenn mir nun mein Mann im Ernſt beſſer gefällt —

Hauptmännin. Wenn ich meinen Kummer nicht verbergen kann. —

Mad. Freſen. Gott bewahre! fröhlich mußt du ſcheinen und immer fröhlich. Ueber deine Fröhlichkeit muß er erſchrecken. Ueber den Vetter muß er ſich ängſtigen. Ich werde dagegen ernſthaft werden wie du geweſen biſt und — ich gebe dir mein Wort, die Männer werden hernach wie ſie ſeyn ſollen.

Hauptmännin. Wenn sie aber nun aufgebracht werden, und im Zorn uns aufopfern.

Mad. Fresen. Nimm mirs nicht übel — dazu sind wir zu hübsch.

Hauptmännin. Ich möchte freylich wohl meinem Manne die Arie ein wenig fühlen lassen —

Mad. Fresen. Krieg gegen unsre Tyrannen — hernach ein großmüthiger Friede — aber vorher Krieg auf Leben und Tod. Zwey Weiber vereinigt — die Männer sind verloren, und wenn sie auch ihr ganzes Geschlecht zu Hülfe rufen.

Sie gehen Arm in Arm ab.

Achter Auftritt.

Vorige. Kaufmann Fresen.

Fresen. Ach — da bist du ja. Ich habe dich gesucht —

Mad. Fresen ernsthaft. Wir gehen in den Garten.

Fresen. In den Garten! Warum?

Mad. Fresen. Spazieren zu gehen.

Fresen. Es ist schon ziemlich heiß.

Hauptmännin. Es geht doch auch Luft. —

Fresen. Die Sonne verdirbt den Teint —

Mad. Freſen. Zimmerluft nimmt die friſche Farbe.

Freſen. Kann ich die Damen begleiten?

Mad. Freſen ſieht die Hauptmännin an, ſpricht leiſe mit ihr und ſagt dann mit Höflichkeit zu ihrem Manne: Das muthen wir dir nicht zu.

Freſen. So?

Hauptmännin. Sie haben vermuthlich Geſchäfte.

Freſen. Für heute iſt alles abgethan.

Mad. Freſen. Es wird auch Zeit ſeyn, ſich anzukleiden.

Haupmännin. Allerdings.

Mad. Freſen. Drum wollen wir unſre Promenade aufſchieben. Ich gehe mit und muſtre deine Toilette.

Freſen. Dort darf ich nicht beläſtigen. Nur Ein Wort, mein Kind!

Hauptmännin. Laß mich nicht lange warten, hörſt du?

Sie geht ab.

Neunter Auftritt.

Kaufmann Freſen. Madam Freſen.

Freſen. Was iſt das für ein Betragen?

Mad. Freſen. Daß ich im Garten ſpazieren will?

Freſen. Welch ein Ton!

Mad. Freſen. Ich thue dieſelbe Frage?

Freſen. Du biſt ſeit dem Frühſtück ſehr verändert.

Mad. Freſen. Das Frühſtück hat mir viel Vergnügen gemacht.

Freſen. O ja. Das habe ich geſehen. Das habe ich ſehr deutlich geſehen.

Mad. Freſen. Ich hatte es keinen Hehl.

Freſen. Dieſe fröhliche Stimmung, welche du dort hatteſt, iſt jetzt vorüber.

Mad. Freſen. Wie denn das ſo kommt —

Freſen. Seit ich hier eingetreten bin.

Mad. Freſen. Ich habe nicht ſo genau darauf Acht gehabt.

Freſen. Denn da gingen die Damen noch Arm in Arm.

Mad. Freſen. Die Hauptmännin iſt eine excellente Frau —

Freſen. Es ſchien eine groſſe Herrlichkeit unter euch zu ſeyn.

Mad. Freſen. Allerdings!

Freſen. Die auf einmal ein Ende genommen hat.

Mad. Freſen. Der Spaziergang wurde uns vereitelt.

Freſen. Das Mitgehen wurde mir verboten —

Mad. Freſen. Ach das iſt eine langweilige Unterhaltung!

Freſen. Du biſt in Verlegenheit!

Mad. Freſen. Was ſoll das?

Freſen. Du biſt in Verlegenheit, bekenne die Urſache! Sieh mich an — was denkſt du jetzt?

Mad. Freſen. Ich könnte dir es wohl ſagen, aber du würdeſt doch nicht glauben, daß ich dir die Wahrheit geſagt hätte; alſo iſt es beſſer, ich ſage dir nichts.

Freſen. Du ſagſt mir nichts? du? Nein, ich ſage dir nichts mehr! Adieu! Geht.

Mad. Freſen. Er iſt wahrhaftig böſe —

Freſen kommt wieder. Wenn ich dir erſt nichts mehr ſagen werde — dann kannſt du ganz ruhig ſeyn. Dann werde ich mich nicht mehr ärgern, ich werde mir aber dann auch nichts mehr aus dir machen. Nichts mehr! Nichts mehr aus dir machen. Pauſe. Gar nichts. Er ſieht ſie an. Gar nichts mehr

aus dir machen. Stampft mit dem Fuße. Was sagst du dazu?

Mad. Fresen seufzt. Ich muß es abwarten.

Fresen. O das ist Verstellung —

Mad. Fresen. Ich denke — nein.

Fresen. Du ärgerst dich auch.

Mad. Fresen. Ich glaube nicht.

Fresen. Du ärgerst dich entsetzlich; ich sehe es, das sehe ich. Aber es hilft dir nichts.

Mad. Fresen. Freylich nicht.

Fresen. Mich führst du nicht am Gängelbande. Ich bin Herr im Hause.

Mad. Fresen. Du beweisest es.

Fresen. Ich werde dir jetzt nicht nachgeben, wahrhaftig nicht.

Mad. Fresen. Warum?

Fresen. In allen Stücken nicht.

Mad. Fresen. Hast du dir das vorgenommen?

Fresen. Ich habe mir nichts vorgenommen.

Mad. Fresen. Warum erzürnst du dich denn so?

Fresen. Wer? ich? Ich erzürne mich nicht, du thust es; aber es ist deine Schuld; und ich kann dir nicht helfen.

Mad. Fresen. Ich helfe mir selber.

Fresen. Der Trotz ist auch Verstellung.

Mad. Freſen. Ich denke an keinen Trotz. Ich bin ganz ruhig.

Freſen. Die Thränen kommen ſchon — gieb Acht, du wirſt gleich anfangen zu weinen. Denk nur nicht daran, daß ich dich tröſten werde; ich thue es wahrhaftig nicht.

Mad. Freſen. Liebes Kind, du weißt daß du den Madera nie vertragen kannſt, und du haſt ſehr haſtig drey Gläſer getrunken —

Freſen. Ich — ich hätte — ich ſollte? Das *iſt zu toll.* Jetzt — darauf kannſt du dich verlaſſen — jetzt bin ich böſe. Wir wollen einmal ſehen, wer nun gute Worte zu geben hat. Geht.

Mad. Freſen. Ganz recht, mein Freund! Du ſollſt einmal recht böſe werden. In dieſem Paroxismus muß ſich der beſtändige Krittel verlieren, der viel ärger iſt als Zorn.

Freſen kommt heftig herein, und ſtellt ſich im Zorn unbeweglich hin.

Mad. Freſen ſieht ihn ruhig an.

Freſen. Was machſt du noch hier?

Mad. Freſen. Ich habe hier noch zu thun.

Freſen. Ich auch.

Mad. Freſen. Immerhin.

Freſen. Nun — warum thuſt du denn nichts?

Mad. Freſen. Es eilt nicht ſehr.

Freſen. Auf wen warteſt du?

Mad. Freſen ſeufzt.

Freſen. Laß mich allein.

Mad. Freſen geht

Freſen. Höre!

Mad. Freſen bleibt ſtehen.

Freſen. Komm daher.

Mad. Freſen tritt näher zu ihm.

Freſen. Ich ſehe alles.

Mad. Freſen ſeufzt.

Freſen. Alles.

Mad. Freſen wendet ſich ab.

Freſen. Noch iſt es Zeit — aber ſo wahr ich lebe, die allerhöchſte Zeit. Geh in dich — beichte alles — ſo vergebe ich dir. Aber gleich auf der Stelle — im Nu! Pauſe. Nun iſts zu ſpät — nun iſt alles vorbey. Jetzt verlaß mich, geh — mach daß du mir aus den Augen kommſt.

Mad. Freſen ſchüttelt den Kopf und geht ab.

Freſen. Sie geht — ſie iſt fort. Nun bin ich verloren. Er geht heftig umher. Das Weiberherz iſt eine Meerestiefe — aber ich will vorbeugen. Ich will vorbeugen wo ich was ſehe, was merke, vermuthe, denke — gleich Lärmen, Zank, Ernſt, Strafe! nicht aus den Augen laſſe ich ſie. Nach kurzem Nachdenken ſtampft er mit dem Fuße. Wenn ſie nur nicht ſo hübſch wäre! dieſe argliſtigen Augen ärgern mich, tyranniſieren mich. Denn wenn ich angeſetzt

habe, zu einer derben Strafpredigt, und ihre Augenwinkel begegnen mir — weg bin ich! Heftig. Nichts. Ich will mich eine Stunde vor ihr Gemälde stellen, und zanken und zürnen ihr gerade in die Augen, daß ich das gewohnt werde. Richtig! Er bleibt stehen. Aber wenn ich nun vor ihr selbst stehe, und sie bewegt die niedlichen Lippen unter den hübschen Augen — weg bin ich! Ach! Man sollte sich in ein hübsches Mädchen verlieben, und eine alte Haushälterin heirathen!

Er geht ab.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hofrath. Hernach Peter.

Hofrath. Wo ſtecken denn die Menſchen alle? Er ruft hinaus. Peter — he — Peter!

Peter. Hochzuverehrender Herr Hofrath —

Hofrath. Allerwertheſter Peter — rufe mir die alte Mama.

Peter. Sie ſollen ſogleich bedient ſeyn. Geht. Aber — Er kommt wieder. die alte Mama wird ſie ſchlecht contentieren.

Hofrath. Wie ſo?

Peter. Sie iſt ſehr übel zu ſprechen.

Hofrath. Giebt ſich. —

Peter. Auch der Herr Freſen ſind übel zu ſprechen, nebſt Madam.

Hofrath. Giebt ſich mit dem Uebrigen.

Peter. Die Uebrigen sind nebstbey alle sehr wunderlich —

Hofrath. Das ist lustig.

Peter. Ja; einige sind lustig, als der Herr Kapitän, die Mamsell Philippine, Dero Herr Sohn, nebst Frau Hauptmännin.

Hofrath. Das ist brav.

Peter. Vielleicht sind diese nur lustig weil jene traurig sind, oder jene sind traurig, weil diese lustig sind.

Hofrath. Das werden sie wohl — unter sich ausmachen.

Peter. Wenn nur nicht etwa eins dem andern auf den Fuß tritt.

Hofrath. Nun, hole mir die Mama.

Peter. Die tritt jedermann auf den Fuß.

Er geht ab.

Hofrath. Ich denke ja, sie werden am Ende alle ihr Spiel gehabt haben, und guten Muthes darüber werden. Nur mein ehrlicher Jakob wird zuletzt allein da stehen, und nicht wissen was er mit seinem Herzen anfangen soll. — Nun — alle jungen Bursche müssen eine solche Qual leiden. Kommt er in meine Jahre, so hat er in der Erinnerung an diesen Herzenskummer einen schönen Genuß.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Die alte Madam Fresen.

a. M. Fresen. Sie haben Belieben getragen, mich zu sprechen —

Hofrath. Hier wünsche ich Sie allein zu sprechen, denn auf Ihrem Zimmer thront der Unglücksprophet, Ihr Herr Bruder.

a. M. Fresen. Er hat Recht, der Prophet hat Recht. Man sieht nichts Gutes mehr. Was so um mich herum passiert — Herr Hofrath — es schnürt mir das Herz zu.

Hofrath. Seyn Sie ruhig —

a. M. Fresen, Nimmermehr.

Hofrath. Ich weiß alles, bin von allem unterrichtet —

a. M. Fresen. Warum bin ich nicht von allem unterrichtet? Ich bin die Aelteste im Hause, die Mutter —

Hofrath. Ich stehe Ihnen für alles.

a. M. Fresen. Was geht denn vor?

Hofrath. Ein Spaß, weiter nichts.

a. M. Fresen. Mit einem ernsthaften Final?

Hofrath. Ich denke nicht.

a. M. Fresen. Ihre Gelehrsamkeit und Wissenschaft bey Seite gesetzt — Sie können nicht an alles denken, alles vorher sehen, alles bemessen und bedenken. Das kann nur eine Frau.

Hofrath. Die beiden jungen Weiber haben alles bedacht.

a. M. Fresen. Frauen in den Jahren — Sie halten zu Gute — das Wort Weiber, kann ich nicht ausstehen — also wenns gefällig ist — Frauen in den Jahren empfinden nur und denken nicht. In meinen Jahren, wo man alles empfunden hat — kann man denken, sortieren, partagieren, ab und zugeben, und Maß und Gewicht gehörig vertheilen.

Hofrath. Ich bin so alt wie Sie —

a. M. Fresen. Ein freundlicher alter Mann vertrauet zu viel. Meine Freundlichkeit ist unter dem Kommando der Erfahrung. Ich habe mit Gottes Hülfe ein Bißchen nöthige Arglist — damit fahre ich durch die Klippen und Strudel, und liefere die Ladung conserviert an Ort und Stelle. Sie jubeln, sehen sich um und um, ehe man sichs versieht, stößt das Fahrzeug an — und die Ladung geht unter.

Hofrath. Wir wollen alle oben bleiben. Ey, bin ich denn nicht mit interessiert —

a. M. Fresen. Sie hazardieren. Und wovon ist überhaupt die Rede?

Hofrath. Von einer lustigen, heilsamen Idee. Ich darf sie aber nicht verrathen.

a. M. Fresen. Wieder ein gekünsteltes Wesen!

Hofrath. Das sich fast von selbst so gebildet hat, und drum wird alles gut gehen.

a. M. Fresen. Ja ja! Wie es jetzt so geht. Das bauet alles in die Höhe, in die Höhe, in die Dünne — legt kein Fundament, und die ganze Künstlichkeit fällt von selbst zusammen. Es ist nichts mehr von Dauer.

Hofrath. Sogar das Unglück nicht — Alles ist leichter und lustiger wie ehedem; daher denn manche Laune, mancher rasche Uebergang. Gutherzigkeit von allen Seiten ist Bürge für alles. Seyn Sie ruhig, ganz ruhig, darum habe ich Sie hiermit ehrenfest gebeten, und lassen Sie uns nicht gegen den Strom schwimmen.

Er geht ab.

a. M. Fresen. Gegen den Strom schwimmen? Das will ich mit allen Segeln. Gott wird mir helfen, daß ich allen Leichtsinn zu Schanden mache, ehe das Unglück geschehen ist. Wie ist es, Herr Hauptmann? —

Dritter Auftritt.

Hauptmann. Vorige.

a. M. Freſen. Sind Sie geſchickt, oder kommen Sie von ſelbſt?

Hauptmann. Ich gehe von ſelbſt im Hauſe herum.

a. M. Freſen. Im Hauſe herum? Ja, ja; ein Bißchen hier, ein Bißchen dort. Auf guten Wegen, will ich hoffen.

Hauptmann. Wenn Sie mich nicht auf böſe Wege führen.

a. M. Freſen. Zu mir ſollte Ihr Weg nich führen.

Hauptmann. Am Ende auch zu Ihnen.

a. M. Freſen. Am Ende? Nun ja.

Hauptmann. Meine Lektion heben Sie mir auf, nicht wahr?

a. M. Freſen. Wie haben Sie das letzte Jahr — denn leider bin ich zu ſpät dahinter gekommen — wie haben Sie das letzte Jahr meinen Sohn in ſeinem ledigen Stande geführt?

Hauptmann. Wir ſind uns immer auf guten Wegen begegnet.

a. M. Fresen. Die Geschichte mit der Raufeld kann ich nicht vergessen; daß mein Sohn mit seiner tollen Liebe diese Ehe gestört hat, daran haben Sie viele Schuld.

Hauptmann. Raufelds wären doch nie glücklich gewesen.

a. M. Fresen. Vergeben und vergessen, wenn Ihr nur jetzt glücklich seyd, ihr beiden Eheleute.

Hauptmann. Ueberglücklich sind wir.

a. M. Fresen. Dann ist der Feind am nächsten.

Hauptmann. Ich sehe keinen Feind.

a. M. Fresen. In jedem Menschen lebt seyn eigener Feind.

Hauptmann. Welcher Feind rumort denn in Ihnen, Mama?

a. M. Fresen. Ich bekämpfe ihn mit Arbeit.

Hauptmann. Ich mit Exercieren.

a. M. Fresen. Rücken Sie aus, Herr Hauptmann — der äußere Feind zieht auch gegen Sie heran!

Hauptmann. Wo? Wer? Welchen Potentaten dient mein Feind?

a. M. Fresen. Der unziemlichen Liebe!

Hauptmann. Das wäre! Was für Uniform?

a. M. Fresen. Hübsche Jugend und arge Zudringlichkeit! der junge Herr Gerling — aufmarschiert Herr Hauptmann!

Hauptmann. Nichts! Ich rücke ein. — Keine Gefahr!

a. M. Frefen. Nun nun, nun!

Hauptmann. Meine Frau iſt viel zu chriſtlich, und ſtill und gut — die ſieht niemand als mich.

a. M. Frefen ſeufzt. Wer immer auf eine Stelle ſieht, wird müde. Wer nicht oft angeſehen wird, ſieht am Ende nicht mehr hin.

Hauptmann. Mama! Sie müſſen mit Ihrem ſeligen Herrn ſtrenges Gericht gehalten haben.

a. M. Frefen. Vor mir würden ſie nicht beſtehen im Gericht. Denn Sie werfen die Augen und Reden hin und her auf leichtfertige Weiſe. Ich habe Sie gewarnt, jetzt warne ich meinen Sohn, meinen Bruder.

Vierter Auftritt.

Vorige. Madam Frefen.

a. M. Frefen wendet ſich ſchnell zu ihrer Schwiegertochter. Und eben recht daß die Hauptperſon kommt — nun warne ich Sie, Frau Tochter — vor dieſem Manne warne ich Sie.

Mad. Frefen. Mich?

Hauptmann. Die Mama konsigniert mich so bedenklich, daß ich wahrlich nicht mehr aus einer Stubenthür in die andere gehen kann.

a. M. Fresen. Gehen Sie nur mit der Frau Gemahlin, dann können Sie ohne Bedenken überall ein und auspassieren.

Hauptmann. Sie verwalten also hier die Polizey?

a. M. Fresen. Zu eurem Besten. In meinem Alter muß man alles für andere thun und an sich nicht mehr denken. Seyd fröhlich und guter Dinge, alle bey einander, das wird mir Freude machen, und ich will euch durch meine Jahre und altmodisches Wesen nicht stören, da ich ohne dieß die jetzige Lustigkeit nicht verstehe, weil sie manchmal der Langeweile sehr ähnlich ist.

Hauptmann. Bravo, Mama!

a. M. Fresen. Aber wenn ihr so in der Heimlichkeit euch um einander herum treiben wollt, so will ich alles vorstellen. Polizey, Schildwacht, Nachtwächter, und will dergestalt Feuer rufen, daß ihr an den christlichen alten Nachtwächter gedenken sollt euer Lebelang. Sie geht ab.

Fünfter Auftritt.

Madam Freſen. Hauptmann.

Hauptmann. Da ſtehe ich ſchlimm angeſchrieben.

Mad. Freſen. Ueberall, mein Herr!

Hauptmann. Auch bey Ihnen?

Mad. Freſen. Ich weiß noch nicht recht, woran ich mit Ihnen bin.

Hauptmann. Fragen Sie nur meine Frau. Ich habe die beſten Zeugniſſe für meine Ehrlichkeit.

Mad. Freſen. Gehabt.

Hauptmann. Auf dieſe Stunde noch.

Mad. Freſen. Es ſcheint mir nicht ſo.

Hauptmann. Warum?

Mad. Freſen. Hm!

Hauptmann. Hat mich Madam verklagt?

Mad. Freſen. Nein.

Hauptmann. Stillſchweigend, durch Trübſeligkeit.

Mad. Freſen. Ich finde Sie recht munter.

Hauptmann. Das iſt ſie ſonſt nicht.

Mad. Freſen. Recht luſtig.

Hauptmann. Das macht die gute Gesellschaft.

Mad. Fresen lächelt. Gesellschaft heitert auf.

Hauptmann. Gott Lob, wenn es meine Frau endlich dahin bringt!

Mad. Fresen. Sie lacht viel über Philippinen —

Hauptmann. Das glauben Sie ja nicht.

Mad. Fresen. Und über den Vetter Gerling.

Hauptmann. Den finde ich nicht amüsant.

Mad. Fresen. Er ist zum Sterben verliebt in meine hübsche Freundin —

Hauptmann. Das ist lustig. Aber Sie — meine hübsche Freundin — sind anders als ich Sie erwartet habe.

Mad. Fresen. In wie fern?

Hauptmann. Von Ihrer Munterkeit hat man mir so viel gesagt, aber ich finde sie gar nicht so.

Mad. Fresen. Man ist nicht alle Tage gleich gelaunt.

Hauptmann. Besonders die Damen.

Mad. Fresen. Schuld der Männer.

Hauptmann. Ihr Mann ist grämlich geworden.

Mad. Fresen seufzt. Das kommt wohl!

Hauptmann. Ich bin immer guter Laune.

Mad. Freſen. Außer Hauſe ſind alle Männer artig.

Hauptmann. Außer Hauſe quält man uns nicht.

Mad. Freſen. Mein Mann iſt immer zu Hauſe.

Hauptmann. Damit quälen Sie Sich beide.

Mad. Freſen. Er war immer gern zu Hauſe. Er war niemals unzuverläßig, wie Sie es ſind.

Hauptmann. Glauben Sie das nicht. Ich bin ein Engel gegen das, was Ihr Mann vor der Ehe war.

Mad. Freſen. Mein Mann hat auf das ſtrengſte gelebt, das weiß ich gewiß. Er hat vor unſerer Verbindung —

Hauptmann. Tolle Streiche gemacht.

Mad. Freſen. Durchaus nicht.

Hauptmann. Manchen Ehefrieden geſtört.

Mad. Freſen. Das gewöhnliche Courmachen —

Hauptmann. Er hat in Raufelds Hauſe die desperateſten Streiche gemacht. Der Patron hatte das ganze Haus in Solde, ſtieg auf Strickleitern hinan, hatte ein Zeughaus von Blendlaternen, Verkleidungen und Terzerolen. Drum ärgere ich mich ſo, daß der Menſch jetzt zum Philiſter geworden iſt, und thut als ob er nie das Waſſer getrübt hätte.

Mad. Freſen. Jetzt iſt er ganz anders.

Hauptmann. Peinigt mich mit Sittenlehren, ſtellt ſich zum Muſter auf und brummt, wenn ich mit einer andern als meiner ſoliden Frau ſpreche. Der Schönheit muß man opfern wo man ſie findet.

Mad. Freſen. Dürfen wir auch ſo denken?

Hauptmann. Bewahre Gott! Die Schönheit muß alle Opfer zu ihren Füßen ſehen, aber ſie alle verachten.

Mad. Freſen. So ſollte es ſeyn. Aber wenn das Herz anders ſpricht?

Hauptmann. Das Herz? — Ja ſo. Ja freylich. Ja das Herz einer ſchönen Frau hat allerdings Rechte.

Mad. Freſen. Wie ſelten achten die Männer dieſer Rechte, wie wenig kennen Sie unſer Herz!

Hauptmann ſieht ſie an, verbeugt ſich und ſagt ſo galant wie möglich. Beſcheidenheit verbeut oft der innern Stimme zu folgen, die uns mit Drang der Seele zu den Füßen der Schönheit führen will.

Mad. Freſen. Ein verſchloſſenes Herz iſt oft Urſach unſeres Kummers.

Hauptmann. O wie ſehr fühle ich das!

Mad. Freſen. Wenn Sie das in der That empfinden — wenn —

Hauptmann. Unausſprechlich!

Mad. Fresen. So kann ein Gegenstand — der — sich nicht versagen will, Gutes von Ihnen zu denken, noch sehr glücklich werden.

Hauptmann. Ich bin der glücklichste Mensch auf der Welt! Er küßt ihre Hand.

Mad. Fresen. Nicht weiter, Herr Hauptmann — Ihre Liebe gehört ja nur Ihrer Gattin —

Hauptmann. Die zärtlichste allgemeine Menschenliebe! aber die besondere Liebe —

Mad. Fresen. seufzt. Es ist mir nicht verstattet Sie länger anzuhören —

Hauptmann. Süße himmlische Verlegenheit! Geben Sie mir ein Pfand von dieser köstlichen Stunde! Lassen Sie mir einen Handschuh — daß ich der schönen Formen gedenke, die ihn beleben, daß ich ihn auf meiner Brust trage! Einen Handschuh — wenn ich an mein Glück glauben soll!

Mad. Fresen. Ein Gegenpfand wenn ich auf Sie bauen soll!

Hauptmann bietet ihr eine Brieftasche an. Ich habe nicht gewußt, daß ich heute Morgen mit diesem Geschenke mein Glück empfangen würde. Werden Sie die Briefe darin bewahren, welche ein treues Herz Ihnen schicken wird?

Mad. Fresen. Ein treues Herz will ich damit bewähren. Sie giebt den Handschuh, und steckt die Brieftasche ein. Adieu, Hauptmann! Geht ab.

Hauptmann. Alle Teufel — die Dame hält etwas auf mich! — Armer Fresen, du dauerst

mich. Du haſt Recht argwöhniſch zu ſeyn! Ich bin dir herzlich gut — aber ein Glück abweiſen, daß mir ſo entgegen kommt — das kann ich nicht; ſo wenig als du einſt die Raufeld abweiſen konnteſt. Hm! dieß da, kann weit führen. Wir wollen ſehen was zu thun iſt. So viel iſt ſicher, die muntern Damen erlauben ſich dieß und jenes, wovor eine gute ſtille zärtliche Frau erſchrecken würde! Drum will ich doch dem Himmel danken, daß meine Frau nicht ihre muntern Capricen hat.

Sechster Auftritt.

Hauptmann. Philippine.

Hauptmann. Welches Glück führt Sie zu mir?

Philippine. Mein Unglück!

Hauptmann. Darf ich dieſem Ausſpruch die ſüße Bedeutung geben, daß ich vor meinem Glück ſtehe?

Philippine. Nein, mein Herr!

Hauptmann. So verlangt es mein Herz.

Philippine. Herz? Kein Mann weiß was das iſt. Sie betrügen alle, der heiterſte Betrüger iſt der beſſere, wenn man doch einmal in übler Geſellſchaft durch das Leben gehen muß.

Hauptmann. Daß mein Schicksal mir verbeut Ihr Führer auf dem rauhen Pfade zu seyn!

Philippine. Ich soll den Führer suchen, den man mir zugesellen will. Haben Sie den angenehmen Herrn Gerling nicht gesehen?

Hauptmann. Nein.

Philippine. Unsre Kapitale sollen sich vereinigen — damit wir uns einander von Herzen widerstreben können.

Hauptmann. Opfern Sie Sich nicht auf.

Philippine. Ich hoffe Herr Gerling wird von dem Opfer abstehen, denn die schöne Flamme für Ihre Gemahlin glüht in seinem Busen.

Hauptmann. Das höre ich, und es amüsirt mich köstlich!

Philippine. Er ist gewiß wieder bey ihr.

Hauptmann. Er wird die fromme Frau schrecklich langweilen.

Philippine. Die Frommen lachen gern.

Hauptmann. Wenn meine Frau lachen soll, muß man eine Stunde vorher den Befehl dazu ausgehen lassen.

Philippine. Meine Tante sagt, daß sie viel mit ihm lacht.

Hauptmann. Das glaube ich nicht bis ich es sehe. Das wäre wahrhaftig eine merkwürdige Veränderung.

Philippine. Umstände können viel verändern. Sie lacht.

Hauptmann. Wie so? Warum lachen Sie?

Philippine. Ueber die Gewißheit die Sie von Ihrer Liebenswürdigkeit haben. Sie lacht.

Hauptmann. Bey Ihnen habe ich gar keine Gewißheit.

Philippine. Sie ist nirgend an ihrer Stelle.

Hauptmann. Sie sind eifersüchtig auf Gerling.

Philippine. Nicht ein Bischen.

Hauptmann. Es ist unmöglich daß Sie gar niemand lieben sollten.

Philippine. Das glaube ich selbst.

Hauptmann. Wer ist der Glückliche?

Philippine. Der nicht, dem ich es sagen werde.

Hauptmann. Darf ich ihn errathen?

Philippine. Ich werde Ihnen nie weder Ja noch Nein sagen.

Hauptmann. Wenn ein Verehrer des Geistes und der Schönheit —

Philippine. Das klingt etwas alt —

Hauptmann. Ich bin nicht mehr jung.

Philippine. Das ist recht Schade.

Hauptmann. Aber mein Herz — das —

Philippine. Von der Partie will ich nichts hören.

Hauptmann. Mein Herz voll Gefühl —

Philippine. Voll! — Ach das ist arg. Ein Herz voll Gefühl — wie klingt das?

Hauptmann. Mein Engel — Sie sind ein böser Teufel!

Philippine. Das klingt nicht gut, aber es ist doch besser.

Hauptmann. Ich bin entschlossen, daß Sie mich ein Bischen lieben sollen.

Philippine. Das geschieht in keinem Falle, als wenn ich Sie lieben muß.

Hauptmann. Das wäre mein Triumph!

Philippine. Ich will alles thun ihn zu verderben.

Hauptmann. Die Partie intriguirt mich allmächtig.

Philippine. Das sehe ich.

Hauptmann. Und was halten Sie davon?

Philippine. Daß es amüsant werden kann.

Hauptmann. Von mir halten Sie —

Philippine. Nicht viel Gutes.

Hauptmann. Gleichfalls.

Philippine. Der Verehrer des Geistes —

Hauptmann. Den traue ich Ihnen zu.

Philippine. Der Schönheit —

Hauptmann. Damit bin ich einverstanden.

Philippine. Der Mann mit dem Herzen voll Gefühl für —

Hauptmann. Das sind Redensarten, damit wird die erste Linie gezogen.

Philippine. Diese Aufrichtigkeit interessirt mich an Ihnen. Sie sind der erste Mann von dem ich die Wahrheit höre. Ich will Sie zum Danke glücklich machen —

Hauptmann. Mit diesem Worte bin ich es!

Philippine. Gar nicht. Wenn Sie Sich um meine Zuneigung bewerben —

Hauptmann. Das will ich standhaft —

Philippine. So will ich Sie beherrschen und peinigen.

Hauptmann. Bester Engel — warum peinigen?

Philippine. Es ist das einzige Mittel Sie zu erhalten.

Hauptmann. Das ist wahr. Aber diese Gewalt will ich Ihnen aus den Händen winden.

Philippine. Nimmermehr.

Hauptmann. Sie sollen mich zärtlich lieben.

Philippine. In Ewigkeit nicht.

Hauptmann. Ich gebe Ihnen mein Wort darauf, Sie sollen mich lieben.

Philippine. Quälen!

Hauptmann. Lieben — .

Philippine. Peinigen!

Hauptmann. Anbeten —

Philippine. Auslachen! Und mit allen diesen Plagen belastet, sollen Sie, mein unüberwindlicher Herr und Herrscher, in Demuth und Wonne als glücklicher Sclave meinen Siegeswagen ziehen. Das ist mein Plan, nun machen Sie den Ihren.

Geht ab.

Hauptmann. Ich weiß nicht welches Schicksal mich unter die Weiber geführt hat! — Diese Hexe geht unnatürlich mit mir um, und ich muß sie überwinden, oder ich muß mich aus aller Mode fühlen, und das ist eine häßliche Situation.

Siebenter Auftritt.

Hauptmann. Kaufmann Fresen.

Fresen lebhaft, unruhig. Ach, mein Freund —

Hauptmann. Nun!

Fresen. Erst wenig Stunden sehen wir uns, und schon muß ich dir etwas — etwas bedenkliches sagen.

Hauptmann betroffen. So?

Fresen. Ich kann es nicht verbergen —

Hauptmann. Sey ruhig, ich will schon einlenken!

Freſen. Ich beſchwöre dich darum. So haſt du es alſo ſchon gemerkt?

Hauptmann. Es hat nicht viel auf ſich.

Freſen. Ich bin wahrhaftig recht erſchrocken.

Hauptmann. Verlaß dich auf mich. Es ſoll nicht weiter kommen.

Freſen. Es iſt aber auch hohe Zeit, daß es nicht weiter geht.

Hauptmann. Ja wohl!

Freſen. Wer hätte das gedacht.

Hauptmann. Beruhige dich, es iſt nur ſo eine Laune!

Freſen. Du dauerſt mich!

Hauptmann. Du biſt doch ein gutmüthiger —

Freſen. So wahr ich lebe du dauerſt mich!

Hauptmann. So gar ſehr bedauernswerth bin ich eben nicht.

Freſen. Welche Gleichgültigkeit?

Hauptmann. Soll ich denn raſend werden?

Freſen. Ich würde es.

Hauptmann. Da du alles weißt, ſo wundere ich mich, daß du es nicht biſt.

Freſen. Nach einer Pauſe. Iſt mir denn auch ein Malheur paſſirt?

Hauptmann. Nach einer Pauſe. Iſt mir denn ein Malheur paſſirt?

Freſen. Alſo weißt du nichts?

Hauptmann. Wovon?

Freſen. Faſſe dich!

Hauptmann. Sprich!

Freſen. Die Weiber. Seufzt.

Hauptmann lacht. Die Weiber.

Freſen. Man kann keiner mehr trauen.

Hauptmann. Keiner!

Freſen. Habe ein wachſames Auge —

Hauptmann. Das wollen wir.

Freſen. Deine Frau —

Hauptmann. Nun —

Freſen. Der junge Gerling —

Hauptmann. Poſſen!

Freſen. Nein, ich ſage es ſind keine Poſſen. Ich war da. Ach, ich war ja da.

Hauptmann. Nun? Und was iſt paſſiert?

Freſen. Lachen, Handküßen, Ohrenflüſtern, Seitenblicke — armer ehrlicher Narr, du biſt verloren.

Hauptmann. Einen tollen Narren mag man mich heißen, aber den armen ehrlichen Narren verbitte ich mir.

Freſen. Du biſt verloren! Mein Gott, ob eine Frau ſtandhaft bleibt oder nicht, das verſtehe ich.

Hauptmann. Den Kuckuck magſt du —

Fresen. Mich betrügt keine.

Hauptmann. Lachen? Mögen Sie, meine Frau wird darin nicht zu viel thun.

Fresen. Lacht wie ausgelassen.

Hauptmann. Es ist nicht wahr.

Fresen. Geh doch hin.

Hauptmann. Handküßen? Ist des Sieur Gerlings Sache, sie kann ihn nicht herausfordern. Ohrenflüstern? Ist grob von dem Burschen. Seitenblicke? Ist seine Dummheit.

Fresen. Die Blicke schießen herüber und hinüber, sage ich dir, vice versa.

Hauptmann. Hat sich denn die Welt umgekehrt?

Fresen. Freylich! Du bist ein verlorner Mann!

Hauptmann. Du auch!

Fresen. Nicht wahr? Wüthend. Daß Gott erbarme.

Hauptmann. Gieb wohl Acht.

Fresen. Auf wen?

Hauptmann. Ich kann dir noch nicht alles sagen — ich muß noch aufpassen. Aber es kommt ein fremder Kerl ins Haus — und — nun das mag vor der Hand genug seyn.

Fresen. Wo ist er? Ich schlage ihn todt —

Hauptmann. Ruhig! Laß ihn leben!

Freſen. Ich zittre vor Wuth!

Hauptmann. Armer ehrlicher Narr —

Freſen. Ich will nicht ehrlich ſeyn —

Hauptmann. Sammle dich, ſonſt kannſt du ſie nicht überzeugen, das iſt doch die Hauptſache.

Freſen. Freylich — überzeugen und todtſchlagen, darauf kommt alles an. Ach, ſteh du mir bey —

Hauptmann. So Gott will — vielleicht.

Freſen. Du biſt mein letzter Troſt.

Hauptmann. Das fürchte ich! Jetzt will ich einmal Acht haben auf Feuer und Licht bey meiner Frau.

Freſen. Ach warum haben wir uns in den Stand begeben!

Hauptmann. Denke wie du andern Männern vor deiner Ehe das Leben ſauer gemacht haſt.

Freſen. Still davon!

Hauptmann. Du mußt nun auch vergeben —

Freſen. Mit Gift!

Hauptmann. Forſche deine Frau behutſam aus. Nenne mich ja nicht. Hörſt du?

Freſen. Sorge nicht. Ich fange es fein an. Entſetzlich fein.

Hauptmann. Wir werden uns einander tröſten müſſen.

Fresen umarmt ihn. Gott hat dich zur rechten Stunde in mein Haus gesandt.

Hauptmann. Ach — es scheint fast so!

Geht ab.

Fresen. Ein Fremder? Wer ist das? Er schellt. Peter — Peter!

Achter Auftritt.

Kaufmann Fresen. Peter.

Fresen. Heftig. Höre einmal, Peter — hm! ich darf mir nichts merken lassen. Gezwungen freundlich und langsam. Ja, mein lieber Peter — ich erwarte einen Fremden — wie du einen Fremden ins Haus kommen siehst, so bringe ihn gleich zu mir. Hörst du? zu mir, und gleich! Du brauchst heute das Comtoir nicht zu bedienen. Bleibe an der Hausthür — und wie ein Fremder kommt — bringe ihn gleich zu mir.

Peter. Wie sieht denn der Fremde aus, ist er alt, jung —

Fresen. Jung, jung, jung!

Peter. Ist er —

Fresen. Jeden jungen Menschen bringe zu mir — jeden! Wenn er nicht will — mit Gewalt!

Peter. Wenn nun aber —

Fresen. Fort, und wenn du meinen Befehl nicht pünktlich erfüllst — den Abschied! Hinaus, und frage nichts mehr.

Peter. Ich sage ja kein Wort.

Fresen. Auch deine Augen sollen nichts sagen. Hinaus!

Peter geht ab.

Fresen. Ist der Kerl vielleicht einverstanden! Hm! Ich werde einen andern bestellen, der auf ihn achtet. O ich unglückseliger Mann — das Leben wird mir zur Last.

Neunter Auftritt.

Madam Fresen. Kaufmann Fresen.

Mad. Fresen. Eben will ich Peter ausschicken, und er sagt mir geradezu, er könnte nicht ausgehen, und dürfte nicht von der Stelle, du hättest es ihm verboten.

Fresen. Daran hat er Recht gethan.

Mad. Fresen. So? Geht.

Fresen. Wo willst du hin?

Mad. Fresen. Einen andern ausschicken.

Fresen. Bleib doch noch ein wenig hier.

Mad. Fresen. Ich muß aber nothwendig —

Freſen. Nothwendig? Wenn du nothwendig jemand zu verſchicken haſt; ſo iſt es das Nothwendigſte, daß ich es nicht leide.

Mad. Freſen. Meinetwegen. Aber dann werden wir kein Eis auf der Tafel haben.

Freſen. Du biſt das Eis an der Tafel.

Mad. Freſen. Was heißt das?

Freſen. Eis gegen mich.

Mad. Freſen. Wunderlich!

Freſen. Warum lachſt du nicht, ich habe ja ein bon mot gemacht.

Mad. Freſen. Es kommt mir nicht ſo vor.

Freſen. Warum lachſt du heute nicht?

Mad. Freſen. Du ſiehſt es ja nicht gern.

Freſen. Heute ſehe ich es ſehr gern.

Mad. Freſen. Nun — wenn es die Gelegenheit giebt —

Freſen. Du kannſt nicht lachen!

Mad. Freſen. Du erſchwerſt es freylich etwas.

Freſen. Ich erſuche dich ja darum. Lache mein Kind, ich bitte dich inſtändig darum! — Aber wenn man ein böſes Gewiſſen hat, dann kann man nicht lachen.

Mad. Freſen. Böſes Gewiſſen?

Freſen. Sieh — ſieh, wie du roth wirſt!

Mad. Freſen hält die Hand an die Backen. Ich fühle nichts.

Freſen. Das böſe Gewiſſen macht ernſthaft und ſtill traurig! ſolche Leute ſchleichen im Hauſe herum und ſehen niemand an.

Mad. Freſen freundlich. Du biſt ein überaus ehrlicher Mann —

Freſen. Das iſt nicht wahr!

Mad. Freſen. Wie?

Freſen. Wir wollen keine ehrlichen Männer ſeyn — ſo wie Ihr es verſteht.

Mad. Freſen. Weil du ehrlich biſt, verſtehſt du dich gar nicht auf die Kennzeichen eines böſen Gewiſſens! — Solche Leute ſind unruhig — argwöhniſch — lauſchen auf den Schatten an der Wand — fürchten immer und haben nicht den Muth ihre Furcht laut werden zu laſſen. Sie zittern wegen der Wiedervergeltung — wüthen ohne Kraft — und wenn eine gute Seele nicht Mitleiden mit ihnen hat — ſo gehen ſie zu Grunde. — Wenn dir jemand aufſtößt, auf den dieſe Beſchreibung paßt — ſo rufe ihm zu — Freund! ihr habt ein böſes Gewiſſen, darum ſeyd ihr in meiner Gewalt. Betragt Euch manierlich, ſo wird Euch verziehen, und es kann noch alles gut werden.

Geht ab.

Freſen. Was war das? Was will die Schlange damit ſagen? — Sie muß etwas erfahren haben wegen Raufelds! Er ſchlägt ſich heftig vor die Stirne.

Wie so ein einziger kleiner Fehler durch das ganz Leben genieren kann! Es war freylich ein etwas großer Fehler. Zornig. Aber ihr geht er nichts an, sie hat ihn nicht zu bestrafen, er ist vor ihrer Zeit begangen. Gegen sie bin ich treu wie ein Engel. Sie soll mich nicht betrügen, sie darf mich nicht zum Narren machen. Ich will gegen sie wüthen und es nimmer — nimmermehr erdulden!

Zehnter Auftritt.

Philippine. Kaufmann Fresen.

Philippine. Das ist zum krank lachen —

Fresen. Die noch lachen — die sind so übel nicht —

Philippine. Es kommt darauf an wie sie lachen. Der Hauptmann und seine Frau lachen sich in den interessantesten Convulsionen eins das andere an.

Fresen. Es ist wahr, es giebt mancherley Arten zu lachen; das Lachen das ich eben gesehen habe ist der glühende Sonnenstich vor dem Gewitter! Drum kann man sich auch nicht einmal auf das Lachen verlassen. Ich Thor!

Philippine. Wie?

Fresen. Es ist also einerley, ob sie lacht oder ob sie ernsthaft ist.

Philippine. Ich verstehe Sie nicht.

Fresen. Das leichte bescheidne Lächeln einer unbefangnen frohen Seele — wohl dem, der ihm gegenüber lebt. Das alberne Lachen der Einfalt ist unausstehlich, das Lachen des Spottes ist gefährlich. Aber das öftere, laute Lachen, das innige, lange, unendliche Lachen einer vernünftigen Frau ist schrecklich.

Philippine lacht. Warum?

Fresen. An so einem Lachen hat die Seele keinen Theil. Es ist Krampf. Krämpfe kommen von Reitzbarkeit der Nerven, Reitzbarkeit der Nerven untergräbt alle Grundsätze, Reitzbarkeit der Nerven ohne Grundsätze — da ist Thür und Thor offen, alle Plage einzulassen, die einen ehrlichen Mann zu Boden drückt.

Philippine. Scharmant!

Fresen. Wo nun aber dieß unselige Lachen plötzlich aufgehört hat, der Ernst eingetreten ist und die Traurigkeit, da ist der Kampf zwischen Nerven und Begriffen, Gefühlen und Pflichten gekämpft, das Unglück ist schon eingezogen, die Schmach, die Schande, der Spott, das Elend ist da, und nur die Rache bleibt noch übrig als der letzte traurige Trost!

Philippine. Dieß ganze Ungewitter zieht auf gegen Ihre Frau.

Fresen. Sie haben es auch gemerkt?

Philippine lacht. Nun!

Freſen. Es iſt alſo offenbar! Aber rächen will ich mich!

Philippine. Wodurch?

Freſen. Unmenſchlich! Ihnen entgeht nichts — ſagen Sie mir nur in wen iſt ſie verliebt?

Philippine. Der Hauptmann gefällt ihr —

Freſen. Was?

Philippine. Daher die plötzliche Stille —

Freſen. Richtig. Aber der Hauptmann iſt nicht fähig —

Philippine. Erzeigt mir die Ehre der Anbetung!

Freſen. Es kommt auch ein Fremder ins Haus, das weiß ich.

Philippine. Davon weiß ich nichts.

Freſen. Helfen Sie mir ihn auskundſchaften.

Philippine. Wo denken Sie hin? Ich habe meine eigenen Angelegenheiten und miſche mich in keine andern. Wollen Sie aber einen guten Rath hören?

Freſen. Rathen Sie mir nur, wo ich den Fremden finden und todtſchlagen kann.

Philippine. Was hilft das Wüthen? Es bewaiſt nur Ihre Liebe und Ihre Abhängigkeit.

Freſen. Heftig. Ich liebe aber meine Frau!

Philippine. Weil Ihre Frau das weiß, iſt ſie Ihr Herr!

Freſen. Sie ſoll nicht mein Herr ſeyn, durchaus nicht!

Philippine. So ſchlagen Sie einen andern Weg ein.

Freſen. Welchen?

Philippine. Beweiſen Sie ihr Gleichgültigkeit.

Freſen. Darüber gebe ich den Geiſt auf.

Philippine. So laſſen Sie ihr die Herrſchaft.

Freſen. Nein, nein, nein! das will ich nicht!

Philippine. So folgen Sie meinem Rathe.

Freſen. Reden Sie.

Philippine. Wüthen Sie nicht, ſeyn Sie nicht eiferſüchtig, oder ſcheinen Sie es wenigſtens nicht.

Freſen. So muß man mir die Augen verbinden.

Philippine. Seyn Sie recht munter —

Freſen. Aus Deſperation —

Philippine. So muß Ihre Luſtigkeit nicht ausſehen — verändern Sie die ganze Lage, affektiren Sie eine Zärtlichkeit für eine andre.

Freſen. Wie ſoll ich das machen — mitten in der Artigkeit wird mich die Wuth überfallen.

Philippine. Das darf nicht ſeyn.

Freſen. So muß ich einen Maulkorb tragen.

Philippine. Verliert Ihre Frau die ents
schiedene Gewißheit über Sie — so werden Sie
sehen, daß die Unruhe sie zurück führen wird.

Fresen. Das läßt sich hören. Der Einfall
ist gut.

Philippine. Ich wollte allenfalls für den
Erfolg stehen.

Fresen. Sie haben Recht. Ja ich muß alle
Mittel anwenden. Ich will auch das versuchen.
Aber an wen wende ich meine Artigkeiten. Er denkt
nach. Erlauben Sie —

Philippine. Ich habe zu verbitten.

Fresen. Es wird mich kein Mensch anhören
wollen.

Philippine. Die hübsche Hauptmannin —

Fresen. Nein, das geht nicht.

Philippine. Sie hört doch den Herrn Ger-
ling an — und recht gern.

Fresen. Ich soll also Ihrer Rache zugleich
dienen?

Philippine. Meiner Genugthuung können
Sie dienen.

Fresen. Aber der Hauptmann? Er ist mein
bester Freund!

Philippine. Stellen Sie ihn erst auf die
Probe.

Fresen. Wie?

Philippine. Geben Sie Acht, wie er Ihrer Freundschaft bey Ihrer Frau gedenkt.

Freſen. Wäre es möglich? Nein!

Philippine. Möglich iſt alles.

Freſen. Wenn ich das bemerke —

Philippine. Vermuthlich!

Freſen. So will ich ſeiner Frau die zärtlichſten Dinge ſagen.

Philippine. Sie werden den beſten Erfolg davon ſehen. Nur müſſen Sie mich nicht verrathen.

Freſen. Auf Ehre nicht. Aber wer iſt der Fremde? Ich weiß doch daß ein Fremder meiner Frau den Kopf verdreht hat.

Philippine. Das weiß ich nicht.

Freſen. Das muß an den Tag, eher habe ich keine Ruhe.

Philippine. Ruhe iſt das langweiligſte Ding von der Welt. Die Unruhe iſt ein Schachſpiel, das allenfalls das Leben noch amüſant machen kann. Geht ab.

Elfter Auftritt.

Finanzrath, Kaufmann Freſen.

Finanzrath. Was hat die hier gewollt?

Freſen. Sie hat mir guten Rath gegeben.

Finanzrath. Und beräth ſich ſelbſt übel.

Freſen. Niemand kann ſich ſelbſt rathen.

Finanzrath. Und andere führen uns ſchlecht.

Freſen. Das kommt auf eins heraus. Wir ſind nun einmal beſtimmt zu plagen und geplagt zu werden.

Finanzrath. Sehen Sie das endlich ein? Es freut mich.

Freſen. Ich bin der unglücklichſte Mann auf der Welt.

Finanzrath. Das weiß Gott.

Freſen. Warum glauben Sie das?

Finanzrath. Weil Sie nicht allein leben.

Freſen. Kein Menſch ſollte heirathen, kein Menſch!

Finanzrath. Heftig. Kein Menſch! dann ſtürbe das Narrenhaus aus, und ſo hätte das Schattenſpiel ein Ende!

Freſen ſeufzt. Wollte Gott!

Finanzrath. Wäre ich nur das Mädchen los. Ich will den Gerling bitten, daß er sie holt.

Fresen. Hätte ich nur keine Frau.

Finanzrath. Das wäre freylich ein Glück.

Fresen. Wenn sie es zu arg macht —

Finanzrath. Ihre Mutter erzählt mir saubre Histörchen.

Fresen. Es geht über alle Begriffe!

Finanzrath. Das habe ich ja alles vorher gesagt —

Fresen. Eine Liebschaft mit dem Hauptmann.

Finanzrath. Der Hauptmann mit meiner Tochter —

Fresen. Die Hauptmannin mit Gerling —

Finanzrath. Habe ich alles vorher gesagt. Es kommt noch schlimmer.

Fresen. So lasse ich mich scheiden.

Finanzrath. Vernünftig!

Fresen. Ziehe hier weg —

Finanzrath. Aufs Land — in einen Wald — auf einen hohen Berg. Ach Gott ja! Mit Feuer. Ja, ja. Das laß uns thun — ich gehe mit.

Fresen. Ja, so wahr ich lebe, wenn —

Finanzrath. Gebe meinen Dienst auf —

Fresen. Wenn ich sehe daß alles verloren ist —

Finanzrath. Seyn Sie ruhig, es geht gewiß alles verloren. Ich ziehe mit —

Fresen. Dann bleibt mir nichts anders übrig.

Finanzrath. Wir nehmen keinen Menschen mit. Als —

Fresen. Sie sind alle falsch —

Finanzrath. Als Benedict, der Benedict —

Fresen. Benedict ist ein Esel.

Finanzrath. Richtig. Er kann aber auch viel tragen, der soll uns kochen und waschen. Alle Bücher wollen wir verbrennen, das Feld bauen, unser Elend immer vor Augen haben, und mit Entzücken das Ende abwarten. Mit Enthusiasmus. Fort aus der Welt mit uns — Er umarmt ihn. Ach dieß ist das Einzigemal, daß ich froh bin, seit 15 Jahren!

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Ihr umarmt Euch? So recht — seyd Ihr doch endlich einmal zufrieden, Ihr Leute?

Finanzrath. Müssen Sie mich denn immer verfolgen mit Ihrer fatalen Fröhlichkeit.

Hofrath. Ist mir doch Ihr grießgrames Wesen nicht fatal, so dulden Sie auch meinen Lebensmuth.

Finanzrath. Das erstemal daß ich froh bin seit Jahren, so zerstören Sie meine Freude.

Hofrath. Eure Freude hat ein verdächtiges Ansehen.

Freſen. Wie alles was im Hauſe vorgeht.

Hofrath. Lieben Leute, geht mit mir in den Garten — die friſche Luft wird Euch gut thun.

Finanzrath. O ja! In die friſche Luft werden wir gehen. Zu Freſen. Aber hier nicht, da draußen, nicht wahr Vetter?

Freſen. Ja wohl —

Finanzrath. Auf die Höhe! Nicht wahr?

Freſen. In tiefen Gedanken. Wenn ich nur erſt gewiß wüßte —

Finanzrath. Mit Benedict —

Freſen. Wer der Fremde iſt?

Finanzrath. Allein! ganz allein!

Freſen. Wenn ich es heraus kriege —

Finanzrath. Dann ſind wir unter uns —

Freſen. So giebt es einen ſchrecklichen Augenblick!

Finanzrath. Nun wie meinſt du — wie lange kann es dauern — wann werden wir da hinauf ziehen?

Freſen. Wenn ich die Liebhaber, die Vertrauten, die Zuträger, die Freunde, und alles was mich raſend macht, todt geſchlagen habe.

Geht ab.

Hofrath. Wo wollen Sie denn hinziehen?

Finanzrath. Auf die steilste platte forme im Lande, hohe Berge unter unsern Füßen, den blauen Himmel nahe an der Scheitel. Dort wollen wir das Gewimmel auslachen, darin Ihr herum kriecht, und da müssen Sie uns ungeschoren lassen, weil es, Gott sey gedankt, Ihr Podagra nicht erlaubt, zu uns herauf zu kletten. Gute Nacht auf ewig! Geht ab.

Hofrath sieht auf seine Füße. Er hat Recht, so hoch steige ich nicht. Er schüttelt sich. Es muß kühl seyn bey ihm. Er lacht. Aber ein feiner Kanaster müßte doch nicht übel zu vernehmen seyn da droben.

Geht ab.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Philippine.

Philippine. Was mag Gerling nur mit mir wollen? — Ich bin des Todes, wenn mir der Mensch eine Erklärung macht! Nimmermehr kann ich ihn lieben!

Zweyter Auftritt.

Philippine. Jakob Gerling.

Gerling. Ich danke Ihnen dafür, daß Sie mich anhören wollen.

Philippine. Ich erwarte also Ihren Vortrag.

Gerling. Der liegt sehr unordentlich aus einander in mir.

Philippine. Thun wir dazu ihn zu ordnen.

Gerling. Ach Mamsell — ich halte Sie für die Person, die sich unter allen noch am wenigsten aus mir macht.

Philippine. Mein Herr —

Gerling. Lassen wir es so gut seyn.

Philippine. Wenn Sie darauf bestehen —

Gerling. Aber eben deßhalb, weil Sie Sich nichts aus mir machen, werden Sie mir gewiß die Wahrheit sagen.

Philippine. Weniger könnte ich nicht thun —

Gerling. Deßhalb wende ich mich lieber an Sie, als an alle andre. Mein Vater glaubt immer das Beste von allen Dingen, und Menschen. Die übrigen —

Philippine. Wenn man das Beste oder das Aergste von den Menschen glaubt, fährt man am sichersten.

Gerling. Die übrigen, die alte Mama ausgenommen, taugen alle nichts.

Philippine. Ich danke für mich und die übrigen.

Gerling. Ihnen habe ich auf der Welt nichts Unhöfliches sagen wollen — nur muß ich bekennen, daß ich mich nicht recht auf Sie verstehe.

Philippine. In wie fern —

Gerling. Sie halten es mit niemand.

Philippine. Ich halte es recht gut mit mir.

Gerling. Sie sind bitterlich spöttisch —

Philippine. Gegen alle die mich in Ruhe laſſen ſollen.

Gerling. Ich habe Sie nicht beunruhigt.

Philippine. Andere haben mich mit Ihnen beunruhigt,

Gerling. Weil ich — nehmen Sie es nicht übel — weil ich Sie lieben ſoll?

Philippine. Und ich — werden Sie nicht böſe — Sie nicht lieben will!

Gerling. Ach das iſt ja ſcharmant, daß wir nun wiſſen woran wir ſind.

Philippine. Ich bin Ihnen recht erkenntlich —

Gerling. Ich auch von Herzen dankbar.

Philippine. Nun ſprechen wir uns ohne Zwang —

Gerling. Nun brauche ich Ihnen nicht mehr aus dem Wege zu gehen.

Philippine. Warum ſind Sie nicht gleich ſo aufrichtig geweſen?

Gerling. Ich habe mich vor Ihnen gefürchtet — Sie würden mich auslachen — dachte ich.

Philippine. Wir ſind alſo darin einig, daß wir nicht für einander taugen.

Gerling. Wenn Sie erlauben — ja.

Philippine. Wie bringen wir aber unſere Aeltern von der Idee ab uns zu verheirathen?

Gerling. Mein Vater iſt ein ſehr guter Mann, wenn ich ſage — es thut ſich nicht — ſo

stopft er eine Pfeife und antwortet — suche in Gottes Namen eine andre.

Philippine. Aber mein Vater? Ihm liegt die Sache sehr am Herzen.

Gerling. Schieben Sie nur alle Schuld auf mich. Es wäre nichts mit mir anzufangen.

Philippine. Das ist denn doch nicht ganz ehrenvoll für mich.

Gerling. Ich bitte um Verzeihung. — Sie haben Recht. Sagen Sie, ich wäre unausstehlich. — Ach vergeben Sie mir, wenn ich etwas Unartiges gesagt habe. Ich bin ganz erstaunend ärgerlich.

Philippine. Worüber?

Gerling. Eben deßhalb habe ich Sie um ein Gespräch ersucht — daß Sie mir einen ächten guten Rath geben sollen —

Philippine. Recht gern, recht ehrlich.

Gerling. Ja, seyn Sie für dießmal so gut, recht ehrlich zu seyn. Hier im Hause sind ein paar gefährliche Weiber.

Philippine. Hübsche Weiber —

Gerling. Leider! Die Hauptmannin hat mir gar sehr gefallen, und weil mir es vorkommt, als ob Mann und Frau sich nichts aus einander machen, so habe ich ihr freundschaftlich zu verstehen gegeben, daß ich ihr gut bin. Sie hat mich angehört, und hat mir sogar in Gegenwart ihres Man-

nes einige scharmante Antworten gegeben. Darüber war ich recht vergnügt, und dachte, wenn der Hauptmann ihr fatal ist, so wird sie ihn bald laufen lassen, und sie werden sich scheiden, wie es denn jetzt gebräuchlich ist.

Philippine sieht ihn an. Sonderbar!

Gerling. Was?

Philippine. Fahren Sie nur fort.

Gerling. Wie ich so in meinem besten Hoffen bin, fällt es dem Herrn Freſen ein, der Hauptmannin auch gut zu werden. Das hat mich geärgert. Sie hört ihn an wie mich, und antwortet ihm auch artig wie mir, das hat mich erstaunlich geärgert. Da ich ihr nun zuerst gut gewesen bin, und es noch recht sehr bin, so habe ich Sie um Rath fragen wollen, ob ich nicht dem Hauptmann die Scheidung vorschlagen soll, daß wir beiden, die hübsche Frau und ich eins werden können. Was meinen Sie?

Philippine. Auf alle Fälle erfahren Sie woran Sie sind.

Gerling. So denke ich.

Philippine. Nur thun Sie es so bescheiden als möglich, um nicht in Händel zu kommen.

Gerling. Ich danke Ihnen für Ihren guten Rath — Aber — damit ich doch alles ablege was nicht recht ist, und der Hauptmannin recht gefalle — so sagen Sie mir als eine kluge Person, warum haben Sie mich nicht ausstehen können?

Philippine. Weil ich schon Rücksichten für einen andern habe.

Gerling. Also sind Sie doch auch verliebt? Das freut mich, auf meine Ehre. Ich war schon recht bange, daß Sie gar nicht lieben könnten. Darf ich fragen wer es ist?

Philippine. Ach! Sie seufzt.

Gerling. Sie sind auch traurig? Das freut mich wieder; mir ist auch gar nicht wohl ums Herz.

Philippine. Sie lieben eine Frau die Sie geschieden wünschen; ich bin einem Manne gut und halte ihn für eine passende Parthie — der geschieden ist.

Gerling. Schon geschieden — ach so gratulire ich Ihnen von Herzen. Wer auch schon so weit wäre!

Philippine. Man will diese Verbindung nicht zulassen. Weder Vater noch Verwandte. Alle haben sich mit Starrsinn dagegen erklärt, alle bewachen meine Wünsche, unsere Briefe — wir können uns nicht einmal sehen.

Gerling. Geben Sie mir Ihre Briefe.

Philippine. Könnte ich ihn nur einmal sprechen!

Gerling. Schicken Sie mich zu ihm.

Philippine. Wenn ich mich auf Sie verlassen dürfte!

Gerling. Da wir Gott Lob in Richtigkeit sind, daß wir einander nicht haben wollen — warum nicht?

Philippine. Ich kann nicht ausgehen, ohne daß der Benedict hinter mir herschleicht — wenn ich ihn heute hier im Garten sprechen könnte.

Gerling. Warum nicht?

Philippine. Nach dem Kaffee werden sie sich zum Spiel setzen. Wenn er so um fünf Uhr herzubringen wäre —

Gerling. Lassen Sie mich machen.

Philppine. Er hat niemals hierher kommen wollen. Ich weiß nicht warum; Sie müssen ihm sagen, daß es äußerst dringend sey.

Gerling. Ich schaffe ihn. Wie heißt er?

Philippine. Herr Raufeld. Wir haben uns auf einem Ball kennen lernen. Er ist nur auf acht Tage hier und wohnt im Stern.

Gerling. Ich gehe den Augenblick zu ihm. Ich bin recht vergnügt, daß ich Ihnen den Dienst leisten kann. Wenn Sie was beytragen können, daß es mit der Scheidung des Hauptmanns vorwärts geht — sparen Sie ja keinen Fleiß. Sie thun uns allen dreyen einen rechten Gefallen. Geht ab.

Philippine. Ja mit Raufeld werde ich sicher gehen. Er war unglücklich verheirathet — er wird erkenntlich seyn, wenn ich ihn gut behandle. Alle andern sind Gecken, Betrüger und Despoten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hauptmann. Sieh da — mir leuchtet mein Stern!

Philippine. Ich zweifle.

Hauptmann. Hier steht der Sklave und harret, daß Sie Ihre Macht an ihm üben.

Philippine. Hier bin ich und harre des Zaubers, der mich zwingen soll Sie zu lieben.

Hauptmann. Dürre Geschäfte haben mich eine Weile aus Ihrer Nähe gebannt.

Philippine. Die Geschäfte haben Sie zerschlagenen Geistes gemacht, mein Herr Kapitän —

Hauptmann. Wer sagt das? —

Philippine. Ihr Anblick! Weßhalb strömen die Betheurungen nicht von ihren holden Lippen?

Hauptmann. Sie lassen mich nicht zu Worte kommen.

Philippine. Im Ernst — halten Sie etwas auf mich?

Hauptmann. Ich betheure Ihnen —

Philippine. Ist Ihr Herz noch voll von den Gefühlen —

Hauptmann. Die Redensart wurde ja verworfen.

Philippine. Aber nicht die Sache. Wohlan, ich will Ihren Herzen Erleichterung verschaffen.

Hauptmann. Wahrhaftig?

Philippine. Lassen Sie Sich scheiden.

Hauptmann. Wie?

Philippine. Aengstigen Sie Sich nicht. Ich werde deßhalb keinen Anspruch auf Sie machen.

Hauptmann. Wie kommen Sie denn zu der Proposition?

Philippine. Als Freywerber für einen zärtlichen Liebhaber Ihrer Dame. Scheidung ist des hübschen Gerlings glühendes Gebet.

Hauptmann. Auch das Gebet meiner Frau?

Philippine. Das mögen Sie erforschen — Der Pfeil ist abgeschossen, und wüthet im Raume wo einst ein Herz schlug — wer kann ihn herausziehen, ohne zu tödten? Sie geht ab.

Hauptmann sieht ihr nach. Furie zu meiner Linken, wie heißt du? — Mit der Scheidung ist es boshafte Posse. — Aber daß die Madam ihr Auge auf die liebe Jugend hin lenkt, das scheint leider nur zu gewiß!

Vierter Auftritt.

Voriger. Kaufmann Fresen.

Fresen. Wer der Fremde ist, das kommt gewiß an den Tag!

Hauptmann. Schwerlich!

Fresen. Ich habe den Peter an die Thür gestellt, er soll den ersten besten geheimnißvollen Fremden der kommt, mit Gewalt zu mir bringen. Ich habe den Benedikt hingestellt, um Peter zu bewachen, und wieder zwey Kerle, um auf diese beiden zu achten.

Hauptmann. Uebrigens hast du in der Angst die Partie ergriffen, meiner Frau schön zu thun?

Fresen. Vorher hast du in der Fröhlichkeit die Partie ergriffen, meiner Frau schön zu thun.

Hauptmann. Bloße Höflichkeit —

Fresen. Nichts als gute Lebensart.

Hauptmann. Auf einen Herzensfreund kann ich keine Eifersucht haben.

Fresen. Ich werde meinem Herzensfreunde nichts schuldig bleiben.

Hauptmann. Aber der junge Bursche beunruhigt mich nach gerade.

Freſen. Und mich der Fremde.

Hauptmann. Ach der — mag jetzt ſein eignes Kreuz tragen. —

Freſen. Das trage er wo es ihm beliebt, nur nicht hier.

Hauptmann. Das zärtliche Stottern von blühenden Lippen iſt verdammt gefährlich!

Freſen. O ja. Iſt denn der Fremde ſehr jung —

Hauptmann. Aber ſo ſprich doch einmal von meiner Sache! Ich bin wahrhaftig etwas in Sorgen. Die Unerfahrenheit eines rothwangigen Jünglings, ſeine ehrerbietige Furchtſamkeit hat für die frommen Weiber einen unwiderſtehlichen Reitz.

Freſen. Freylich ſollteſt du einen ganz andern Wandel führen. Du biſt nicht mehr jung —

Hauptmann. Gott ſey es geklagt!

Freſen. Ich wundere mich über die Dinge, die du dir heraus nimmſt, du mußt es mir nicht übel nehmen, aber deine Geſtalt hat ſehr verloren.

Hauptmann. Ich wundere mich gar nicht, daß du wegen deiner Frau in Sorgen biſt. Es iſt nicht zu läugnen, daß du unerhört ernſthaft ausſiehſt.

Freſen. Sey nicht ſo gar übermüthig. Dein Humor intereſſiert auch nicht mehr wie ſonſt —

Hauptmann. Je nun — dagegen erwirbt die Kühnheit manchmal Intereſſe.

Freſen. In gewiſſen Jahren iſt ſie beleidigend und gar nicht intereſſant.

Hauptmann. Grämlichkeit ſchadet mehr als graue Haare.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Heinrich, des Kaufmann Freſens Sohn.

Heinrich mit einem Drachen unter dem Arm. Vater, ſiehſt du den Drachen?

Freſen. Ich werde mich mit den Waffen vertheidigen, womit man mich angreift.

Heinrich. Den hat mir Franz gemacht. Schenke mir —

Hauptmann. Was hilft der Vertheidigungskrieg? Der angreifende Theil iſt Sieger.

Heinrich. Schenke mir eine Leine, daß ich ihn ſteigen laſſen kann.

Freſen. O ich bin auf meiner Huth!

Hauptmann. Man kann nicht alle Päſſe beſetzen —

Fresen. Man macht eine Diversion — in Feindes Land —

Hauptmann. Wird abgeschnitten —

Fresen. So wehrt man sich bis auf den Tod. — Aber mit dem stärksten Corps beobachtet man den treulosen Bundesgenossen, darauf verlaß dich!

Er geht ab.

Hauptmann. Heda — He! Laß uns Frieden machen. Er geht ihm nach. Fresen!

Heinrich. Nun gehen sie beide weg. Wenn mir der Vater nur erst eine Leine geschenkt hätte!

Sechster Auftritt.

Madam Fresen. Heinrich.

Mad. Fresen. Heinrich komm heraus — deine kleinen Freunde erwarten dich. Franz will euch auf den großen Platz führen, daß ihr euren Drachen steigen lassen könnt.

Heinrich. Das geht ja nicht an, es ist noch keine Leine daran.

Mad. Fresen. Du sollst eine haben. Sie schließt einen Schrank auf. Nur Geduld.

Heinrich. Der Vater wollte mir keine geben. Er war, glaube ich, böse mit dem Hauptmann.

Mad. Freſen lacht. So? Sie hat eine Leine aus dem Schranke genommen. Gieb mir deinen Drachen, ich will den Faden daran binden. Sie will die Leine befeſtigen. Daran iſt ja ſo viel beſchriebenes Papier — lauter Briefe! Ich glaube ihr habt das halbe Comptoir geplündert, um den Drachen zu bauen. Sie beſieht das Papier.

Heinrich. Ich habe es aus dem Papierkaſten auf des Vaters Stube genommen.

Mad. Freſen lieſt und geht vor. Erſtaunt. Was? Mein lieber Freſen — was iſt das? Ey ey!

Heinrich. Nun mach fort, Mutter —

Mad. Freſen. Gleich. Sie lieſt. Scharmant! — Höre Kleiner — ſpiele morgen mit deinem Drachen — da haſt du Geld — traktiere die Kleinen mit Obſt. Morgen will ich dir bunte Quaſten daran machen, ſo lange will ich ihn dir aufheben.

Heinrich. Darf ich alle das Geld ausgeben?

Mad. Freſen. Das darfſt du.

Heinrich. Ich danke, ich danke. Er läuft weg.

Mad. Freſen. Das iſt ja allerliebſt! Das führt mich ja gerade zum Ziele. Nur behutſam, daß ich auch meinen Zweck ganz erreiche. Wie mache ich das am beſten? — Still! es kommt jemand. Dieſes Schatzes wollen wir uns doch in etwas verſichern! Sie ſchließt den Drachen in den Schrank, Madam Freſens Mutter tritt ein, darüber zieht ſie die Schlüſſel etwas eilfertig heraus.

Siebenter Auftritt.

Madam Freſen. Ihre Mutter.

a. M. Freſen. Das Laufen, das Rennen, Ohrenflüſtern, Augenwinken, Lachen und Lächeln, Seufzen und Zeichen geben — Das ſoll ein Spaß ſeyn? Frau Tochter, ich mache Ernſt.

Mad. Freſen. Immerhin.

a. M. Freſen. Ihr neumodiſcher Spaß greift die alte Ehre an.

Mad. Freſen. Liebe gute Frau Mutter, die alte Ehre iſt vor meiner Zeit ſtark verletzt worden.

a. M. Freſen. Der Geduldfaden iſt bey mir geriſſen, bis daher habe ich Sie verkehren laſſen, habe alles Regiment abgegeben und gemeine Dienſte gethan, aber nun trete ich wieder auf und nehme den Zügel, daß wir nicht alle in den Abgrund geworfen werden.

Mad. Freſen. Wie Sie wollen. Aber wenn ich auch keinen Kredit bey Ihnen habe. —

a. M. Freſen. Bis daher ſo ziemlich.

Mad. Freſen. Ich verehre Ihren Unmuth, er kommt aus dem beſten Herzen. Vertrauen Sie doch auch meinem Herzen!

a. M. Fresen. Ihrem Herzen? Ja. Aber nicht Ihren Augen. Die sind hübsch, werden gesehen, sehen wieder und Ihre Augen kommandieren das junge Herzlein, das hat Ihren Verstand abgesetzt — nun muß ein alter Verstand auftreten.

Mad. Fresen. Ich dächte der Hofrath könnte Ihnen Bürge seyn, daß ich —

a. M. Fresen. Der alte Bürge hat sich in Ihren hübschen Augen verloren, und wird mit meinem Sohne übertölpelt. Nichts — es muß klarer Wein eingeschenkt werden.

Achter Auftritt.

Vorige. Finanzrath Drau.

Finanzrath. Gott Lob! Ich habe schon einen gefunden!

a. M. Fresen. Was denn, wen denn?

Finanzrath. Der mir mein Haus abkaufen will, jetzt nur das Mädchen an den Mann, hier noch die Scheidung, so sind wir in Ordnung, dann gehts fort.

a. M. Fresen. Bruder! Was soll das?

Mad. Fresen. Wen wollen Sie hier scheiden, Herr Onkel?

Finanzrath. Die sich nicht ausstehen können, Sie und Ihren Mann.

a. M. Fresen. Ey du Gerechter —

Finanzrath. Er ist auch schon mit mir einig. —

Mad. Fresen. Gute Frau Mutter, beunruhigen Sie Sich nicht. Mein Mann hat üble Laune — er soll sie verlieren, er wird sie verlieren.

a. M. Fresen starr. Was?

Finanzrath. Da haben wirs! Kommt ein Mann zur Vernunft, so sagt man, er hat üble Laune. Narren und Dummköpfe sind guter Laune.

a. M. Fresen. Brüder! Ich zittre am ganzen Körper. Was ist das mit der Scheidung —

Finanzrath. Kommt alles in Ordnung, geschieden, dem Menschenverkehr entsagt, auf den Berg gezogen, einsam gelebt, mit Sehnsucht gestorben. Amen!

a. M. Fresen. Und das hören Sie mit an, Frau Tochter? Das hören Sie an, stehen ruhig da, und schaudern nicht innerlich und äußerlich?

Mad. Fresen. Ich könnte in Versuchung kommen zu lächeln, wenn es der Respekt nicht verböte!

a. M. Fresen. Lächeln? Scheidung und Lächeln? Von solchen Dingen ist die Rede, und Sie gehen nicht in Sich? Rennen nicht auf Ihr

Kämmerlein und stürzen zu Boden, ringen nicht die Hände und bitten nicht um vernünftiger Leute Rath und Fürspruch? — Jetzt will ich einen Alarm schlagen, daß Ohren und Herzen sich eröffnen, ehe der böse Feind das völlige Oberkommando hat. Sie geht ab.

Neunter Auftritt.

Madam Fresen. Finanzrath.

Finanzrath. Was hilft das Zögern? Was soll alle die Verstellung? Es ist ausgemacht und entschieden, Sie machen Sich nichts aus Ihrem Manne —

Mad. Fresen. Wer sagt Ihnen das —

Finanzrath. Das ist sichtbar, das ist erwiesen. Ich bin nicht darüber erschrocken, denn ich habe es vorher gesagt. Es konnte auch gar nicht anders kommen. Also da es doch zur Scheidung kommen muß, wie ich auch das längst vorher gesehen und gesagt habe, so beschleunigen Sie die Sache nur, daß ich wenigstens zu meinem Ziele komme.

Mad. Fresen. Ihr Ziel kenne ich nicht, und kann es nicht beschleunigen. Ruhe und Friede ist mein Ziel, und das werde ich erreichen.

Finanzrath. Ruhe! Auf der Welt? Friede? Wo Weiber leben? Es ist Unfrieden und muß Unfrieden seyn — Sie können es nicht ändern. Nur zum Ende und halten Sie den Ausbruch des unvermeidlichen Jammers durch ihre Verstockung nicht auf. Ich bitte Sie mit Thränen darum! Lassen Sie doch das Elend vollends hereinbrechen!

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Vorige.

Hauptmann. Die Mama wüthet dergestalt mit Ihrem Manne, daß er ganz außer sich geräth.

Finanzrath. Gott Lob!

Hauptmann. Was ist denn vorgefallen, daß die alte Dame so erbärmlich brüllt?

Mad. Fresen. Sie sehen daß ich nicht beunruhigt bin.

Finanzrath. Herr Hauptmann! Ziehen Sie weg.

Hauptmann. Mein Herr, das ist gar nicht freundlich!

Finanzrath. Mein Herr, Sie sind zu freundlich!

Hauptmann. Gegen Sie will ich es wahrhaftig nicht seyn.

Finanzrath. Noch weniger sollen Sie es gegen meine Tochter seyn. Meine ehrliche Schwester hat mir alles gesagt. Lassen Sie mich doch das Mädchen los werden, daß ich in Ruhe komme!

Elfter Auftritt.

Vorige. Kaufmann Fresen.

Fresen. Jetzt bist du verloren.

Mad. Fresen. Wünschest du es?

Fresen. Keine Ausflüchte! Auch meine ehrliche Mutter habt Ihr betrogen, auch deinen Onkel hast du betrogen!

Mad. Fresen. Womit?

Fresen. Einen Spaß vorgegeben? Einen Spaß, und ich rase? Jetzt keinen Spaß mehr. —

Finanzrath. Recht so!

Fresen. Der Betrug muß an den Tag!

Mad. Fresen. Wenn Betrug da ist — so schone niemand!

Fresen. Ich darf dich nicht schonen.

Hauptmann. Aber was hast du denn?

Fresen. Schließe den Schrank auf!

Mad. Fresen. Ich bitte dich, bestehe nicht darauf!

Frefen. Seht ihr das? Hört ihr das? Ha, mein Elend iſt gewiß!

Finanzrath. Das habe ich ja geſagt.

Frefen. Schließ den Schrank auf!

Mad. Frefen. Nein, mein Freund! noch nicht, aber bald!

Frefen. Was haſt du eilfertig und ängſtlich in den Schrank verſchloſſen, als meine Mutter gekommen iſt?

Mad. Frefen. In den Schrank?

Frefen. In den Schrank!

Mad. Frefen. Einen Vogel.

Frefen. Zeige ihn.

Mad. Frefen. Er ſoll dir ein Lied ſingen, aber noch nicht.

Frefen. Ich erbreche den Schrank.

Mad. Frefen. Das wird dich gereuen.

Frefen. Ich zerſchlage ihn mit dem Beile in Trümmern —

Mad. Frefen. Das würde ich ſehr übel aufnehmen.

Hauptmann. Aber du ſiehſt doch daß ſie ganz ruhig iſt.

Frefen. O ja. Ihr ſeyd alle beide ruhig. — Gut Madam! Sie ſollen Ihren Willen haben. Aber betrügen ſollen Sie mich wahrhaftig nicht! Haben Sie die Güte, und holen Sie mir ein Licht.

Mad. Fresen. Ein Licht?

Fresen. Ich befehle dir, daß du mir ein Licht holen sollst!

Mad. Fresen. Gieb Acht, mein Freund — gieb Acht, das Licht das daher kommt, kann dich sehr blenden. Sie geht ab.

Zwölfter Auftritt.

Vorige, ohne Madam Fresen.

Fresen. Fallstricke —

Hauptmann. So etwas ahnet mir.

Fresen. Gaukelspiel!

Finanzrath. Betrug — das fehlt nicht.

Fresen. Bey Gott, ich räche mich fürchterlich!

Finanzrath. Nur bald!

Fresen sucht in den Taschen. Ich halte es nicht länger aus. Er sucht umher. Ich bin beschimpft. Er sieht die Leine, die an den Drachen gebunden werden sollte und ergreift sie. Ha — eben recht!

Hauptmann. Du wirst dich doch nicht aufhängen wollen?

Freſen. Wärs ein Wunder?

Finanzrath. Nein; man muß das Unge-mach der Welt vorher ſehen, und es dann lehrreich betrachten.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath mit Licht.

Finanzrath. Der wird mir wieder alles ver-derben.

Freſen. Warum bringt meine Frau nicht das Licht?

Hofrath. Sie iſt ein Bißchen aufgebracht.

Freſen. Ein Bißchen Angſt iſt ihr?

Finanzrath. Richtig!

Hofrath. Will hier etwa jemand Tabak rauchen?

Freſen. Onkel, nehmen Sie das Licht.

Finanzrath nimmt es.

Freſen nimmt Siegellack vom Tiſche, bindet die Schnur um die Schrankthüre, ſiegelt ſie zu und drückt das Petſchaft von ſeiner Uhr darauf. So! Nun wollen wir ſehen woran wir ſind!

Hofrath. Verſiegelt? Iſt hier jemand ban-kerot?

Fresen. Die eheliche Glückseligkeit!

Finanzrath. Die Geduld —

Hauptmann. Der gesunde Verstand —

Fresen schlägt an die Thüre. Sing mein Vögelchen, singe dein Lied! Es mag eine garstige Melodie werden, wenn du an das Tageslicht kommen wirst!

Hofrath. Aber seyd Ihr nicht einfältige alte Kinder, daß Ihr wüthet ohne zu wissen warum?

Hauptmann. Pst! Ihr Herren. Mir kommt ein kluger Gedanke!

Finanzrath. Argliſt! Laß dich nicht einschläfern! Auf den Berg, Vetter! dort wollen wir kluge Gedanken haben.

Hofrath. Laßt ihn reden. Frohe Menschen haben gute Gedanken.

Hauptmann. Ich kann uns allen vielleicht aus dem Traume helfen — Laßt mich gewähren.

Fresen. Den Teufel auch!

Hauptmann. Der beste unter Euch bin ich vielleicht nicht, doch bin ich nicht übel und halte mich nicht für den dümmsten. Der alte Herr zieht beständig die Sturmglocke — der dort bläst immer die Schalmeyen der Fröhlichkeit. Du wüthest, ich bin stutzig geworden, so gehen wir alle den unrechten Weg. Also halt! Wir beiden müssen ein Wort allein reden. Willst du?

Fresen. Meinetwegen.

Finanzrath. Hinaus — hinaus auf den Berg!

Hofrath. Allons, laſſen wir die zwey Männer allein!

Finanzrath. Wenn Sie vorher verſprechen daß Sie mich draußen auch allein laſſen wollen.

Hofrath. Fiat!

Finanzrath. So gehen Sie dort hinaus, ich gehe hier hinaus. Geht ab.

Hofrath. Unſere Wege gehen ohnedieß nicht zuſammen. Geht ab.

Vierzehnter Auftritt.

Hauptmann. Kaufmann Freſen.

Hauptmann. Aufrecht Kamerad!

Freſen. Elends Kameraden ſind wir!

Hauptmann. Iſt die Frage!

Freſen. Was? Nach dem du ſiehſt —

Hauptmann. Pſt! Ich meine zu ſehen — Er hält den Finger an die Naſe. zu ſehen —

Freſen. Heftig. Was?

Hauptmann. Daß man uns zum Narren hat.

Freſen. Es iſt Ernſt! der fürchterlichſte Ernſt.

Hauptmann. Willſt du dich mir einen Augenblick anvertrauen?

Freſen. Was? Daß ich — daß du —

Hauptmann. Kurz und gut, als Mann von Ehre und als Freund sage ich dir, sende mir meine Frau, schließe dich zehn Minuten in deinen Rechenkäfich, und rede unterdeß mit keinem Menschen, antworte keinem Menschen, wer er sey — darauf gieb mir dein Wort. In zehn Minuten kann nichts verdorben werden, und das Siegel soll bleiben, gieb mir dein Wort.

Fresen. Ich gebe es. Aber wenn du —

Hauptmann. Jetzt geh fort und schicke mir meine Frau.

Fresen geht.

Hauptmann. Es wäre freylich zum rasen werden, wenn es fehlschlagen könnte!

Fresen kommt wieder. Wenn aber unterdeß der Fremde zu meiner Frau käme?

Hauptmann. Du sprichst kein Wort.

Fresen. So muß ich ihn stillschweigend todt schlagen. Geht ab.

Hauptmann. Entweder sind wir betrogen — dann gute Nacht Friede und Freude! Oder wir sind zum Narren gehalten? Das erfahre ich nur durch List und ein Bißchen Unverschämtheit, und die will ich probieren. Er geht lebhaft auf und ab, bleibt plötzlich stehen. Gleichwohl — ich will nicht ehrlich seyn wenn mir es nicht ein Bißchen bange ist vor der Erfahrung die ich machen werde! Meine Frau war zwar immer ein seelengutes Weib — aber eben

die guten Weiber gehen ohne Arg, und so hat der Teufel oft am ersten sein Spiel! — Kommt sie? — Richtig! Verstellung, steh mir bey!

Funfzehnter Auftritt.

Hauptmann. Die Hauptmännin.

Hauptmännin. Munter. Du hast nach mir verlangt, mein Kind!

Hauptmann. Ach ja! Erlaube daß ich dich sehe. Ich freue mich daß du so heiter bist!

Hauptmännin. Vorhin schien es gar nicht so. Du hast recht bitter über meine Fröhlichkeit gelacht.

Hauptmann. Ruhig. Das ist wahr. Vorhin war ich ein wenig böse darüber. Ich hatte Unrecht. Sage mir nur, bist du denn wirklich so recht von Herzen vergnügt?

Hauptmännin. Ich erinnere mich der Zeit nicht, wo ich so fröhlich gewesen wäre als hier!

Hauptmann. Gott Lob! das ist mir lieb.

Hauptmännin. Hier sind so viele gute Menschen.

Hauptmann. O ja. Sehr gute Menschen mitunter.

Hauptmännin. Und so frohe Menschen, daß ich mir Vorwürfe darüber gemacht habe, wie ich bisher so still und ernsthaft seyn konnte.

Hauptmann. Mein armer Freund ist freylich nicht munter —

Hauptmännin. Der gute Mann hat seine Anfälle von Laune, aber er gefällt mir doch recht gut.

Hauptmann. Schon die zärtliche Liebe zu seiner Fran macht ihn interessant.

Haupmännin. Allerdings.

Hauptmann. Schade daß sie diese Empfindung nicht erwiedert.

Hauptmännin. Sie mag bisher genug dafür gethan haben, und ihren Werth nicht unerkannt aufopfern wollen.

Hauptmann. Auch der junge Mensch, der Gerling, hat ein redliches Herz.

Hauptmännin. Gewiß er ist eine gute Seele.

Hauptmann. Und der Himmel hat ihm zu dieser Seele eine recht schöne Bildung verliehen.

Hauptmännin. Es ist ein hübscher Mensch.

Hauptmann. Sieh nun, mein Kind, der Mensch hat mich auf allerley Reflexionen gebracht! Ich bin manchmal ein wenig wunderlich gegen dich gewesen, ich war munter, wenn du ernst warst, du hast geweint und ich habe nicht mitgeweint. Thränen sind die Sprache der Liebe, aber ich spreche sie nicht gut. Ueberhaupt werde ich älter und kann nicht mehr die Ansprüche machen, die ein junger Mann machen darf. Selbst der Ton der Stimme

eines so reitzenden Jünglings dringt eher zu einem liebevollen Herzen. Ich finde es also ganz natürlich, daß du davon gerührt bist.

Hauptmännin betroffen. So?

Hauptmann. Anfangs that es mir sehr weh. Aber ich habe mich vorhin im Spiegel besehen, lieber Himmel — wie kann ich mit meiner Liebe für dich gegen den Verderb der Zeit an meinem Gesicht ankämpfen wollen? Nein! man muß gerecht seyn. Dein Glück war mein Wunsch, und wenn dein Herz sich zu dem schönen Jüngling neigt — so werde ich mich endlich freuen, wenn es sich nur glücklich fühlt.

Hauptmännin verlegen. Du thust mir sehr unrecht. Ich bin — ich habe gar nicht gedacht —

Hauptmann. Sey also munter und aufgeweckten Geistes, mein Kind; denn wer heiter ist, ist auch glücklich.

Hauptmännin gerührt. Es ist dir sehr einerley, was ich für dich empfinde, das weiß ich wohl.

Hauptmann. O nein, deine Freundschaft wird mich immer etwas glückich machen.

Hauptmännin. Nur meine Freundschaft — meine Liebe willst du nicht?

Hauptmann. Wenn du sie einst wieder zu mir wenden willst, werde ich wieder sehr glücklich seyn.

Hauptmännin. O mein Gott!

Hauptmann. Kannst du das nicht, so werde ich es mit Geduld tragen.

Hauptmännin. Höre mich an! Alles —

Hauptmann. Es ist mir nur lieb, daß ich mir nichts vorzuwerfen habe!

Hauptmännin. So? Das geht doch weit. Wo ist die Brieftasche, die ich dir geschenkt habe —

Hauptmann. Die hat die Fresen —

Hauptmännin. Und das sagst du mir?

Hauptmann. Ich darf kein Geheimniß vor dir haben. Ihr ehrlicher Mann, den ich über seine Frau so gern beruhigen wollte, der aber leider wohl lange Ursache zu zweifeln haben mag, verlangte es so dringend, so wiederholt von mir, ich möchte sie auf die Probe stellen. Ach! leider bestand sie nur zu schlecht. Sie kam mir fast entgegen — ich erschrak — stammelte Höflichkeiten — sie deutete alles auf Liebe, forderte ein Andenken.

Hauptmännin. Sie? Sie zuerst?

Hauptmann. Leider! Ich gab ihr in der unschuldigen Verlegenheit und aus Höflichkeit — was ich eben hatte, und sie gab mir ihren Handschuh. Hier hast du ihn, mein Kind! Was soll ich damit?

Hauptmännin. Das ist nicht möglich!

Hauptmann. Ich war auch sehr erschrocken darüber. Darum — aus Mitleid für meinen Freund, bin ich jetzt so ernsthaft —

Hauptmännin. Nur darum?

Hauptmann. Nur darum! Denn sonst bin ich doch glücklicher als Fresen. Liebst du auch einen andern, so opferst du mich doch nicht so schnöde auf wie sie ihren Mann. Du denkest doch noch etwas an mich.

Hauptmännin fällt ihm um den Hals. Ich denke an nichts als an dich, ich habe nur an dich gedacht und ewig werde ich nichts anders denken.

Hauptmann. Das ist recht gutherzig, aber ich verlange es nicht von dir.

Hauptmännin. Wie? Du verwirfst mich? Um Gottes willen, laß dir alles entdecken!

Hauptmann. Ich will dir kein Geheimniß ablocken. Sey nur recht heiter und fröhlich, mehr verlange ich nicht.

Hauptmännin. Nein, du mußt alles wissen.

Hauptmann. Eins hat mir nur leid gethan. Wenn die Frau sich begnügt hätte mich zu lieben — so wollte ich das eine unbegreifliche Caprice nennen. Aber warum wollte sie dir so übel?

Hauptmännin. Mir? — Wie — Sie will mir gewiß nicht übel.

Hauptmann seufzt. Ach ja, mein Kind!

Hauptmännin. Nimmermehr!

Hauptmann. Kommt eine unglückliche Verirrung des Herzens ins Spiel, so ist es mit einer weiblichen Freundschaft leicht ein Ende.

Hauptmännin. Das ist bey ihr nicht möglich!

Hauptmann. Warum setzte sie deinen Verstand bey mir herab, und machte sich lustig über deine Einfalt, da du ihr einräumst, daß sie listiger ist als du? Weßhalb spottete sie über deine Figur?

Hauptmännin. Ach die Falsche — ist das möglich!

Hauptmann. Weßhalb sagte sie, du hättest eine häßliche Hand, da ich diese Hand so gern habe!

Hauptmännin. Das vergebe ich ihr nicht!

Hauptmann. Du hättest einen starken Hals, und könntest noch einen Kropf bekommen.

Hauptmännin weint. Das ist abscheulich!

Hauptmann. Deine Augenbraunen wären gemahlt, du bändest dir des Morgens ein Band um den Hals, die Adern aufzutreiben, um sie hernach blau zu mahlen; dergleichen ist doch nicht freundschaftlich!

Hauptmännin. Die treulose, die unwürdige, die falsche, boshafte, verläumderische Frau! Nein, von solcher Bosheit hat man kein Beyspiel.

Hauptmann. Ich muß es selbst gestehen.

Hauptmännin. Wisse alles. Ich bin verführt!

Hauptmann. Alle Donnerwetter —

Hauptmännin. Zu der Verstellung gegen dich!

Hauptmann ruhig. Ja so!

Hauptmännin. Von ihr verleitet habe ich alles thun müssen.

Hauptmann. So? Welche Tücke!

Hauptmännin. Sie hat mir gesagt, ihren Mann hätte sie ausgelockt, du hättest mich wegen meiner Ruhe und Liebe verklagt.

Hauptmann. Unglückliche Leidenschaft für mich!

Hauptmännin. Wir wollen von nun an unsere Männer beherrschen.

Hauptmann lacht bey Seite, dann ernsthaft und ruhig zu ihr. Sie hat dich hintergangen.

Hauptmännin. Ich sollte mich verstellen, ich sollte dich quälen, sie wollte dich mir entlarven, sie wollte ihren Mann mit dir necken. Wir beide wollten euch martern und hernach ausspotten, ich sollte mich verliebt in Gerling stellen. Ich habe es nicht gewollt, sie hat mich gezwungen. —

Hauptmann. Alles die unselige Leidenschaft für mich.

Hauptmännin. Ich habe es so in der Unschuld gethan, aber mein Herz ist darüber gebrochen, und wie ich dir um den Hals fallen wollte, sagte sie mir, auch der Mamsell Orau machtest du die Cour —

Hauptmann seufzt. Um ihrer los zu werden, zwang ich mich dazu —

Hauptmännin. Vergieb mir meine Verstellung, meinen Uebermuth. Ich werde ihn mir nie vergeben, aber ewig will ich nun an deinem Winke hängen, und mit glühender zärtlicher Liebe drücke ich dich an das Herz, das dich so unaussprechlich, so über alles liebt.

Hauptmann. Ich vergebe dir von Herzen, mein Kind, und habe keinen übeln Muth! Ich liebe dich um deiner Aufrichtigkeit willen recht herzlich; du kannst der Fresen deinen Zorn zu verstehen geben.

Hauptmännin. Das will ich. Darauf kannst du dich verlassen.

Hauptmann. Du mußt dir aber vornehmen ihr nicht alles deutlich zu sagen, denn einem Manne läßt nichts übler als Indiscretion. Adieu, mein Engel, ich habe noch etwas zu thun, sey ferner hübsch aufrichtig.

Hauptmännin. Alles was ich denke sollst du wissen.

Hauptmann. Thue gegen die Frau als ob du das so selbst gemerkt hättest.

Hauptmännin. Alles was du verlangst — wie du es verlangst. Gieb mir viel Liebe — ich will nur ein wenig Rache nehmen, wegen des dicken Halses und der schlechten Figur. Nicht meinetwegen, sondern weil deine Ehre dadurch angegriffen ist. Alles was sie herabgesetzt hat ist dein wie mein Herz und mein Leben. Sie geht ab.

Hauptmann. Wartet ihr Unholden, das sollt ihr büßen. Ich habe Satisfaction. Aber auch meinem Freunde will ich Revanche schaffen, oder der Teufel der Weiber — Argliſt — iſt mehr als legio! Er will gehen.

Sechzehnter Auftritt.

Hauptmann. Hofrath, der vorher ruhig eingetreten iſt, geht vor dem Schranke mit der Pfeife auf und nieder.

Hauptmann. Was machen Sie da?

Hofrath. Beſehen Sie das Siegel; iſt es noch unverletzt?

Hauptmann beſieht es. Ja!

Hofrath. Nun gehen Sie nur zur Revanche.

Hauptmann. Und Sie bleiben hier?

Hofrath. Stehe Schildwache.

Hauptmann. Für wen?

Hofrath. Für Madam Freſen, daß die Herren das Siegel weder verletzen noch ändern.

Hauptmann. So? Denken Sie wir werden es erbrechen?

Hofrath. Ihr ſeyd ein paar arge Geſellen. Man muß Euch im Auge behalten.

Hauptmann. Hilft alles nichts. Ihre Dame verliert die Bataille.

Hofrath. Vielleicht, vielleicht auch nicht.

Hauptmann. Ist sie listig, so sind wir nicht dumm. Jetzt ist die Reihe an uns.

Hofrath. Der Teufel der Weiber, Arglist, ist zu überwältigen; aber über wen der Genius des Weiberrechts kommt, der kann sagen: Es ruhet ein Gewaltiger auf mir.

Hauptmann. Schach diesem Genius!

Hofrath. Sie verlieren die Partie!

Hauptmann. Ich habe in die Karte gesehen.

Hofrath. Aber nicht in den Geist des Spiels! — Nun Er ruft im Tone der Wache: Abgelöst! Er besieht das Siegel. Alles richtig! Marschieren Sie Ihrer Wege — ich gehe hier spazieren und stehe Schildwache. Er geht auf und ab. Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hofrath, der auf und abgeht.

Hm! für eine freywillige Schildwache lassen sie mich ein Bißchen lange hier herumgehen — Keiner von allen läßt sich sehen. Die Männer werden hohen Rath halten, wie sie mit Ehre aus der Verwirrung kommen wollen, und die Weiber werden ihr Gaudium haben, daß die Männer konfus sind. Die alte Mama wird jetzt das Urtheil schmieden, der Finanzrath aber ist der glücklichste von allen; denn ich wette er präpariert sich das peinliche Halsgericht zu hegen und zu halten.

Zweyter Auftritt.

Voriger. Jakob.

Jakob. Ich suche Sie überall — was machen Sie hier so allein, lieber Vater?

Hofrath. Ich gehe meinen Geschäften nach. Es wird nun auch Zeit die deinigen in Ordnung zu bringen. Wie stehest du mit Mamsell Orau?

Jakob. Excellent. Wir sind ganz aus einander.

Hofrath. Das thut mir auf gewisse Weise leid. Indeß — handelt beide nach eurem Gefallen. Dc. es denn so ist, so räthe ich dir, nun reise bald wieder weg.

Jakob. Jetzt werde ich hier erst recht viel zu thun haben. Der Hauptmann macht sich nichts aus seiner Frau, ich will ihn angehen, daß er sich scheiden läßt. Hernach bin ich glücklich.

Hofrath. Laß das seyn, die beiden Eheleute sind die besten Freunde.

Jakob. Das ist ja gar nicht möglich. Er hat Madam Fresen zärtliche Dinge gesagt und auch Mamsell Orau. Seine Frau hat alles Gute und Liebe, was ich ihr gesagt habe, freundlich angehört. Er ist ein falscher Mann und sie eine gute Frau. Sie können nicht neben einander leben.

Hofrath. Er hat die Gewohnheit allen Weibern Artigkeiten zu sagen, ohne damit Arges gegen seine Frau zu wollen —

Jakob. Aber gegen andre Frauen und ihre Männer will er Arges?

Hofrath. Ja freylich — ist das ein schlimmes Wagestück —

Jakob. Also taugt er nichts!

Hofrath. Seine Frau hat ihn nur aufmerksam machen und sich allenfalls ein wenig rächen wollen — also hat sie dich nur aus Neckerey angehört.

Jakob. Es ist aber mein Ernst und gar keine Neckerey.

Hofrath. Das glaube ich, aber da sie dich nur angehört — da sie dir nichts gesagt hat — so siehst du wohl ein —

Jakob. Daß ich betrogen bin? Das wäre schlecht von ihr, und also taugte sie auch nicht so gar viel.

Hofrath. Eine unschuldige kleine List muß man nicht so gefährlich deuten!

Jakob. List ist Betrug, und der ist niemals unschuldig.

Hofrath. Wer heißt dich eine verheirathete Frau lieben?

Jakob. Sie ist hübsch und nicht glücklich, wer sie glücklich machen will darf sie lieben.

Hofrath. Aber du haſt ja gehört —

Jakob. Daß ſie nichts taugt? Ja Sie haben es mir geſagt, aber ich glaube es nicht. Ich will mich vorher ſelbſt überzeugen, und wenn ich finde daß es wahr iſt, ſo ſage ich beiden die Meinung, hernach will ich gleich fort und reite im Lande herum — überall zu wohin mein Pferd Luſt hat.

Hofrath. Du haſt Recht. Ich reite wohl auch mit dir, wenn du im Schritt bleiben willſt.

Jakob. Sie werden wenig Freude mit mir haben.

Hofrath. Ich werde die Freude haben dir nützlich zu ſeyn.

Jakob. Ich reite gerade aus und ſpreche nicht viel.

Hofrath. Du kannſt mir deine Noth klagen.

Jakob. Ach der alte Orau hat wohl Recht — die Welt iſt ein Jammerthal.

Hofrath. Kopf auf! Man muß weiter ſehen als nur vor die Füße hin.

Jakob. Was werde ich da noch gewahr werden?

Hofrath. Einen freundlichen Himmel, ſchönes Land, mehr gute Menſchen als böſe, unter viel hübſchen Weibern einige gute Weiber.

Jakob. Wahrlich ich ſage das, die freundlichen Weibergeſichter ſind ein falſcher Sonnenſchein. Wenn man auszieht und will gutes Muthes ſeyn

in ihrem Licht — so verkriecht sich die Sonne hinter garstige Wolken, der dicke Hagel fällt herab und man wird braun und blau geschlagen. Was mich anlangt, ich habe mein Theil. Geht ab.

Hofrath. Er thut mir recht leid, aber ich hätte es doch nicht ohne Gewalt verhindern können, daß es ihm so geht.

Dritter Auftritt.

Finanzrath. Die alte Madam Fresen. Hofrath.

Finanzrath. Es ist richtig, Herr Hofrath!

a. M. Fresen. O da ist leider Gottes gar kein Zweifel mehr.

Hofrath. Woran?

Finanzrath. Wie ich gesagt habe, es wird immer ärger —

a. M. Fresen. Und Sie sind so gut angeführt wie alle.

Finanzrath. Benedict hat Rapport gebracht —

a. M. Fresen. Von der Hausthür her, wo er postirt ist —

Finanzrath. Es geht ein junger Kerl sehr oft vorbey —

a. M. Fresen. Sieht nach meiner Schwiegertochter Fenster —

Finanzrath. Wenn er hereinkommt —

a. M. Fresen. So wird er angehalten —

Finanzrath. Hergebracht!

a. M. Fresen. Die Untersuchung geschieht —

Finanzrath. Und die Schande, der Spott, das Unglück ist da.

Hofrath. Also darf man nicht vor ihrer Hausthür vorbeygehen —

Finanzrath. Nach der Frau ihren Fenstern schielen —

a. M. Fresen. Wenn man jung ist —

Hofrath. Wie ich jung war bin ich vor allerley Fenstern vorbeygegangen —

Finanzrath. Haben auch hinaufgesehen?

Hofrath. Und bin manchmal gestolpert, wenn die Straßen schlecht gepflastert waren.

Finanzrath. Genug wir wissen daß ein Fremder der Verführer ist. Heftig zu der Mutter. Er ist mit im Complott! das sehen Sie doch?

a. M. Fresen. Fast glaube ich es.

Finanzrath. Das habe ich ja vorhin schon gesagt! Er lacht, er amüsiert sich, er findet alles scharmant!

Hofrath. Ihr beiden alten Herrschaften amüsiert mich etwas, aber scharmant finde ich Euch darum nicht, jetzt nicht.

a. M. Fresen. Schämen Sie Sich —

Finanzrath. In Ihren Jahren!

a. M. Freſen. So ruchlos zu ſeyn.

Finanzrath. Die Welt ſoll es erfahren.

a. M. Freſen. Ihrer eigenen Verwandten böſen Lebenswandel zu beſchönigen.

Finanzrath. Was beſchönigen! Er hat ſie verführt! Er lacht ja über alles, er lacht auch über das Verderben.

Hofrath. Hört — Ihr werdet ein Bißchen grob, Ihr alten Knaben. Für den Schrank muß ich ſtehen, ihr Petſchaft hat ihn verſiegelt, habe meines daneben aufgedrückt. Ehrliche Leute werden es reſpectieren, alſo hat meine Commißion bis zur Unterſuchung ein Ende.

Vierter Auftritt.

Benedict. Vorige.

Benedict. Der Fremde geht jetzt wieder vor der Thür vorbey.

Hofrath. So will ich den gefährlichen Kerl doch auch ſehen. Geht ab.

a. M. Freſen. Wir wollen ſehen, wie Sie ihn anſehen. Geht ab.

Finanzrath. Der Alte läßt die Flügel ein Bißchen hängen? Nun iſts vorbey — der letzte Stoß wird bald gegeben ſeyn. Geht ab.

Benedict. Spionieren will ich für sie — nur nicht arretieren. Die jungen Leute tragen jetzt solche unchristliche Knüppel — ich könnte damit hinter die Ohren getroffen werden, und mein Stündlein wäre vorhanden noch ehe wir auf den Berg ziehen. Geht ab.

Fünfter Auftritt.

Madam Fresen. Philippine.

Mad. Fresen von der Seite kommend. Ueber das Sonderbare Ihrer Neigung wundere ich mich nicht, denn Sie haben von allen Eigenheiten Ihres Vaters Ihr Theil, ich mißbillige sie auch nicht. Aber über den Mangel an Offenherzigkeit wundere ich mich. Ich hätte Ihnen vielleicht behülflich seyn können. Warum haben Sie nicht gesprochen?

Philippine. Es wurde mir ja von der Tante und Ihrem Manne so strenge verboten. Man gab mir nicht undeutlich zu verstehen, Sie hätten entschieden verlangt, daß von dieser Partie nie die Rede seyn sollte, und es ist mir durchaus untersagt, davon mit Ihnen oder dem Hofrath zu reden.

Mad. Fresen. In meinem Leben habe ich nichts dagegen gesagt.

Philippine. Da ich nun fast nirgend hingehen darf als hierher; so wollte ich diese Freystatt

nicht aufopfern. Auf der andern Seite hat mich der Unmuth über Sie verleitet, daß ich —

Mad. Fresen. Still davon, das ist verziehen. Uebrigens hoffe ich der Zufall wird Ihnen günstig seyn.

Sechster Auftritt.

Vorige. Hauptmännin, hernach ohne Philippine.

Hauptmännin zu Philippinen. Mit Ihrer Erlaubniß habe ich ein Wort mit Madam Fresen zu reden.

Philippine. Ich will nicht stören. Geht ab.

Mad. Fresen. Was fehlt dir?

Hauptmännin triumphierend. In diesem Augenblicke gar nichts.

Mad. Fresen. Du scheinst sehr aufgebracht?

Hauptmännin. Ganz und gar nicht. Ich bin sehr gleichgültig gegen eine gewisse Person.

Mad. Fresen. Gegen wen?

Hauptmännin. Gegen die welche mich verrathen wollte.

Mad. Fresen. Was ist das?

Hauptmännin. Der es aber nicht gelungen ist.

Mad. Freſen. Verrathen?

Hauptmännin. Gar nicht gelungen; denn mein Mann und ich wir haben uns erklärt.

Mad. Freſen. Schon? Das iſt zu früh!

Hauptmännin. Ja! Es wäre bald zu ſpät geweſen. Aber wir ſind nun ganz einig.

Mad. Freſen. Deſto beſſer.

Hauptmännin. Und ganz glücklich.

Mad. Freſen. Das war ja mein Zweck.

Hauptmännin. Wahrhaftig? Ja, ſo ſah es freylich aus.

Mad. Freſen. Liebes Kind, was iſt dir?

Hauptmännin. Hier ſind deine Handſchuh, ich verlange meines Mannes Brieftaſche zurück.

Mad. Freſen. Daher der Zorn? Unſer wechſelſeitiges Betragen wurde ja unter uns verabredet.

Hauptmännin. Es iſt dieß und das geſchehen was nicht verabredet war. — Die Brieftaſche verlange ich!

Mad. Freſen. Werde nicht ungehalten, aber ich gebe ſie nicht.

Hauptmännin. Was?

Mad. Freſen. Ich werde ſie vielleicht noch brauchen.

Hauptmännin. Ich bringe die Handſchuh deinem Manne.

Mad. Freſen. Immerhin!

Hauptmännin. Treuloſe, falſche, boshafte Frau!

Mad. Freſen. So viel auf einmal?

Hauptmännin. Ich bin nicht mehr deine Freundin!

Mad. Freſen. Ich ſage dir nicht auf.

Hauptmännin. Ich wollte, ich wäre es nie geweſen, hätte dich nie geſehen, nie angehört.

Siebenter Auftritt.

Der **Hauptmann** tritt leiſe ein und bleibt an der Thür ſtehen.

Mad. Freſen. Aha! der Herr Gemahl haben gegenminiert?

Hauptmännin. Mein Mann iſt ein Engel —

Mad. Freſen. Ein ſehr flatterhafter Engel!

Hauptmännin. Mein Mann liebt mich zärtlich.

Mad. Freſen. Das muß er auch.

Hauptmännin. Deine Bosheit trennt ihn nicht von mir noch mich von ihm. Wenn es möglich wäre, daß ich ihn mehr lieben könnte, als ich ihn ſtets geliebt habe, ſo wäre es nach ſeinem heutigen Betragen.

Mad. Freſen. Du biſt glücklich, das freut mich! Und —

Hauptmännin. Ich bin glücklich, ich bin die glücklichſte Frau auf der Welt, höre es und verzweifle in deinem böſen Herzen, das ich verabſcheue.

Mad. Freſen. Auch den Uebermuth deines Glücks verzeihe ich dir, und hoffe wir werden beide noch an dieſem Tage das Entzücken der Glücklichen theilen.

Hauptmännin. Nein! wir theilen nichts zuſammen.

Mad. Freſen. Aber —

Hauptmännin. Nein, ich will gar nichts mehr von dir wiſſen.

Mad. Freſen. Fürwahr. Man hat dich herrlich einzuſchläfern gewußt.

Hauptmännin. Einzuſchläfern? Ich bin ſehr wach! Ich ſehe dich, dich mit dieſer ſchwarzen Seele! Sie weint. Habe ich das an dir verdient?

Mad. Freſen. Was denn?

Hauptmännin. Aber freylich, eine ſo feine Frau wie du, darf ſich gegen eine einfältige Frau wie ich bin, alles erlauben.

Mad. Freſen. Was heißt denn das alles?

Hauptmännin. Gegen eine Figur wie ich bin.

Mad. Freſen. Sag mir nur —

Hauptmännin. Meine Hand ist so häßlich —

Mad. Fresen. Ah, ich verstehe —

Hauptmännin. Alles an mir ist häßlich. Ich werde einen Kropf bekommen — meine Augenbraunen sind gemahlt —

Mad. Fresen. Der Bösewicht!

Hauptmännin. Meine Adern sind auch gemahlt — nein, ich ersticke vor Wuth über diese beyspiellose Tücke!

Hauptmann lacht laut und schließt sie fröhlich in die Arme. Bravo! Dein Zorn macht mich glücklicher als die sanfteste Schwärmerey mich machen könnte. Habe Dank für deine innige Liebe, ich will sie vergelten mit jeder Beständigkeit, lieblicher, guter Engel!

Mad. Fresen. Wie mein Herr, Sie haben Sich unterstanden durch die ausgemachtesten Unwahrheiten —

Hauptmann. Sie haben mir keine andere Wahl gelassen — Sieg durch List — oder ich hätte mich auf Gnade oder Ungnade ergeben müssen, und das werde ich in meinem Leben nicht thun.

Hauptmännin. Wie — also wäre alles was du mir gesagt hast —

Hauptmann. Unwahrheit aus Desperation!

Hauptmännin. Das ist abscheulich! Sie bedeckt das Gesicht.

Mad. Fresen. Drollig ist Ihr Einfall! Aber nimmermehr würde sich mein Mann unter-

ſtanden haben auf ſolche Art ſich aus einer Verlegenheit zu ziehen; das iſt auch eine von den hundert Urſachen um derer willen er mir lieber iſt, als Sie.

Hauptmännin. Und daß ich gemahlte Adern hätte —

Hauptmann. Alles nicht wahr.

Hauptmännin. Und die Handſchuh —

Hauptmann. Alles meine Sünde. Liebe Seele, du mußt vergeben — zornig kannſt du nicht mehr thun nachdem was du mir vorhin geſagt haſt, und nachdem du gar eben declariert haſt, daß ich ein Engel wäre!

Hauptmännin. Haſt du das gehört?

Hauptmann. Das habe ich recht ſehr gehört und zu Herzen genommen.

Hauptmännin. Das iſt mir ſehr leid! Wenn du es nicht gehört hätteſt — ſo —

Hauptmann. So würde doch dein liebes Auge die Verzeihung deines Herzens ſprechen.

Hauptmännin. Nein, es iſt doch zu arg — ich ſchäme mich —

Hauptmann. Meine hübſche Frau in Verlegenheit? Das niedlichſte Bild das ich kenne! Was willſt du machen? Deine Allianz da haſt du verloren. Zurück kannſt du nicht mehr — ey ſo wirf dich aus Verlegenheit in meine Arme, vergiß an dieſem Herzen vergangene Thorheiten. Er umarmt ſie.

Mad. Freſen. Und ſtärke dich aufs künftige.

Hauptmännin umarmt Madam Freſen. Der iſt ja Schuld an allem. Sey nicht böſe, liebe Freundin!

Hauptmann. Aber nun zu Ihrem Schickſale, Madam.

Mad. Freſen. Erzeigen Sie mir die Ehre es mit mir walten zu laſſen, oder mich mit meinem Schickſale —

Hauptmann. Sollten Sie Ihrer Sache nicht ganz gewiß ſeyn, ſo bitte ich Sie, vertrauen Sie Sich mir an.

Mad. Freſen. Seht doch? Wie gütig!

Hauptmann. Sagen Sie mir alles wie es ſteht und liegt — ich will hernach den Gemahl zur Sanftmuth ſtimmen —

Hauptmännin zu ihm. Ach das thu doch ja! Zu ihr. Du kannſt ihm alles ſagen — wenn etwa —

Mad. Freſen. Das wäre ein Triumph für Euch, wenn Ihr mir ſo die milde Hand reichen, der Held da ſich mit dem Ritterdienſt brüſten, und du an ſeinem Buſen ruhend ſeufzen könnteſt — ach ich bin doch nicht wie dieſe! Nein, nein! Ich gehe meinen Gang gerade ſo zu Ende, wie ich ihn angefangen habe.

Hauptmann. Aber das Geheimniß in dem Schranke?

Mad. Freſen. Soll an den Tag kommen.

Hauptmann. Sie haben keine Viertelstunde Zeit mehr. Er sieht nach der Uhr.

Mad. Fresen. Wozu?

Hauptmann. Zum Einlenken. Ich biete Ihnen nochmal meine Vermittelung an.

Mad. Fresen. Ich schlage sie rund aus ab.

Hauptmann. Er will in einer Viertelstunde den Schrank in Gegenwart der Familie öffnen.

Mad. Fresen. Das ist freylich schlimm. — Indeß — damit ich doch einen Schritt entgegen thue, so sagen Sie meinem Manne, ich ließe ihm eine halbe Viertelstunde Bedenkzeit, ob er den Schrank in niemandes als meiner Gegenwart eröffnen wollte. Nach Verlauf der halben Viertelstunde müßte ich die Familie einladen, gegenwärtig zu seyn. Sie sehen also, mein gnädiger Herr, daß ich nicht so sehr in Ihrer Gewalt bin, als Sie denken. Sie geht ab.

Achter Auftritt.

Hauptmann. Die Hauptmännin.

Hauptmann. Das ist stark — das!

Hauptmännin. Sie ist standhafter als ich war.

Hauptmann. Aber nicht liebenswürdiger. Und kurz und gut, sie darf nicht triumphieren, ihr Mann muß gewinnen.

Hauptmännin. Wenn aber die Frau Recht hat —

Hauptmann. So muß sie ganz in der Stille zum Besitz ihres Rechts gelangen dürfen, aber nimmermehr muß sie die Publication erzwingen können.

Neunter Auftritt.

Vorige. Kaufmann Fresen.

Fresen. Ihr seyd in Ordnung?

Hauptmännin. Ganz, und Sie müssen auch dahin kommen.

Fresen. In Ewigkeit nicht!

Hauptmann. Dame! gehe deiner Wege, wir müssen Rath halten.

Hauptmännin. Ich bitte Sie, glauben Sie ihm ja nicht alles was er sagt.

Hauptmännin küßt ihren Mann und geht ab.

Fresen. Ich werde mich wohl hüten.

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Kaufmann Freſen.

Hauptmann. Wir ſind ſelbſt Schuld am ganzen Handel. Aber —

Freſen. Schuld? Womit?

Hauptmann. Aus Uebermuth haben wir gegen einander über die Weiber geklagt, aus Einfalt haſt du unſre wechſelſeitigen Beichten ausgeplaudert, und ſie haben nun ein liſtiges Complott gegen uns gemacht.

Freſen. Verfluchtes Complott! Du biſt Schuld an allem.

Hauptmann. Nein, du.

Freſen. Du haſt zuerſt über deine Frau geklagt.

Hauptmann. Das haſt du gethan.

Freſen. Was? Ich? Haſt du mich nicht ausgefragt?

Hauptmann. Hat dein trübſeliges Angeſicht nicht zuerſt geklagt?

Freſen. Du hätteſt mich beruhigen ſollen.

Hauptmann. Du hätteſt mir nicht mit dem Vetter Sachen in den Kopf ſetzen ſollen.

Freſen. Du haſt mich mit dem Fremden gequält. Wer iſt der Fremde?

Hauptmann. Ein verbindlicher Schwätzer, nicht mehr auf Ehre.

Freſen. Die ſind die Aergſten.

Hauptmann. Sey ruhig. Die Weiber wollen uns gängeln, ſie thun nichts Böſes, aber ſie dürfen nicht gewinnen.

Freſen. Was iſt in dem Schranke?

Hauptmann. Den ſollſt du in einer halben Viertelſtunde mit ihr allein öffnen, oder ſie beſteht darauf, daß er hernach in Gegenwart der Familie geöffnet werde.

Freſen. Was?

Hauptmann. Das hat ſie mir aufgetragen.

Freſen beſieht den Schrank. Unverſehrt! — Hm! In dem Schranke wäre alſo nichts verfängliches?

Hauptmann. Das ſcheint wohl.

Freſen. Wenn wirklich nichts als ein Vogel darin wäre. Er geht an den Schrank, pfeift und lockt. He, Männchen — he — Er lockt wieder. Männchen! liebes Männchen! Er lockt, er horcht, ſchlägt mit beiden Händen an den Schrank. Dummes Männchen! Ich höre nichts. Er geht zurück. Wenn ſonſt nichts als ein einfältiger Vogel darin iſt — ſo giebt es ein hölliſches Gelächter!

Hauptmann. Das iſt vorher zu ſehen.

Fresen. Meinetwegen. So sieht doch auch jedermann, daß sie mich nicht betrogen hat; die ganze Familie soll dabey seyn, wenn das Ding eröffnet wird.

Hauptmann. Bist du dir nichts bewußt —

Fresen. Nichts, nichts, nichts!

Hauptmann. Sie ist gar zu sicher.

Fresen. Das macht mich eben rasend.

Hauptmann. Ist etwa ein Porträt der Madam Raufeld —

Fresen. Das ist verbrannt —

Hauptmann. Ein zartes Andenken?

Fresen. Alles verbrannt —

Hauptmann. Ein Brieflein —

Fresen. Diese Nacht alle zerrissen und verbrannt. Sogar die Couverte von den Briefen.

Hauptmann. So weiß der Kuckuck was sie in dem Schranke hat?

Fresen seufzt. Ach!

Hauptmann. Nun was hast du sonst noch gegen deine Frau auf dem Herzen?

Fresen. Warum lacht sie heut nicht mehr? he!

Hauptmann. Dich zu necken.

Fresen. Daß mir die Angst ausbricht!

Hauptmann. Richtig! Deine Angst will sie.

Fresen. Ist das Liebe?

Hauptmann. Ist dein Mißtrauen Liebe? Sie will dich ängsten, treu erfunden werden, und so hofft sie von deiner Kritteley dich zu heilen.

Fresen. Hat sie das gesagt?

Hauptmann. Freylich.

Fresen. Wem?

Hauptmann. Meiner Frau.

Fresen. Das wäre ja — als wenn sie mich lieb hätte!

Hauptmann. Nun freylich!

Fresen umarmt ihn. Ich bin rasend in meine Frau verliebt!

Hauptmann. So vereinigt Euch doch —

Fresen. Aber du belügst mich.

Hauptmann. Wahrlich nicht!

Fresen. Hat nicht deine Frau selbst gesagt, ich möchte dir nicht alles glauben?

Hauptmann. Weil ich will daß Ihr Euch vereinigen sollt, aber nicht will daß deine Frau triumphieren soll.

Fresen. Triumphieren muß sie nicht. In Ewigkeit nicht. Ich möchte daß sie mir — ein — ein gutes Wort gäbe, dann ließe ich etwas vom Zorne nach — und dann — sieh ich möchte daß sie einmal gerührt wäre — so aus Liebe und daß sie weinte! dann würde ich ihr um den Hals fallen, sie küssen und auch weinen, und — und — ja so müßte es kommen.

Hauptmann. Bey meiner Frau würde es so kommen. Aber —

Fresen. Und das müßte bald seyn, sehr bald!

Hauptmann. Man muß aber doch erst nach und nach —

Fresen heftig. Es ist schon sechs Stunden her, daß ich sie nicht geküßt habe. Das geht nicht an.

Hauptmann. So wird sie über dich triumphieren —

Fresen nach einer kleinen Pause im höchsten Unmuth. Wenn ich das hübsche, Zornig. capricieuse Gesicht nur gleich einmal küssen dürfte — nachher wollte ich wieder lange zornig seyn.

Hauptmann. Und der Fremde — wenn man nur wüßte —

Fresen. Du hast Recht, du hast Recht. Ich will sie auch nicht küssen. Es ist ein Kerl schon oft vorbey geschlichen, der nach ihren Fenstern herauf geseufzt haben soll; aber so oft ich gerufen bin, war er eschapiert.

Hauptmann. Wahrhaftig? Ich erstaune! Ey — so — existiert denn wirklich ein Fremder?

Fresen. Hast du mir es denn nicht selbst gesagt?

Hauptmann. Der Fremde, wovon ich gesprochen habe, bedeutet nichts.

Fresen. Nun wer ist denn der?

Hauptmann. Ich selbst.

Frefen. Still still! Mich fängst du nicht. Du kennst den Kerl.

Hauptmann. Freylich kenne ich mich. Du brachteſt mir eine Hiobspoſt — ich wollte dir auch eine bringen.

Frefen. Du haſt mit meiner Frau gelacht, du —

Hauptmann. Bis ich erfahren habe, daß ſie über mich lacht.

Frefen. Du biſt mit ihr einverſtanden. Aber der Fremde entgeht mir nicht. Zwey ſtehen hinter der Thür — die ſchließen das Haus zu, wie er herein iſt. Viere ſtürzen aus den Seitenthüren und packen ihn auf und ſchleppen ihn her.

Hauptmann. Alſo an der Geſchichte mit dem Fremden iſt wirklich etwas?

Frefen. Fünfmal iſt der Kerl ſchon vorbey gegangen.

Hauptmann. Teufel! das macht mich ganz konfus!

Frefen. Nicht wahr? Ach es muß eine ſchreckliche Genugthuung genommen werden, das kann nicht anders ſeyn. Es wird geſchehen, ich werde verzweifeln und du wirſt ſehen, ich werde ſie auf dieſer Welt wohl nicht mehr küſſen dürfen.

Elfter Auftritt.

Hofrath. Vorige.

Hofrath. Ihre Frau schickt mich her.

Fresen. Was will sie?

Hofrath sieht nach der Uhr. Die halbe Viertelstunde ist vorbey —

Hauptmann sieht nach der Uhr. Richtig, sie ist vorbey.

Fresen unruhig. So?

Hofrath. Sie wird nun Gericht halten.

Hauptmann. Alle Wetter, das ist zu arg!

Fresen. Es ist frech, das sage ich!

Hofrath. Wünschen Sie Ihre Frau nicht unschuldig — eben so unschuldig als Sie Ihr Lebelang gewesen sind?

Fresen. O ja! Ich weiß mich frey.

Hofrath. Es wäre auch nicht gut, wenn Sie es nicht wären.

Fresen. Ich weiß mich ganz frey.

Hofrath. Das denke ich auch.

Fresen. Was könnte ich auch gethan haben?

Hofrath. Nichts was einen Vorwurf verdient!

Hauptmann. Also?

Hofrath. Das sagte ich noch eben meiner Nichte. Denn wer so genau, so streng richtet wie Sie —

Fresen. Fragen Sie meine Frau, ob ich sie nicht stets treu und zärtlich geliebt habe?

Hofrath. Wer sogar auf den guten, frohen Muth einer Frau, auf ihr Lachen mißtrauisch ist —

Fresen. Ich wollte sie lachte wieder!

Hofrath. Der muß, wenn diese Strenge nicht verhaßt oder lächerlich werden soll — ein sehr sittliches, ein durchaus vorwurfsfreyes Leben geführt haben.

Fresen. Ich — ich — Gott Lob! ich bin der Mann, der — der —

Hofrath. Was meinen Sie?

Fresen. Der im Handel und Wandel niemand — niemand verkürzt hat.

Hofrath. Im Handel? O das glaube ich auch. Doch ich höre sie kommen, nun wird sich es mit dem Wandel auch bestätigen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Die alte Madam Freſen. Finanzrath. Hauptmännin. Mad. Freſen. Jakob. Philippine.

Hauptmann. So wahr ich lebe, die ganze Sippſchaft!

Freſen. Nun — was wird nun werden? — Da — da ſind ſie ja alle zuſammen.

Hofrath. Mit Erlaubniß ordne ich das Gericht. Auf des Mannes Seite und neben das Corpus delicti ſtellen ſich die Mama. Er führt ſie auf die Seite des Schrankes. Der Herr Onkel, der alles vorherſagt. Er führt ihn hin.

Finanzrath. Sage es noch, noch, noch!

Hofrath. Der Herr Kapitän als überaus unſchuldiger Zeuge. Er führt ihn hin. Die gute Frau Hauptmännin, mein armer ehrlicher Jakob, und die hübſche Mamſell Orau, ſtehen als neutrale Zuſchauer in der Mitte. Er ſtellt ſie in eine Reihe etwas zurück in die Mitte. Auf der Frau ihrer Seite ſtehe ich, ihr Onkel. Er ſtellt ſich mit ihr gegen die Seite des Mannes gerade über. Jetzt ſind wir fertig.

Jakob. Nein!

Hofrath. Pſt! Jakob!

Jakob. Ich bin nicht neutral. Ich bin meiner hübschen Nachbarin von Herzen gut. Sie hat mich angeführt, das ist häßlich. Ihr Mann hat sie zum Spaß ein Bißchen ausgelacht, und wird sie immer wieder anführen.

Hauptmann. Auf Ehre nicht.

Jakob. Das freut mich für Ihre Ehre, aber weil ich nicht neutral bin, will ich nicht hier bleiben, und damit mich dieß liebe Gesicht nicht mehr quält, will ich nicht daneben stehen und meine Neutralität draußen beobachten. Geht ab.

Hofrath. Ein Zuschauer weniger.

Hauptmann. Ein Aergerniß weniger.

Hofrath. Zur Sache!

a. M. Fresen. Ein Wort!

Finanzrath. Kein Wort. Wir stehen vor dem Unglück, laßt es in Gottes Namen hereinbrechen.

a. M. Fresen. Alles Unglück abzuwenden will ich als Mutter ins Mittel treten —

Hofrath. Aber mit Erlaubniß übrigens nicht von der Stelle.

Fresen trocknet sich die Stirne.

a. M. Fresen. Zwischen die jungen Seelen und Gemüther tritt mein altes Gemüth und spricht folgendermaßen. Es ist Schade um den lieben Frieden der gebrochen werden soll — vergeßt alles, gebt Euch die Hände, und was schänd- und schäd-

liches in dem Schranke ist, das will ich allein stillschweigend heraus nehmen und verbrennen.

Finanzrath. Nein, nein!
Hauptmann. Bravo!
Hauptmännin. Ach ja!
Philippine. Es ist das beste.

Hofrath. Was meinst du, Nichte?

Mad. Fresen. Es ist zu spät.

a. M. Fresen zornig. Was soll da heraus kommen? Ihr scherzt mit gefährlichen Umständen, thut ernsthaft ohne Kraft, listig ohne Gedeihen, künstelt und schnitzelt an dem, was Ihr fest und werth halten solltet. Es ist nicht mit Euch zu reden, zu verkehren und zu leben.

Finanzrath. Das sage ich ja stündlich.

Hofrath. Vorwärts, vorwärts, lieben Kinder!

a. M. Fresen. Nun wenn es denn so weit gekommen ist, so wollen wir doch vorher ausmachen, daß dem Schuldigen christlich vergeben werden soll. Nach dem Bekenntniß wollen wir alle hinausgehen, und dem Beleidigten, nebst dem Beleidiger zusammen allein lassen. Wer den Frieden gebrochen hat, bedecke sein Angesicht. Hier biete ich ein nagelneues Tuch dazu dar.

Hofrath setzt ein Tabouret in die Mitte und legt das Tuch darauf. Scharmant, Mama! Hier liegt das Gnadenzeichen.

Hauptmann. Schöne Gnade!

Mad. Freſen. Aber man kann doch nicht wiſſen, ob nicht zwey ſündhafte Perſonen da ſind, man ſollte wohl zwey Tücher hinlegen.

Hauptmännin. Ja, ja! Sie legt noch ein Tuch hin. Für den, der ſich zuerſt ſchuldig bekennt.

Finanzrath. Das Hinrichtungsmäßige gefällt mir — aber Pardon rufe ich nicht.

Mad. Freſen. Hier iſt der Schlüſſel zum Schranke, öffnen Sie, lieber Onkel, nehmen Sie heraus, wovon die Rede iſt, verſchließen Sie wieder und geben den Schlüſſel meinem Manne, daß er nachher den ganzen Schrank durchſehen kann, wenn er dazu Luſt haben ſollte.

Hofrath beſieht die Siegel. Die Siegel ſind unverletzt.

Finanzrath geht hin. Mit Erlaubniß — Er beſieht die Siegel. Alles richtig. Er geht an ſeine Stelle zurück. Weiter!

Hofrath ſchneidet die Leine entzwey. Das Siegel iſt geöffnet. Er ſchließt auf. Der Schrank iſt geöffnet. Er nimmt den Drachen heraus. Hier iſt das Unglück!

Finanzrath. Ein papierner Drache? Nun weiter —

Freſen. Und wo iſt der Vogel?

Mad. Freſen. Das iſt er. Onkel, laſſen Sie ihn ſein Lied ſingen — man hat es ja hören wollen.

Hofrath geht zu Kaufmann Fresen, dem er den Schlüssel giebt. Hier ist der Schlüssel. Er stellt sich zu Madam Fresen. Auf diesem Drachen, den die liebe Unschuld in Gestalt des Söhnlein Heinrich der Mutter, die das Vögelein hier eingeschlossen hat, auf daß es nicht sein Lied dem Unrechten vorsage, gebracht hat, findet sich folgendes Lied mit Namens Unterschrift. Er liest von dem Drachen ab: „Mein lieber Fresen! Sie wissen daß ich durch Ihre Liebe die unglücklichste Ehe von der Welt geführt habe —

Hauptmann. Das ist vor der Ehe passiert. Das gilt nicht.

Fresen geht langsam dem Tabouret näher.

Hofrath. Pst! Wir kommen hernach an Sie.

Hauptmann. So? Fahren Sie in Gottes Namen fort.

Hofrath. „Die unglücklichste Ehe von der Welt geführt habe. Es wird Sie freuen, daß ich der Marter los und heute geschieden werde. Sie sind die Ursache davon und von meinem Unglück; aber ich werde stets meinen Kummer lieben und Sie. Karoline Raufeld."

Hauptmann holt das Tuch, stellt sich hinter den Kaufmann Fresen und hält es ausgebreitet hinter seinen Kopf, als wollte er es ihm überwerfen.

a. M. Fresen. Das ist ja entsetzlich!

Mad. Fresen tritt zu ihm. Sie sind zwey Jahre schon geschieden, ich mache dir keinen Vor-

wurf; aber ich bitte dich inständig, suche die Fehler nicht bey mir, die du beständig argwöhnest, weil du sie alle begangen hast. Wenn du mir das versprechen willst — so gebe ich dir volle Vergessenheit und die zärtlichste Liebe.

Hauptmann. Er wills nicht besser. Also Pardon! Er wirft ihm das Tuch über das Gesicht.

Fresen. Pst — Lotte! Ich habe dir viel zu sagen, schicke die andern aber erst fort. Er läßt das Tuch wieder fallen. Madam Fresen nimmt das Tuch von ihm und umarmt ihn.

Hauptmann, indem er zu seiner Frau geht. Wer zuvorkommt, den steckt man nicht in den Sack. Da habe ich es besser gemacht.

a. M. Fresen. Wer hätte das gedacht?

Finanzrath. Ich ziehe allein auf den Berg.

Dreyzehnter Auftritt.

Franz. Vorige.

Franz. Fünfe gegen einen; das ist schlecht.

Finanzrath. Schlägerey? Da haben wirs.

Franz. Kommt ein ehrlicher hübscher Mann ins Haus —

Fresen. Aha! Ein hübscher Mann — wo ist er?

Hauptmann. Madam! Nehmen Sie das Tuch!

Vierzehnter Auftritt.

Benedict. Vorige.

Benedict. Sie haben ihn, sie haben ihn!

Funfzehnter Auftritt.

Raufeld von zwey Kerlen um den Leib gefaßt, von zweyen getragen, Peter geht voraus. Vorige.

Freſen. Laßt mich — Er ſtürzt auf ihn zu. Sagen Sie mir, Herr — Man läßt Raufeld los. Freſen ſtutzt und wendet ſich zurück. Alle Teufel, das iſt zu toll!

Hauptmann lacht. O verflucht!

Raufeld. Ich komme, wie Sie ſehen, auf ſehr gewaltthätige Weiſe dazu, Ihnen mein Compliment zu machen; aber Ihnen allen, Auf Kaufmann Freſen deutend. dieſen Herrn ausgenommen, der mich ehedem übel behandelt hat — verſichere ich meine Achtung und Ergebenheit.

Alle außer Kaufmann Freſen verneigen ſich.

Hofrath entfernt die Bedienten.

Benedict ſchleicht wieder herein.

a. M. Freſen zur Hauptmännin. Wer iſt denn der Menſch?

Hofrath zu Madam Freſen. Kennen Sie ihn?

Madam Freſen und Hauptmännin verneinen es.

Hauptmann. Berg und Thal kommen nicht zuſammen, aber Menſchenkinder. Ich habe die Ehre Ihnen hier Herrn Raufeld vorzuſtellen —

a. M. Fresen erschrocken. Raufeld?
Mad. Fresen. So?

Raufeld. Wollen sich der Herr Fresen nun erklären, weßhalb Sie mir die meschante Art Portechäse haben angedeihen lassen?

Fresen. Sie sind durch einen Mißverstand hierher und auf diese Art hierher gekommen, deßhalb ich Sie sehr und willig um Verzeihung bitte, obschon Sie durch Ihr öfteres Vorübergehen und Hinblicken nach den Fenstern meiner Frau selbst Gelegenheit gegeben haben.

Raufeld. Wenn ich Sie auf die Art hätte aus meinem Hause bringen lassen wie Sie mich jetzt hier herein bringen lassen — so wäre es billig gewesen. Wie es scheint, sind alle Plagen meiner ehemaligen Empfindungen auf Sie gekommen. Wohl bekomme es Ihnen, nur bedaure ich Madam, die das alles nicht verdient. Indeß — da ich gewaltsam hereingekommen bin —

a. M. Fresen. Welch ein Aufsehen — welch ein Spektakel wird das geben?

Hofrath. Einen Pickenick für alle Redseligen im Lande.

Raufeld. Sehr gewiß. Also denke ich, es wäre für diese und jede Drangsal, die ich durch Herrn Fresen erduldet habe, wohl billig, daß er sich verwendete, damit ich fröhlich weggehen könnte.

Fresen. Wenn ich etwas vermag —

Raufeld. Ich werbe um die schöne Mamsell Orau — Herr Finanzrath — Mamsell!

Frefen. Onkel! Ich dächte —

a. M. Frefen. Bruder, um dem Rumor vorzukommen — schlag ein.

Finanzrath. Willst du ihn — du?

Philippine. Ich sage nicht nein!

Finanzrath. Wann wollen Sie heirathen —

Raufeld. In —

Finanzrath. In acht Tagen? — Ja oder Nein. Geschwind!

Raufeld. Ja! — wenn Mamsell einwilligt — ja.

Finanzrath. Funfzehn tausend Thaler, meine Bücher, mein Weißzeug, meine besten Mobilien — ich komme nicht auf die Hochzeit. Adieu — Benedict, geh mit mir in den Wald spazieren.

Benedict. Mamsell, ich wünsche von Herzen Glück —

Finanzrath. Wünsche Glück bis du stirbst — scher dich fort — ich gehe allein! Geht ab.

Benedict. Musje Franz hat mir sein Wort für noch eine Ohrfeige gegeben. Er hat eine gewaltige Hand — und bald roth bald todt.

Mad. Frefen. Ihr beiden Glücklichen geht auf Euer Zimmer und nehmt den Unglücklichen mit Euch. Wenn wir hier unsere neuen Patente gegen

einander ausgewechselt haben, werden wir Euch nachfolgen.

Raufeld und Philippine gehen, Benedict folgt.

Sechzehnter Auftritt.

Die alte Mad. Fresen. Madam Fresen. Kaufmann Fresen. Hauptmann. Hauptmännin. Hofrath.

Fresen. Neue Patente? Ich will gegen dich und jedermann der honnetteste Mensch auf der Welt seyn, wenn ich nur mein altes Patent auslösen darf.

Mad. Fresen. Wie meinst du das?

Hauptmann. Was bleibt dem armen Narren übrig? Er führt sie zusammen. Einen Kuß der Verzeihung — also meint er es.

Fresen und Mad. Fresen umarmen sich.

Hauptmann. Ich kann es ihm bezeugen, daß er mitten in der Wuth von einem Kusse gesprochen hat.

Fresen. Es ist wahr, ich habe dich über alle Begriffe lieb. Meinetwegen lache, gieb und empfange Besuche, sprich mit wem du willst. Ich will mich an alles gewöhnen. Nur küße niemand als mich, denn daran würde ich mich nie gewöhnen können.

Hofrath. Vetter, Sie sind ein guter Mensch; versprechen Sie Sich selbst, daß Sie ein fröhlicher Mensch seyn wollen, so ist Ihr Glück gemacht.

Fresen. Ich verspreche es.

Hauptmann. Meine Frau behauptet, ich wäre ein Engel, also habe ich nicht nöthig etwas zu geloben. Aber ich will mich in der Charge erhalten.

Mad. Fresen umarmt ihren Mann. Mein schmeichelnder Engel ist der beste unter allen.

Hauptmännin. Ich wünsche dir herzlich Glück.

a. M. Fresen. Ach Frau Tochter, wer hätte das gedacht!

Hofrath. Ich bin von Herzen vergnügt über die Sache!

Hauptmann. Ihr macht ein impertinentes Victorienfeuer über den gefallenen Engel, so wahr ich lebe.

Hauptmännin. Ja — wenn du mich nur nicht um den Sieg betrogen hättest — so könnte ich nun auch —

Hauptmann. Nur um den pompösen Einzug habe ich dich gebracht — die zärtliche Seele, die aus diesen liebevollen Augen blickt, gewinnt immer und im Stillen. Er umarmt sie.

Hofrath. Nun, mein Herr! Sie haben ja dem Siege der Dame Schach geboten.

Hauptmann. Was kann ich dafür daß Freſen verſpielt hat, weil er ſchlecht ſpielt.

Freſen gespannt. Wie ſo?

Hauptmann. Madam, Sie haben nicht gewonnen, der Zufall hat für Sie gewonnen.

Mad. Freſen. Nicht eben dieſe Zufälle, aber ähnliche, konnte ich von den Characteren erwarten, die ich vor mir habe, und ſo mußte ich auf alle Fälle gewinnen.

Hauptmann triumphierend. Ich behaupte, daß Sie noch gar nicht gewonnen haben.

a. M. Freſen. Mein Himmel, der Menſch hat einen böſen unruhigen Geiſt.

Mad. Freſen. Was fehlt zu meinem Siege?

Hauptmann. Eine totale Niederlage wird ihn zerſtören. Hier ſteht der Sieger — ego!

Freſen unruhig. Was iſt das?

Hauptmann. Es exiſtiert noch ein Geheimniß unter uns beiden, deſſen Entdeckung die geſenkten Fahnen meines Freundes erheben muß.

Mad. Freſen. Mit nichten. Sie zieht die Brieftaſche heraus. Hier, mein Freund! Sie giebt ſie ihrem Manne. Eine Trophäe, die ich dem Herrn da, ohne Anſtand abgenommen habe. Denke dabey, meine Frau iſt doch zuverläſſiger als mein Freund.

Freſen entrüſtet zum Hauptmann. Was iſt das?

Hauptmann zu Herrn Freſen. Ein Verkehr der Höflichkeit meiner Seits. Zu Madam Freſen. Uebri-

gens haben Sie doch ein paar Handschuh daran gewendet. Zu Herrn Fresen. Von diesen schönen Armen herab, habe ich sie empfangen.

Fresen. Lotte! Lotte! was hast du gethan?

Mad. Fresen. Neckerey sollte dein Uebel heilen; ich wußte keine unschädlichere Arzney, Auf den Hauptmann deutend. als den Herrn ego dort.

Hauptmann. Was Sie sagen!

Hauptmännin giebt Herrn Fresen die Handschuh und nimmt die Brieftasche aus seinen Händen. Nun ist alles wieder wo es hingehört.

Hauptmann. Und Sie haben nichts erwiesen, schöne Frau, als — daß ich nicht der Rechte war. Deßhalb war Ihr Mann Ihnen lieber als ich. Wenn aber einst der Rechte kommen sollte! Wie dann?

Mad. Fresen. Ein gutmüthiger, zärtlicher, freundlicher Mann ist der Rechte und Einzige!

Sie umarmt ihren Mann.

Hauptmann. Wenn er ein hübscher Mann ist, ja! Sonst wird er doch in die Vorrathskammer gesetzt.

Mad. Fresen. Wenn das geschieht, wer thut es? Die humoristischen Frauen, wie sie der Herr Hauptmann verlangt.

Hauptmann. Pst! Still! Er legt den Arm seiner Frau in den seinigen. Ich verlange nichts als was ich besitze.

Mad. Frese mit sanft aufgehobenem Zeigefi
und herzlicher Freundlichkeit. Leicht ist das Gute v
künstelt, in Werth und Würde es zu erhalten
nicht leicht; doch nichts ist schwer, wenn sich
Herzen begegnen.

Sie umarmen sich. Der Vorhang fällt.

Die Advokaten.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Landrath Klarenbach.
Zimmermeister Klarenbach, dessen Vater.
Friederike, dessen Tochter.
Hofrath Reißmann.
Sophie, dessen Tochter.
Rath Selling.
Advokat Wellenberger.
Förster Gernau.
Grohmann, Eisenhändler.
Louis, des Landraths Bedienter.
Ein Bedienter des Hofraths.

Erſter Aufzug.

Ein ſehr einfaches bürgerliches Zimmer mit altväteriſchem Hausrath.

Erſter Auftritt.

Meiſter Klarenbach arbeitet an einem Riſſe.

So! — — Fertig iſt der Riß, und ich darf zufrieden ſeyn. Das giebt einen feſten herrlichen Bau! — Wenn ich nicht mehr da bin, wird man doch von dem Bau noch ſagen: „Meiſter Klarenbach war der Mann, der das Ding verſtanden hat.“

Zweyter Auftritt.

Louis. Voriger.

Louis. Der Herr Landrath lassen Meister Klarenbach ihren Gruß vermelden, und hier schicken sie Ihm etwas.

Klarenbach. Was?

Louis. Der Herr Landrath lassen Ihm einen Gruß vermelden, und da schicken sie Ihm etwas.

Klarenbach legt die Brille ab. Also mein Sohn läßt mir einen Gruß vermelden? So! Nun — ich lasse ihm auch einen guten Morgen wünschen. Was schickt er mir denn da? — Geld! Er öffnet das Briefchen. Warum? Es ist nichts dazu geschrieben.

Louis. Ich weiß es nicht, ein Recepisse soll ich mitbringen.

Klarenbach. Nehme Er das Geld selbst wieder mit zurück.

Louis. Was der Teufel!

Klarenbach steht auf. Lasse Er mir den Teufel weg, und — nehme Er fein seinen Hut ab, wenn Er vor mir in meiner Stube steht, Musje Louis.

Louis thut es unwillig. Ich bin denn doch —

Klarenbach. Des Landraths Bedienter, und ich des Landraths Vater —

Louis. Ja, ja. Meister Klarenbach, der —

Klarenbach. Der Zimmermann, Bürger und Meister, Vorstand des Hospitals ad sanctum Mauritium allhier, Herr in meinem Hause und meiner Stube; da ist das Geld. Ich habe zu thun. Gott befohlen! Er setzt sich an den Riß.

Louis geht. Kurios, das.

Klarenbach. Kurios? Hm! O ja. Kurios ihr — alle beide, Diener und Herr.

Dritter Auftritt.

Friederike bringt ein Glas Wein und etwas Brot auf einem Teller. Meister Klarenbach.

Friederike. Vater, die Luft ist heute sehr rauh.

Klarenbach. Meinst du, liebe Tochter?

Friederike. Ich lasse Euch nicht so aus dem Hause gehen, Ihr müßt ein Glas Wein nehmen.

Klarenbach. Du magst Recht haben. Nimmt es. Ich werde ohnehin heut lange außen bleiben. Trinkt. Ich werde vielleicht gar nicht zum Essen kommen. Trinkt. Bringe mir mein Essen hinaus auf den Zimmerplatz.

Friederike. Recht gern.

Klarenbach sieht sie an. Das nun eben nicht. Du thust es ungern.

Friederike. Wahrlich nicht. Ich thue es gern. Nur der Bruder sieht dergleichen nicht gern, und den kleinen Gefallen, meine ich, könnten wir ihm auch wohl thun.

Klarenbach steht unwillig auf. Nein! sage ich. Gott soll ihm gesegnen, was er geworden ist; das kann aber nicht seyn, wenn er vergißt, wer er gewesen ist, und das geschieht täglich mehr; deßhalb wollen wir ihn mehr und mehr daran erinnern.

Friederike. Aber ich meine —

Klarenbach. Er ist Landrath — Gott Lob! Ich bin Zimmermann, Gott Lob! du bist mein gutes, folgsames, treues Kind, das mich pflegt, wartet und erfreuet; dafür aus Herzensgrunde dreyfach Gott Lob!

Friederike küßt ihn.

Klarenbach. Ja, du bist recht brav; nur zwey Dinge sind mir an dir nicht recht, sonst bist du ein wackeres Mädchen, ganz nach meinem Herzen. Einmal das viele Bücherlesen, und dann —

Friederike. Lieber Vater, erzähle ich Euch niche gute und herzliche Sachen aus den Büchern? Haben mich die Bücher anders gemacht, als Ihr wollt daß ich seyn soll?

Klarenbach. Bis jetzt nicht, wenn es nur nicht noch nachkommt! Ach Gott — Bücher machen die Menschen gescheidt, es ist wahr. Aber seitdem die hohen gelehrten Bücher deinen Bruder so hoch hinauf gebracht haben, und doch auch zugleich so weit von uns weg: so ist mir, wenn ich auf seiner Studierstube so einen Stoß Bücher sehe, allemal zu Muthe, als sähe ich einen Abweisestein vom Herzen.

Friederike. Euer Weg und sein Weg liegen eben weit aus einander, Vater!

Klarenbach. Nun ja, während der Arbeit. Aber wenn sein Herz sonst nicht fern von uns wäre, so würde er nach der Arbeit kommen, und sagen: — „Vater, ihr bauet Häuser; ich baue Gesetze, daß die Menschen ruhig in ihren Häusern wohnen können. Ich habe heut, wills Gott, gut gebauet; wie ist es denn bey euch hergegangen?“ Dann würde ich ihm von meinem guten alten Holz sagen, oder über das junge, grüne Holz klagen; er würde dann vielleicht über die alten Kollegen, die mit ihm arbeiten, sich freuen, oder wehklagen über die jungen, grünen Kollegen — so tauschten wir Tages Last und Freuden und Klage und Trost ein, wären froh zusammen, und gingen gestärkt aus einander. Das thut er aber nicht. Er läßt mich meiner Wege gehen, und wenn ja das Gewissen einmal bey ihm anklopft, so schenkt er mir Geld. Geld? Was will ich mit

Geld? Wann habe ich mehr gewollt, als leben? Heftig. Was ist mir an ihm denn mehr zuwider, als sein Geld?

Friederike. Warum, Vater —

Klarenbach. Weil er sein vieles Geld nicht — — hm! Es — es mag nun für jetzt davon genug seyn. Das zweyte, das ich an dir nicht leiden kann, ist, daß du so mit dem Rath Selling verkehrst. Was soll doch das?

Friederike. Der Bruder hat ihn gern.

Klarenbach. Ich nicht.

Friederike. Er sieht es gern, daß er kommt.

Klarenbach. Ich nicht. Und da ist ja der Förster Gernau, den du leiden magst, und den ich auch gern habe —

Friederike. Nun — seyd Ihr es zufrieden, wenn ich es so mache, daß Ihr und er nichts gegen mich einwenden könnt?

Klarenbach. Meinetwegen. Nur alles fein gerade aus, daß keine Bücherhistorie daraus wird. Er sieht nach der Uhr. Um halb zwölf Uhr bringst du mir mein Essen hinaus.

Friederike. Dabey bleibt es.

Sie geht ab.

Vierter Auftritt.

Meister Klarenbach. Hofrath Reißmann.

Hofrath. Ey guten Morgen, Mamsellchen, guten Morgen, Herr Vorstand; wie leben wir?

Klarenbach. In der Arbeit, Herr Hofrath!

Hofrath. Sie sind also wirklich ex officio zum Vormund der armen Brünnigischen Waisen angestellt?

Klarenbach. Vor vier Tagen. Ja.

Hofrath. Ja, ja. Das giebt ein verdrießlich Stückchen Arbeit. Die armen Kinder, sie dauern mich.

Klarenbach. Mich auch. Und — gerade heraus gesagt — die reiche Erbschaft ihrer alten Tante gehört den Kindern und nicht Ihnen, dem sie wider Recht und Redlichkeit alles vermacht hat.

Hofrath. Ja, du lieber Gott, das Testament will es denn aber doch so.

Klarenbach. Freylich. Aber das Recht sollte es nicht wollen.

Hofrath. Ein letzter Wille, o lieber Gott, der ist heilig. Die Kinder dauern mich, aber —

Klarenbach. Ich habe das Testament angegriffen.

Hofrath. Ey, ey. Das habe ich gehört.

Klarenbach. Sie sollten selbst die Erbschaft nicht antreten wollen, Herr Hofrath —

Hofrath. Was mir aber Gott beschert hat —

Klarenbach. Waisengut!

Hofrath. Der göttliche Segen, der mir so ohne alles Zuthun von einer fremden Person zufällt, den kann ich doch meinem armen Kinde nicht stehlen.

Klarenbach. Ihre Tochter ist nicht arm. Die Brünnigischen Kinder sind aber bettelarm.

Hofrath. Ey da wollen wir helfen, lieber Mann; da wollen wir helfen!

Klarenbach. Wie das?

Hofrath. Ey Gott ja — wir thun die Kinder zur christlichen Erziehung und Lehre in das Hospital, und ich will —

Klarenbach. In welches?

Hofrath. In unseres, wovon ich Direktor und Sie Vorstand sind.

Klarenbach. Das geht nicht.

Hofrath. Wenn wir es wollen —

Klarenbach. Das dürfen wir nicht wollen.

Hofrath. Wer kann es hindern?

Klarenbach. Die Stiftung, das Recht, die Billigkeit. Das Hospital ad sanctum Mauritium ist für alte, kranke Leute; denen dürfen wir keine Plätze wegnehmen. Nein, ich führe den Prozeß gegen Sie als unrechtmäßigen Erben —

Hofrath. Ey du mein Gott, das Testament ist ja sonnenklar —

Klarenbach. Verliere ich den, so wohnen und leben die Brünnigischen Waisen bey mir, und ich will dann gleich so viel mehr Gesellen und Arbeit annehmen, und mich rüstig daran halten, daß ich das auch in Gottes Namen zum Ende führen kann.

Hofrath. Aber der Herr Sohn, der Herr Landrath findet es gut, daß die Kinder in das Hospital gebracht werden —

Klarenbach. Ich finde es nicht gut.

Hofrath. Der Herr Sohn ist ein kluger gelehrter Mann, der gewiß weiß —

Klarenbach. Ich habe auch nichts an ihm gespart.

Hofrath. Und ein gerechter Mann —

Klarenbach. Ist seine Schuldigkeit.

Hofrath. Und da man den Kindern auf andere Art helfen kann, weßhalb wollen Sie Sich in Ihrem Alter noch plagen? Sie haben lange und ehrenvoll gearbeitet: nun müssen Sie auerruhen, Sie müssen die Profession niederlegen.

Klarenbach. Bewahre Gott!

Hofrath. Der Herr Sohn läßt nicht nach, sage ich Ihnen; als ein gutes treues Kind, wird er seinen Vater zu Ehren bringen.

Klarenbach. Zu Ehren? Bin ich denn nicht alleweile hoch in Ehren? Ich mache gute Arbeit, habe zu leben, gebe funfzehn Menschen täglichen Unterhalt, theile meinen Erwerb mit manchem Armen, und habe ein reines gutes Gewissen; wo ist denn eine Ehre, die man mir noch mehr geben will?

Hofrath. Es ist eben die Rede davon, Sie zum regierenden Bürgermeister unsers Städtchens erwählen zu lassen. Die Sache ist so gut als richtig, nur —

Klarenbach. Nein, Herr! das werde ich bleiben lassen. Ich befinde mich recht wohl, wenn ich regiert werde, und möchte mich nicht wohl befinden, wenn ich regieren sollte.

Hofrath. Aber bedenken Sie, wie mancher anderer würde sich glücklich schätzen, wenn er —

Klarenbach. Ach ja! Ich weiß das wohl; es will jetzt mancher regieren. Ich nicht. Ich bleibe regierender Zimmermann in Haus und Hof.

Hofrath. Aber der Herr Sohn könnte vielleicht Verbindungen schließen —

Klarenbach. Schade um jede Verbindung, die er nicht schließen kann, wenn sein Vater nicht Bürgermeister ist.

Hofrath. Die Welt hat Vorurtheile —

Klarenbach. Ich habe keine.

Hofrath. Denen man manchmal nachgeben muß.

Klarenbach. Nein, Herr Hofrath. Nein.

Hofrath. Wenn nun aber der Herr Sohn noch höher steigen sollte?

Klarenbach. Dann lasse es ihm Gott von Nutzen seyn; so spreche ich dankbar auf der Stelle wo ich stehe, bleibe aber stehen und klettre nicht nach.

Hofrath. Daß ich es Ihnen nur sage, der Herr Sohn wirbt um meine Tochter.

Klarenbach. So? Nun da thut er wohl. Sie ist ein liebes Kind, die Mamsell Tochter.

Hofrath. Nun ja — aber dabey würde mancher andre Mann in meiner Lage doch noch eigne Bedingungen vorschreiben wollen. So bin ich aber nicht, lieber Alter. Ich fordre nichts von Ihnen, als daß Sie Ihren Stand ändern.

Klarenbach. Fordert es die Mamsell Tochter auch?

Hofrath. Wenn sie es nun forderte?

Klarenbach. So würde ich an meines Sohnes Stelle das Mädchen nicht nehmen wollen, das sich meines Vaters schämen könnte.

Hofrath. Aber ich will ja nur, daß Sie aufhören zu arbeiten —

Klarenbach. Ich? aufhören zu arbeiten! Das ist, als wenn ich aufhören sollte zu leben. Ich bilde mir etwas ein auf meine Arbeit, denn bey meiner Seele! ich bin ein guter Zimmermann.

Hofrath. Nun wohl, so sagen Sie, ich war es. Als Bürgermeister werde ich Sie mit Freuden Herr Bruder nennen. Nehmen Sie nur die Stelle an, die Geschäfte wollen wir schon besorgen lassen.

Klarenbach. Nein! Was ich heiße würde ich seyn wollen. Laßt mich weg von der Rathsbank.

Hofrath. Nun ich habe das Meinige gethan. Die Brünnigischen Erben anlangend, so bedenken Sie, daß ich den Kindern, wenn sie aus dem Hospital kämen, ein Präsent machen würde; wenn ich aber mit Prozeß angegriffen werde, mich zu nichts verpflichtet achten kann.

Klarenbach. Nehmen Sie mir es nicht übel, — ich halte auf meinen Willen; denn ich bin in den Jahren, wo man weiß, wie die Welt sich dreht, weil man oft sich hat mit drehen lassen müssen: sollten die armen Kinder gegen Sie verlieren, so — sind Sie mir auch nicht der Mann, von dem sie ein Almosen empfangen haben sollen.

Hofrath. Ja, wenns so ist — und so steht — so thue ich nun auch gar nichts mehr: denn mein Gewissen ist Gott Lob frey.

Klarenbach. Ich wünsche Glück dazu.

Hofrath. Im übrigen — steht es nunmehr ganz bey Ihnen, ob Sie den Herrn Sohn durch die Heirath glücklich machen wollen oder nicht. Gute Verrichtung, Meister Klarenbach.

Er geht ab.

Klarenbach allein. Hm, hm! — daß ich es nicht will, das weiß ich — daß mir aber der Hans leid thut, wenn er deßhalb um das Mädchen kommen sollte, das —

Fünfter Auftritt.

Meister Klarenbach. Grohmann.

Grohmann. Gehorsamer Diener, Herr Klarenbach.

Klarenbach. Diener. Was steht zu Diensten —

Grohmann. Grohmann heiße ich, und handle en gros mit Eisen.

Klarenbach. Sehr wohl. Und —

Grohmann. Und will mich hier etablieren.

Klarenbach. Viel Glück.

Grohmann. Es sucht es aber noch einer ebenfalls, der Herr Benninger.

Klarenbach. Auch viel Glück.

Grohmann. Er sucht über den Artikel hier das Monopolium zu bekommen.

Klarenbach. Das halte ich für nichts nutz.

Grohmann. Ist doch sehr einträglich. Ich suche es auch. Der Herr Sohn, der Herr Landrath, favorisieren dem Herrn Benninger; wenn Sie nun aber bey dem Herrn Sohn meiner Sich annehmen wollten, daß ich das Monopolium bekäme —

Klarenbach. Ich bin Zimmermann —

Grohmann. Ganz wohl; aber des Herrn Landraths Vater. Der Benninger hat heimlich dem Herrn Landrath, wie ich sicher erfahren habe, zwey tausend Thaler als Douceur geboten.

Klarenbach. Was?

Grohmann. Sie sind beide darüber einig.

Klarenbach. Er heilloser Verläumder!

Grohmann. Ich wollte Ihnen noch zwey hundert Thaler extra abgeben, wenn Sie —

Klarenbach. Gehe Er — gehe Er — bey meiner Seele! Ich vergreife mich an Ihm!

Grohmann. Verlangen Sie mehr als zwey Hundert?

Klarenbach. Gerechtigkeit verlange ich. Gerechtigkeit! Mein Sohn soll Ihn einstecken lassen, oder er ist ein Taugenichts wie Er.

Grohmann lacht. Weßhalb?

Klarenbach. Verkaufen? Monopolium verkaufen? Geld nehmen — bestechen! Mein Sohn — Hans Klarenbach — der Hochfürstliche Landrath? Geld nehmen?

Grohmann lacht. Ey nun freylich, für die Mühe, daß er —

Klarenbach. Ich verklage Ihn —

Grohmann. Sind Sie bey Sinnen?

Klarenbach. Ich zeige es an —

Grohmann. Meinetwegen.

Klarenbach. Alles was Er gesagt hat!

Grohmann. Immerhin!

Klarenbach. Mein Sohn muß Genugthuung haben. Er gewissenloser Mensch, will einem Mann in Amt und Würden einen bösen Namen machen? Jetzt gehe Er mir da hinaus, oder ich vergreife mich mit beiden Händen an Ihm.

Grohmann. Der Mann muß getrunken haben. Er lacht und geht ab.

Klarenbach. Ey so lache, du verdammter Dieb, daß mir Arm und Beine zittern! — Ein Neider hat ihn abgeschickt, ein Feind — Hans verkauft seine Vaterstadt nicht.

Sechster Auftritt.

Meister Klarenbach. Friederike.

Klarenbach. Es ist nicht möglich!

Friederike. Ach lieber Vater, denkt nur —

Klarenbach. Das verdammte Geld —

Friederike. Bruder Hans ist —

Klarenbach. Er hat zu viel. Ja, ja, ja! Ich weiß es wohl, er hat zu viel, und es kann auch nicht alles so ganz gerecht zusammen gebracht seyn; aber so doch nicht, es mag immer unrecht zusammen gebracht seyn, aber so doch nicht, so nicht.

Friederike. Was ist Euch denn? Was habt Ihr mit Hans und dem Gelde?

Klarenbach. Nicht ausstehen kann ich sein Geld, nicht ausstehen.

Friederike. Denkt doch nur, der Förster Gernau läßt mir sagen, es wäre gestern angekommen, daß der Bruder hier Geheimerrath geworden sey.

Klarenbach. Geheimerrath? — Hm — der verdammte Eisenhändler, der —

Friederike. Nun ist er hier der Erste.

Klarenbach. Geld nehmen, Rechte verkaufen! Er geht auf und ab. Es ist nicht möglich. Vater und Mutter sind ehrliche Leute, ist zur Kirche und

Schule gehalten, hat nichts Unredliches von uns gesehen, sein Lebenlang, haben Tag für Tag bis in die Nacht gearbeitet, uns weder Frühstück noch Vesperstunde erlaubt, daß ihm nur alles gegeben, und daß alles auf ihn gewendet werden konnte, und sollte nun, da er da oben steht, und das Vaterland mit regiert, schlechter seyn, als ich einen Lehrjungen auf dem Arbeitsplatz dulden würde? Ey so nimm ihn von der Welt, oder mich, wenn's wahr ist; denn das überlebe ich nun und in Ewigkeit nicht!

Er geht ab.

Friederike. Wie begreife ich denn alles das, und was will er denn?

Siebenter Auftritt.

Friederike. Gernau.

Gernau. Guten Morgen, Friederike!

Friederike. Warum so stürmisch? Ist das ein Willkommen, wenn man zwey Tage sich nicht hat sehen lassen?

Gernau. Mit Ihrem Bruder und mir geht es täglich schlimmer!

Friederike. Warum?

Gernau. Er verlangt von mir, was ich nicht kann, nicht darf und nicht will!

Achter Auftritt.

Meister Klarenbach. Vorige.

Klarenbach. Geheimerrath wäre der Hans geworden?

Friederike. Gernau sagt es.

Gernau. Gestern ist es angekommen.

Klarenbach. Mir hat er nichts gesagt —

Friederike. Heute kommt er gewiß, und —

Klarenbach. Hat doch damit warten können bis heute.

Friederike. Wer weiß wie er uns hat überraschen wollen?

Klarenbach. Ist auch Bräutigam.

Friederike. Der Bruder?

Klarenbach. Das alles erfahre ich von Fremden! Mußte er so werden, weil er mehr ist als ich, oder ist er überhaupt nicht gut? — Gott mag es wissen!

Friederike. Er hat viel Arbeit.

Klarenbach. Ich auch.

Friederike. Kopfarbeit zerstreut mehr als Handarbeit.

Klarenbach. Erholt man sich denn nicht dafür, wenn man nach dem Herzen thut? oder hat das Herz bey Leuten der Art zuletzt gar nicht mehr Theil an ihrem Verkehr? dann sind sie freylich arme Leute, und es ist mir leid um meinen Sohn, wenn er erst herzensarm werden mußte, Er geht. ehe er thalerreich werden konnte.

Er geht ab.

Neunter Auftritt.

Friederike. Gernau.

Friederike. Geschwind, lieber Gernau, sagen Sie mir, was haben Sie mit dem Bruder?

Gernau. Er ist kein guter Mensch, Friederike.

Friederike. Soll ich hinaus gehen, Gernau?

Gernau. Machen Sie mir das Leben nicht sauer, gute Seele, es trifft mich ohnehin genug. Der Bruder wird mich gehen heißen.

Friederike. Wie?

Gernau. Er wird mich hier vom Dienst wegtreiben.

Friederike. Warum?

Gernau. Um einen gefälligern Mann an meinen Platz zu bringen.

Friederike. Gewiß, das will er nicht, und kann es auch nicht.

Gernau. Er kann hier alles; sein Genie, seine Verbindungen am Hofe, seine Stelle, machen ihm alles möglich.

Friederike. Und was verlangt er von Ihnen? Warum zürnt er? —

Gernau. Den schönsten Theil des Waldes, der hier so nöthig ist, verlangt er für sich, unter dem Vorwand einer nützlichen Urbarmachung; diese ist ein englischer Garten, den er anlegen will.

Friederike. Darf denn ein arbeitsamer Mann nicht auch eine Freude haben?

Gernau. Kann er sie auf Kosten des allgemeinen Besten haben wollen? Ich muß dagegen handeln.

Friederike. Weiß er es?

Gernau. Ja. Er war ungezogen stolz.

Friederike. Und Sie —

Gernau. Ich dachte an seine Schwester — und schwieg.

Friederike reicht ihm die Hand. Gernau!

Gernau. Er drohte mir!

Friederike. Und Sie?

Gernau. Ich habe mein Blut nieder gekämpft. Er hieß mich fort gehen — nun gehe ich nicht wieder hin.

Friederike. Und was thun Sie nun in der Sache, mit dem Walde?

Gernau. Meine Pflicht.

Friederike nimmt ihre Hand zurück. Ach!

Gernau. Ja, ja. Es wird mich um diese Hand bringen. Ich sehe es voraus.

Friederike. Nimmermehr! — Aber um Nachgeben bittet die treue Liebe.

Gernau. Was ich nachzugeben habe, ist geschehen. Meiner Pflicht kann ich nichts nachgeben.

Friederike. Das fordre ich nicht. Aber — aber —

Gernau. Was wollen Sie fordern, das Ihre eigne Billigkeit zu sagen verbietet —

Friederike. Wünschen will ich — nicht fordern — wünschen, daß Sie der scharfen Ecke der Pflicht, wenn es seyn kann, etwas — etwas nur ausweichen möchten.

Gernau. Ich kenne nur das Recht, das leidet keinen Nebenweg. Und wäre ich des Opfers fähig — wohin führte es mich? Daß ich später an Sellings Hand Sie meiner spotten sähe.

Friederike. Soll ich mit aller Welt brechen, weil unsre Herzen sich verstehen? Ist es ein Vergehen, daß ich die Albernheiten von Selling anhöre, weil er der Einzige ist, durch den ich auf meinen Bruder wirken kann.

Gernau. Ich kann mich also auf Sie verlassen?

Friederike. Ganz!

Gernau. Die Hand darauf!

Friederike. Von Herzen!

Gernau. Die Liebe wird mich also nicht verlassen, wenn die Pflicht mich unglücklich macht?

Friederike. Ich bin ohne Falsch und folge meinem Herzen.

Gernau. In Gottes Namen denn — der Pflicht entgegen: sie lohnet und stärkt. Adieu Friederike! — Noch eins — Sie sind gut: sind Sie auch fest?

Friederike. Wahrlich, ja.

Gernau. Ihr Bruder hat Plane mit Ihnen, darin ich wahrlich nicht begriffen bin — Friederike — Friederike! Von hier mag er mich vertreiben, nur von Ihnen nicht.

Friederike. Das soll er nicht, das kann er nicht, und niemand kann mich von Ihnen abwendig machen, als Sie selbst.

Gernau. Dann sind Sie mein, und ich bin getrost.

Friederike. Auch ohne Rache gegen meinen Bruder?

Gernau. Friederike — ich bin ein ehrlicher Mann!

Friederike. Dem die reinste Liebe lohnen soll — was Liebe irgend lohnen kann!

Gernau. Adieu, Friederike!

Friederike. Adieu, Gernau!

Sie gehen auf verschiedenen Seiten aus einander.

Zweyter Aufzug.

Ein modern meubliertes Zimmer des Geheimenraths.

Erster Auftritt.

Hofrath. Louis. Hernach Geheimerrath Klarenbach.

Louis. Ich werde mir die Ehre geben, sogleich dem Herrn Geheimenrath anzuzeigen, daß der Herr Hofrath hier sind.

Er geht in ein Nebenzimmer, gleich darauf kommt der Geheimerath; in der Folge Louis.

Hofrath. Meinen besten Glückwunsch zu der abermaligen Erhöhung —

Ghrath. Ich danke Ihnen herzlich. Niemals werde ich vergessen, daß die Höhe, worauf ich gekommen bin, Ihr Werk ist.

Hofrath. Bitte — bitte sehr —

Ghrath. Ihr Rath —

Hofrath. Zu viel Modestie.

Ghrath. Ihre Entsagung, denn Sie selbst hätten auf jede Stufe, die Sie mich haben heran steigen lassen, gerechte Ansprüche gehabt.

Hofrath. Audaces fortuna — ich bin schon zu alt. Nun auch das Leben genossen, lieber Freund; der Kaufmann handelt zu hundert Prozent, wenn er kann, warum soll der Geschäftsmann sein Berufsleben zu drey Prozent an den Staat verhandeln? Weg mit dem Rest von Vorurtheilen, mit dem Detailhandel der christlichen Vorschriften, und nach der heiligsten Pflicht der Selbsterhaltung en gros verkehrt.

Ghrath. Es geschieht wohl theils schon. Aber mein Vater —

Hofrath. Ich war bey dem alten ehrlichen Schlage.

Ghrath. Sehr gütig, sehr theilnehmend.

Hofrath. Er will doch fortfahren gegen das Testament aufzurufen.

Ghrath. Lächerlich!

Hofrath. Will die Kinder nicht in das Hospital haben, weil die Stiftung für Alte und Kranke wäre.

Ghrath. Umständlichkeit des Alters.

Hofrath. Freute sich übrigens sehr über Ihre vorhabende Verbindung mit meiner Tochter —

Ghrath. Doch?

Hofrath. Sagte viel Liebes und Gutes von dem Mädchen —

Ghrath. Man kann nicht genug von ihr sagen, sie ist ein Engel.

Hofrath. Bin gehorsamst dankbar. — Mit dem Bürgermeisteramte wollte er sich aber ganz und gar nicht einlassen.

Ghrath. Das dachte ich; aber er muß.

Hofrath. Ja ich muß bitten, daß Sie damit durchgreifen, denn —

Ghrath. Versteht sich.

Hofrath. Denn so lieb und werth und theuer mir Dero Anwerbung ist, so kann ich dennoch unmöglich zugeben, daß der Schwiegervater meiner Tochter um Geld für das Publikum im Handwerk arbeite. —

Ghrath. Lassen Sie mich gewähren, seine ganze Lebensweise wird geändert. Es geschieht zum Theil in diesem Augenblicke.

Hofrath. Brav, brav!

Ghrath. Seine Wohnung —

Hofrath. Gut, gut!

Ghrath. Seine Kleidung —

Hofrath. Wäre wohl nöthig —

Ghrath. Die barmherzigen Häubchen meiner Schwester —

Hofrath. O sehr gut. Ach da nehmen Sie Steine von meinem Gemüthe. Und dann, wegen der Hauptsache, wegen des Prozesses. —

Ghrath. Sie können ihn nicht verlieren. Das Testament —

Hofrath. Daran halte ich mich eisenfest.

Ghrath. Ist für Sie mit allen Formalitäten.

Hofrath. Er führt aber den Prozeß so hartnäckig fort, und will —

Ghrath. Kann nicht gewinnen.

Hofrath. Ich sollte es auch nicht meinen. Er hat aber da den alten Advokaten Wellenberger angenommen, der —

Ghrath. Er ist ein Narr und ein Pedant.

Hofrath. Richtig. Aber ein pietistischer Klopffechter. Zudem ein wahrer Armenvogt, der alte Wellenberger.

Ghrath. Seine Schrift liegt da bey mir, eine fromme Deklamation, weiter nichts. Die Ihrige ist gründlich, wie die Sache selbst; die Kläger müssen nach dem Buchstaben des Testaments abgewiesen werden. Ob Sie nicht dann den Klägern ein Geschenk machen wollen — —

Hofrath. Ach ja, ach ja. Obschon ich meinen Erwerb zu Rathe halte, denn was ich gewinne, ist ja lediglich für mein Kind, und dann nach meinem gottgefälligen Ableben, für Sie, werther Herr Geheimerrath!

Ghrath. Zu gütig. Aber —

Louis. Die Wittwe Rieder —

Ghrath. Ein ander Mal —

Louis. Und der Advokat Wellenberger.

Ghrath. Uebermorgen um zwey Uhr.

Louis. Auch ist der alte Schwarz —

Ghrath. Soll mich ungeschoren lassen.

Louis geht.

Hofrath. Immer geplagt, immer gequält —

Ghrath. Ach man kommt gar nicht hindurch!

Hofrath. Nun — Ehre und Vermögen bekommen auch wohl. Nur Vermögen herbeygeschaft, nur Vermögen! Die hohen Stellen sind dem Sturm exponiert, wie die hohen Waldbäume; hat man aber nur Vermögen gesammelt, so gehe es dann wie es wolle. Ein Portefeuille mit Kapitalbriefen ist gar leicht aufgepackt, das Mobiliare läßt man den Kommissarien, wie man dem bösen Hunde einen Knochen vorwirft, und ziehet seines Weges weiter. Ich rekommandiere mich bestens. Er geht ab.

Ghrath begleitet ihn.

Hofrath. Keine Umstände, die Morgenstunde trägt Hundert vom Hundert.

Er geht ab.

Zweyter Auftritt.

Geheimerrath. Louis. Meister Klarenbach.

Louis. Ich will erst zusehen.

Klarenbach. Nun — ich habe meinen Sohn doch sprechen hören —

Ghrath. Ah seyd Ihr es, Vater —

Klarenbach. Ja doch! Reicht ihm die Hand. Grüße dich Gott, Hans!

Ghrath zu Louis. Wir bleiben allein —

Louis geht.

Klarenbach. Heda — he! Musje — warte Er noch — bleibe Er ein Bißchen da — ich will übel von Ihm sprechen.

Louis. So?

Ghrath. Wie das —

Klarenbach. Ja denk nur, lieber Sohn, der Mensch da, hat die Leute, die du nicht zu dir hast kommen lassen können, da draußen erbärmlich angefahren. Zu Louis. Er soll wissen, die Menschen da draußen sind so viel wie ich, und mein Sohn ist gewesen was ich bin, und wir alle in Summa — sind Menschen. So lange die Leute wissen, daß

mein Sohn das nicht vergessen hat, so ist sein Stand und Titel ächtes Gold, das er in hohem Cours ausbringen kann; wenn sie aber merken sollten, er habe das vergessen, dann ist sein Stand und Titel falsche Münze. Scheidemünze ist aber besser als falsche Münze. Zum Geheimenrath. Sie sind — bis auf den alten Advokaten, der zu thun hat, und fort ist — alle noch draußen. Ich habe ihnen gesagt, der Musje Louis wäre sehr grob, das wollte ich dir sagen, und du würdest wohl zu ihnen heraus kommen.

Ghrath. Aber —

Klarenbach. Nun — damit du im Valor und Cours bleibst, sey so gut und geh zu den Leuten hinaus, Hans.

Ghrath geht nach einer kleinen Pause hinaus.

Dritter Auftritt.

Meister Klarenbach. Louis.

Louis. Ich weiß nicht wie mir der Meister Klarenbach vorkommt.

Klarenbach. Ich glaube Ihm das gern. Sehe Er, ich denke, Er soll Sich bessern, oder mein Sohn soll Ihn vom Brot wegthun. Anhören, ja oder nein sagen, ist das geringste was mein Sohn

thun kann. Wenn Er sich beygehen ließe das zu hindern, so wäre Er ein Taugenichts.

Louis. Es ist des Laufens sehr viel.

Klarenbach. Hm! Es ist auch der Noth sehr viel, und —

Vierter Auftritt.

Geheimerrath. Vorige. Louis geht ab.

Ghrath. Was ist es nun? Bitten, Plagen, Armuth, und wenig Möglichkeit zu helfen.

Klarenbach. Je nun — wo du nicht helfen kannst — da tröste —

Ghrath. Das kommt so oft — dazu die viele Arbeit —

Klarenbach. Nun bist du gar Geheimerrath geworden, da wird es noch ärger werden! Je nun — bleib nur gesund, und diene gut, so mag es seyn.

Ghrath. Warum habt Ihr mir das Geld zurück gegeben, das ich Euch vorhin geschickt habe —

Klarenbach. Weil ich es, Gott Lob! nicht brauche. Es ist nicht gut, wenn man mehr Geld hat, als man zum Leben braucht. Ich glaube, du hast auch viel mehr als du brauchst.

Ghrath. Das ist wohl kein Uebel?

Klarenbach. Ja, wahrhaftig! es ist eins. Man geräth auf besondere Gedanken und Dinge, wenn man zu viel hat. Wenn ich dir die Wahrheit sagen soll, mein Sohn, so freue ich mich überhaupt gar nicht, daß du so sehr hoch hinauf kommst. Unsre Bürgerschaft ist nicht zufrieden mit dir und deiner Erhöhung. Die Leute meinen, die andern Herren schöben dich ans Feuer, daß du für sie die gebratenen Kastanien holen möchtest; das thätest du denn für sie und für dich. So ist da, zum Exempel, die Erbschaft des alten Hofraths —

Ghrath. Vater, sagt mir doch, was Ihr denkt, daß Ihr gegen die Erbschaft des Hofraths, die unstreitig ist, wenn ich schon gestehen muß, daß es für die Kinder ein Unglück ist — einen Prozeß angefangen habt —

Klarenbach. Hans! — du kennst deinen Vater lange, wenn du auch eine Zeit her ein Bißchen fremd mit ihm geworden bist — was würdest du von mir denken, wenn ich diesen Prozeß nicht angefangen hätte?

Ghrath. Das Recht beruht auf einem Testamente.

Klarenbach. Von dem alten Hofrath erschlichen; das glaubst du doch auch?

Ghrath. Läßt sich das beweisen —

Klarenbach. Man muß sehen —

Ghrath. Wenn Ihr es nicht beweisen könnt, so wird der Hofrath Genugthuung fordern.

Klarenbach. Ja freylich, darum hilf du mir die Beweise suchen.

Ghrath. Ich? Wo denkt Ihr hin! Ich lasse die Sache ihren geraden Gang gehen, und das solltet Ihr auch thun —

Klarenbach. Ey, ey — Hans!

Ghrath. Ohnehin muß ich Euch sagen, der Hofrath wird mein Schwiegervater.

Klarenbach. Das habe ich gehört; die Mamsell ist ehrenwerth; Gott segne deine Ehe! die wirst du gewiß nicht mit einer Ungerechtigkeit anfangen wollen.

Ghrath. Nein, gewiß nicht. Aber weßhalb wollt Ihr, wenn auch der Hofrath Unrecht hätte, um Fremder willen, mein Glück stören?

Klarenbach. Sind denn Arme, Betrogene, Unglückliche jemals Fremde? Und sind anvertraute Mündel jemals weniger in ihren Rechten, als eigene Kinder? Und hast du mich nicht, von Obrigkeits wegen, mit zu ihrem Vormund bestellt?

Ghrath. Um sie, da sie doch unglücklich sind, in gute Hände zu bringen.

Klarenbach. Nun — das sind sie denn auch. Ich bin gekommen, dich zu bitten, daß die Sache bald zum Spruch komme. Von dem Spruch selbst rede ich nicht. Du wirst ehrlich

handeln, oder ich würde dich verachten, und mein Recht weiter suchen. Inzwischen sage ich dir, daß die Kinder nicht in das Hospital kommen, weil das nicht angeht.

Ghrath. Vater, darauf habe ich mein Wort gegeben.

Klarenbach. Du mußt es zurück nehmen.

Ghrath. Wie kann ich das?

Klarenbach. Sage, du hättest es nicht verstanden. Es ist bey meiner Seele besser, als daß dein Name beschimpft, oder ausgelacht wird!

Ghrath. Vater, Ihr seyd mir leib und werth, aber ich bitte, mischt Euch nicht in meine Geschäfte.

Klarenbach. Gut, du thust dann als Geheimerrath, was du zu thun hast, und ich thue das nämliche, als Vorstand des Hospitals und als Vormund der Kinder.

Ghrath. Wir können ja von angenehmen Dingen reden, und die Händel weg lassen. Ich meine es so gut mit Euch, Ihr weiset aber alles von Euch.

Klarenbach. Du schenkst mir Geld, und wie ich höre, willst du mich zum Bürgermeister machen lassen? Hans! schenke mir nichts, thue Gutes für Stadt und Land, und wenn du kannst, so komm nach gethaner Arbeit — alle Vierteljahre meinethalben nur ein paar Mal zu mir auf den

Arbeitsplatz. Wir schließen die Thür zu, setzen uns in die kleine Laube, wo du als Knabe so fleißig deine Exercitia gemacht hast, sprechen eine Stunde vom Herzen weg, trinken ein Glas alten Wein, den du mir verehren sollst — dann will ich Gott für meinen gescheidten Sohn danken, der auch gut geblieben ist, und wenn du von mir weg, wieder an deinen Schreibtisch gehst, dir meinen Segen mitgeben, und dir nachsehen, so lange, bis du mir ganz aus dem Gesichte bist! — Sieh Hans — mehr fordre ich nicht — mehr kann ich nicht brauchen; aber darum bitte ich dich recht herzlich, und darauf schlage ein; so hältst du mich in Ehren und Freuden!

Ghrath. Ich will ja mehr thun, lieber Vater! Nehmt es doch an, und —

Klarenbach. Die andere Ehre ist keine Kost für mich. Ich setze keine Perücke auf mein graues Haar, das Sorge und Wetter und Arbeit gebleicht haben. Da sieh doch die rauhen Hände an — sieh deinen Vater an — wie du weißt daß er ist — so wirst du selbst sagen, daß er auch so bleiben muß. In eure schönen Zimmer, unter eure feinen Menschen paßt Meister Klarenbach doch auch als Bürgermeister nicht. Hm! Was? Da sollte ich zu Hause sitzen, kerzengerade, die Predigt und die Zeitung lesen, oder zum Fenster hinaus gähnen? Ich, der ich gewohnt bin zu gehen, zu sehen, zu arbeiten, viel Leute um mich schwatzen, arbeiten, und verkehren

zu sehen? Hans, das geht nicht an. Ey du bist mir ja nicht zu viel geworden, laß denn auch mich dir nicht zu wenig seyn!

Ghrath. Gewiß nicht. Aber der Hofrath verlangt es, und macht es zur Bedingung —

Klarenbach. Ich will hoffen, du wirst wissen und sagen, daß dein Vater ein anderer Mann ist, als der Hofrath? Meine Axt bauet den Menschen Häuser, seine Feder reißt sie nieder!

Ghrath. Ihr könnt mir nun nichts Gutes mehr erweisen, Vater, als das. Ist es nicht unfreundlich, daß Ihr es nicht wollt?

Klarenbach. Nichts Gutes mehr erweisen? — das wäre! Wirft dich dein unruhiges Leben auf ein Krankenlager, wer ist dir nöthiger als ich? Sollte — Gott verhüte es — dein Haus einmal in Brand gerathen — dann will ich hoch steigen, mein Sohn! So hoch, als sich kein Geselle wagt, soll mich die Vaterliebe für dich bringen; aber zu Amt und Stand steige ich nicht hinauf, das sage ich dir.

Ghrath. Ihr müßt mir nachgeben —

Klarenbach. Aber, daß du, der du denn nun einmal oben stehst, auch nach eignem Gewissen und in der Bürgerschaft Respekt oben bleibst, das liegt mir am Herzen. Deßhalb verklage ich einen Mann bey dir, einen Eisenhändler, Grohmann heißt er. Dieser Mensch wollte mir vorlügen, du hättest von einem andern zwey tausend Thaler angenommen, um ihm das Monopolium zu verschaffen.

Er bot mir zwey hundert Thaler, wenn ich dich für ihn gewinnen wollte. Den Ehrenschänder laß fest setzen.

Ghrath. Der Mann ist ein Narr!

Klarenbach. Behüte uns Gott, er ist viel schlechter. Ich habe es ihm gesagt, daß ich ihn bey dir verklagen wollte. Ich habe es auch etlichen guten Bekannten gesagt —

Ghrath. Warum das —

Klarenbach. Daß du den Kerl exemplarisch strafen würdest.

Ghrath. Was soll doch nur das Aufheben! Weßhalb mischt Ihr Euch in meine Händel?

Klarenbach. Händel? Um deine Ehre bekümmere ich mich, wie um dein Leben! Führst du nicht meinen Namen, der von undenklichen Zeiten her, hier im Orte, für eine untadelhafte Obligation gegolten hat? Bist du nicht mein Sohn? bist du nicht hier an des Landesherrn Statt? Darf denn eine Schande auf dir eine Minute ruhen — oder ist es — ist es wahr, Hans? Nein, nein doch, es ist ja nicht möglich!

Ghrath. Es ist möglich; es ist geschehen, auf eine Art, die gar nicht —

Klarenbach. Schweig, ich mag sie nicht wissen. Ich — ich — Er geht von ihm. ich kann dich nicht ansehen. Ist das deine Weisheit und deine Ehre? Habe ich darum — nun — wenn's so mit

dir steht, so mach was du willst. Frage nicht mehr nach mir, komm nicht mehr her; du müßtest dich schämen vor deinem ehrlichen Vater! Leb wohl, Hans, beßre dich. Ich komme nicht wieder her. Hast du dich aber geändert, und den verdammten Mammon unter die Armen vertheilt, und lebst von deiner Arbeit — dann komm in mein Haus, reich mir deine reine Hand her, und ich will dich segnen.

Er geht ab.

Fünfter Auftritt.

Geheimerrath allein.

Wunderlicher — ehrlicher Mann! — Wer auf die Höhe getrieben ist, muß sich halten wie er kann, und wo er kann!

Sechster Auftritt.

Voriger. Rath Selling.

Ghrath. Woher des Landes, Selling?

Selling. Von Mamsell Friederiken —

Ghrath. Von meiner Schwester — wie steht es dort? sind die neuen Meubeln hingebracht?

Selling. Schön! Herrlich! Dank Ihrer Vorsorge. Der alte Papa wird große Augen machen, wenn er hinein kommt. Alle bisherigen Meubeln sind fortgeschafft, und das Zimmer sieht recht nett aus mit den schönen Sachen, die Sie hingeschickt haben.

Ghrath. Und Friederike? —

Selling. Weiß vor Aengstlichkeit nicht was sie thun soll. An jedem alten Tisch hing sie mit einem Abschiedsblick, wie er fortgetragen wurde. Den Großvaterstuhl aber hat sie umklammert und nicht fortgelassen.

Ghrath. Diese Menschen müssen andere Gestalt bekommen, sie mögen sehen, wie sie sich darein finden.

Selling. Aber was für ein Mann sind Sie, welch ein vortreffliches Herz besitzen Sie, Ihrer Familie so zugethan zu seyn!

Ghrath. Das ist ja wohl natürlich. Ich bin meinem Vater vieles schuldig. Und Friederike ist ein gutmüthiges Geschöpf!

Selling. Wohl mehr als das. Ich kenne kein weibliches Wesen, das so wie sie den Verstand bildet und die Kräfte zum Außerordentlichen erhebt.

Ghrath giebt ihm die Hand. Ich freue mich, daß Sie das finden.

Selling. Nach Ihrer Erlaubniß wird Friederike jetzt einige andere Anzüge erhalten, die zu den Meubeln passen, welche Sie hingeschickt haben.

Ghrath. Ich verdanke Ihnen diese Aufmerksamkeit.

Selling. Nach Ihrem Auftrage thue ich alles, des Mädchens Ehrgeitz zu reitzen, daß sie höher hinauf verlangen soll. Wenn nur der Herr Förster —

Ghrath. Der Narr muß fort. Es war alles eingeleitet, und ist entschieden; er soll nach Friethal versetzt werden. Es ist in der Ausfertigung.

Selling. Das ist nur zu gelinde gegen seinen frechen Widerspruch. Diese Nachsicht wird wieder alle Herzen in Enthusiasmus für Sie bringen.

Ghrath. Glauben Sie, daß man mich hier liebt?

Selling. Liebt? Man ehrt Sie bis zur Schwärmerey! Was haben Sie nicht alles gethan, diese Stimmung zu erwerben? Der Straßenbau, der durch Ihre Einrichtung niemand lästig fiel! die Beförderung des Handels —

Ghrath. Dafür habe ich viel gethan, ich darf es sagen —

Selling. Abschaffung der Gassenbetteley, Unterstützung der Hausarmen —

Ghrath. Ach, es ist noch so vieles übrig!

Selling. Und Ihnen ist noch so viel Kraft übrig? Was sagen Sie von meiner letzten Arbeit?

Ghrath. Ihre letzte Arbeit habe ich durchgesehen. Offenherzig: Sie müssen mehr auf solide Kenntniß verwenden. Es sind auffallende Fehler darin —

Selling. Unter Ihrer Leitung —

Ghrath. Gern, gern. Aber Sie müssen mehr thun. Und dann — die Schreibefehler sogar sind allzu häufig. Nehmen Sie den Unterricht eines alten Grammatikers.

Selling. Ich werde mich befleißen —

Ghrath. Ihr gestriger Antrag in der Session: daß den Fußgängern bey Strafe untersagt seyn soll, mitten auf der Gasse zu gehen, hat Gelächter erregt.

Selling. Ich wollte doch auch einmal etwas proponieren.

Ghrath. Es ist zu geringfügig. Warten Sie die Anträge der ältern Räthe ab, und —

Selling. Ich wollte durch einen eigenen Antrag konsequent werden, daher —

Ghrath. Nein, nein. Wenn Sie nichts Bedeutendes thun können, so bleiben Sie immer bey den andern, mitten auf der Straße. Geht mit ihm ins Kabinet.

Siebenter Auftritt.

In des Meister Klarenbachs Hause.

Statt der Meubeln aus dem ersten Akt sieht man einen modernen Schreibtisch, schöne Stühle. ꝛc.

Friederike tritt ein. Ein Bedienter mit einem großen Karton hinter ihr.

Friederike. Ich bin Friederike — aber was will Er von mir?

Bedienter. Daß Sie diese Sachen nehmen —

Friederike. Ich nehme nichts von Ihm.

Bedienter. Und ich nehme nichts von hier zurück.

Friederike. Aber wer schickt Ihn zu mir?

Bedienter. Jemand, der ein Recht dazu hat. Er setzt den Karton hin, und geht.

Friederike allein. Da mag es liegen, ich rühre es nicht an — ich sehe es nicht an. Geht von dem Karton weg. Das ist gewiß Putzarbeit für mich! — Daß man uns nicht so lassen will, wie wir bleiben wollen! — Geht einen Schritt näher. Es ist doch wohl nicht an mich? Liest von weitem die Adresse. An Mamsell Friederike Klarenbach — doch an mich! — Wenn jemand — wenn Gernau käme — ich muß

das Käſtchen wegnehmen; Faßt den Karton an. leicht, federleicht! Was nur drin ſeyn mag? — Was geht es mich an! Hebt ihn auf und geht ein Paar Schritte. Wenn mir aber Gernau draußen begegnete, ſo ſähe es aus, als verbärge ich mein Geheimniß — Ach! Setzt ihn von ſich auf die Erde. Aber mein Bruder ſchickt es doch! jemand, der ein Recht dazu hat, ſagte ja der Menſch — das iſt mein Bruder — und ſo darf ich es ja anſehen — Zudem ſchickt, gewiß der Vater die Meubeln wieder zurück, dann geht dieß auch wieder mit; wenn ich es nun nicht einmal angeſehen hätte, ſo wäre es ja, als wenn ich den Bruder verachtete. — Nein, aufmachen und anſehen will ich die Sachen — aber behalten will ich gewiß kein Stück. Knieet hin, ſchneidet die Bänder los, öffnet den Deckel, ſpringt auf. Ach wie ſchön! Kniet wieder hin. Ein Halbmantel! — Ach die ſchönen Blonden! — Hm! je nun — Ein Halbmantel iſt Bürgertracht — den könnte ich allenfalls behalten. Nimmt ihn um. Wie für mich beſtellt! Kniet wieder hin. Ein Hut! — recht hübſch — aber eine Feder daran — nein, bewahre mich Gott! — Pauſe. ja, wenn die Feder nicht wäre — ohne Feder könnte ich ihn tragen. Ein artiger Hut, wie er mir nur laſſen möchte? Setzt ihn auf und geht an den Spiegel. Nicht übel — und die Haube unter dem Hute — das ſieht aus, wie das Gemälde von der ſchönen Engländerin, bey meinem Bruder! Geht zurück. Was iſt der rothe Zeug — Nimmt ein Kleid heraus. Roſa — Erſchrickt und ruft laut: Atlaß! Das Kleid fällt

auf den Boden. Atlaß — Gott behüte mich vor Atlaß — das schreyt und glänzt, und fordert alle Nachbarn an die Fenster — Hebt das Kleid auf. Wenn ich nur nichts verdorben habe! Legt es über einen Stuhl, kniet nieder und sucht weiter.

Achter Auftritt.

Friederike, Mamsell Reißmann.

Msll. Reißmann klopft.

Friederike thut einen Schrey und hält die Hände vors Gesicht.

Msll. Reißmann kommt herein. Ey, ihr lieben Leute, ist denn dieß Haus —

Friederike steht auf und verbeugt sich mit niedergeschlagenen Augen.

Msll. Reißmann. Ausgestorben, daß niemand zu finden ist?

Friederike. Ich bin allein zu Hause, Mamsell.

Msll. Reißmann. Kennen Sie mich, liebes Mädchen?

Friederike. Sie sind Mamsell — — ja — aber —

Mfll. Reißmann. Reißmann. Des Hofrath Reißmanns Tochter bin ich.

Friederike. So? Ich freue mich — ich weiß es wohl, aber setzen Sie Sich doch gefälligst —

Mfll. Reißmann. Mein Besuch ist kurz. Ich bin gekommen, die Schwester eines Mannes kennen zu lernen, der mir nicht gleichgültig seyn kann, wie Sie vielleicht wissen.

Friederike. Wir haben gehört, daß er die Ehre haben wird —

Mfll. Reißmann. Und dann — möchte ich an Sie, von der ich viel Gutes gehört habe, und die mir daher achtungswerth ist, eine Frage thun, die Sie mir aufrichtig beantworten werden, wenn Sie ein gutes Mädchen sind.

Friederike. Sie erzeigen mir eine Ehre —

Mfll. Reißmann. Nicht so. Wir sollen näher — wir sollen ja sehr nahe bekannt werden: die Frage betrifft mein Glück, so sagen Sie mir lieber, daß das Vertrauen, das ich in Sie setze, Ihnen Freude macht, wenn es anders so ist.

Friederike. Verzeihen Sie der Ueberraschung — ich bin nicht ich, in diesem Augenblick — ich bin in einer Maskerade von Sachen, die mir gar nicht zukommen, die mir mein Bruder geschickt hat, die ich aber alle zusammen wieder weggeben will. Nun ich Ihnen das gesagt habe, ist mir leichter,

und nun will ich von Herzen gern auf alles antworten, was Sie fragen.

Mſll. Reißmann. Offenherzig denn, sage ich Ihnen, daß ich Ihren Bruder, wegen manchen was er iſt, und wegen alles deſſen, was er seyn könnte, und wovon ich hoffe, daß er es noch seyn wollen wird, liebe und achte. In Einem Falle nur bin ich gänzlich unbekannt mit ihm, und darf es in diesem Falle am wenigsten bleiben; deßhalb wende ich mich an Sie. Wie stehen Sie mit ihm? Sie und Ihr Vater?

Friederike. Wir? — Gut. Nach einer Pause mit erzwungener Lebhaftigkeit. O recht gut!

Mſll. Reißmann. Ich sage, nein.

Friederike. Doch, wirklich —

Mſll. Reißmann. Und noch einmal, nein; ſein Stillschweigen auf den Punkt gab mir Verdacht. Und Sie, liebes Mädchen, wenn Sie so ganz zufrieden mit ihm wären, wie eine Schweſter mit einem guten Bruder sonſt iſt, würden auf meine Frage, in einem Strome hin, alles gesagt haben, was Liebe, Dankbarkeit und Wohlwollen eingeben. — Sie stehen also nicht — wenigstens nicht besonders gut zusammen. Weſſen mag die Schuld seyn? Nicht Ihres guten Vaters, noch Ihre; das sagt der Ruf, und ich glaube mich theils selbſt davon überzeugt zu haben. Also iſt es seine Schuld, und das — gefällt mir nicht.

Friederike. Ihre Vermuthungen dringen so schnell auf mich ein —

Mfll. Reißmann. Nicht doch — die Wahrheit. Hätten Sie befriedigende Wahrheiten entgegen zu setzen, Sie würden nicht minder schnell in mich dringen.

Friederike. Aber ist es nicht begreiflich, daß der Unterschied der Stände zwischen ihm und uns, manche kleine Unzufriedenheit veranlassen kann, die wir dem Bruder höher anrechnen, als wir sollten?

Mfll. Reißmann. Hier und da — aber dann darf es auch nur Unzufriedenheit seyn, und diese Unzufriedenheit muß allemal der ausgleichen, der, wie Ihr Bruder, im Vortheil ist. Thut er das nicht, so —

Neunter Auftritt.

Vorige. Gernau.

Gernau stutzt über Friederikens Anzug, sieht das Atlaßkleid — tritt vor, sieht Friederiken noch einmal an, macht Mamsell Reißmann eine höfliche Verbeugung, und geht.

Friederike. Bleiben Sie doch —

Gernau. Ich will nicht stören.

Mfll. Reißmann. Ohne Umstände — unser Gespräch ist am Ende. Es war nicht das

letzte, wie ich hoffe. In diesem Fall wär es von Nutzen — wenn nicht für uns alle — denn doch gewiß für mich.

Friederike ist sehr verlegen.

Gernau kann seine Empfindlichkeit nicht verbergen, und faßt, um einer Contenance willen, nach dem Atlaß.

Mfll. Reißmann beobachtet beide. Wenn ich nicht irre — so haben Sie, mein Herr, ein besonderes Interesse daran, daß diesem lieben Mädchen jeder Anzug gut läßt — gewiß sind Sie meiner Meinung, daß alle die schönen Sachen, welche ihr Bruder ihr da eben geschickt hat, ihrem Reitz keinen Zusatz geben. Verbeugt sich gegen ihn. Zu ihr. Auf Wiedersehen. Sie geht.

Friederike begleitet sie.

Mfll. Reißmann wendet sich rasch um. Wenn mein Besuch angenehm war, so begleitet mich niemand, und Sie, mein Herr, bestätigen es indeß, daß ich über meine junge Freundin richtig geurtheilt habe. Geht rasch fort.

Zehnter Auftritt.

Friederike. Gernau.

Friederike. Ich bleibe gern da — lieber Freund — was denken Sie von mir? Nimmt den Hut und Mantel ab.

Gernau. Daß ich Sie da sehr modern finde.

Friederike. Alles von meinem Bruder.

Gernau. Sehr galant! Und die Meubeln — ich kenne mich hier nicht mehr.

Friederike. Alles von meinem Bruder.

Gernau. Wozu das? Meinen Abschied zu feiern? —

Friederike. Abschied —

Gernau. Ich komme fort von hier!

Friederike. Fort —

Gernau. Bin nach Friethal versetzt!

Friederike. Gernau!

Gernau. Ja, ja. Der Herr Bruder hats groß mit diesem Hause vor, wie ich sehe. Ach Friederike, ich bin so wehmüthig hergekommen — der Putz und die Herrlichkeit hat sich widrig dagegen ausgenommen.

Friederike. Sie sollen fort? Und wenn er meinem Herzen alles nimmt, so schickt er mir Atlaß

und Tand, und will mich damit abkaufen? Wie verächtlich denkt er von mir, und wie ist er mir zuwider!

Gernau. Friederike! Was wird aus uns werden? Wenn sieben Meilen zwischen uns liegen, mich mein Beruf über Berg und Thal jagt, überall Ihr Bild vor mir und Sehnsucht im Herzen; und Sie sind hier! das Bild des armen Jägers wird schwinden, neben allen den Herrlichkeiten, wozu man Sie nun einführen wird!

Friederike. Nein! und weg mit der ersten Versuchung, die mir bereitet wurde. Helfen Sie mir die Sachen einpacken — auf der Stelle müssen sie fort. Sie nimmt den Atlaß, Gernau hilft ihr zusammen legen, und beide tragen ihn nach dem Carton zu, sie kniet daran, um das Atlaßkleid einzulegen, er bückt sich indem er das andere Ende hält, wie er hinein sieht, sagt er:

Gernau. Was ist das?

Friederike das Kleid in die Höhe haltend. Was?

Gernau nimmt es heraus. Eine Brieftasche.

Friederike. Legen Sie hin. Es soll alles fort. Ich will nichts behalten!

Gernau. Was für ein Papier sieht da hervor?

Friederike. Nehmen Sie es.

Gernau zieht ein Billet heraus.

Friederike. Lesen Sie.

Gernau. Es ist nicht Ihres Bruders Hand.

Friederike. Ich habe die Brieftasche noch nicht gesehen.

Gernau. O das mag seyn. liest. „Diese Kleider, angebetete Friederike, umhüllen die Gestalt des Engels, den ich verehre; nehmen Sie dieselben als ein schwaches Merkmahl meiner Gesinnung." Selling.

Nehmen Sie bey meinem Abschiede meine Verachtung, treuloses, vielseitiges Mädchen. Wirft die Brieftasche zu ihren Füßen, und geht.

Friederike. Gernau!

Elfter Auftritt.

Vorige. Meister Klarenbach.

Klarenbach. Was giebts hier? —

Friederike. Halten Sie ihn auf!

Gernau. Lassen Sie mich —

Klarenbach umfaßt ihn. So bleiben Sie denn — was ist's — was — Sieht sich um. Gott! was ist das?

Friederike. Der Bruder —

Gernau reißt den Carton zu ihm hin. Der Rath Selling —

Klarenbach. Wo ist mein Hausrath — wer hat sich das unterstanden — wer hat das gelitten? — Mädchen, Tochter, Friederike! wo warst du als das geschehen ist — wo sind meine Sachen? — was habt ihr alle vor? — Auf den Carton. Was soll das seyn — was ist das?

Gernau. Die Livree des Rath Selling —

Friederike. Ein unbegreifliches Geschenk für mich —

Klarenbach. Aufgepackt, faßt an — jeder ein Stück — tragts in den Hausgang — bey Nacht wird alles aufgepackt und fortgeschickt. Jeder faßt ein Stück Meubel, Gernau den Carton. Haltet — haltet! jeder zwey Stück! greift an — Indem sie jedes zwey Stück holen, sieht er den Großvaterstuhl und schiebt ihn in die Mitte. Bist du noch da, Kammerad! So recht! Indem er beide Arme aufhebt. Ihr seyd das Kapital meines Standes, Indem er auf den Stuhl schlägt. und du bleibst der Grenzpfahl, wie weit ich das Kapital benutzen darf. Fort mit dem übrigen; fort, sage ich.

Sie schaffen die Meubeln fort.

Dritter Aufzug.

In des Hofrath Reißmanns Hause.

Erster Auftritt.

Hofrath tritt ein mit Hut und Stock. Hernach Bedienter.

Hofrath. Hier auch nicht? Schellt. Wo sie denn seyn mag — das Fräulein Tochter.

Bedienter kommt.

Hofrath. Wo ist meine Tochter?

Bedienter. Im Garten.

Hofrath. Sie soll hierher kommen, gleich.

Bedienter geht.

Hofrath. Nun ist's geschehen. Geht in Fröhlichkeit auf und ab. Nun ist's gut. Und — Steht plötzlich still. — aber der verdammte Pfahlbürger mit seinem christlichen Zetergeschrey — Pah —

mache ihn der Herr Sohn schweigen, kurz und gut — oder er kriegt das Mädchen nicht! Punktum! Verliebt ist er — in sie und das Geld — doppelte Gewalt! in meiner Hand ist er, weil er auch die Brust nicht frey hat — dreyfache Gewißheit — Punktum!

Zweyter Auftritt.

Hofrath. Mamsell Reißmann.

Msll. Reißmann. Sie haben befohlen —

Hofrath. Ich gratuliere, Fräulein Braut, Frau Geheimeräthin in Hoffnung! der Spruch ist da, der Prozeß ist gewonnen, die Erbschaft ist bestätigt, das Geld ist mein; Victoria!

Msll. Reißmann kalt. So?

Hofrath. Ja. — Nun, was sagt die Mamsell Tochter?

Msll. Reißmann. Sie haben gewonnen —

Hofrath. So habe ich gesagt.

Msll. Reißmann. Dann ist Ihr Wunsch erfüllt.

Hofrath. „Ihr Wunsch erfüllt.“ Ist das eine Antwort, wenn achtzig tausend Thaler gewonnen sind? Ist das ein Betragen einer Tochter gegen ihren Vater?

Mſll. Reißmann. Lieber Vater, ich kann mich nicht erwehren, an die zu denken, welche verloren haben.

Hofrath. Es ſind Fremde.

Mſll. Reißmann. Die Erbſchaft kommt von einer Fremden.

Hofrath. Jetzt iſt ſie mein, und wenn du dich nicht mit mir freuen willſt —

Mſll. Reißmann. Ich kann es nicht.

Hofrath. So hole ich Leute von der Straße herauf, daß ſie ſich mit mir erfreuen. Pauſe. Rede, du unnatürliches Kind, und freue dich.

Mſll. Reißmann. Ich ſchweige, um Sie nicht zu reitzen, das koſtet mir ſchon viel.

Hofrath. Einen Sohn ſollte ich haben, der das Weſen alle zu ſchätzen, zu genießen und zu verdoppeln wüßte, dann wäre es der Mühe werth. Aber ſo — wenn ich mich freuen möchte, über alle die ſchönen Plane, und wie ſie mir mein Leben lang gelungen ſind, ſo habe ich dein moraliſches Weſen mir gegenüber, und dann möchte ich lieber alles einer Taxus-Pyramide im Garten erzählen, als dir.

Mſll. Reißmann. Ach Gott!

Hofrath. Und für wen iſt es denn am Ende, als für dich? Wenn ich todt bin, kannſt du ja dem Bettelvolk hier in der ganzen Grafſchaft Penſionen geben, und mit Geldſäcken in die Hütten auf dem

Gebirge reisen, und die alten Thaler wie Kieselsteine hinaus werfen.

Mfll. Reißmann. Geben Sie mir nur Unterhalt, stellen Sie den Brünnigischen Kindern ihr Erbtheil zurück, und ich will Ihnen knieend danken.

Hofrath. Ja? Ey nun, wenn ich dir das Testament und die Obligationen gäbe, es unter die Bälge zu vertheilen, das gäbe so einen Almanachs-Artikel. Tausend Sapperment! Ich glaube, wenn du zu seiner Zeit meine ganze Erbschaft einstreichen wirst, du läßt deinem Vater nicht einmal ein Monument davon setzen?

Mfll. Reißmann. Die weinenden Genien dazu lassen Sie in Brünnigs Kindern leider lebendig zurück.

Hofrath. Undankbare Kreatur, ist das der Lohn für meine bare Vaterliebe? Weßhalb habe ich denn den Herrn Landrath zum Geheimenrath gezimmert, als um der Erbschaft willen? Wer kriegt sie als du und er?

Dritter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Hofrath. Da ist er. Dank, Herzensdank für die schnelle Expedition. Das heiße ich gearbeitet. Das nenne ich ein Probestück von einem brauchbaren Schwiegersohne. — Nun — die Mamsell mag den Termin ihres Glücks anberaumen. Zu Tische wird sie uns das nähere sagen. Ich will hinunter in den Keller gehen, und Anstalten treffen, daß wir lauter ächte Tropfen bekommen. Flüssiges Gold wollen wir hinunter gleiten lassen, zur Feier der errungenen Goldes.

Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Mamsell Reißmann. Geheimerrath.

Msll. Reißmann trocknet die Augen.

Ghrath. Nach einer Pause. Meine Sophie weint?

Msll. Reißmann. Mein Vater ist ja zufrieden mit Ihnen. —

Ghrath. Ihnen habe ich keine Freude gemacht, meine Theure?

Mfll. Reißmann. Sagt Ihnen das Ihr Gewissen?

Ghrath. Ihre Thränen sagen es —

Mfll. Reißmann. Nach einer Pause. So antworten Sie denn auf meine Thränen.

Ghrath zuckt die Achseln. Der Buchstabe hat entschieden, wie in so mancher Sache; wo unser Gefühl anders entscheiden möchte und nicht darf.

Mfll. Reißmann. Und nicht darf. — Weiter.

Ghrath. Weiter — habe ich nun dabey den Kummer, Sie, liebe Sophie, ohne meine Schuld unzufrieden mit mir zu sehen. Etwas, das ich um jeden Preis erkaufen möchte, daß es anders wäre!

Mfll. Reißmann. Um jeden Preis? — Seyn Sie nicht empfindlich über die Frage, sie enthält keinen Zweifel. Sie enthält den festen Glauben an das Herz des Mannes, dem ich das meinige übergeben will — übergeben habe. Ja, Klarenbach, ich mache kein Geheimniß daraus, ohne zerstörenden Gram könnte ich mich nicht von Ihnen los reißen!

Ghrath. Sophie! Freundin! Gefährtin meines Lebens! Guter Engel, den die Vorsicht mir gab, wie kann ich Sie verdienen? Nein, das kann ich nie, ich fühle es, Sie sind in der Reinheit und

Festigkeit Ihres Willens mehr als ich! Wie kann ich Sie überzeugen, mit welcher Innigkeit ich Sie hochschätze!

Mfll. Reißmann. Klarenbach!

Ghrath nimmt ihre Hand. Sophie!

Mfll. Reißmann. Die Ehefrau eines Mannes an einer so bedeutenden Stelle hat große Pflichten. Auch sage ich Ihnen vorher: Niemals werde ich bloß Ihre Hausfrau seyn wollen, ich werde Einfluß auf Sie und auf Ihre Entschließungen haben.

Ghrath. Zum Segen der Menschen, für die ich wirken soll.

Mfll. Reißmann. Was werde ich aber über Sie vermögen? Ich weiß es, Ihr erster Wille ist immer gut — aber die Ambition, und — lassen Sie mich wahr reden — die Habsucht aus Ambition führt Sie auf Abwege, und trübt den Quell Ihrer ersten bessern Gefühle.

Ghrath steht weg. Es ist wahr. Nach einer Pause. Die Liebe wird mich aufrecht halten.

Mfll. Reißmann. Für mich selbst will ich wenig fordern, aber für die gerechte Sache werde ich zu allen Zeiten alles ganz und unverkürzt von Ihnen fordern. Ich werde nicht nachlassen, der Mann meines Herzens muß ganz handeln, seine Handlungen und ihre Beweggründe müssen vor dem Auge der Welt so rein da liegen, wie vor Gottes

Auge. — Nun ist die Frage: Wollen Sie so die Verbindung mit mir schließen? Antworten Sie darauf!

Ghrath stürzt vor ihr nieder. Sophie —

Mfll. Reißmann. Stehen Sie auf! die Liebe soll mir nicht antworten, sondern die Ueberzeugung des Mannes. Prüfen Sie Sich. Die Antwort, die Sie jetzt geben sollen, ist mehr als die Antwort vor dem Altar: dort werden wir Ringe wechseln, dann ist alles vorher schon abgeschlossen — hier — allein — keine Zeugen als uns — wo nichts spricht, als das Gefühl von künftigen Freuden oder Leiden, die wir uns bereiten, und unsere ewige Verantwortlichkeit, die mit jedem Pulsschlage dringender uns mahnt: — „redet Wahrheit" — hier sollen wir unsere Herzen auf ewig vereinen — oder von einander scheiden. Noch einmal sage ich denn, auf andere Bedingungen nehme ich Sie nicht an; wählen Sie mich auf diese Bedingung?

Ghrath. Ja, ja, ja! Sehen Sie es nicht an meinem ganzen Wesen, daß ich Sie fühle, liebe, daß ich Ihrer bedarf, daß ich die Vergangenheit bereue — daß ich auf Treue und Glauben, von Herzen aus, in dieser schönen feierlichen Stunde, Ihre Hand erbitte und glücklich bin.

Mfll. Reißmann. Gut, mein Freund! Mein lieber, mein geliebter Freund! Ich glaube alles, und fühle mich glücklich in Ihrem Besitz, denn alle Ihre Fehler liegen auf dem Wege zu seltnen

Vollkommenheiten, und ich betheure Ihnen vor Gott, ich bin nicht hoffnungslos wegen eines einzigen dieser Fehler.

Ghrath. Sie führen mich vor das Bild einer paradiesischen Zukunft. Ich, thätig für mein Vaterland, losgerissen von kleinlichen Leidenschaften, gelohnt von Ihrem Beyfall — von Ihrer Freude — manchmal von Ihren Thränen. Sie sollen von Unglücklichen, von Wittwen und Waisen mir vortragen — und mein Verstand soll die Wünsche Ihres Herzens möglich machen. O Sophie, unser Hochzeitstag wird ein Fest für die Hütten im Lande.

Mfll. Reißmann. Daß ers werde, daß wir Hand in Hand unsre Gelübte rein zum Altar bringen, daß wir einander für unsre Zukunft Gewähr leisten — setze ich vor unserer Verbindung, kraft Ihres heiligen Versprechens, als Braut, zwey Bedingungen fest, ohne deren Erfüllung ich nicht Ihre Frau werde.

Ghrath. Reden Sie, daß ich danken und versprechen kann.

Mfll. Reißmann. Die erste ist, daß, durch Sie bewogen, von Ihnen überzeugt, mein Vater selbst der Erbschaft entsage, die er heute gewonnen hat; der Erbschaft, die — o Klarenbach! hier muß die Tochter schweigen, und Ihre Ueberzeugung muß vollenden, was mein Herz zerreißt!

Ghrath schlägt die Hände zusammen.

Mſll. Reißmann. Nach einer Pauſe. Die zweyte Bedingung iſt, daß Sie, da ich ſehr wohl fühle, daß ich viel fordre, ſo gewiß und wahr ich nicht weniger fordern kann, daß Sie den Zuſtand der Ungewißheit enden, und mir hierüber dieſen Nachmittag um drey Uhr eine Antwort bringen. Nicht hierher, ſondern an den Ort, den Ihnen Zieht ein geſiegeltes Billet hervor. dieß Billet beſtimmt. Sie dürfen es nicht eher eröffnen, als fünf Minuten vor drey Uhr. Geben Sie mir darauf Ihre Hand.

Ghrath reicht ſeine Hand hin. Mein Ehrenwort!

Mſll. Reißmann. Nach einer Pauſe, in der ſie ihn zärtlich angeſehen, ſagt ſie feſten Tones. Adieu, und will gehen. mein Freund!

Ghrath, ohne ihre Hand zu laſſen. O Sophie, Sophie! Was haben Sie gefordert —

Mſll. Reißmann, nachdem ſie ihre Hand ſanft los gemacht. Meines Vaterlandes erſter Richter darf mir nicht ſeine Hand mit unterzeichnetem Waiſenraub darbieten wollen, und konnte er als Richter ſich auch frey geſprochen glauben, ſo erröthe er als Menſch, mich und den Raub zugleich in ſein Haus führen zu ſollen. Kann der Mann, den ich und das Volk achten ſoll, nicht ſo fühlen — dann wird das Selbſtgefühl mich lehren, wie ich ihn vergeſſe. Sie geht ab.

Ghrath. Sophie — Mädchen — Seele, wie ich keine kenne — du erhebſt mich und wirfſt

mich zu Boden. Du zeigst mir einen Himmel, und rückst dann das Bild wieder fort. — Edles, gutes, grausames Mädchen! Ach ich könnte weinen, wie im Sturme der ersten Liebe! Wirft sich in einen Sessel. Fromme Thränen könnte ich weinen über das was ich jetzt bin, was ich jetzt fühle, was die reine Liebe aus mir gemacht hat, und was ich ohne dich nicht bleiben werde. Er springt auf. Sophie, beßres Wesen, vergiß das Vergangene, fordre von der Zukunft, oder deine unmögliche Bedingung begeht einen Mord an mir und deinem Vater. Geht, indem tritt Advokat Wellenberger ein.

Fünfter Auftritt.

Advokat Wellenberger. Voriger.

Wellenberger. Mein zu verehrender —

Ghrath. Was wollen Sie, Herr Advokat?

Wellenberger. Herr Geheimerrath, ich muß Sie nothgedrungen aufsuchen. Der Prozeß der armen Brünnigischen Erben —

Ghrath. Ist geschlossen, Sie haben den Spruch.

Wellenberger. In allewege. Holt das Papier hervor. Hier ist er. Je mehr und länger ich dieses Papier betrachte, je mehr kommt es mir

vor, wie ein aufgebrochener, zerschlagner, beraubter Gotteskasten!

Ghrath. Sie sind unverschämt, Herr Advokat —

Wellenberger. Nein, mein zu verehrender — aber muthig, muthig von Gott, wie ein mit Sinn- und Recht bewaffneter alter Knecht, für Rache schreyendes Waisenrecht. Das bin ich.

Ghrath. Wollen Sie appellieren —

Wellenberger. Ja. Fürwahr!

Ghrath. So thun Sie es, indeß lassen Sie mich —

Wellenberger. Nicht, nicht. Ich lasse Sie nicht. Ich appelliere an Sie, zu verehrender! Nicht qua judex, sondern qua homo, qua homo, der an den jüngsten Tag glaubt, und dereinst bey dem großen Posaunenschall rechts zu den Schaaren gesellt seyn will, nicht links zu den Böcken, wo, sonder Zweifel, so mancher Hofrath da stehen und zähnklappern wird.

Ghrath. Ich ehre das Gefühl, das Sie beseelt, mein Herr, aber es führt leider nicht zur Sache. Appellieren Sie in der Form, bey —

Wellenberger. Ich will zu Umgehung aller die Sache auf- und hinhaltenden Repliken, Dupliken und Fatalien, Ihnen ein Argumentum hinstellen, das eo ipso Dero Spruch cassiert,

und die armen Erben in ihr, von Gott und Recht ihnen zukommendes Vermögen einsetzt.

Ghrath gespannt. Haben Sie ein solches Argument? Mit Wärme. das soll mir lieb seyn —

Wellenberger. Wahrlich? so wahrhaft lieb —

Ghrath. Bey Gott! recht lieb!

Wellenberger. So geben Sie mir den christlichen Bruder- und Liebeskuß —

Ghrath will ihn umarmen.

Wellenberger. Ohne meine Hände zu berühren, die für dießmal am Chiragra leiden. Küßt ihn, und hält die Hände zurück. So! — Unsre Stadt hat das Menschenherz in Ihnen bezweifelt, und vermeint, es wäre in einen Geldbeutel verhaftet — Sie werden roth — nun das ist für einen dirigierenden Geheimenrath ein gottgefälliges Zeichen; ich werde es unter die Leute bringen. Nun mein Argument ist, daß —

Sechster Auftritt.

Hofrath. Vorige.

Hofrath. Ach — da ist ja der alte ehrliche Freund Wellenberger. Drückt ihm die Hände.

Wellenberger. Au — au weh! daß Gott —

Hofrath. Was ist —

Wellenberger steckt eine Hand in den Busen. Quoad alt und ehrlich? Ja. Quoad Freund? — So kann der status amicitiae unter uns schon deßhalb nicht Statt finden, weil Sie sonst gewußt haben würden, daß ich am Chiragra leide, und mir nicht würden die Hände so gedrückt haben, daß ich durch Geschrey uncivilisierte Töne habe hervor bringen müssen; deßhalb ich den zuverehrenden um Verzeihung zu bitten habe — — und bitte.

Ghrath. Ein sonderbarer Umstand ereignet sich, der Herr Advokat meint ein Argument gefunden zu haben, das den Spruch in der Sache des angefochtnen Testaments entkräftete, und die Brünnigischen Erben in das Vermögen setzte.

Hofrath. — Was?

Wellenberger. Ja. So verhält sichs. Es ist nämlich der Herr Doktor Kannenfeld von Gott

mit einer Maladie berührt und dicht an die Pforte der Ewigkeit gerückt worden. Erweicht vom geistlichen Zuspruch, bescheidet er mich an sein Bette, und bekennt unter häufigem Weinen und Schluchzen, daß er die Brünnigischen Erben um ihr rechtmäßiges Vermögen gebracht habe —

Ghrath. } Was ist das —
Hofrath } erschrocken. Wie —

Wellenberger. Indem er von einem quidam, den der Finger Gottes, indem wir hier reden, wirklich hart auf das Haupt trifft — sey beredet und bezahlt worden, den Zustand des wankenden Verstandes, darin die selige Erblasserin, bey Abfassung des Testaments, das die rechten Erben betrogen hat, war, theils zu verbergen, und theils gar zu verläugnen.

Ghrath halb laut. Mein Gott!

Pause.

Wellenberger. So ist es.

Hofrath verlegen. Ist der Doktor Kannenfeld krank? Ey, ey!

Wellenberger. Der ist recht krank. Der hat diese Aussage mit allen Nebenumständen, den quidam anlangend, gethan und deponiert.

Hofrath. Nun — und —

Wellenberger. Und? — Und wenn nun ich die Erbschaft hätte — so sagte ich — gewonnen habe ich, will aber nicht, was nicht mein ist;

dankte Gott für gerettete Weltehre: ginge aber in mein Kämmerlein, fiele dort auf beide Knie und betete um Conservierung des Himmelsbürger-Platzes. Des Endes ich so viel Gutes noch auf Erden thun würde, daß ich als ein zwar gräßlicher, dennoch reu- und demüthiger Bösewicht in der Todesnoth, wenn sie meiner grauen Scheitel nahe seyn möchte, bestehen und abscheiden möchte. — Ihr Herren — so spricht der alte Wellenberger, der als Christ noch schonen will, der die Welthändel sein Lebtage lieber nach der kleinen christlichen Sitten- und Herzenslehre, als nach dem großen Corpus juris abgethan hat — deßhalb er zwar blutarm ist — aber zu seiner Zeit gerecht erfunden werden wird; das er dann jedermann wünscht, Zum Geheimenrath. so den etwann Würdigen, Zum Hofrath. als den Unwürdigen. Geht.

Ghrath zum Hofrath. Um Gottes willen —

Hofrath. Pah! es ist nichts — Ruft dem Advokat nach. Herr Wellenberger —

Wellenberger dreht sich um, bleibt aber stehen. Nun? Poenitet me?

Hofrath. Was fehlt dem Doktor Kannenfeld?

Wellenberger. Ein dermaßen hitziges Fieber —

Hofrath. So? Haha! Hitziges Fieber — hahaha! Alter Herr, wo bleibt da der Verstand?

Wenn einer ein hitziges Fieber hat — und denunciert auf ehrliche Männer — was gilt das?

Wellenberger. In lucidis intervallis?

Hofrath. Wer das hitzige Fieber hat, ist ein Narr, die Denunciation eines Narren gilt nur bey Narren.

Wellenberger. Soll ich sie vor Zeugen annehmen? Soll die Fakultät seinen Statum beurtheilen? Soll —

Hofrath. Thun Sie was Sie wollen —

Wellenberger. Und wenn er mit der Aussage stirbt?

Hofrath. So stirbt er als Narr!

Wellenberger. Hm! Sinnt nach. Und wenn ich aufgeschreckt von allen Indiciis, über den richtigen Hergang des Testaments Ihnen einen Eid abfordre?

Hofrath. Nun ja —

Wellenberger. So wollten Sie —

Ghrath. Der ganze Handel ist unangenehm; der Herr Hofrath hat vorhin schon erklärt, daß er allenfalls aus Gutmüthigkeit einen Theil der Erbschaft abtreten —

Hofrath. Was?

Wellenberger. Was man zu thun hat, thue man nicht theilweise, sondern ganz.

Hofrath. Nichts, keinen Heller! da ihr mich zwingen wollt, nicht einen Heller. Ihr kranker Narr ist ein Caiumninant, und Sie —

Wellenberger. Vera laus est, laudari a viro laudato.

Hofrath. Jetzt machen Sie mir den Kopf nicht warm, und marschieren Sie ab. Schriftlich thun Sie was Sie wollen. Ich werde wissen was ich zu thun habe.

Wellenberger. Fiat! — So setze ich mich denn in Bewegung, auf daß Gottes Gericht offenbar werde an den Ungerechten.

Er geht ab.

Siebenter Auftritt.

Geheimerrath. Hofrath.

Ghrath heftig. Herr Hofrath — Sie sehen mich so betroffen.

Hofrath. Reden Sie nicht. Sie haben alles verdorben.

Ghrath. Ich will ihm nach. Ich will —

Hofrath. Nicht von der Stelle!

Ghrath. Sie sind verloren —

Hofrath. Wer schwatzt das —

Ghrath. Gott hüte Sie vor einem Eid —

Hofrath. Zusammendonnern hätten Sie den Advokatenkerl sollen, mit Richtermiene und Einfluß und Ansehen, statt daß Sie da neben ihm gestanden haben, wie ein Nußdieb, dem man auf die Finger klopft.

Ghrath. Aber die schauerlichen Umstände, die ich nicht gewußt habe.

Hofrath. Hm! Als ob es nicht einerley wäre, eine Närrin zu einem Testament bereden, oder einen Halbverrückten ein Testament machen lassen. Das erste haben Sie doch vermuthet, ohne daß es Ihrer Moralität einen Schauder gegeben hätte.

Ghrath. Aber der Eid —

Hofrath. Ihre angebliche Gewissenhaftigkeit empört mich, denn es ist nicht Gewissenhaftigkeit, es ist Knabenangst. Wer sind Sie denn? Sie, der jetzt mir gegenüber auf die Seite des Gewissens tritt? Sind Sie denn besser als ich?

Ghrath. Wessen Werk ist es?

Hofrath. Muthloser sind Sie, besser nicht. Unterstehen Sie Sich nicht, Sich einen Grad über mich zu erheben. Sie haben Recht und Brot verkauft —

Ghrath. Herr Hofrath — der Lehrling kann zurück treten.

Hofrath. Wenn der Meister ihn lassen will. Der Meister hat ihn aber in der Hand. Wenn

er zurück tritt, das merken Sie Sich, so muß er auch in sein voriges Nichts zurück treten. Aus der Welt muß er treten, denn ich — ich falle nicht allein. Wenn ich falle — so muß der Boden in der Runde beben! verstanden?

Ghrath. Schrecklich! abscheulich!

Hofrath. Glauben Sie denn, daß ich bloß um des Schwiegersohns willen, des Zimmermanns Sohn zum Geheimenrath gemacht habe? Oder um Ihrer Schönschreiberey willen? Dienen sollen Sie mir, weil Sie gut genug und schlecht genug dazu sind.

Ghrath. Ich will aber nicht. Ich will nicht, sage ich mit jeder Entschlossenheit, mit dem Aufgebot jedes guten Gefühls, das Sie unterdrückt haben.

Hofrath. Das ist alles zu spät. Sie sind ja so verwickelt, daß Sie weder vorwärts noch rückwärts können. Sie stehen fest, wohin ich Sie gestellt habe. — So viel für jetzt. Nun lassen Sie mich bey guter Laune. Den alten Advokaten will ich schon kriegen, besorgen Sie nichts. — Werden Sie der frommen Vapeurs Herr, und kommen Sie zu Tische.

Ghrath. Ich kann nicht —

Hofrath. Ich verlange es. Ich will es haben.

Achter Auftritt.

Vorige. Rath Selling.

Selling. Mamsell schickt mich herauf — man hat serviert.

Hofrath. Allons! Voran, ihr Herrn.

Selling. Sie haben gewonnen?

Hofrath. Natürlich.

Selling. Ich gratuliere.

Hofrath. Da ist der Geheimerath, der nun wegen des Geredes der Leute über das Testament sich quält —

Selling. Ach das würde mich nicht anfechten.

Hofrath. Beati possidentes. Entweder, oder!

Ghrath. Oder? — Eben das.

Neunter Auftritt.

Vorige. Meister Klarenbach.

Klarenbach. Mit Erlaubniß, ihr Herren zusammen, ich habe mit meinem Sohne nöthig zu reden.

Hofrath. Allein?

Klarenbach. Hm — ich denke wohl!

Ghrath. Nun so kommen Sie uns denn bald nach. Zum Geheimenrath halb laut. Sie haben mich vorhin doch zur Gnüge begriffen? — Diener, Meister Klarenbach. Kommen Sie, Herr Rath!

Sie gehen ab.

Zehnter Auftritt.

Geheimerrath. Meister Klarenbach. Hernach Bedienter.

Klarenbach. Ich habe doch noch einmal zu dir kommen müssen — du hast den alten Wellenberger gesprochen?

Ghrath. Ja.

Klarenbach. Was sagst du?

Ghrath. Ich schaudre.

Klarenbach. Gott Lob! Was thust du?

Ghrath. Ach! Was ist da zu machen? —

Klarenbach. Hans! deine Ehre ist bey unserer Stadt schon sehr verschuldet, und dein Gewissen hält kein redliches Hausbuch. Ich frage dich in Gottes Namen, was wirst du thun?

Ghrath. Was ich kann, Vater!

Klarenbach. Wenn du das redlich willst, so komm mit mir, laß uns von hier gehen.

Ghrath. Warum jetzt — wohin —

Klarenbach. Vom Abgrunde weg. Du mußt nicht hier essen, nicht mehr hier seyn; du mußt hier nicht heirathen.

Ghrath. Das Mädchen ist mein guter Engel, ich kann sie nicht lassen.

Klarenbach. Dann läßt dich ihr Vater nicht, der böse Engel! Kämpfe nicht zwischen beiden. Geh mit mir, thue recht, scheue niemand, baue auf Gott und hoffe! Das Mädchen wird doch noch dein. Geh mit mir.

Ghrath. Daß ich könnte, daß die Gewalt der Bosheit mich nicht eben so fest hier hielte, als die Kraft der Tugend mich unwiderstehlich da bleiben heißt!

Klarenbach. Hans, lieber Hans, mein Sohn, schicke mich nicht fort, geh mit mir!

Ghrath. Ich kann nicht, ich kann ja nicht.

Klarenbach. Gott sey dir gnädig, du bist ein verlorner Mensch!

Ghrath. Es kann seyn. Ich bin verloren, ich mag gehen oder bleiben. So will ich denn bleiben, und arbeiten, und sehen was von meiner Ehre noch zu retten ist!

Klarenbach. Wie kann deine Standesehre bestehen, wenn die Herzensehre verloren geht, und die muß ja bey diesen Leuten verloren gehen! — Den ehrlichen Förster hast du von hier gethan, weil er thut, was seines Amtes ist — deine Schwester weint bitterlich — die Stadt verachtet dich — ich habe dir noch nichts Böses darüber gesagt, ich will's auch jetzt nicht, weil du mich jammerst. Aber von dieser Stadt will ich wegziehen, zu dem ehrlichen Förster hin, der mein Schwiegersohn wird.

Ghrath. Ihr wollt von hier weg —

Klarenbach. Ich will nicht gern. Ich werde mit tausend Thränen von meinem lieben Arbeitsplatze, und von der Arbeit, die ich hier mit Freuden und Segen treibe, scheiden. Aber da du nicht zu retten bist, so muß ich fort.

Ghrath. Bin ich denn schuld, daß —

Klarenbach. Du trägst manche und große Schuld; deine Vaterstadt weiß es, und verachtet dich. Ich kann dich nicht absterben sehen, Hans! Ich habe dich wohl nicht zum vornehmen Mann machen können, aber zum ehrlichen Mann habe

ich dich redlich erzogen. Ich habe des jungen Bäumchens gepflegt und gewartet, und nun, da es im besten Wachsthum ist — stirbt ein Ast nach dem andern ab; und will kein frisches Zweiglein mehr gedeihen, so will ich meine Augen abwenden, nicht mehr hergehen und nicht leben, wo der verdorrte Baum fallen wird, den ich so lieb habe.

Ghrath. Vater!

Klarenbach. Ich kann nicht weinen, aber ich bin von Herzen krank, um deinetwillen.

Bedienter. Die Gesellschaft wartet auf den Herrn Geheimenrath.

Ghrath. Gleich!

Bedienter geht.

Klarenbach. Ach lieber Sohn, laß mich nicht allein gehen. Sieh, du gehst noch halb gut mit mir fort, wir wollen alle treulich helfen, daß du die schlimme Hälfte auch noch wieder gut machen kannst — Habe Mitleid mit dir und mir, du stehst wahrhaftig am Scheidewege. — Die bösen Menschen da drinnen und hier dein alter Vater: jene bieten dir Gold und Schwelgerey; ich biete dir Frieden und Segen an — Hans, um Gottes Willen, geh mit mir.

Ghrath umarmt ihn. Ich kann das nicht — aber ich schwöre es Euch, ich will viel thun!

Klarenbach. Das ist ein gutes Wort, und nichts mehr. Lebe wohl — ich verkaufe und ziehe

fort — ich sehe dich nicht mehr wieder. Gieb mir deine Hand noch einmal.

Ghrath. Nein, das thue ich nicht. Ich scheide nicht so von Euch —

Klarenbach. Es ist am besten so — es greift mich an — mein Leben gehört auch meiner Tochter! Nun so laß dich noch einmal an das Herz drücken, dem du sonst Freude gemacht hast. Umarmt ihn.

Ghrath. Vater —

Klarenbach. Du weinst über dich selbst? Gott erbarme sich, daß es so weit gekommen ist. — Nun leb wohl, ich vergebe dir alles, deine Schwester auch. Gott mache dich arm, damit du wieder gut werdest, und einmal ruhig aus der Welt gehst. Leb wohl! Will gehen.

Elfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Nun, wir warten.

Klarenbach reißt ihn an sich. Holt ihn von mir — reißt ihn weg aus meinen Armen — reißt ihn los — er ist mein Sohn, und kein Vater läßt seinen Sohn selbst ins Elend gehen. Hans, ich lasse dich nicht, und gebe dich nicht — du bist ja mein,

und die Natur und dein Herz schließen uns ja fest zusammen; willst du dich denn selbst los reißen?

Ghrath schlägt seine Arme fest um ihn. Nein, ich kann nicht — ich gehe mit Euch — Fort von hier!

Klarenbach. Gott sey gelobt, mein Sohn ist gerettet! Sie gehen Arm in Arm fort.

Hofrath geht unwillkührlich einen Schritt nach, stemmt die Arme in die Seite, und sieht ihnen nach.

Vierter Aufzug.

Zimmer des Hofraths aus dem vorigen Akt.

Erster Auftritt.

Hofrath tritt heftig herein. Mamsell Reißmann folgt ihm.

Hofrath. Kein Wort, kein Wort, kein Sylbe mehr für ihn, den albernen Tropf. Mich und dich da sitzen lassen wie Verpestete? den Schimpf ertrage ich nicht ungerochen, ich sterbe eher!

Mfll. Reißmann. War es nicht sein Vater der ihm anlag mit zu gehen —

Hofrath. Wer bin ich, und was ist so ein Vater? Nenne ihn nicht mehr, sieh ihn nicht mehr denke nicht an ihn, er ist für mich todt und begra ben, der Herr Geheimerath!

Mfll. Reißmann. Auf Ihren Rath ha mein Herz ihm Gehör gegeben.

Hofrath. Auf meinen Befehl vergiß ihn.

Zweyter Auftritt.

Bedienter. Vorige.

Bedienter. Eisenhändler Grohmann —

Hofrath. Ganz recht, ganz recht. Soll kommen.

Bedienter geht.

Hofrath zu Mamsell Reißmann. Du bist überflüßig. Geh!

Mfll. Reißmann. Ich fange an es zu begreifen, Geht. daß ich Ihnen überflüßig bin.

Hofrath. Mich überflügeln? Das mittelmäßige Machwerk seinen Meister? — Ein Kerl, der vor acht Jahren noch advocierte, den ich gehoben, den ich zum Geheimenrath gemacht habe — toll war ich, als ich es that — will sich über mich erheben? Stampft mit dem Fuße. Eher soll alles zu Trümmern gehen. Den Zweck unverrückt im Auge, und kühn und behende zugefahren; ich habe das unnütze Werk geschaffen, ich reiße es wieder nieder.

Dritter Auftritt.

Grohmann. Hofrath.

Hofrath ruhig und freundlich. Was giebts? mein lieber —

Grohmann. Der Benninger hat das Monopolium.

Hofrath. Was Sie mir sagen!

Grohmann. Für 2300 Thaler, die der Geheimerath diesen Mittag ausgezahlt bekommt, verschafft er es ihm.

Hofrath. Es ist nicht möglich.

Grohmann. Es ist nur zu gewiß. Dem Rath Selling wird das Geld ausgezahlt.

Hofrath vertraulich. Ich muß Ihnen nur sagen, daß der Herr Rath Selling mir schon davon gesagt hat. Den jungen Mann hat das Gewissen gerührt. Er will die Hand nicht zu solchen Dingen bieten. Ich habe es aber kaum glauben wollen.

Grohmann. Es ist nur zu gewiß.

Hofrath. Ey du mein Gott! wer sollte dergleichen von so einem Mann denken? Das ist ja schlecht, das ist ja — das darf nicht angehen. Ey, ey, da befördert ein hohes Ministerium so einen Mann, setzt Vertrauen in ihn, unser eins ist bey:

räthig gewesen: man glaubt, so ein Mensch, der von unten her kommt, soll das Interesse des Bürgerstandes am besten besorgen, und dann ist der Staat mit ihm verrathen und verkauft.

Grohmann. Und ich habe als hiesiger Einwohner doch ein näheres Recht als der Fremde.

Hofrath. Freylich.

Grohmann. Ich will mir es ja auch gern etwas kosten lassen, nur —

Hofrath. Nicht einen Heller, bewahre mich Gott vor der Sünde. Die Sache mit dem Benninger muß umgestoßen werden.

Grohmann. Wenn das möglich wäre, ich wollte gern —

Hofrath. Ey das muß seyn. Ich bin zwar ein guter Freund von dem Geheimenrath. Er hat meine Tochter haben sollen, aber so einem Manne gebe ich sie nun und nimmermehr. Reichen Sie mir nur gleich eine Schrift ein, worin Sie den Hergang klagbar anzeigen.

Grohmann. Du mein Gott, der Geheimerath —

Hofrath. Auf mein Wort und Hand, als ehrlicher Mann, ich stehe für alles! So was ist man ja schuldig. Nur mir gleich die Schrift eingereicht. Ich wills so drehen, daß der Geheimerath noch mit Ehren heraus kommt.

Grohmann. Wenn Sie das wollen —

Hofrath. Ja, ja, ja!

Grohmann. Aber der Rath Selling —

Hofrath. Ist ein junger Mensch, der aus purer Angst vor dem Geheimenrath sich eingelassen hat. So ein Mensch ist noch in Zeiten zu corrigieren. Eben darum ist mir es —

Grohmann. Nun die Schrift soll gleich da seyn. Gott lohne es Ihnen, werther Herr Hofrath, daß Sie Sich eines armen Bürgers annehmen!

Er geht ab.

Hofrath. Schuldigkeit, Schuldigkeit — brav, mein kleiner Selling, recht brav eingeleitet!

Vierter Auftritt.

Rath Selling. Hofrath.

Selling. Der alte Wellenberger will zu Ihnen her kommen.

Hofrath. Hat er schon weitere Schritte bey dem Doktor wegen der Narrheit gemacht?

Selling. Nein, der Doktor liegt in den letzten Zügen.

Hofrath. Wenn ihn Gott zu sich nimmt, so entgeht der Verläumder einem schweren Prozeß! — Nun mein Recht und das Testament anerkannt sind,

will ich aus freyen Stücken den Kindern ein stattliches Geschenk machen.

Selling. Recht löblich!

Hofrath. Wenn bringt Ihnen der Benninger das Geschenk für den Geheimenrath?

Selling. Jetzt bald.

Hofrath. Nehmen Sie es an, damit wir ein Faktum haben, dann sagen Sie dem Benninger tüchtig die Meinung, und machen mir die Anzeige.

Selling. Wenn mir nur der Geheimerath nicht an den Hals kommt.

Hofrath. Der Geheimerath? Dem setze ich mit einem Blick Sordienen auf. Fragen Sie in vierzehn Tagen einmal, was der Geheimerath sagt? — Fragen Sie dann was er ist? Gott, wie hätte ich mir so etwas träumen lassen können, als ich den Mann gehoben und getragen habe.

Selling. Worüber sich jedermann gewundert hat.

Hofrath. Uneigennützigkeit, mein gutes Gemüth; habe ich ihm nicht mein Kind geben wollen? Aber Gott soll mich bewahren. Er ist es nicht werth.

Selling. Man weiß ja wohl, daß Sie bey einem hohen Ministerium alles sind —

Hofrath. Die vielen Jahre —

Selling. Daß Sie den Geheimenrath und die Grafschaft eigentlich regieren.

Hofrath. Ich kenne Land und Leute —

Selling. Um Ihnen zu gefallen, habe ich mich an den Geheimenrath gehängt. Aber der Mann hat einen solchen Dünkel, daß ich es auf die Länge nicht mehr ertragen hätte. Hat er mir nicht noch heute gesagt, ich hätte nichts gelernt?

Hofrath. Da sehe man es —

Selling. Ich könnte kein Deutsch! ich hätte in der Session Betisen proponiert, und neulich sagte er mir ins Gesicht, es sey nichts Lächerlichers, als wenn ich mein junges, leeres Köpfchen zur Rathsgravität forcieren wollte!

Hofrath. Das ist mir empfindlich, wissen Sie das? der liebe selige Herr Vater, war ein Mann, der —

Selling. War Geheimerrath! Ja das hilft aber nichts; so ein Mensch von nichts drängt sich vor, und unser einer muß nicht nur ihm, sondern gar noch der Holzhackers-Familie die Cour machen!

Hofrath. Haben Sie denn seine Schwester heirathen wollen?

Selling. Ach nein! Aber in der Angst hätte er mich, wer weiß, doch noch dazu gebracht. Er hat meine Arbeiten, wie er meint, corrigiert, und dann hat er mich allemal dafür hingeschickt.

Hofrath. Das soll alles anders werden, da ich sehe, daß der Mensch nicht werth ist, was ich für ihn gethan habe. Halten Sie Sich künftig nur an mich.

Selling. Ach Gott, mit beiden Händen.

Hofrath. Ich will Ihnen die Schrift aufsetzen, worin Sie die Bestechung denuncieren, auch, daß er Ihr Votum in der Session Ihnen jederzeit mit Gewalt abgedrungen habe. Ich setze es durch, das hohe Ministerium muß unterrichtet werden. Gehen Sie nach Hause, ich schicke alles zu Ihnen hin.

Selling. Ich will recht froh seyn, wenn ich von dem Manne los komme. — Aber, nicht wahr, Sie helfen doch, daß ich auch einmal ein Gesetz ganz allein machen kann?

Hofrath. Zur Uebung? O ja.

Selling. Nein, ein wirkliches Gesetz, wornach die Leute thun müssen. Wenn's auch ganz klein ist — nur daß man doch weiß, daß ich auch Gesetze mache. Es ist nur der Leute und des Ansehens wegen. Er geht ab.

Hofrath. Ein leeres, leeres, dummes Jüngelchen! — item es hilft!

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Geheimerrath.

Ghrath. Herr Hofrath —

Hofrath. Was beliebt?

Ghrath. Ich muß mich Ihnen erklären, wie ich jetzt mit mir stehe.

Hofrath. Nun ja. Thun Sie das.

Ghrath. Gott weiß, wie es zugegangen ist — aber — ich bin mir selbst nach und nach fremd geworden!

Hofrath. So? zum Exempel —

Ghrath. Ich war besser als ich bin.

Hofrath. Wer hat Ihnen das weiß gemacht? Der Papa — nicht wahr?

Ghrath. Sie spotten über das, was Sie nicht begreifen.

Hofrath. Nur eins habe ich übersehen — daß Sie zu nichts zu gebrauchen sind — und das verzeihe mir Gott!

Ghrath. Mein Betragen hat Sie verleitet — im üblen Sinn — mich für brauchbar zu halten; zur Buße dafür muß ich die Bitterkeit anhören, die Sie gegen mich ausströmen.

Hofrath. So ein junger Mensch, der aus Armuth Tag und Nacht lernt, aus Habsucht und Hochmuth sich vorwärts drängt — erschrickt gewöhnlich wenn er hinangelangt ist, wozu er nicht Muth hat von Kindheit an zu streben — steht dann einfältig da, schwindelt, wird vom nächsten Lüftchen heruntergeweht, will sich halten, und rafft darüber andere mit sich hinunter. Aber das soll hier nicht geschehen — der Donner und das Wetter!

Ghrath. Wollen Sie mich gelassen anhören?

Hofrath. Sprechen Sie was Sie wollen.

Ghrath. Mächtig und wunderbar bin ich aus der Betäubung erweckt, darin ich versunken war. Ein schöneres Gefühl belebt mich jetzt und es wird mich nicht mehr verlassen.

Hofrath. Adieu! Geht.

Ghrath. Sie müssen mich anhören.

Hofrath. Erzählen Sie dergleichen einem Schüler, einer Romanenleserin, aber nicht mir.

Ghrath. Wir müssen jetzt festsetzen, was wir künftig einander seyn wollen.

Hofrath. Nichts! Da ist es festgesetzt.

Ghrath. Ich danke Ihnen dafür; denn wahrlich, ich kann nicht mehr von Ihnen abhängen.

Hofrath. Richtig. Denn ich kann Sie nicht gebrauchen.

Ghrath. Ohne die Absicht zu untersuchen, weßhalb Sie mich gehoben haben, will ich Ihnen Dank dafür schuldig seyn, daß Sie es gethan haben.

Hofrath. Es ist der dümmste Streich, den ich in meinem Leben gemacht habe.

Ghrath. Diese Unart soll mich nicht abschrekken, Ihnen aus Sohnespflichten mit Eifer meine Dienste anzubieten, um den für Sie verdrießlichen Testamentshandel beyzulegen.

Hofrath. Lassen Sie das gut seyn.

Ghrath. Nehmen wir es bloß von der politisch schädlichen Seite —

Hofrath. Es ist in der ganzen Sache nichts schädliches, mein kindlicher Herr Geheimerrath, und Ihre Dienste sind ganz unnütz.

Ghrath. Sie können meine Absicht nicht verkennen —

Hofrath. O nein. Es ist die künftige Erbschaft, mein ehemaliger Herr Schwiegersohn.

Ghrath. Ich wünsche die edle Tochter — ohne alle Erbschaft.

Hofrath. Mit Erbschaft, ohne Erbschaft — Sie werden niemals meine Tochter erhalten.

Ghrath. Sie können sie enterben, wenn sie mich gegen Ihr Verbot wählt; aber die Tochter sind Sie mir schuldig, wenn ich, auch enterbt, darum

bitte, denn Sie haben sie mir versprochen, und es ist kein Grund vorhanden, sie mir zu versagen.

Hofrath kalt. O ja.

Ghrath. Welcher?

Hofrath. Ein andermal.

Ghrath. Welcher? Ich verlange ihn zu wissen. Ich verlange es, sage ich Ihnen.

Hofrath. Bald — wenn es denn so sehr pressiert — jetzt habe ich zu thun.

Ghrath. Herr Hofrath, wenn Sophie nicht Ihre Tochter wäre —

Hofrath. Das ist's eben. Gehen Sie, der Papa wartet auf Sie — er holt Sie sonst —

Ghrath. Herr Hofrath!

Hofrath. Und errettet Sie. Er hat Sie ja heute gerettet —

Ghrath. Ja das hat er gethan, der Ehrenmann! Gott vergelte es ihm.

Hofrath. Vielleicht errettet er Sie noch einmal, vielleicht auch nicht. — Indeß bemühen Sie Sich nicht mehr hierher. Ihr Diener, Herr Geheimerrath!

Ghrath. Ich entsage Ihrer Theilnahme an meinem Schicksale — Ihrem Vermögen, Ihnen und Ihrem Einfluß — aber feierlich und auf ewig scheide ich von Ihren Planen, Absichten und Einwirkungen. Ihre Tochter muß die meinige werden,

es koste was es wolle; wenn ich den Beyfall dieser Seele verdienen werde, so bin ich reich und glücklich! Er geht ab.

Hofrath sieht ihm nach. Hm! Ich hätte es doch gleich merken sollen, daß der Mensch nicht zu gebrauchen ist, er hat ja Dummheit genug sich wirklich zu verlieben! — die Närrin liebt ihn auch, sie wird ihm Hoffnung lassen — so ist er unschädlich, wenn er fort kommt. Der Doktor geht schlafen, und der Advokat — Hm! — muß auch ruhen — sonst — sonst habe ich keine Ruhe mehr!

Er geht ab.

Sechster Auftritt.

Meister Klarenbachs Haus.

Meister Klarenbach, Friederike und Gernau räumen den Hausrath aus dem ersten Akt herein.

Klarenbach. Frisch zu, lieben Kinder! Greift an. Gott Lob, daß wir den modischen Hausrath los sind. Den Tisch setzt wieder daher — So! — Wie bin ich so froh, daß ich die alten Freunde wieder sehe!

Friederike. An dem Tisch werden wir heute Abend recht froh essen,

Klarenbach. Da der Hans auch dabey seyn wird. Ja wohl.

Gernau. Wenn es ihm mit seiner Aenderung nur Ernst ist. Ich kann es nicht glauben.

Klarenbach. Keinen Groll, lieber Gernau, was vorbey ist muß man vergessen.

Gernau. Ich muß doch von hier fort.

Klarenbach. Nun — auch wohl nicht. Der Hans wird nun seine Hand auch einmal für das Gute gebrauchen.

Friederike. Wo er nur bleibt?

Klarenbach. Er kündigt dem Hofrath den Sündenhandel auf!

Gernau. Ich hätte gewünscht, das wäre schriftlich geschehen.

Klarenbach. Ich habe darauf bestanden, daß er ihn sprechen sollte.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Mamsell Reißmann.

Klarenbach. Wen habe ich die Ehre —

Verbeugt sich, alle rücken aus einander.

Mfll. Reißmann. Ohne Umstände, meine Freunde —

Friederike. Es ist die Mamsell Reißmann, Vater!

Mfll. Reißmann. Ich erwarte Ihren Sohn, der mich mit Ihnen näher bekannt machen wird. Zu Friederiken. Wir haben uns schon gesprochen.

Klarenbach. Mamsell Reißmann? So! — Heftig. Die Tochter von dem Herr — hm — sie nehmens nicht übel —

Mfll. Reißmann. Was?

Friederike. Vater! laßt es doch gut seyn —

Klarenbach. Ja, ja. Man spricht nicht gern davon. Sie? Sie sind lieb und werth bey jedermann. Bey mir auch, das weiß Gott! Setzen Sie Sich da zu uns her, wenn es Ihnen recht ist.

Gernau bringt ihr einen Stuhl.

Mfll. Reißmann. Ich weiß den Ehrenplatz neben guten Menschen zu schätzen.

Klarenbach. Sie halten etwas auf meinen Sohn —

Mfll. Reißmann. Ja, lieber Mann —

Klarenbach. Es geht ihm heute eben auch sonderbar, es wird aber nun wohl besser werden.

Mfll. Reißmann. Das glaube ich gewiß, guter Vater! Reicht ihm die Hand. Es ist meine liebste Hoffnung, daß es so komme.

Achter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. Hier wollen Sie mich sprechen, Sophie? Neben meinem guten Vater finde ich Sie — Hand in Hand! Sophie — welch ein Bild gewähren Sie mir? Liebe, Würde und Segen, Hand in Hand! Meine Sophie, unter dem Dache, wo ich geboren wurde.

Mfll. Reißmann. Ja, Sie sehen mich gern hier — ich lese es in Ihrem Auge.

Ghrath küßt ihr die Hand. Das weiß Gott, daß ein lange nicht genossenes Gefühl mich jetzt glücklich macht.

Mfll. Reißmann steht auf. Daheim ist Glück und Frieden. Und doch sind Sie bisher etwas

fremd hier zu Hause gewesen; Ihr Herz ist wieder eingekehrt, wie ich sehe; das Gute, das ich zwischen Vater und Sohn und Bruder und Schwester — und Freund stiften wollte — ist geschehen ohne mich. Um so besser, um so glücklicher!

Klarenbach. Sieh da, haben Sie es so gut mit mir gemeint? Das war brav. Ich danke für den Willen. Geben Sie mir Ihre Hand, liebes Kind. Schüttelt sie treuherzig. Wohl dem Manne, dem sie zur Hausehre gegeben wird.

Mfll. Reißmann. Wohl dem Sohne, der so einen Vater hat. Führt beide zusammen, die sich umarmen.

Ghrath. Soll er nicht unser beider Vater seyn, Sophie?

Mfll. Reißmann. Ach Gott!

Ghrath. Wie?

Mfll. Reißmann. Das ist die große Frage, daran wir stehen!

Klarenbach winkt den andern, sie gehen leise mit ihm hinaus.

Neunter Auftritt.

Mamsell Reißmann. Geheimerrath.

Ghrath. Eine Bedingung habe ich erfüllt. Die andere —

Mfll. Reißmann. Sie haben keinen Einfluß mehr auf meinen Vater.

Ghrath. Nein!

Mfll. Reißmann. Meine Bedingung ist also eine Unmöglichkeit — ich hebe sie auf.

Ghrath. Gott lohne es Ihnen.

Mfll. Reißmann. Ich setze an deren Stelle eine andere, die ganz von Ihnen abhängt.

Ghrath. So ist sie erfüllt.

Mfll. Reißmann. Wählen Sie mich ohne Erbschaft und —

Ghrath. Ohne alle Erbschaft.

Mfll. Reißmann. Das habe ich Ihnen zugetraut, aber nun kommt das, was ich für schwer erkenne. Hören Sie mich an. Ihre heutige Stimmung ist schön, aber sie ist nicht verdienstlich, denn nicht die Tugend hat Sie bestimmt, sondern das Laster hat Sie geschreckt. Sie sind reitzbar, Sie sind weich, Sie sind ehrgeitzig. Es kann eine Zeit kommen, wo weder Vater noch Geliebte auf Sie

wirken können, wie Sie es glücklicher Weise heute konnten.

Ghrath. Sie setzen mich tief herab —

Mfll. Reißmann. Nein, mein Freund — lassen Sie mich enden. — Sie sind reitzbar, weich und ehrgeitzig. Glauben Sie, daß Sie mit diesen drey Eigenschaften auf der Höhe, wo Sie stehen, mit Nutzen für Sich und das Volk stehen?

Ghrath. Nein, wenn ich so bleibe.

Mfll. Reißmann. Sie waren bisher das Spielwerk anderer. Für fremden Vortheil sind Sie an Stand gestiegen und an innerm Werth gefallen.

Ghrath. Es ist wahr.

Mfll. Reißmann. Sie sind nicht fest genug, am Ruder einer Regierung zu seyn, aber Sie haben Geist, Herz und Wissenschaft genug in der Laufbahn jeder Arbeitsamkeit, sich ein ruhiges, angenehmes Leben zu verschaffen. Ich liebe Sie genug, um der ganzen reichen Erbschaft meines Vaters, ohne Kampf zu entsagen; aber — auf einer Höhe wo Sie Sich nicht halten können, neben Ihnen zu stehen, dazu habe ich nicht Muth genug. Sollten Sie mich wohl genug lieben, um Glanz und Würde zu entsagen, und Unbemerktseyn und Ruhe dafür eintauschen zu können? Rasch. Haben Sie den Muth, Klarenbach, der Geheimenrathswürde zu entsagen? — Ich verlange keine schnelle Antwort.

Ghrath. Aus Liebe? Ja. Gleich! Aus Ueberzeugung? Nicht. Ich setze mich herab, wenn meine eigne Entsagung erklärt —

Mfll. Reißmann. Bey Sich selbst setzen Sie Sich herab?

Ghrath. Nein. Aber —

Mfll. Reißmann. Bey uns selbst, hier Auf das Herz deutend. wohnt die Zufriedenheit. Haben Sie bisher wirklich innere Ruhe empfunden so will ich nichts mehr sagen.

Ghrath. Nein! Ach nein!

Mfll. Reißmann. Welcher Weise muß den Mann nicht achten, der vom Becher der Herrlichkeiten gekostet hat — und der in der Mitte seiner Jugend und Laufbahn, indem er ihn zurück giebt, sagt: „ich mag ihn nicht ausleeren — lieber will ich ruhige Freuden erwerben, als von den aufgehäuften übersättigt seyn; mein Herz ist zu reizbar, um meine Mitbürger zu regieren, aber es ist willig ihnen zu dienen!“

Ghrath. Sophie!

Mfll. Reißmann. Genug Menschen erkaufen eine Stelle, die ihnen nicht gebührt — wenige geben zurück wozu sie sich nicht genöthigt fühlen. Und wenn Sie der erste wären, seyn Sie es. Sie sind dann sicher nicht der Geringste.

Ghrath. Sie erschüttern mich!

Mfll. Reißmann. Ohne Sie zu überzeugen? Dann rede ich nichts mehr.

Ghrath. Sie überzeugen mich auch. Aber —

Mfll. Reißmann. Aber den Weg, den Sie nach zurück gegebenem Glanze einschlagen sollen, sehen Sie nicht? O mein Freund! welche Arbeit Sie auch wählen, was mein Herz oder meine Hände tragen sollen — willig, fröhlich, mit Entzücken will ich das Gebäude Ihrer Ruhe, Ihrer stillen, wahren Größe errichten helfen. Hier oder fern, Kaufmann oder Lehrer, Advokat — was Sie wählen, was Unterhalt und Seelenfrieden giebt — das wählen Sie für Sich und mich. Ich verlange dabey keine Stimme, als die stille Freude, daß ich einen guten Mann, der an äußerer Größe abzehrte, bey innerm Frieden erhalten habe!

Ghrath. Sie haben gewonnen — Ich will es! weg mit Amt und Würde — Friede, Arbeit und Liebe segnen mich — werden Sie meine Gattin?

Mfll. Reißmann umarmt ihn. Ja!

Ghrath. Vater! — Vater! Sophie, Sie haben mich mir wieder gegeben — Aber was wird Ihnen dafür werden?

Zehnter Auftritt.

Meister Klarenbach. Vorige.

Klarenbach. Was hast du, mein Sohn?

Ghrath. Könnt Ihrs denken, Väter, bald werde ich nicht mehr Geheimerrath seyn.

Klarenbach. Wie so?

Ghrath. Ich wills nicht mehr seyn; ich lege meine Stelle nieder, und arbeite wie vorher, ehe ich Geheimerrath wurde, für Unglückliche, die Recht suchen von ganzer Seele und Herzen.

Klarenbach. Wahrhaftig? Kann ich mich darauf verlassen?

Ghrath. Sophie will keine Erbschaft von Hause — und ich kein hohes Amt! Ich gehe in die ruhige, arbeitende Bürgerklasse zurück, sie wird meine Hausfrau. Ihr Werk ist es, und ich sehe Friede und Wonne genug daraus gedeihen.

Mstl. Reißmann. Sind Sie es zufrieden, Vater?

Klarenbach. Ey um Gottes willen, das müßt ihr mir ja ansehen, daß ich zum Fenster hinaus schreyen möchte, der Hans ist nicht mehr Geheimerrath — Vivat! Und da ist ein feines, liebes, nettes, gescheidtes, vornehmes Mädchen, das

nicht vom Hochmuthsteufel beſeſſen iſt, — Vivat! Und will Meiſter Klarenbachs Schwiegertochter werden — Vivat hoch! — Heda — Förſter — Mädchen — hervor —

Elfter Auftritt.

Gernau. Friederike. Vorige.

Klarenbach. Der Hans iſt wieder unſer einer! Vivat hoch! Sie und er, Mann und Weib. Tritt zwiſchen ſie. Sohn und Tochter. Umarmt ſie. Vivat hoch!

Friederike. } Wie?
Gernau. }

Klarenbach. Ein andermal mehr —

Ehrath. Ich danke ab.

Klarenbach. Sehen Sie, liebes Kind, er war dazu nicht gemacht. So wenig wie ein ächter, rechter, chriſtlicher Geheimerrath zum Zimmermann gemacht iſt. Gelernt hat er wohl was — aber ſo das feſte Nebenweſen, wie ſichs für einen Geheimenrath gehört, das hat er nicht gehabt! — Nun ſo arbeite. Ich arbeite auch, wir wollen Geld in Menge zuſammen treiben. Schwiegertochter, ich und die Friederike, wir wollen ihm aufwarten, wie — wie — der beſten Seele, die wir kennen.

Da küssen Sie doch das Mädchen, daß ich an die Verwandtschaft glauben kann.

Mfll. Reißmann thut es.

Klarenbach. Und den Hans auch, daß ich mich recht freuen kann.

Mfll. Reißmann thut es.

Klarenbach. Und so segne euch Gott, in Arbeit mit Fröhlichkeit! — Aber — aber, Gott soll's erbarmen, der Papa — Kinder, da fällt die Freude etwas.

Mfll. Reißmann zum Geheimenrath. Er wird Ihr Vater, und wenn er es vergessen könnte, so schonen und behandeln Sie ihn immer kindlich.

Ghrath. Ich gelobe es. Ich werde um seine Einwilligung, die ich schon hatte, noch Einmal bitten.

Friederike. Vor der Abdankung?

Klarenbach. Nein, das ist Betrug — Aber, lieber Hans, alle — wie will ich sagen? Halb laut. alle Marktpfennige vom verkehrten Geheimenrathswesen — die gieb zuvor heraus, an alle, denen sie gehören, dann kannst du mit Herzenslust arbeiten.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. So, die Mamsell Tochter ist hier zu finden?

Klarenbach. Wo sie Gutes in Menge gestiftet hat. Kommen Sie — treten Sie daher, und freuen Sie Sich über gute Menschen, thun Sie als ob Sie dazu gehörten.

Mfll. Reißmann. Lassen Sie Sich das rühren, verherrlichen Sie es durch Ihren väterlichen Segen, so haben Sie viel Glückliche gemacht.

Ghrath. Ja, Herr Hofrath —

Klarenbach. Nehmen Sie Sich zusammen, und handeln Sie gut und geradezu, denn, bey meiner Seele! Sie können nicht anders von hier weggehen, als herzensgut oder schlecht. Das sage ich Ihnen vorher.

Hofrath zum Geheimenrath. Sie haben dem Benninger ein Monopolium verkauft, Herr Geheimerrath —

Klarenbach. Da haben wir es. Das verfluchte Geld!

Hofrath. Ein hiesiger Bürger ist klagbar gegen Sie aufgetreten.

Klarenbach. Heraus mit dem Sündenpfennig, Hans!

Ghrath. So gleich, und —

Hofrath. Das versteht sich, und —

Klarenbach. Somit ist's aus; denn das kann ich Ihnen sagen, er will nicht Geheimerrath bleiben.

Ghrath. Ja, Herr Hofrath, ich bitte heute noch um meine Entlassung.

Hofrath. Gut, gut. Aber die Verantwortung über die bisherige Amtsführung und Gewissenlosigkeit —

Mfll. Reißmann. Lieber Vater!

Ghrath. Herr Hofrath!

Klarenbach. Die werden Sie denn doch wohl nicht zu Protokoll nehmen wollen?

Hofrath. Nach fernerem Befinden anderer Klagpunkte. Das Abdanken macht nichts ungeschehen. Komm, meine Tochter, wir gehen —

Mfll. Reißmann. Lieber Vater!

Ghrath. Sie sind durch Ihr Wort mein Vater, wollen Sie in der That mein Feind seyn, so verantworten Sie es. Was ich auch gegen Sie sagen und thun könnte — Sophie hat mein Wort — ich werde nichts thun. Sophie ist meine rechtmäßige Braut.

Hofrath. In Ewigkeit nicht.

Mſll. Reißmann. Ich bin es, Sie gaben Ihr Wort.

Hofrath. Als er noch unbeſcholten war.

{ Friederike. Herr Hofrath —
{ Gernau heftig. Das geht zu weit.

Klarenbach. Still Herr, oder ich hole alle beſtohlne Brünnigiſche Erben, dieſe ſollen ſprechen und weinen, lallen und fluchen, daß Sie von Gottes und der Ehre wegen ſo beſcholten da ſtehen, daß Ihnen der Muth vergehen muß, andere ſo zu nennen, die in der Bosheit gegen Sie, kleine Kinder ſind.

Hofrath heftig. Willſt du ihn heirathen?

Mſll. Reißmann. Ja.

Hofrath. Ohne Amt, ohne Brot, ohne Ehre?

Mſll. Reißmann. Ohne Amt und Brot. Wer nennt ihn ohne Ehre?

Hofrath. Ich. Ja, ich —

Klarenbach. Donner und Wetter!

Ghrath. Geduld Vater — Entfernen Sie Sich. Ihre Tochter bleibt bey meinem Vater.

Hofrath. So iſt ſie enterbt.

Mſll. Reißmann. In Gottes Namen.

Hofrath. Ich will ihr zeigen, wer der Mann iſt, dem ſie die Erbſchaft opfert.

Ghrath. Dann werde ich der Welt ſagen, wer mich ſo gebildet hat, weſſen Werk es iſt,

wenn ich nicht immer nach den ehrlichen Grundsätzen, die dieser redliche Bürger mir gab, gehandelt habe.

Hofrath. Bah!

Mfll. Reißmann. Klarenbach — es ist mein Vater! Klarenbach! wo stehe ich jetzt?

Ghrath. Am Abgrund, von dem Sie mich eben zurück gerissen haben, wollen Sie mich da hülflos verlassen? Gilt meine Seele Ihnen weniger als meine Ehre?

Mfll. Reißmann. Nein, nein! Ich bleibe da und halte Sie aufrecht. Mein Wort ist gegeben — ich nehme es nicht zurück.

Hofrath. Seine Schande soll es brechen, und Armuth soll es bestrafen; niemals kommst du wieder vor mein Angesicht.

Er geht ab.

Mfll. Reißmann. Vater —

Klarenbach. Hier steht einer, der ein Herz hat für unglückliche Kinder! Komm, meine Tochter.

Ghrath. Freywillig sollte meine Entsagung seyn, nun wird sie Zwang und Unehre!

Mfll. Reißmann. Meine Liebe gehört dem Unglücklichen wie dem Glücklichen!

Ghrath. Er wird mich verderben, und so unser Band zerreißen!

Klarenbach. Und ich und der alte Wellenberger, wir sagen dazu nein! Wir zwey alten Knaben zusammen wollen ihm ein Lied anstimmen, daß er wünschen soll, daß Erde und Wasser seinen Leichnam bedecken möchten. Laßt mich machen, es gilt euer Glück!

Mfll. Reißmann. Mann! — Er ist mein Vater — er ist alt, keine Schande über ihn, um seiner Tochter willen.

Klarenbach. Aber Schande über mich? Nein, Ehre dem Ehre gebührt! Ich will die Schandglocke über ihn anziehen, und läuten, daß man sie durch das ganze Land hören soll. Reißt sich los und geht.

Mfll. Reißmann. Auf diese Bedingung werde ich nicht die Ihrige. Will gehen.

Ghrath hält sie. Sophie!

Mfll. Reißmann. Dann muß die Natur stärker rufen, als die Liebe! Soll er zu Grunde gerichtet werden, so gehöre ich an seine Seite, und wenn es mir Herz und Leben kostet. Macht sich los und geht.

Friederike. Schwester — liebe Schwester! Folgt.

Ghrath zu Gernau. Mann! der arm und klein seiner Pflicht getreu geblieben ist — an das Herz das meine Gewalt zerrissen hat lehne ich mich, und suche Trost. Fällt ihm um den Hals.

Gernau. Ich leide mit Ihnen — lassen Sie mich gehen und hören und für Sie thun —

Ghrath. Nein. Ich konnte fallen, ich muß mich selbst erheben, und wenn ich das nicht mehr kann, umkommen, wo es dunkel ist, und niemand mich bemitleidet.

Er geht ab.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hofrath bringt zwey Flaschen mit Wein herein, und setzt sie auf den Tisch.

Der Doktor ist todt — angenehme Ruhe! Der Advokat ist alt — hm — alte Leute haben Anfälle und Zufälle, die — sie kaput machen — hm! so etwas ist natürlich!

Zweyter Auftritt.

Hofrath. Rath Selling.

Selling. Ach, werther Herr Hofrath, was ist das? Ich habe dem Benninger derb die Meinung gesagt, und das Geld ad depositum genommen. Aber du mein Gott — der Kerl ist ein los

gelassenes feroces Thier. Er sagt, es sey ein gemachter Handel. Der sey nicht schlecht, der geboten, sondern der genommen habe, und er verlange das Monopolium ausgefertigt, sonst wolle er hier entsetzliche Dinge anfangen.

Hofrath. Desto besser!

Selling. Ach, mein Bester! Er wüthet nicht gegen den Geheimenrath, sondern gegen Sie und mich. Ich zittre an Arm und Beinen.

Hofrath. Und am Kopfe!

Selling. Auch, auch.

Hofrath. Der Kerl hat bestechen wollen, fällt also in schwere Strafe.

Selling. Er ist ja ein Fremder.

Hofrath. Lassen Sie ihn arretieren, so kann er nichts mehr thun.

Selling. Aber immer noch viel reden.

Hofrath. Ist meine Sache; lassen Sie ihn arretieren.

Selling. Aber das hoht Ministerium —

Hofrath. Ist weit von dieser isolierten Grafschaft und ihrer Direktion, die ja immer stillschweigend in meiner Hand war. Er wird arretiert.

Selling. Sehr wohl. Aber dann habe ich noch —

Hofrath. Was noch? Zur Sache.

Selling. Eine Herzensangelegenheit. Ich höre der Geheimerath dankt ab — zieht vielleicht

ganz von hier fort. Ich habe nicht wohl anders gekonnt, als seiner Schwester heute Morgen nahmhafte Präsente zu machen — die starken Auslagen, die aber ja nun, wenn er hier nichts mehr zu sagen hat, hinaus geworfen sind, sollte mir der Geheimerath doch ersetzen.

Hofrath. Die Präsente sind Ihnen ja zurück gegeben, meine ich.

Selling. Unversehrt, ja. Aber die Auslage macht viel. Ich verliere, wenn ich die Sachen jetzt verkaufe. Könnten Sie nicht durch Ihre Autorität machen, daß er die Sachen gegen den Einkaufspreis zurück nähme, so —

Hofrath. Nein. Meine Autorität brauche ich besser.

Selling. Mein Gott, das Kleid von Rosa Atlaß kostet mir allein —

Hofrath. Aergerlich. Lassen Sie Sich einen Schlafrock daraus machen.

Selling. Einen Schlafrock? — Ja, das müßte ich denn wohl thun. Rosa läßt sehr gut, wenn man brunett ist. Ich bin brunett. Das will ich thun. Er soll mit Linon gefüttert werden. Ich will's gleich bestellen. Will gehen.

Hofrath. Und den Kerl arretiert.

Selling. Gleich! Den Schlafrock gemacht und den Kerl arretiert. Ich danke, daß Sie mir aus dem Embarras helfen. Er geht ab.

Hofrath. Schafskopf! — Es gilt meiner ganzen Existenz! Jetzt gewonnen, ist für immer gewonnen.

Dritter Auftritt.

Hofrath. Mamsell Reißmann.

Msll. Reißmann. Mein Vater — ich bitte —

Hofrath. Fort! Bitte nichts. Fort!

Msll. Reißmann. Ihre Lage ist schrecklich, wie die meinige; seyn Sie gut und gerecht, helfen Sie ab.

Hofrath. Fort, zum Zimmermann. Aus meinen Augen. Fort!

Msll. Reißmann. Ich bin da, um Sie nicht zu verlassen, bis Sie ruhig seyn können.

Hofrath. Ich bin ruhig, wenn ich dich, als Spion meiner Handlungen, nicht mehr im Hause weiß. Geh, sage ich.

Msll. Reißmann. Vater!

Hofrath. Du sollst fort, sage ich dir. Geh, oder ich lasse dich hinbringen. Aus meinen Augen, heillose Närrin. Fort!

Msll. Reißmann. Sie verstoßen mich — aber meiner Pflicht bleibe ich treu, und wenn Sie

einen Blick nach mir wenden — bietet Ihnen mein Herz jeden kindlichen Trost dar, den es zu geben vermag.

Sie geht ab.

Vierter Auftritt.

Hofrath. Advokat Wellenberger.

Wellenberger. Sie haben mich fordern lassen? Da bin ich.

Hofrath. Ich danke Ihnen. Setzen Sie Sich.

Wellenberger. Was ist zu Willen?

Hofrath. Ein gütliches Gespräch.

Wellenberger. Proponieren Sie gute Sache, so ist das Gespräch gütlich.

Hofrath. Nun — Doktor Kannenfeld ist todt?

Wellenberger. Ist hinüber gegangen. Ja.

Hofrath. Sein Glück! ich hätte den Verleumder —

Wellenberger. Nicht also. Nicht Verleumder — wohl aber reuiger, also begnadigter Sünder! Er ist todt, dem Leibe nach. Seine lebendige Reue aber hat er in meinen Busen nieder gelegt, daß sie Früchte bringe nach seines Leibes Tode! Sie anlan-

gend, ist er also nicht todt, dieweil ich lebe. Zur Sache also in Gottes Namen! Was wollen Sie?

Hofrath. Propositionen thun.

Wellenberger. Lassen Sie hören.

Hofrath. Setzen Sie Sich. Daher — wenns gefällig ist.

Wellenberger setzt sich an den Tisch.

Hofrath setzt sich auf die andere Seite. Unsre guten, alten, deutschen Vorfahren haben immer ein Gläschen getrunken, wenn sie was Gutes vorgehabt haben, und für die Nachkommenschaft ein Statutum haben festsetzen wollen. Schenkt ein.

Wellenberger. Ey nun, wenn dergleichen, wirklich Gutes, hier vorhanden seyn sollte — mag es seyn.

Hofrath. Trinken Sie zum guten Anfang, Hebt das Glas. lieber Herr Advokat.

Wellenberger. Wenn das Gute vollbracht seyn wird, dann wollen wir zur Danksagung etwas Wein nehmen. Ganz wenig.

Hofrath. Der Wein erfreut des Menschen Herz —

Wellenberger. Gute Handlungen doch noch ein mehreres. Kommen Sie ad rem.

Hofrath. Sehen Sie — ich besitze nun doch einmal die Erbschaft. Trinkt. Dero Wohlseyn —

Wellenberger. Dero — wenn es Gottes Wille ist — Besserwerden!

Hofrath. Nun, nun — auch das — Reicht ihm das Glas.

Wellenberger trinkt ein wenig. In Gottes Namen.

Hofrath. Ich bin wirklich entschlossen, für die Kinder, die mich dauern, ein Uebriges zu thun.

Wellenberger. Ein Uebriges? Alles müssen Sie thun, so der Kinder als Ihrer Seele wegen.

Hofrath. Was meinen Sie damit?

Wellenberger. Sie müssen die ganze Erbschaft heraus geben.

Hofrath. Wo denken Sie hin?

Wellenberger. Wo wollen Sie hin, nach dem Tode Ihres Leibes?

Hofrath. Denn des Doktors Narrheit — bewegt mich ein für allemal zu nichts.

Wellenberger. Aber der feierliche Eid, den ich Ihnen vor Gericht, bey offnen Thüren abfordre, daß Sie von allem, was die Erbschaft ausmacht, nichts mala fide besitzen?

Hofrath. Den kann ich leisten! Den —

Wellenberger steht auf.

Hofrath. Wohin?

Wellenberger. Fort! Denn — denn — es überläuft mich ein Grausen, daß der Eid Ihr

Herz nicht aus den Angeln reißt, daß Sie die drey Finger gegen Gottes Gericht ausstrecken wollen. Es funkelt mir vor den Augen, und ist mir, als hörte ich den bösen Feind zwischen mir und Ihnen züngeln und pfeifen, zischen und hohnlachen, und als sähe ich seine glühenden Krallen in die arme Seele fahren, sie an sich zu reißen, für nun und ewig. — Ich bin krank, thun Sie Gutes, und lassen Sie mich nach Hause und zu Bette gehen. Will gehen.

Hofrath. Bleiben Sie —

Wellenberger. Ich kann nicht.

Hofrath. Meine Proposition müssen Sie doch als Anwald der Kinder erst hören.

Wellenberger. Proponieren Sie denn kurz und gut.

Hofrath. Setzen Sie Sich.

Wellenberger. Ja, ich muß. Denn der falsche Eid hat mich abgemattet — Setzt sich. proponieren Sie zu Gottes Ehre und Ihrer Seelen Heil, damit ich wieder zu Kräften komme.

Hofrath. Ich will den Kindern, nicht aus Schuldigkeit, sondern aus Mitleid und christlicher Liebe, die Hälfte der Erbschaft abtreten. Was sagen Sie dazu?

Wellenberger. Halbe Tugend ist keine Tugend, doch ist sie besser als Uebelthat.

Hofrath. Nun?

Wellenberger. Wenigstens muß der böse Feind etwas von Ihnen gewichen seyn. — Es freut mich wirklich doch.

Hofrath. Trinken Sie —

Wellenberger. Es ist fast nöthig, denn mir ist von der Seele aus um Ihrentwillen nicht wohl zu Muthe. Leert das Glas vollends aus.

Hofrath. Was mache ich doch auch da — habe ich über dem Gespräch die Flasche offen gelassen, und der Ehrentrunk verriecht — thut nichts — Nimmt die Flasche zu sich und setzt ihm die andere hin, woraus er ihm gleich einschenkt. Hier ist frischer Wein.

Wellenberger setzt das Glas hin. Ich trinke nichts mehr.

Hofrath. Wenn wir fertig und einig sind, zur Versöhnung.

Wellenberger. Mein erstes Wort wie mein letztes ist, alles heraus gegeben — oder den Eid geleistet!

Hofrath. Ach, was ist das — Schenkt sich von seiner Flasche ein. Trinken Sie, daß Sie Ihrer Seits auch ein Bißchen gutmüthiger werden. Angestoßen.

Wellenberger. Nein! Weinmuth ist Uebermuth, guter Muth soll aus dem Herzen kommen, nicht aus der Flasche.

Hofrath. Wissen Sie was mich noch weiter bringt? Ihr redlicher Charakter, die Liebe

für Sie; und da meine Tochter nichts taugt, so gebe ich denn in Gottes Namen, nach meinem Tode, wenn sie mich, so lange ich lebe, in Ruhe lassen, die andere Hälfte der Erbschaft per Testamentum, das ich durch Sie gleich errichten will, an die Erben auch noch heraus. Das ist, bey meiner Seele! über honett. Darauf angestoßen und ausgetrunken, so sind wir fertig. Stößt an und trinkt aus.

Wellenberger hat angestoßen und hingesetzt. Das ist etwas.

Hofrath. Nicht wahr? Schenkt sich ein. Nun denn — ausgeleert.

Wellenberger hebt das Glas ohne zu trinken Der gute Geist hebt an sich in Ihnen zu regen, und es wird mir besser bey Ihnen.

Hofrath trocknet die Stirne. Das freut mich.

Wellenberger. Sie trocknen die Stirne?

Hofrath. Hm! Sie machen mir warm.

Wellenberger. Gott Lob! Möchten Sie doch ganz in Sich gehen, und auch die Augen trocknen müssen, dann wollte ich das Glas vor Herzensfreude in Einem Zuge ausleeren.

Hofrath. Ich danke Ihnen. Nun auf gute Zukunft — Hebt das Glas.

Wellenberger. Im Himmel — ja. Will trinken. Aber — Setzt es hin. dann muß auf Erden vorher alles wohl stehen. Trinken Sie nicht mehr —

es erhitzt Sie, und die Seele muß zum Guten in ihrer nüchternen Kraft seyn und bleiben.

Hofrath. Nun ja denn.

Wellenberger. In Ihrer Proposition läge für die Erben etwan noch ein leidlicher Vergleich. Aber —

Hofrath. Das denke ich; also nehmen Sie ihn an, reichen Sie mir die Hand und trinken Sie aus.

Wellenberger. Ja, wenn bloß von den Erben die Frage wäre, so würde ich das thun. Aber es ist von Ihrer Seele die Rede. Diese kann nicht ruhig abscheiden, wenn Sie im Leben mala fide die eine Hälfte gegen besser Wissen und Gewissen usurpieren; also nehme ich den Vergleich nicht an.

Hofrath. Was?

Wellenberger. Kann ihn um Ihrer unsterblichen Seele willen nicht annehmen, bis Sie Sich reinigen und alles heraus geben.

Hofrath. Ist das Ihr letztes Wort?

Wellenberger. Ja.

Hofrath. So gebe ich gar nichts her.

Wellenberger. Dann sey Gott Ihrer Seele gnädig. Das meine ist gethan.

Hofrath. Schützt mich nicht selbst das Testament gegen alle Ansprüche?

Wellenberger. Nicht so ganz —

Hofrath. Das bitte ich mir aus; sagt nicht der fünfte Artikel —

Wellenberger. Wenn Sie mit dem Papiere streiten, so ist der gute Geist wieder von Ihnen gewichen. Es gilt ein seliges Ende, oder die Verdammniß, da muß aus dem Herzen gesprochen seyn. Das wollen Sie nicht, also sind wir fertig. Steht auf.

Hofrath. Der fünfte Artikel sagt — „daß wenn jemals — warten Sie, ich habe das Testament da bey der Hand. Geht ins Kabinet.

Wellenberger. Ach es ist nichts hier zu thun. Gott erbarme sich des verlornen Mannes. — Hat er nicht mit Rebensaft meine Seele versuchen wollen, damit ich Uebels thun möchte? Und wie leicht hätte es so kommen mögen? denn meine Nerven sind abgelebt und angestrengt. Auch ist es ein starker Wein, womit er mich hat schwächen wollen. Nimmt das Glas und riecht an den Wein. Sehr stark, Besieht ihn. etwas trübe, Setzt ihn hin und geht ein paar Schritte, auf einmal nachdenkend. Hm! Besieht sein Glas wieder. Sehr trübe! — Besieht des Hofraths Glas. Dieser da — ist klar. Besieht sein Glas wieder. Dieser nicht. Setzt es hin. Dieses Glas ist aus der zweyten Flasche. Er hat nicht daraus getrunken — meine ich? Nein. Er nicht, ich besinne mich dessen; sollte er — das wäre sehr boshaft — sollte er mich zu seiner Seele bösem Willen nicht nur haben berauschen wollen, sondern sollte er gar noch, wie denn

solche Leute verdammliche Kenntnisse haben — etwas Trunkenmachendes in den Wein gethan haben? Er ist dessen fähig. Weßhalb hätte er mir auch sonst solche Zunöthigungen gethan, daß ich trinken möchte? Dann wäre meine Seele und meine Weltehre zugleich verloren gegangen! — das — will ich wissen, untersuchen lassen, und wenn dem so ist, Gott für meine Rettung danken, dann aber meine Hand ganz abziehen von dem eingebeitzten Sünder. Nimmt beide Flaschen und geht damit fort. Wie er aus der Thür ist, kommt der Hofrath mit dem Testament heraus.

Hofrath. Sehen Sie, da heißt es ausdrück — — — Wo ist er? Sieht hinaus, kommt zurück, schlägt die Hände zusammen, schüttet beide Gläser mit Wein aus dem Fenster, steckt sie in die Tasche, geht noch einmal nach der Thür wo der Advokat abgegangen ist. Er ist in der heftigsten Unruhe, trocknet mit dem Tuch sehr sorgfältig den Tisch ab, trägt ihn ins Kabinet, von wo er mit Hut und Stock kommt, und auf der Gassenseite abgeht; wie er in der Thür ist, kehrt er um, besieht den Stuhl, worauf der Advokat gesessen hat, genau, fährt mit dem Tuch darüber her, setzt beide ins Kabinet, besieht den Fußboden wo die Stühle standen, und geht dann schnell fort.

Fünfter Auftritt.

Meister Klarenbach. Mfll. Reißmann.

Klarenbach. Herein, mein Kind! Hier bey mir sind Sie, wenn auch nicht reich, doch gut aufgehoben. Ihre Tochterpflicht haben Sie gethan; empfehlen Sie nun Gott den widerwärtigen Mann, und lassen alles gehen wie es geht.

Mfll. Reißmann. Kann ich dabey ruhig seyn, ist es nicht schrecklich, daß mir nichts andres übrig bleibt?

Klarenbach. Mein Sohn hat gehandelt wie ein Ehrenmann. Nicht von der Stelle ist er mir gegangen, bis ich das Wort gegeben habe, gegen Ihren Vater nichts zu thun noch zu reden.

Mfll. Reißmann. Sie haben es gegeben —

Klarenbach. Und gehalten.

Mfll. Reißmann. Mit kindlicher Liebe, mit der Sorgfalt einer gebornen Tochter will ich es erkennen.

Klarenbach. Der Hans hat Sie mit braven Handlungen erworben und gewonnen, liebe Tochter; das ist ein guter, löblicher Anfang zum Hausstande.

Sechster Auftritt.

Vorige. Gernau.

Gernau. Lieber Alter, ich habe alles vergessen, was der Geheimerath mir zuwider gethan hat. Es ist niemals geschehen. Er hat es vollauf gut gemacht.

Mill. Reißmann. An Ihnen?

Gernau. An mir kann er es nicht mehr. Aber sonst an jedermann, so klug und vollherzig, daß ich ein Mensch ohne Gefühl seyn müßte, wenn ich nicht meine Rechnung auch abgethan glauben wollte.

Klarenbach. Ey so reden Sie denn. Lange genug habe ich nicht nachfragen mögen, was mein Sohn macht; heute gefällt er mir wieder so wohl, daß ich in einem weg von ihm sprechen könnte.

Gernau. Ich mußte mit ihm nach Hause gehen. „Weg mit jedem Gewinn, wovon es auch nur ungewiß ist, ob er recht erworben war;" sagte er. Dann zählte er Geld ab, siegelte es ein „reisen Sie in die nächste Handelsstadt," rief er mir zu, „ich gebe Ihnen die Adresse mit, wohin das Geld gehört, schicken Sie es dann hierher an die, welchen ich schädlich gewesen bin. Wenn sie es nur wieder haben, es kümmert mich und jene nicht, daß sie wissen, woher es kommt." Ich reise auch heute

noch ab. Zwey Posten bey guten alten Leuten, denen er bey dem Pacht des Straßenbaues Unrecht gethan hat, trägt er so eben selbst ab, weil es gute Menschen sind, darauf er sich verlassen kann, daß sie seine Offenheit nicht mißbrauchen.

Klarenbach. Ihr Werk, liebe Tochter! Reines Gewissen, Freude und Ehre, welch einen reichen Brautschatz bringen Sie in mein Haus! Wenn wir des Abends so zusammen kommen, und jeder sein Tagewerk und seinen redlichen Erwerb übersieht, wie wollen wir dann mit Liebe und Dank die Interessen Ihres Kapitals berechnen und abtragen!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Friederike.

Friederike. Eben war Ihr Herr Vater da, und fragte nach dem Advokat Wellenberger.

Mfll. Reißmann. Schnell. Ist er wieder fort?

Friederike. Er schien eine Weile unschlüßig, ob er gehen oder bleiben sollte, dann ging er fort, ohne weiter etwas zu sagen.

Klarenbach. Die Erbschaft, das Gewissen. Der Doktor Kannenfeld — es wirkt.

Gernau. Ja, ja.

Mfll. Reißmann. O wenn nur das in Ordnung wäre!

Klarenbach. Sorgen Sie nicht, der alte Wellenberger hat ihn ganz in Händen, und der Mann versteht sein Geschäft!

Achter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath.

Ghrath. Sophie, ich habe Wort gehalten.

Klarenbach, reicht ihm die Hand. Das haben wir gehört.

Mfll. Reißmann. Ich weiß es.

Ghrath. Die Rechnung mit der Pflicht ist im Großen abgeschlossen. Ein eingerichtetes Haus und vier tausend Thaler bleiben mein gerechtes Eigenthum. Wohl und stark fühle ich mich, seit ich die Lasten von mir geworfen habe, die verkehrter Sinn mich aufnehmen hieß.

Gernau. Lieber Bruder! Ist es denn möglich, daß Sie jemals anders seyn konnten?

Ghrath. Man sinkt nicht auf einmal, nur nach und nach. Um auf einmal heraus gerissen und gehoben zu werden, muß das gute Schicksal

ſo eine Hand zuführen. Legt Mamſell Reißmanns Hand an ſein Herz.

Friederike. Du ſiehſt auch weit freundlicher aus wie ſonſt. Nun haſt du Gernau kennen gelernt; begreifſt du es jetzt, daß ich dir niemals hätte gut werden können, wenn du mich gezwungen hätteſt, den Rath Selling zu heirathen?

Ghrath. Liebe Friederike —

Klarenbach. Nun, nun! Das geſchah ja noch im Rauſch von fremdem Wein. Der Hoheitstrank hatte das gemacht. Ein gutes, nützliches Getränk, wer es mäßig und beſcheiden zu ſich nimmt. Wer das nicht kann, bleibe bey dem Landweine.

Mſll. Reißmann. Aber wie werden Sie es nun mit Ihrer Stelle machen, und mit der Klage wegen des Monopoliums —

Ghrath. In die Reſidenz reiſen, dem Miniſter, der ein guter Mann iſt, offenherzig ſagen, daß ich zu ſchwer für meine Schultern getragen habe, und ausgeglitten bin unter der Laſt, die ich für ſtärkere Schultern bey ihm niederlegen zu dürfen, ehrlich bitten müßte.

Klarenbach. So iſt's Recht, Hans! Als ich in der Nachbarſchaft zu dem fürſtlichen Schloß den Riß geben und es bauen ſollte, da ſprach ich auch: „Ihro Durchlaucht, ich bin ein Zimmermann, das iſt zu hoch für mich; laſſen Sie einen Baumeiſter holen, was der vorſchreibt, will

ich untadelhaft hinstellen. Für ein Wohnhaus ist mein Kopf eingerichtet, für ein Schloß nicht, also lasse ich es bleiben.“ Der alte Fürst hat sich nachher noch oft bey mir bedankt, und manchmal recht nachdenklich dazu gesagt — „Er hatte recht, Meister Klarenbach; ach, wenn es doch manche von meinen Räthen auch so machten, kämen zu mir, und sagten: Herr, zu dem Geschäft, wo ich angestellt bin, tauge ich nicht, braucht mich anders wo. Aber die nehmen die Axt und behauen frisch zu, unbekümmert, wo die Balken vom Staatsgebäude schwach, oder wo sie stark seyn müssen.“ — Reise du heute noch an Ort und Stelle, daß du vom Bau weg kommst, Gott sey mit dir!

Neunter Auftritt.

Vorige. Wellenberger.

Wellenberger. Seyd ihr beysammen? — Gott Lob!

Klarenbach. Eben recht, Herr Wellenberger —

Wellenberger. Einen Stuhl — einen Stuhl —

Ghrath giebt ihm einen Stuhl.

Klarenbach. Was ist euch denn? —

Wellenberger. Ach Gott! Ach! —

Friederike. Was fehlt Ihnen —

Gernau. Sie beunruhigen mich —

Mfll. Reißmann. Sie haben mit meinem Vater gesprochen —

Wellenberger. Ja, ja, ja.

Ghrath. Lieber Wellenberger — reden Sie doch offenherzig.

Wellenberger. Est necesse, ut remotis testibus loquar.

Ghrath. Dicam ergo aliis, ut abeant.

Wellenberger. Imo, jubeas quaeso! Sunt enim res summi momenti.

Ghrath. Numquid sane de sponsae meae parente?

Wellenberger. Quin ita! Agitur enim vita et animae salus!

Ghrath. Lieben Leute, laßt mich einen Augenblick mit dem guten Manne allein.

Klarenbach. Ey mein Gott —

Mfll. Reißmann. Es betrifft meinen Vater — ach Klarenbach!

Ghrath. Wir wollen alles auf guten Weg bringen.

Mfll. Reißmann. Mitleid, kindliches Mitleid — Sohnespflicht, Ihr Herz, alles nehme

ich in Anspruch. Klarenbach, Sie müssen ihn gegen seinen Willen auf guten Weg führen. Sie müssen es, ewig will ich es Ihnen danken.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Herr Wellenberger —

Wellenberger. Ach, das Gott — Steht auf.

Hofrath. Ich muß mit Ihnen reden.

Wellenberger. Nein, und — nein! Ich will nicht. Sechs Schritte vom Leibe.

Hofrath. Ich muß mit Ihnen allein reden.

Wellenberger. Gott soll mich behüten —

Msll. Reißmann. Lieber Herr Wellenberger, thun Sie es, ich beschwöre Sie darum.

Wellenberger. Kann ich denn das? Fragt ihn doch selbst.

Ghrath. Ich bitte darum. Ich bitte sehr.

Wellenberger. Nach einer Pause. Nun ja. Ja denn! Ich will es wagen.

Msll. Reißmann. Ich danke Ihnen —

Wellenberger. Aber — Winkt dem Geheimenrath, und redet leise mit ihm.

Ghrath. Ja, das will ich. Kommt.

Hofrath. Besorgt. Was — was wollen Sie?

Ghrath. Nichts, was Sie beunruhigen kann.

Hofrath. Wo wollen Sie hin?

Ghrath. Diese Hand, und Ihre Achtung verdienen. Kommen Sie!

Alle, außer der Hofrath und Wellenberger, gehen ab.

Elfter Auftritt.

Hofrath. Wellenberger.

Hofrath. Ey, lieber Herr Wellenberger — Sie sind — es ist — warum sind Sie — ich begreife nicht, weßhalb Sie so von mir weggegangen sind —

Wellenberger. Das wurde mir Unwürdigem von oben her in den Sinn gegeben. Zieht die Flasche hervor. Was ist dieß? Setzt sie auf den Stuhl. Antworten Sie.

Hofrath. Wie — Will darnach fassen.

Wellenberger. Zurück da! — Gift ist es.

Hofrath. Ey mein Gott!

Wellenberger. Gift ist in dem Weine, den Sie mir vorgesetzt haben.

Hofrath. Sollte ein unglücklicher Irrthum —

Wellenberger. Gift ist es, das meinen Mund auf ewig schließen sollte, damit ich, mit

Unterhandlungen eingeschläfert, schnell aus der Welt gehen sollte, und von Ihren Gräueln nicht mehr reden könnte.

Hofrath nimmt sich zusammen. Herr Advokat, Sie unterstehen Sich —

Wellenberger. Ich unterstehe mich, Sie einen Mörder zu heißen.

Hofrath. Wer weiß, was Sie unterdessen mit dieser Bouteille gemacht haben?

Wellenberger. Wollen Sie's darauf wagen? wollen Sie? Ich sehe, und Sie fühlen schon das Kainszeichen, das Gott auf Ihre Stirne gebrannt hat. Denn Ihre Seele wirkt nicht mehr. Sie sind dahin, die Angst entkräftet Sie, daß Ihre heiße Zunge am Gaumen bebt und lallet.

Hofrath. Aber — Sie — Sie —

Wellenberger. Stille geschwiegen, denn hier ist nun nichts mehr zu machen, als mit Angst abzuwarten, was ich thun will. Hier steht das Verbrechen, da steht der arme Sünder, und hier stehe ich als Richter, oder barmherziger Mensch, je nachdem Sie Sich zerschlagen in meine Hände geben; wo nicht, als Ankläger vor den weltlichen Gerichten! Hiermit knieen Sie in diesem Augenblick unter dem Schwert! — Was ist nun zu thun?

Hofrath zitternd. Mein Gott —

Wellenberger. Sie sind am Ende! Die Strafe Gottes liegt in meiner Hand, die Barm-

herzigkeit in meinem Herzen — greifen Sie zu, daß mein Herz die Oberhand behalte, denn ich bin ein Mensch, den Sie auf das Aeußerste gebracht haben.

Hofrath ängstlich. Was — was soll ich denn —

Wellenberger. Auf das Aeußerste, sage ich, ich kann mich kaum halten, daß ich nicht Gerechtigkeit rufe.

Hofrath. Was verlangen Sie denn?

Wellenberger. Ich für mich, nichts, Aber was verlangt denn Ihr Gewissen, sündiger Mann? Spricht denn das gar nichts — Heftig. so — so muß ich einen Gang thun. Will fort.

Hofrath. Nun ja — ich gebe die Erbschaft heraus.

Wellenberger. Weiter —

Hofrath. Was kann ich mehr —

Wellenberger. Sie gehen aus Diensten, daß der fressende Krebs von der Brust meines Vaterlandes genommen werde.

Hofrath. Aber —

Wellenberger. Das heißt mich Gott und die Menschheit sprechen. Ich bestehe darauf.

Hofrath. Ich will es —

Wellenberger. Sie willigen in des Geheimenraths Heirath, und enterben Ihre tugendhafte Tochter nicht. Alle diese Dinge geben Sie

heute noch schriftlich in meine Hand. Dann will ich barmherzig schweigen und schonen, daß einst meiner auch möge geschont werden.

Hofrath. Ich will es. Aber Stillschweigen von der ganzen Geschichte, auf ewig.

Wellenberger. Auf ewig.

Hofrath. Geben Sie mir Wort und Hand darauf.

Wellenberger. Wort, das ist genug. Steckt die Flasche ein. Ich rede zu keiner lebenden Seele von diesem Gräuel, wenn Sie die Conditionen erfüllen.

Hofrath. Heute noch.

Wellenberger. Gehen Sie nun hinaus, und verkünden den Menschen, was Sie Gutes an ihnen thun wollen.

Hofrath. Ich will ihnen alles gewähren, aber ich kann es ihnen nicht sagen.

Wellenberger. Das muß geschehen, damit Sie bey äußerer Weltehre bleiben — gehen Sie.

Hofrath. Sie haben recht — Zieht einen Ring vom Finger. Nehmen Sie — er ist vom besten Wasser, zwey hundert Louisd'or werth. —

Wellenberger. Die Freudenthränen der tugendhaften Tochter, haben das echte, christliche Wasser und glänzen besser. Diese will ich annehmen, und Gott für die Trübsal danken, womit er mich das Gute hat einhandeln lassen. Jetzt

gehen Sie. Ich wünsche Ihnen wohl und bald zu sterben — somit entlasse ich den Sünder aus der Angst und meiner Hand — und empfehle ihn in die Hand Gottes. — Fortgeschritten, denn der Anblick thut nicht wohl. Deutet auf die Thüre.

Hofrath schlägt sich vor die Stirn und geht.

Wellenberger. Ich glaube, ich habe wohl gethan — wenigstens weiß ich es nicht besser zu machen! Er hat vor dem Scharfrichter gestanden — will er davon geschreckt nicht anders werden — so wird sein guter Engel das Antlitz verhüllen und von ihm weichen — dann ist er bald hingeworfen, wohin ich ihn doch nicht gebracht haben will!

Zwölfter Auftritt.

Wellenberger. Meister Klarenbach.

Klarenbach. Alter Freund — Sie haben Wunder gethan —

Wellenberger. Ich nicht — nicht ich, Sieht an den Himmel. aber ein anderer.

Klarenbach. Er giebt den armen Waisen ihre Erbschaft, er giebt meines Sohnes Heirath zu —

Wellenberger. So ist es —

Klarenbach. Er enterbt die Tochter nicht, er giebt den Kindern ihr Erbtheil —

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Geheimerrath. Mamsell Reißmann. Friederike. Gernau.

Ghrath. Mann ohne gleichen —

Msll. Reißmann. Ewige, ewige Dankbarkeit —

Wellenberger steckt die Hände ein. Schont meine Hände, die krank sind — mein Herz ist gesund; darauf legt was ihr wollt.

Ghrath. Wie war es möglich — wie ist es zugegangen —

Gernau. Das sagen Sie uns —

Friederike. Das begreife ich nicht.

Wellenberger. Das —

Ghrath. Er hat alle die Wohlthaten so heraus gepoltert —

Friederike. Keinem Menschen dazu ins Auge gesehen —

Gernau. Und so ist er fortgerannt.

Klarenbach. In meinem Leben habe ich keinen Menschen auf eine häßlichere Art recht viel Gutes thun sehen.

Msll. Reißmann. Ach Gott! Er hat es doch gethan, und —

Klarenbach. Nun, nun — wie es aber zugegangen ist —

Wellenberger. Fragt mich niemals mehr — niemals — versteht ihr mich!

Klarenbach. Wir danken Gott, daß es ist; was wollen wir forschen, wie er es geleitet hat.

Wellenberger. So recht, Freund Klarenbach! Zum Geheimenrath. Und Sie entsagen der Geheimenrathsstelle?

Ghrath. Sie ist mir zu schwer!

Wellenberger. Habe ich es euch nicht hundert Mal gesagt, als er noch so genannter Advokat war, und so menschlich, so feurig, so unverdrossen für das Recht schrieb — Meister Klarenbach, sagte ich, der Hans steht auf ebner Erde sehr hoch, laßt ihn nicht höher steigen, er fällt herunter!

Klarenbach. Es ist bey meiner Seele wahr.

Wellenberger. Also selbst wieder herunter gestiegen? das ist brav.

Ghrath. Ich werde künftig wieder an Ihrer Seite der Menschheit dienen, ich werde wieder Advokat.

Wellenberger. Heftig. Nicht Advokat! Ich kann das Wort nicht leiden, die Menschen denken sich immer dabey einen verworrenen Knäuel Zwirn, oder einen falschen Boten, der aus der Wildniß in die Wüste führt. Nicht Advokaten sollten wir heißen, sondern Rechtsfreunde.

Klarenbach. Ja, ja. Rechtsfreunde, Unrechtsfeinde!

Wellenberger. Die keine Sache führen, welche nicht taugt. Dazu verbinden Sie Sich! Haben Sie das Herz?

Ghrath. Willig und gern.

Wellenberger. Wenig schreiben, viel thun, wenig Geld, viel Ehre und frommen Sinn! Selten das Corpus juris gefragt — oft das Herz, und allezeit die Todesstunde — Freund! Dann sollen Sie bey der Todtenparade zwey Federn kreuzweise über unsern Sarg legen; die bedeuten dann so viel, wie zwey Heldendegen.

Klarenbach. Hans! nimm den Mann zum Muster. Er hat wenig, und ist doch so reich. Ach es ist ja so traurig zu nehmen und so selig zu geben.

Ghrath. Ich fühle es, ich fühle es so mächtig.

Klarenbach. Ja? Darauf wollen wir die Gläser anstoßen und laut wünschen, daß der Mädchen viele, so wie meine Sophie — die Männer zu Arbeit und Ehre, statt zu Glanz und Hoheit, leiten. Welche beides nur zum Wahrzeichen gebrauchen, daß bey Ihnen die Menschheit Trost suchen soll, die segne jeder Biedermann! wer aber auf einer Stelle stehet, wohin er nicht taugt, der trete aus Liebe für die Tugend und das Vaterland, selbst davon ab!

Ghrath. Die Welt mag es verkennen, reich wird ihn sein Herz belohnen, und wenn er einen guten Vater hat, wie ich — sein Segen. Geht in des Waters Umarmung.

Gernau küßt Mamsell Reißmann die Hand.

Mfll. Reißmann umarmt Friederiken.

Wellenberger schlägt Meister Klarenbach treuherzig auf die Schulter.

Grimma,
gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

Digitized by Google

Grimma,
gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

Digitized by Google

Die Verbrüderung.

Ein Schauspiel in Einem Aufzuge.

Wurde bey der Jubelfeier der funfzigjährigen Regierung Karl Theodors, Churfürsten von Pfalzbaiern aufgeführt.

Personen.

Geheimerrath von Saalburg.
Die Geheimeräthin.
Ernst von Saalburg, Hauptmann,
Ludwig von Saalburg,
Henriette von Saalburg,
} deren Kinder.
Justizrath von Brandenstein.
Kaufmann Rosing.
Zimmermann Thal.
Georg Wester,
Friedrich Stein,
Jakob Schmidt,
} Bauern.

Eine Landgegend vor einem kleinen Städtchen, zu beiden Seiten Gebüsch, auf der linken ein Bauernhaus.

Erster Auftritt.

Georg Wester. Hernach Friedrich Stein.

Georg tritt heraus, stellt sich vor sein Haus hin, und betrachtet es. Er ist in Gedanken vertieft.

Friedrich kommt dazu. Guten Morgen, Nachbar!

Georg ohne sich umzusehen. Ich danke Euch!

Friedrich. Nun! was macht Ihr da? Ihr sehet in einem weg Euer Haus an. —

Georg. Das thue ich — und — bey meiner Treue, ich kann es nicht genug betrachten.

Friedrich. Warum das?

Georg. Ich freue mich, daß es noch so da steht.

Friedrich. Es ist doch auch so alt noch nicht.

Georg. Das wohl nicht, aber daß es noch mein ist, Nachbar, daß mein Weib und meine Kinder es nicht haben verlassen müssen — das freut mich.

Friedrich nachsinnend. Warum hätten sie denn auch das sollen?

Georg. Warum? — Wie das große Wasser über das Land kam, meine Früchte wegschwemmte, mein Vieh ertrinken mußte, und die kleine Hütte da — bis an das Dach hinauf in Wasser stand —

Friedrich mit lebhafter Erinnerung. Ja — das war ein hartes Jahr!

Georg. Damals dachte ich — „Es ist aus mit uns!“ Alles war verloren, Aussaat, Feldgeräth, das Haus hatte viel gelitten. Wer hätte mir darauf geben können, daß wir mit frischem Muthe an die Arbeit hätten gehen können?

Friedrich zuckt die Achseln. Ja wohl!

Georg. Wir sahen uns an, und weinten, keiner wußte, wo er anfangen, oder wie das aufhören würde. Wir waren arme Leute! Mit Erhebung des Gefühls in Einfachheit. Da half mir Gott, durch einen guten Mann — durch einen so herzguten Mann, an den ich nicht denken kann, ohne daß mir es wohl im Herzen ist!

Friedrich. Ihr meint doch —

Georg. Unsern guten Landesherrn, unsern Freund und Vater!

Friedrich reicht ihm die Hand. Das ist er!

Georg. Er hat nicht gewartet, bis wir mit Frau und Kindern uns vor ihn hingeworfen haben. Er hat das Elend gehört, und bey sich gedacht: „Du bist Vater der Unglücklichen. Ihre Abgaben sind ein Ersparniß, das sie bey dir, als ihrem besten Freunde hinterlegt haben. Gieb! hilf! rette!“

Friedrich. Da ließ er uns Aussaat geben und Geld, daß unsre Häuser uns wieder aufnehmen konnten.

Georg. Wo die Noth groß war, wußte seine Rechte nicht, was die Linke gegeben hätte. Wer weniger gelitten hatte, durfte sich Zeit nehmen, wieder zu geben — so sind wir erhalten von dem guten Hausvater, auf den wir hinsehen in Kummer und Noth.

Friedrich mit Wärme. Glaubt mir, ich habe es nicht vergessen.

Georg. Manchmal, wenn ich Abends heim komme, und ich höre erzählen von den Armen, denen unsre gute Mutter geholfen, die sie gerettet hat, so gehe ich noch heraus, hier auf den Platz — sehe mein Häuschen mit Wohlgefallen an, und wünsche unsrer guten Herrschaft alles, was nur gut ist, weil sie auch mir mein Häuschen erhalten hat.

Heute aber — heute ist eine Zeit, die jedem Redlichen im Lande ein hohes Fest ist. Ich habe meinen besten Rock angezogen; mein Weib und meine Kinder auch. Wer heute nicht froh seyn will — der hat ein böses Gewissen.

Friedrich. Nein, von ganzer Seele wollen wir fröhlich seyn.

Georg mit fröhlichem Ungestüm. Ich habe alle meine Leute um mich her versammelt. Ich habe ihnen vorgestellt, was unser guter Herr funfzig Jahre lang für uns gethan hat. Wir haben es so zu Herzen genommen, daß wir laut riefen: — „Gott soll Ihn erhalten bey dem Werke, das Er in Segen für uns geführt hat!“ — Dann ging ich heraus. Als ihr gekommen seyd, dachte ich eben: — „Da stehst du, liebes Haus, worin ich geboren, und von meinem Vater gesegnet bin. Ich habe dich nicht an Wucherer verpfänden müssen.“

Friedrich. Ja, laßt uns Gott danken, daß wir einen Herrn haben, denn es in seinem großen festen Hause nicht wohl ist, wenn er weiß, daß unsre armen, kleinen Hütten nicht fest stehen.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Jakob Schmidt.

Jakob. Nun, Ihr Leute, wollt Ihr nicht auch an die Kirche kommen? Wir sind den ganzen Morgen schon beysammen, und rathschlagen, wie wir es heute halten wollen.

Georg. Ich habe es anders vor.

Jakob. Anders? — Ey denkt doch, es ist schon der Mühe werth, wenn ein Hausvater funfzig Jahre lebt. Und uns ist es so wohl worden, daß unser Vater funfzig Jahre für uns schon gesorgt hat.

Georg. Gott wird ihn erhalten in Kraft, denn er ist mit ihm zufrieden, und wir sind es auch.

Friedrich. Das sind wir, und wir habens Ursach! Wenn er nur auch mit uns zufrieden seyn kann; der gute Herr!

Jakob. Nachbar, es ist drum wahr, niemand sollte es vergessen, wir sollten es einander oft erinnern, daß es doch ein schweres Amt ist, für so viele Leute zu sorgen! So vielerley Sinne auf einem Wege zu führen, und dabey Ordnung, und Recht, und Frieden zu erhalten!

Friedrich. Fürwahr, das ist schwer, und nicht jedermanns Sache!

Jakob. Denn nehmt nur — alle wollen haben, und nicht alle wollen arbeiten.

Georg. Wer nicht das kriegt, was er will, der grollt über Unrecht. Hat einer zehen Aecker erworben, so ist der wider ihn, der nur drey hat. Wem es nicht geht, wie er es will, der sucht die Schuld nach oben zu. Es wird gesprochen, geklügelt, nach Geld und Gut gegeitzt, aber der frische Muth auf Gott, die rasche Arbeit — fehlt!

Friedrich. Die die meisten Fehler haben — suchen die Fehler am meisten; sie vergessen, daß alles menschliche Thun ein unvollkommen Stück Arbeit ist; sie halten die auf, die ihres Pfades ruhig fort gehen wollen, bringen Unrecht und Verwirrung in alles Verkehr — und machen einem guten Herrn das Leben sauer.

Jakob. So ein großer Herr, wenn er auf sein Sorgenbett sich niederlegt, welchen Lohn hat er, als daß er denken kann: — „Ich habe gesorgt, gedacht und gewacht; wo ein Herd raucht in meinem Lande, weiß man mir das Dank, und hat mich lieb darum!“

Georg. Ja wahrlich, wenn unserm guten Herrn den Lohn jemand verkümmern wollte, ich bin nicht ehrenwerth, er sollte sehen, daß er es mit einem Volk zu thun hätte, das ein deutsches Herz in der Brust trägt, und Treue heilig hält.

Dritter Auftritt.

Vorige. Justizrath v. Brandenstein.

Justizrath. Guten Morgen, lieben Leute! Wollt Ihr wohl mich zurecht weisen —

Georg. Zurecht weisen?

Jakob. Ja — Er lächelt. das ist so eine Sache; die Leute wissens einem selten Dank, Herr!

Justizrath. Das mag seyn; aber hier ist die Rede nur vom nächsten Wege nach dem Schlosse des Geheimenrath von Saalburg. Ich will ihn besuchen. — Der Morgen ist schön, ich ließ meinen Wagen zurück, und ging über den Wiesengrund, und bin so hierher in eine Gegend vor dem Städtchen gekommen, wo ich mich nicht nach dem Schlosse finde. Welches ist nun der nächste Weg dahin?

Friedrich. Dort hinum, Herr, dann rechts — wenn Er auf die Höhe kommt, sieht Er es vor sich liegen.

Justizrath. Ich danke Euch, Ihr Leute!

Er will gehen.

Georg. Wir haben eben hier noch so ein Geschäft —

Justizrath. Ohne Umstände —

Jakob schnell. Jedes Kind zeigt Ihnen das Schloß. Wir gehen alle gern dahin.

Justizrath. Wirklich? Er kommt zurück. Geht Ihr gern dahin?

Friedrich. Alle. Bürger und Bauern, wie wir hier herum sind!

Justizrath. Wie gern höre ich das von Euch, denn ich liebe Herrn von Saalburg.

Georg. Wer hätte ihn denn auch nicht lieb?

Jakob. Er sorgt für uns —

Georg. Ja, ja! das thut er!

Friedrich. Das ist ein Mann. Als voriges Jahr die bösen Fieber umgingen, hat er uns gelernt, wie wir dagegen thun sollten!

Georg. Hat Arzeneyen hergegeben —

Jakob. Nachgesehen, ob wir auch alles recht machten, so —

Friedrich. Daß wir gar keinen Doktor nöthig hatten.

Georg. Wollen wir bauen, so fragen wir ihn um Rath. Haben wir Uneinigkeit, so gleicht er sie aus.

Friedrich. Mit einem Worte, er stellt hier bey uns unsern guten Landesherrn vor. Weil es denn doch nicht möglich ist, daß der liebe Herr überall seyn kann, so ist es recht gut, daß es ihrer giebt, die viel um ihn sind, und sehen, wie er uns geführt, gehalten und geliebt haben will.

Georg. Ja, so ein Edelmann ist Herr von Saalburg.

Justizrath. Wenn aber nun Herr von Saalburg nicht der gute Mann, der brave Edelmann wäre, der er ist, und seyn soll, so würdet ihr denken —

Jakob. Hm! wir Bauern sind auch nicht alle, was wir seyn sollten —

Justizrath. Und wenn einst Herr von Saalburgs Sohn nicht wird, wie sein Vater ist; so müßtet ihr gleichwohl sagen: „er hat mehr als wir!"

Georg. Dann ist es seines Vaters Segen noch: der geht in allen Ständen von dem Vater auf die Kinder! hätte er mehr, als er verdient, so wird das einmal seinen Sohn treiben, daß er es wieder verdiene — und wenn auch nicht den — doch den nächsten nach diesem. Es muß ein Stand seyn, der bey dem Herrn die Unterthanen vertritt, und bey den Unterthanen den Herrn vorstellt. Der Stand muß Ehre haben, und Würde und Mittel, daß er heben kann, wo es denen zu schwer wird, die arbeiten.

Justizrath. Glaubt Ihr das?

Georg. Bey meiner Treu, Herr! es ist mir noch niemals in den Sinn gekommen, um ein Schloß, oder einen Zug Pferde jemand zu beneiden. Unsre Väter haben es so gehalten, das waren wackere Männer, die auf Ehre hielten, und Dinge zuwege

gebracht haben, wovon man heutiges Tages beynahe nur noch reden hört.

Justizrath. Ich danke dem Zufall, der mich zu Euch geführt hat. Ihr guten Leute, möge Euer Geradsinn nie verfälscht werden! Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Justizrath.

Jakob. Was will er damit sagen?

Friedrich. Womit?

Jakob. Mit dem „verfälscht werden?"

Georg. Ich denke so — gleichnißweise zu reden — er meint, daß wenn jemand käme, der uns weiß machen wolle, es wäre gut für uns, wenn wir auf unsre Eichbäume Pfirschen pfropfen wollten — daß wir den hingehen heißen, wo dergleichen gut thut!

Friedrich. Das soll geschehen, darauf verlaßt Euch.

Jakob. Nun gehabt Euch wohl!

Georg. Geht mit zum gnädigen Herrn.

Jakob. Was wollt Ihr da?

Georg. Ihn bitten, daß er dem guten Landesvater melde, wie wir hier zu Lande von ihm denken.

Friedrich. Ja, das wollen wir! alle zusammen.

Georg. Wir sind wohl freylich nicht die Leute, die schöne Worte aufbringen können, aber wir setzen für unsern Churfürsten alles daran, was wir sind und haben — und wenn unser Leben dazu muß — Glück auf! so soll die Welt erfahren, daß an Treue und Liebe für sein Fürstenhaus — der Pfälzer keinem Volke auf Erden weichen will. Sie gehen ab.

Fünfter Auftritt.

Bey dem Geheimenrath von Saalburg.

Ein englischer Garten. Im Hintergrunde steht in einer Rundung von Fichten auf einer runden Säule eine antike Büste.

Die Geheimeräthin. Henriette.

Ghräthin sieht sich um. Auch hier ist dein Vater nicht? Er wird uns zuvor gekommen seyn.

Henriette. Dann ist der Augenblick der Ueberraschung für uns verloren.

Ghräthin. Hast du ihn heute schon gesprochen?

Henriette. Er war so heiter, so wohlwollend als er zu mir kam.

Ghräthin. Wie der Mann, der sein Tagewerk mit Bewußtseyn übersehen kann.

Henriette. Das kann er ja immer; aber seine Freude hatte so was Erhabenes auf alle seine Züge verbreitet, daß ich gerührt war, wenn ich ihn ansah.

Sechster Auftritt.

Vorige. Geheimerrath v. Saalburg.

Ghrath. Amalie — ich danke dir von ganzem Herzen.

Ghräthin. Wofür, lieber Mann?

Ghrath. Und auch dir, meine Tochter! — ich bin innig zufrieden mit der Feier, womit ihr die schöne Zeit begeht, die wir jetzt leben.

Ghräthin. Ich dachte dich hinzuführen, wo unsre Gäste sind — du bist mir zuvor gekommen.

Ghrath. Ich that einen Gang in den Garten, und sann darüber nach, wie wir das Fest, das alle Menschen fröhlich macht, so begehen wollten, daß alle daran Theil haben könnten. Ich sah in der Natur umher, und kein Vorwurf trübte meine Empfindung, fleißige, wohlhabende Bürger, gut gehaltne Bauern, beruhigte Unglückliche — oder — wo Hülfe nicht möglich war, Brudersinn, der immer

doch um etwas die Last leichter macht, Menschlichkeit gegen den Gefallenen — das wollte unser edelmüthiger Churfürst, als er die Leitung dieser Menschen mir anvertraute — und der Blick über dieses gesegnete Land sagt es, daß sein Wille erfüllt ist!

Ghräthin. Wohlstand und Frohsinn eines Volkes reden laut für das Herz seines Beherrschers.

Ghrath. Ich war davon, von allen Empfindungen für das geliebte Fürstenpaar so durchdrungen, daß ich mit schnellen Schritten weiter ging, auf einmal — mir unbewußt — stand ich vor unserer Meyerey —

Henriette. Haben Sie gesehen —

Ghrath. Ja, Ihr guten Seelen, ich habe gesehen, und — empfunden. Eine Reihe dürftiger Menschen von Euch gekleidet, genährt, und mit einer Gabe für die nächste Zukunft, beschenkt. Eine Reihe armer Unglücklicher, die durch Euch ihre Leiden vergessen, und mit froher Stimme, Leben, Segen und Frieden für das Jubelpaar wünschen konnten.

Ghräthin. Diese stille Feier ist das reine Opfer unserer Herzen.

Ghrath. Eine edle Nachahmung der Frau, die im Stillen so manchen Kummer lindert. Immer wird ihr Andenken dem Lande ehrwürdig seyn, ihr Beyspiel schöne Seelen vollenden.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Ludwig von Saalburg. Justizrath von Brandenstein mit Ernst von Saalburg.

Ludwig. Herr von Brandenstein, mein Vater—

Justizrath mit Ernst von Saalburg.

Ghrath geht ihm entgegen. Seyn Sie mir herzlich willkommen an diesem Tage, edler Mann!

Justizrath. Frau Geheimeräthin, wie glücklich sind Sie!

Ghräthin mit Wärme. Ich bin es.

Justizrath. Ich habe mit Ihren Bauern gesprochen. Sie lieben den theuern Mann, als ihren Freund und Vater. Glückliche Menschen, wie beneidenswerth sind Ihre Tage!

Ghrath. Herr von Brandenstein — meine Kinder! laßt mich eine Rechenschaft ablegen, wonach mein Herz sich sehnt. — Süß ist es, in des Fürsten Namen zu leiten, zu beglücken, was er liebt. Edel ist der Beruf unsers Standes, Kenntnisse zu sammeln, und entwickeln zu können, die das Volk beglücken; Aufopferungen zu machen, nicht sich, nicht Gut und Habe, nicht Sohn und Freund zu sehen — sondern Recht und Vaterland

So nur für den Staat zu leben, und zu denken: Ehrenvoll ist der Stand, der Ruhe, Wohl und Leben — für das allgemeine Wohl hinzugeben, durch Jahrhunderte von dem Vater auf den Sohn verpflichtet ist: so betrachte ich ihn — so habe ich die Vorrechte genossen, die ihn auszeichnen und lohnen.

Justizrath. Das haben Sie!

Ghräthin. Und darum bist du mir so werth.

Ghrath. Eine treue Gattin, war Mutter ihrer Kinder im ganzen Sinne des Wortes; weise Haushälterin mit Vorzügen jeder Art. — Nun, meine Kinder, laßt mich zu Euch ein Wort sagen, das nie verloren gehe. Ludwig! das Recht — den Schatz der Unglücklichen wird einst dein Fürst deinen Händen anvertrauen. Sohn! wanke nie, stehe unerschüttert. Ehrwürdig sey dir dein Stand, als ein Heiligthum hoher Pflichten. Sprich das Recht, sey kühn für den Unglücklichen. Wäre es möglich, daß jemals dein Wort für den Bedrängten dir das Leben kosten könnte — so sprich es — und höre auf zu leben.

Ludwig. Ja, mein Vater!

Ghrath. Ernst — du trägst den Degen deines Herrn. Sieh ihn mit Ehrfurcht an. Es ist nicht das Schwert des Eroberers, das in den friedlichen Fluren der Unschuld blitzt — vor dem Greise niederfallen, und für den Säugling jammernd flehen. Es ist das Schwert, das Achtung gebietet für Recht,

Ordnung und Eigenthum. Müßtest du es einst auf deines Fürsten Wort brauchen; so sey eingedenk, daß in dem Stahl der geliebte Name eingegraben ist — ein Name — der bis jetzt seinem Volke der wohlthätige Engel des Friedens war — dieß erhebe dich im gerechten Kampfe für ihn und dein Vaterland, zum Sieger und zum Rächer — Mit diesem Degen — sey brav — oder geh verloren!

Ernst hebt den Degen gegen das Herz und faßt ihn fest. Es sey so!

Ghrath. Henriette! bleibe wahr, sanft, wohlthätig, und sieh jedes äußere Vorrecht als einen stärkeren Aufruf zu schweren Pflichten an. Umarmt mich, meine Kinder! Sie umarmen sich. Die Jubelfeier unsers guten Herrn sey der Denkstein, der Euch immerdar an die herzliche Bitte Eures Vaters erinnere.

Justizrath. Zu welchem herzlichen Augenblicke bin ich gekommen!

Ghrath. Möge heute jeder Hausvater in unserm glücklichen Staat die Seinen an das erinnern, was sie dem Vaterlande, dem Fürsten und der Tugend schuldig sind. Möge ihrer keiner vergessen: „Was Karl Theodor wollte, war immer seine beste Ueberzeugung. Milde und Gerechtigkeit sein Wille. Des Landes Wohlstand, der Frieden — sind seine Bürgen!“

Achter Auftritt.

Vorige. Kaufmann Rosing und Zimmermann Thal.

Rosing. Sie nehmen es nicht ungütig auf, gnädiger Herr, daß wir Ihnen hierher gefolgt sind.

Ghrath. Wackere Bürger, gute Männer, Sie sind mir werth und willkommen zu allen Zeiten.

Thal. Sehen Sie, gnädiger Herr, der Bürgerstand ist unserm gnädigsten Churfürsten für so manche väterliche Sorge dankbar, er hat so viel für uns gethan — das möchten wir gern erkennen.

Ghrath. In diesem redlichen Willen sieht sich Karl Theodor gelohnt.

Rosing. Er hat unsere Gewerbe erleichtert, empor gebracht. Künste und Wissenschaften hat er so großmüthig erweckt, belohnt, geehrt; daß wir Ehre im Auslande und Erwerb daheim davon hatten. Das macht seinen Namen in die spätesten Zeiten hinaus — unvergeßlich! aber die Nachwelt soll ihn nicht lohnen — er muß es sehen und empfinden, daß ihm sein Volk mit Liebe und Treue anhängt.

Thal. Darum bitten wir Sie, gnädiger Herr! lassen Sie uns und die Unsrigen vor Ihren Augen hier fröhlich seyn! lassen Sie uns hier zu Liebe und Treue uns vereinigen! es soll kein Geheimniß seyn, daß die guten Bürger dieser Stadt an ihrem Fürsten von ganzer Seele hängen. Es soll zu jedem Herzen gehen; und wenn eines sich verirrt hätte, so wollen wir ihm unsere Hand hinreichen, und sprechen: „Funfzig Jahre lieben uns Karl Theodor, und Elisabeth Auguste — Gott erhalte sie bey uns!“ Sehen Sie, gnädiger Herr! dann wird das ganze Volk aufstehen und sagen: „Gott erhalte Karl Theodor, und Elisabeth Auguste!“

Rosing. In dem Augenblicke, wo der Ruf an den Himmel schallt — haben wir einen Bund gemacht, für Tugend und Ordnung, der unüberwindlich ist!

Ghrath reicht ihnen die Hand. Lassen Sie meine Thränen antworten, wie ehrwürdig Sie mir sind — Geh, mein Sohn, führe jedermann zu mir, den sein Herz zu Einem Zwecke hier mit uns vereinigen will.

Ernst und Ludwig gehen ab.

Neunter Auftritt.

Vorige ohne diese beide.

Thal. Sie werden schon noch finden, daß wir diesen Segenstag gut angewendet haben.

Rosing. Es blieb nicht bey unsern Wünschen. Wir haben unter dürftige Miteinwohner ausgetheilt, was wir vermochten.

Ghräthin. Mitleid und Wohlthätigkeit war immer das Kennzeichen unserer Bürger.

Ghrath. Segen über jeden, der heut eine Thräne trocknet. Vergeltung für jeden Wassertrunk, der heut gereicht wird.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Ludwig von Saalburg mit Georg Wester, Friedrich Stein, Jakob Schmidt, mehreren Bauern, Bäuerinnen und Kindern. Erstere mit leichtem Feldgeräth, letztere mit Kränzen und Blumenkörben.

Ludwig. Nur hierher, lieben Leute —

Ghrath. Ja, meine Freunde! und sehr gern gesehen seyd Ihr.

Georg. Da sind wir alle zusammen. Jedes mit seinem Ehrenzeichen, mit dem Arbeitsgeräth, das uns Brot bringt, Gesundheit und Zufriedenheit. Das müssen wir heut führen, denn unser gnädiger Churfürst macht es ja so, daß wir es in Frieden führen können, Jahr aus, Jahr ein.

Friedrich. Da habe ich gesagt, wir wollen es mit hernehmen, pflanzen es in den Boden, und tanzen fröhlich umher.

Georg. Die jungen Leute mögen ihre Kränze darauf legen, und ihre Bänder. Das ist denn schlecht und recht eine Ehrenpforte von uns Landsleuten, zum Dank, daß er unsre Aecker und Hütten in Frieden erhalten will. Fangt an, Ihr Leute!

Die jungen Leute stecken mehrere Rechen gegen einander über, unterher Schaufeln und Hacken, dann werfen sie ihre Blumenketten oben darüber.

Ghrath. Rührende Einfachheit! Wohl uns allen — und Dank dir, guter Vater Theodor, daß wir diese Geräthe noch ohne Schmerz betrachten können.

Elfter Auftritt.

Vorige. Ernst, dem mehrere Bürger und Bürgerinnen folgen. Zwey Kinder tragen die Büste des Churfürsten.

Ernst. Hier finden Sie die große Familie guter Unterthanen.

Ghräthin. Immer näher, wir können heute nicht gedrängt genug seyn.

Rosing. Lassen Sie uns das Bildniß unsers Vaters hier errichten.

Rosing und Thal treten zurück. Die Knaben mit der Büste in ihrer Mitte. Sie erheben die Büste. Dieß ist er — unser Vater, unser Wohlthäter — deutlicher lebt er in seinen Werken, ewig in dem Herzen seines dankbaren Volkes!

Alle. Es lebe Karl Theodor, und Elisabeth Auguste!

Ghrath. Weg mit dem Kopfe dort vom Gestell! zu oft geben seines Gleichen nur Worte, und entkräften Thaten! Weg mit ihm! Ernst und Ludwig nehmen die Büste vom Gestell. Unser Vater hat gehandelt — hier ist nicht der todte Buchstabe — hier ist Herz für uns und Liebe! Er ergreift die Büste des Churfürsten. Helft mir, meine Freunde! —

Rosing, Georg und Geheimerrath setzen die Büste auf das Gestell. Die Familie von Saalburg zieht sich hinauf, auch die Bürger und Bauern, welche, da der Geheimerath mit dem Brustbilde hinauf ging, den Kreis öffneten, so daß sie zu beiden Seiten stehen. Die Bürger schließen an die Familie an, an die Bürger die Bauern.

Ghrath. Freunde — Brüder — gute Menschen! Weltverhältnisse scheiden die Fächer, worin wir dem Staate nützen; Tugend, Liebe, Redlichkeit und die sanfte Leitung des geliebten Fürsten vereinigen hier unsere Herzen. Nichts trenne diese

Eintracht; nichts überwinde deutsche Redlichkeit! Unsre Vorfahren sind in Kriegen von dreyßig Jahren ihren unglücklichen geliebten Fürsten treu angehangen, bis in den Tod! Uns blühen Segen, Wohlstand — Frieden! Sind wir heut weniger, als unsre Väter waren, oder wollen wir an unsers Vaters Jubelfeier uns verbrüdern, bey unserm Fürstenhause Gut und Leben aufzusetzen?

Alle. Wir wollen es! das wollen wir!

Ghrath. Nun weinen Karl Theodor und Elisabeth Auguste Freudenthränen über ihr gutes Volk! Gott segne uns und unsre Brüder an der Iser! Fest halten wir an einander, daß die große Weltgeschichte den Namen der Pfälzer und der Baiern mit Ehrfurcht spreche, und daß noch nach Jahrhunderten unsere Nachkommen, stolz auf ihre Vorältern, ihre guten Fürsten so lieben, wie wir Karl Theodor und Elisabeth Augusten!

Der Eichenkranz.

Ein Dialog

zu Eröffnung der Frankfurter National-Schaubühne bey der Krönungsfeier Ihro Majestät Kaiser Franz II.

Personen.

August Räder,
Karl Sinner,
Friedrich Hagen,
Sophie, Karls Frau,
Marie, Augusts Frau,
Franz Wille,
} Landleute.

Jakob Wünder,
Joseph Anter,
} benachbarte Landleute.

Bauern und Bäuerinnen.

Eine Waldgegend, zwey Flügel tief.

Erster Auftritt.

Sophie. Bald hernach Marie.

Sophie sieht sich um, und da sie niemand findet, ruft sie: Marie! Wo seyd Ihr? Kommt doch!

Marie kommt.

Sophie. Es ist schon hoch am Tage, alles wartet auf uns. Seyd Ihr fertig?

Marie. Ihr müßt nicht glauben, daß ich nur die Büsche nehme, wie sie im Wege stehen. Meine Leute suchen recht schlanke und grade Mayen.

Sophie. Hätte ich nicht ausgesucht, so wäre ich längst fertig. Aber ich ging von einem Baum zum andern. Der letzte däuchte mir immer der schönste. So warf ich denn immer den ersten weg, und fing von vorn wieder an.

Marie. Unser Dörfchen wird allerliebst aussehen, wenn vor allen Häusern die Bäume gesetzt sind!

Sophie. Und in allen Häusern sind zufriedene Menschen!

Marie. Ich habe mich so auf den Tag gefreuet! Vor Sonnenaufgang war ich schon heraus.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Jakob. Joseph.

Jakob. Seht — da sind Leute, die werden uns Nachricht geben können. Guten Tag, Ihr wackern Weiber!

Marie. Guten Tag! Ja, der Tag ist gewiß gut!

Joseph. Er muß Euch wohl lieb seyn, denn seit Sonnenaufgang hören wir drüben über der Gränze Eure Glocken lauten, schießen und Musik —

Marie. So! Ihr seyd von über der Gränze?

Jakob. Ja!

Sophie. Nun, so freut Euch nur mit uns. Denn wenn Ihr das nicht könnt, so habt Ihr heute keinen guten Tag.

Jakob. Warum? Was geht denn hier vor? —

Marie. In unserm Orte wird heute wieder ein Vorstand gewählt.

Jakob. So? doch wieder!

Sophie. Allerdings!

Marie. Heute arbeitet niemand. Alle haben heute Feiertagskleider angelegt, der Herd daheim ist dicht besetzt. Wir, wir haben Mayen und setzen sie vor die Häuser. Geht nur hin, wenn Ihr es sehen wollt. Bey der großen Eiche am Ende des Dorfs, wo das Gericht gehalten wird, kommen wir alle zusammen.

Joseph. Wie ist denn aber das zu verstehen, daß —

Marie. Daß wir einen guten Vorstand haben wollen, der Recht spricht, die Armen vertritt, und unser Habe und Gut beschirmt; daß wir wissen wollen, wohin wir gehören. — Zu Sophien. Kommt, laßt uns gehen — Zu Jakob. Seht, dort geht der Weg hin; die Spitze dort — der hohe Baum, das ist die Eiche, wovon ich Euch gesagt habe. Gott befohlen! Sie geht mit Sophien ab.

Dritter Auftritt.

Jakob. Joseph.

Joseph. Was meinst du — ob wir auch hingehen?

Jakob. Freylich! Wir wollen sehen, was es giebt.

Joseph. Wenn aber das, was sie vorhaben, uns nicht gefällt? —

Jakob. So reden wir es ihnen aus, und sagen, sie sollen es machen wie wir.

Joseph. Vielleicht kommen wir noch zur rechten Zeit.

Jakob. Ja! Laß uns hingehen. Komm!

Sie geben ab.

Vierter Auftritt.

Die Scene verwandelt sich in ein Dorf, dessen letzte Häuser den vordern Platz einnehmen. In der Mitte steht auf einem Rasenhügel, der fast die Breite des Platzes einnimmt, eine alte starke Eiche. Ihre Aeste reichen weit umher. Zu beiden Seiten führen zwey breite Aufgänge auf den Hügel.

August Räder und Karl Sinner sind beschäftiget den Weg von der Eiche herab mit Rechen zu ebenen.

August stützt sich auf den Rechen. Dort hinten meine ich, sähe ich Leute aus dem Walde kommen.

Karl. Ja! Ich denke, sie werden wohl zu unsern jungen Leuten gehören.

Sie gehen herab und vor.

August. Seit gestern ist doch wieder eine rechte Fröhlichkeit bey uns, um Haus und Tisch. Niemand vergißt, daß wir einen guten Vorstand verloren haben. Aber wenn der junge Baum, mit herrlicher Frucht, dicht neben heran gewachsen ist,

wo der alte Baum ausgegangen war — wer blickt da nicht getrost auf die schöne Frucht, die vor ihm ist!

Karl. Das ist ja auf jedem Gesichte klar zu lesen. Das meint jedes Herz, dem es um uns und die gute Sache ein Ernst ist.

August. Da kommt der alte Hagen, was der wohl von den Dingen halten mag.

Er geht ihm entgegen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Friedrich Hagen.

August. Guten Morgen, Vater!

Friedrich seufzt. Ich dank Euch, gute Männer und liebe Nachbaren!

Karl. Ihr seht nicht freundlich aus, lieber Alter, wie kommt das?

Friedrich. Nehmt mich, wie ich seyn kann. Es ist nicht das erstemal, daß ich hier einen Vorstand wählen helfe. Nicht das erstemal, daß ich den betrauren muß, dem ich zuvor den Kranz aufgesetzt hatte. Wohl manchen Ast dieses ehrwürdigen Stammes sah ich herab fallen. Wenn Ihr fröhlich den gegenwärtigen Augenblick feiert: so

mahnt mich die Vergangenheit mit Ernst in die Zukunft blicken.

August. Wen auch die Wahl treffen mag — er hat der Sorgen genug, das ist wahr! Aber es ist doch auch schön und macht das Herz groß — für dankbare Menschen zu sorgen!

Friedrich. Zufriedne Menschen sind dankbare Menschen. Aber die Zufriedenheit, liebe Männer — das ist eine Geschichte von alten Zeiten. Ehedem freylich trugen wir des Tages Last, ernteten für Haus und Keller, gaben gern für des Landes Nutzen und Ehre einen Theil ab, theilten mit den armen Kranken unsern Segen, und holten Sonntags Kraft und guten Sinn auf die Woche. Hatten wir Anliegen und Sorgen, so legten wir sie unserm Vorstande ans Herz. Wie er es dann schlichten und richten konnte, so nahmen wir es willig an. Kamen wir des Abends hier unter der Eiche zusammen; so war es ein lustiges sittliches Wesen unter den jungen Leuten, Frieden und Vertrauen unter den Alten. — Heut zu Tage will man mehr aus uns machen, als wir seyn sollen. Seit dem sind wir irre worden. Wir sorgen um fremde Dinge, und lassen unsre eigene liegen. Die Heimlichkeit hat zugenommen, Fröhlichkeit und Vertrauen sind geringer worden, und wir machen dem das Leben sauer, der für uns sorgen soll.

August. Das ist nur hier und da bey verdorbenen Leuten.

Karl. Wahrlich wir können auf die Brust schlagen und sagen: — „Wortbrüchigkeit und Untreue kommen nicht fort auf unserm Boden!“ —

Friedrich mit Wärme. Ja, ja, das hat uns noch alle Welt lassen müssen. Daß wir aber auch künftig so thun, daß wir des guten Namens werth bleiben, das laßt uns zu Herzen nehmen, und daran dachte ich eben, als ich zu Euch kam.

Karl. O darum habe ich keine Sorge!

August. Wir wollen es aber doch den jungen ans Herz legen.

Friedrich. So meine ich. Wir sind jetzt alle guten Muthes, und da nimmt ja wohl jeder ein Wort zu seiner Zeit mit Gutheit auf. Unsere Väter ließen das nicht aus der Acht, und wer kann sagen, daß das Menschenglück ihnen nicht am Herzen gelegen habe?

Sechster Auftritt.

Vorige, Jakob Wunder. Joseph Unter.

Jakob. Das ist eine Eiche, und so mag auch hier wohl der Platz seyn. — Sagt uns, Ihr Herren, ist dieß hier der Ort, wo Euer Gericht gehalten wird?

Friedrich. Ja!

August. Ja, da unter dieser Eiche.

Joseph. Hier wollt Ihr heute einen neuen Vorstand wählen?

Karl. Das wollen wir.

Joseph. Ist es gleich eine Sache, die uns nichts angeht — denn wir sind Fremde — so können wir es doch mit ansehen. Nicht wahr?

Friedrich. Wenn Ihr hier gute Menschen in der Fröhlichkeit beysammen findet; so werdet Ihr wohl nicht lange — fremd bleiben.

Joseph. Da wir aber nicht einheimisch sind —

Karl. Das mag Euch nicht abhalten, von Herzen an unsrer Sorge Theil zu nehmen.

Friedrich. Seht nur — unter dem Schatten des alten Stammes, da haben unsere Urväter schon Freude und Leid getheilt. Wer für uns, für Haus und Herd sorgt, wenn Noth einbricht, sich vor uns hinstellt — der wird allemal an dieser ehrwürdigen Stelle gewählt. Ein Eichenkranz, den der Aelteste ihm aufsetzt, ist seine Zierde.

Jakob. Was nützt Euch der Eichenbaum da?

Joseph. Ja wohl, nehmt ihn weg.

Jakob. Setzt andre an seine Stelle.

Joseph. Lauter Obstbäume.

Jakob. Die tragen Euch Früchte für Euch und die Euren. Viel Obstbäume sind doch besser als ein Eichbaum.

Karl. Was meint Ihr, Vater?

August. Ich denke, es wäre gut.

Friedrich schüttelt den Kopf.

Jakob. Wollt Ihr ihn weghaben — wollt Ihr ihn heute noch weghaben? so wollen wir Euch helfen.

Joseph. Noch mehr, wir wollen Euch Obstbäume herüber bringen, die Ihr bald setzen könnt.

Karl. Das ist wahrlich freundschaftlich!

Jakob. Noch mehr — wir wollen Euch diese Obstbäume schenken.

Joseph. Ja, das wollen wir.

August zu Friedrich. Das scheint doch wahrlich sehr vortheilhaft.

Friedrich. Es scheint so — und das ist auch alles.

Jakob. Wie?

Friedrich. Diesen ehrwürdigen Baum umhauen?

Joseph. Und Obstbäume hinsetzen.

Friedrich. Wir müßten die Wurzel ausgraben, den ganzen Hügel verwüsten. Wer reißt gern das ein was er hat, um auf etwas zu hoffen was er haben soll?

Jakob. Ist der Nutzen nicht offenbar?

Karl. Das sollte ich doch fast auch meinen.

Friedrich. Nein, sage ich Euch! — Seht, der Platz, wo diese Eiche steht, ist hoch, und soll es seyn, daß Jung und Alt das Gericht recht im Gesichte haben. Auf der Höhe da kommen junge Bäume nicht gut fort.

August. Das ist wahr.

Friedrich. Wenn Ihr nun Eure zarten, jungen Bäume auf die Höhe gepflanzt habt — und habt die alte Eiche umgehauen — woher nehmen wir Schatten, wenn wir hier zusammen kommen?

Karl. Freylich wohl!

Friedrich. Und wenn Sturm und Frost die jungen Bäume verderben, daß sie nicht anschlagen —

Jakob. So setzt Ihr andre.

Friedrich. Und wenn diese wieder verdorben sind — immer andre?

Jakob. Gegen den Nutzen wollt Ihr nicht eine alte Gewohnheit aufgeben?

Friedrich. Eine alte Gewohnheit? Es ist wohl etwas mehr. Der Baum ist das Ehrenzeichen unsres Dorfes. Hier waren unsre Väter vergnügt und wir sind es noch. Hier wird Recht und Gerechtigkeit verwaltet. Die Wurzeln des Baumes halten den Hügel zusammen, und dieser, wenn Winters der Schnee von den Gebirgen fällt, hat ihn aufgehalten, daß unsre Häuser nicht verschüttet sind. Seht, das muß ein alter starker Baum seyn, der uns vor der Gefahr schützt; das können Eure vielen jungen Bäume nicht.

August. Ihr habt Recht!

Karl. Es ist wahr! Es ist wahr!

Friedrich. Sind wir, oder Fremde über Feld gefahren — die Wege sind eingeschneyt, und wir könnten in die Irre gerathen, so sehen wir nach der hohen Eiche, und finden uns zu den Unsrigen. Sind wir versammelt, und ein Regen fällt herab — diese Zweige schützen uns. Genug wir haben alle den Baum gern, wir sind nicht undankbar, und das wären wir, wenn wir ihn umhauen wollten.

August. Nein, er soll bleiben.

Karl. Das soll er.

Jakob. Aber —

Friedrich. Unsre Väter haben ihn gepflegt, was für ein Recht haben wir, ihren guten Willen zu verachten? — Es ist jetzt Sommer, hinge eine gute saftige Frucht da, das wäre wohl manchem lieber, als die nützliche Frucht, die von der Eiche kommt. Denkt aber an den Schutz, den sie uns in Gefahr des Winters giebt! Nein, nein, wir hier zu Lande wollen niemals zu den Leuten gehören, die im Sommer das Gute vergessen, was ihnen im Winter geschehen ist!

Joseph. Das sind doch seltsame Leute, Jakob!

Karl. Jetzt ärgert es mich, daß ich nur daran denken konnte!

Friedrich. Ja, wir sind eben ein wenig neugierig, und lassen uns wohl auf unserm Wege aufhalten; aber daß man uns so von der rechten Straße abführen könnte, daß wir gar nicht mehr wissen, wo wir zu Hause sind — das ist nichts, Herr Jakob!

Jakob. Ihr kommt überall später als andre. Ihr seyd weitläuftig.

Karl. Wir gehen aber sicher.

Joseph. So möchte ich von Eurer Einrichtung sagen — wozu braucht Ihr einen Vorstand?

August. Was ist das?

Jakob. Ja, ja, macht es wie wir!

Friedrich. Daraus wird nichts. Wir bleiben bey der hohen Eiche. Gott erhalte sie um uns herum, und böser Rath sey ferne!

Jakob. Aber überlegt es nur — könnt Ihr nicht alles selbst befehlen, ohne Vorstand?

Karl. Was fragt Ihr da?

Friedrich. Ihr seyd Männer — Ihr seyd auch wohl Väter? so geht denn heim, sagt Euren Weibern und Kindern, kündigt Eurem Gesinde an: — „Ihr wolltet ferner nichts mehr lenken und leiten. Es sollte nun jedes selbst auf seinen Weg sehen und für sich hin wandeln, wie ihm das am besten dünke!" — Wollt Ihr das thun? — Oder wie — was Euch unter Eurem Dache bedenklich dünken muß — das wollt Ihr rathen,

wenn von dem großen Haushalt, mit dem Volke, die Rede ist? Geht! laßt mich das nicht mehr hören, oder ich muß sagen, hinter Euren schönen Worten sind nicht gute Dinge verborgen!

Karl. Liebe und Vertrauen hält die Welt zusammen. Nennt das keinen einfältigen Glauben, ich weiß, daß er uns gut und genügsam erhält.

August. Und das ist für uns, die wir arbeiten müssen, die Hauptsache.

Joseph. Warum sind aber allein wir die, die arbeiten?

Karl. Wenn wir alle denken oder grübeln wollen, so arbeitet endlich gar keiner mehr.

Friedrich. Wer mit dem auszulangen weiß was er um sich hat, ist mir lieber, als wer unaufhörlich trachtet mehr und andres zu haben, als er bedürfen sollte.

Jakob. Geht doch, geht! wer so viel zu erwerben weiß, als er bedürfen will, der ist der wahre Mann!

Friedrich. Wer den Weg geht, hat kein Ziel vor sich. Ob er ein Ehrenmann bleibt oder nicht, das darf ihn nicht kümmern. Wir liegen an Uebermuth krank, darum ist manches auf den unrechten Platz zu stehen gekommen, weiß nun nicht, was da anzufangen, und greift wild um sich.

Jakob. So meint Ihr denn, man sollt' immer auf demselben Fleck stehen bleiben, und niemals klüger werden?

Friedrich. Spinnt Ihr den Faden gar zu fein, so bricht er. Ihr könntet uns wohl verschlagener machen, aber werden wir darum besser? Nein, nein! Laßt uns die Liebe für unsre Regierung. Sie ist Liebe zu Frieden und Ordnung.

August. Gewiß!

Karl. Ja, denn hört nur. Neulich, als unser guter Vorstand Leopold von uns genommen ward —

August. Das war ein Trauertag für uns alle!

Karl. Jedes Haus verlor seinen besten Freund!

Friedrich. Seinen Vater! denn so hat er für uns gedacht und uns geliebt! — Es war ein trüber Tag, an dem er von uns genommen ward. Schon des frühen Morgens zogen die Wolken schnell über uns hin, und der Sturm riß manchen schönen Baum mit der Wurzel heraus. Wir gingen alle traurig umher. Als er nahe an seinem Ausgang war, sammelten wir uns unter dieser Eiche. Da blickten welche starr an den Boden, andre gingen umher, rangen die Hände und beteten für ihn. Ich hatte mich an den Stamm gelehnt, und meine Thränen liefen vom Gesicht herab. — So waren wir lange in Wehmuth beysammen, und gedachten seiner, wie er unter uns gut und gerecht gewandelt war. Auf einmal huben sich die Zweige auf und nieder — es rauschte durch den ganzen Baum, und als es drey Uhr schlug, warf ein harter Windstoß, oben dicht an der Krone, einen Hauptast herab. Wir traten zusammen — sahen

hinauf — zagten still — da war Leopold heim gegangen!

Karl. Darauf ließ der Sturm nach. Es ward ganz still — ein warmer Regen fiel herab auf das Land, das er so geliebt hatte. Wir gingen heim. Jeder Hausvater erzählte den Seinen, welch einen guten Mann wir verloren hatten.

August. Seit der Zeit sind wir mit betrübtem Herzen an diesem Platze vorüber gegangen. Niemand lebt unter uns der nicht im Segen gedenkt was er gewollt und gethan hat, durch Redlichkeit und Eintracht.

Friedrich. Sein Wahlspruch lebt in unsern Herzen, und werde der Segen unsrer Hütte. Redlichkeit und Eintracht geloben wir uns. Redlichkeit und Eintracht geloben wir dem, der nun nach ihm für uns sorgen, für uns wachen, für uns sein Leben wagen wird! Unsre Eintracht soll ihm die Bürde erleichtern. Eintracht — sey seine Macht, unsre Ehre, seine Sicherheit!

Karl. Und wer uns diese Tugend rauben will — geheim oder öffentlich — der soll fühlen daß wir Deutsche sind.

August. Und Ihr, Herr Jakob, mit sammt Euren Brüdern — findet bey uns zu Lande keine Herberge. Bey den Bauersleuten vollends am allerwenigsten. Das ist Gottes Wahrheit, und Ihr möcht sie wieder sagen.

Friedrich. So sieht es in unsern Herzen aus — so wollen wir Leopolds Nachfolger gehorchen. Ist jemand, der die Feier an dieser ehrwürdigen Stätte hier nicht mit Redlichkeit und Eintracht ansieht — der schäme sich seines Herzens. Er ist des hohen Ehrennamens nicht werth, ein Deutscher zu seyn!

Friedrich, Karl und August gehen. Indem sie sich wenden, hört man eine sanfte ländliche Musik.

Karl und August. Sie kommen!

Friedrich. Bald werden wir nun wieder einen Freund und Vater haben, an dem unsre Herzen hängen.

Jakob und Joseph verlieren sich.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Wilhelm Bürger. Franz Wille. Mehrere Bauern. Sophie. Marie.

Hinter ihnen Bäuerinnen und Kinder. Die Bäuerinnen trägen junge Mayen, sie gehen damit im Zirkel herum, und stecken sie dann an den Häusern in den Boden. So wie sie damit fertig sind, welches in angemessener Ordnung, dennoch schnell vorgeht, redet

Friedrich. Nun, meine Freunde — der Augenblick ist da uns Einem anzuvertrauen, der für

alle sorgt. Habt Ihr vorher etwas zu erinnern, so sagt es.

Franz tritt einige Schritte vor. Lieben Freunde, ich kann nicht diese Stelle betreten, ohne Euch für die Liebe zu danken, womit Ihr meinem Vater zugethan waret. — Ihr habt ihn gesehen, und Ihr werdet ihn niemals vergessen. Eure Einigkeit, und daß es Euch wohl gehe, war der Wunsch seines guten Herzens. Mit der aufgehenden Sonne sorgte er für Euch, und daß Euer Gut unangefochten bliebe. In später Nacht war er wach für Euer Wohl, sein Gedächtniß lebt in Euren redlichen Seelen, und bringt manchem Wasser in die Augen; deßwegen liebe ich Euch herzlich, und sage es Euch hier an dieser ehrwürdigen Stätte.

Karl. Alles was wir an dem Vater geliebt haben, hat er uns in Euch zurück gelassen.

August. In Euch ist Leben und Muth, das hindurch zu führen, was Euer Herz als gut und gerecht empfunden hat.

Karl. Wir lieben Euch als redliche Männer!

Viele. Alle — alle!

Friedrich. Wir haben unsern Freund und Vater verloren. Viel und groß ist unser Eigenthum. Wenn es in Anspruch genommen wird, wenn Nachbarn es verringern wollen, wenn Unruhe und Zwietracht den Frieden unsrer Häuser stören, den Segen unsrer Aecker rauben will, so müssen wir einen Mann haben, der für uns

spricht und für uns thut. Freunde! unter uns sind der Guten viele — aber dankbar ist es und gerecht — daß unsre Herzen mit ihrem Vertrauen sich dahin wenden, wo Tugenden die uns glücklich machen, fort geerbt sind. Wenn Ihr glücklich seyd, in Friede und Gerechtigkeit, um wen wollt Ihr Euch sammeln? wenn Ihr leidet und Recht begehrt, wer soll Euch Freund, Bruder und Vater seyn?

Alle. Franz — Franz! Franz soll es seyn!

Karl führt ihn in die Mitte. Ihr sollt uns Bruder und Vater seyn!

Er geht an seine Stelle zurück.

Franz. Liebe Landsleute —

Alle umgeben ihn im halben Zirkel. Bruder und Vater! — Es lebe Franz!

Friedrich nimmt seine Hand. Lebe! führe dein Amt in Liebe und Segen!

Zwey junge Leute gehen nach der Eiche zu und nehmen Zweige ab, die sie in einen Kranz flechten.

Franz. Eure Herzen haben mich berufen, und ich gelobe Euch Treue und Liebe! Reich ist meines Vaters Erbe, aber die Stimme die in Eurem Herzen für mich spricht, ist das kostbarste, was er mir hinterlassen hat. Euer Glück ist das meine. — Die Thränen, die Ihr weinen müßtet, ist auch mein Kummer. Dem Unglücklichen gehört meine Habe mit, dem Unterdrückten mein Arm, mein Blut, mein Leben!

Friedrich. Das Gott erhalte! Wir sehen auf deinen Athem und bieten alle — jung und alt — unsre Brust der Gefahr entgegen, wo dir welche drohen kann!

Alle. Leben und Blut, für Franz unsern Vater!

Friedrich. Dazu vereinigt Euch alle —

Viele umarmen sich, andere geben sich den Handschlag, und bleiben so stehen.

Brüder! Es ist in allen Landen ein Sprichwort: — „Alte deutsche Treue und Redlichkeit" — das Wort sey heilig und werde nie zu Spott!

Karl. Nun und nimmermehr!

August. Wäre die Treue vom Erdboden gewichen, so soll sie bey uns zu Hause seyn!

Franz. Dann ist kein Feind für uns zu mächtig — kein Glück wird uns gefährlich!

Die zwey jungen Leute bringen Friedrich den Eichenkranz.

Friedrich. Seit Jahrhunderten haben unsre Väter hier — Treue und Redlichkeit gelobt! Ein Kranz von dieser Eiche ward dem gegeben, dem wir in Leid und Freude folgen wollen. Franz! — Nimm ihn aus meinen Händen!

Alle nehmen die Hüthe ab.

Franz beugt sich vorwärts.

Friedrich setzt ihm den Kranz auf. Du bist des deutschen Eichenkranzes werth! — sey in diesem

Schmuck von uns und allen Nachbarn mit Ehrfurcht angesehen!

Franz. Bleibt den einfachen Sitten Eurer Väter treu. Sind sie auch nicht im Auslande nachgeahmt, so haben doch gern und getrost zu allen Zeiten, die Fremden ihre Noth und ihre Ehre unsern Sitten anvertrauet. So laßt uns immerfort bestehen!

Friedrich. Geht es im Kleinen gut — dann kann es im Großen vortrefflich gehen! die Eintracht, worin wir Landleute hier versammelt sind — sey Muster für Stadt und Land und Reich. Wie wir dich lieben — so liebe jeder Unterthan seinen Herrn — jeder Deutsche seinen Kaiser!

Karl. Gott erhalte seine Kraft durch Freude, die er an seinen Deutschen hat.

August. Wohin sein Volk zieht, Recht zu geben, und Ordnung zu gebieten, da weiche Zwietracht und sey Friede geschaffen, daß immerfort Sieg, Menschlichkeit und Recht der Nachruhm sey, den Deutsche hinterlassen.

Friedrich. Wie wir uns mit Liebe um dich drängen — so umgebe deutsche Treue den Kaiser, den wir lieben. Sein Leben ist unser Glück und das Heil der guten Sache. — Uns widmet er sein Leben, uns opfert er seine Freuden! Sein soll unsere Kraft und unser Leben seyn! Wenn wir nicht mehr sind, sey es so bey den Deutschen

von Jahrhundert zu Jahrhundert! Ueberall sey die Eiche das Ebenbild vaterländischer Einfachheit und Kraft, stehe hoch und unversehrt! Habt Ihr den Sinn, so muß das Ausland vor unsern Thaten da stehen und mit Ehrfurcht sagen: — „Franz dachte kayserlich und seine Völker deutsch!“

Grimma,
gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

Digitized by Google

A. W. Ifflands
dramatische Werke

Zwölfter Band.

Selbstbeherrschung.

Dienstpflicht.

Allzuscharf macht schartig.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen. 1800.

Digitized by Google

Selbstbeherrschung.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Baronin von Rosenstein, Wittwe.

Oberhofmeister von Werrthal, ihr Bruder.

Louise Selling, Gesellschafterin } der Baronin

Constant, Haushofmeister } der Baronin

Willnang, Sekretär } der Baronin

Madam Willnang, seine Mutter.

Sophie, ihre Tochter.

Assessor Willnang, Schwager der Madam Willnang.

Herrmann Schmidt, ein Landsmann von der Herrschaft der Baronin.

Jakob, Bedienter der Baronin.

Ein Jäger der Baronin.

Erster Aufzug.

Vorzimmer der Baronin von Rosenstein.

Erster Auftritt.

Louise. Jakob, der einen Pack Bücher ihr nachträgt.

Louise. Lege Er die Bücher indeß hierher.

Jakob legt sie auf einen Tisch. Aus allen diesen Büchern werden Sie der gnädigen Frau vorlesen?

Louise. Aus einem nach dem andern.

Jakob. Ein häßliches Amt, das Vorlesen! Es geht den Herrschaften an den Ohren vorüber; inwendig merken sie nichts davon.

Louise. Unsre gute Dame Sie blättert in den Büchern. macht eine Ausnahme.

Jakob. Ja. Aber Sie dauern mich gleichwohl. Es ist doch hart, so Tag aus Tag ein

mit einer Dame zu schwatzen, die nicht mehr jung ist, sie anzuhören, und zu sauer und süß immer dasselbe Gesicht machen zu müssen! Sonst hätten Sie hier seyn sollen; vordem, als der selige Herr noch lebte! Damals wurde gar nicht gelesen.

Louise. Desto mehr getafelt.

Jakob. Das will ich meinen. Wir Leute hatten von Speise und Trank das Kostbarste, und vollauf. Seit die heillosen Bücher regieren, der Theekessel und die blinde alabasterne Lampe, sind wir alle dünn und grämlich geworden.

Louise. Geht euch etwas ab? Seyd ihr nicht anständig gekleidet, und gut genährt? Wird jemand von euch krank, so wird er so treulich verpflegt —

Jakob. Ja, ja, das ist wahr — aber — sehen Sie — Unser eins ist lieber krank vom Ueberfluß, und hilft sich dann, wie er kann, entweder mit geistlichen Liedern, oder mit Thee, als daß er sich eben viel aus der Pflege machen sollte, wenn er bey der Mäßigkeit noch krank wird.

Louise. Darüber wollen wir nicht streiten. — Hat Er den Herrn Sekretär Willnang nicht gesehen?

Jakob. O ja.

Louise. Wo?

Jakob. Ueberall.

Louise. Wo zuletzt?

Jakob. Im Garten. Er ist über den grünen Schlagbaum hin und her gesprungen; vorher war er bey uns; vorher hat er mit Bauern gesprochen, hat ihnen den Handschlag gegeben, und um vier Uhr ist er schon in die Küche gelaufen, sein Frühstück zu holen. Bey der Gelegenheit hat er die hübsche Jette geküßt. Jetzt wird er auf dem Klavier herum rasen. — Daß Sie den ins Haus gebracht haben — das vergebe Ihnen Gott!

Louise. Weßhalb?

Jakob. Hm! Das ist auch so Einer! Einer, den ich nicht mag.

Louise. Wie so?

Jakob. Ist das ein Sekretär für eine gnädige Dame?

Louise. Das sollte ich meinen.

Jakob. Ein und zwanzig Jahr alt; mit runden abgeschnittenen Haaren. — Ein Mensch, der den ganzen Tag lacht —

Louise. Wohl ihm!

Jakob. Der überall herum rennt, einem jeden erzählt, die Hand giebt, pfeift und lacht — ein rechter Springinsfeld — so gut, wie ein Kind — ich möchte wohl sagen, ein Narr.

Louise. Nun, nun! Es mag vor der Hand an dieser Lobrede genug seyn.

Jakob. Wir können ihn alle nicht leiden, das glauben Sie nur.

Louise. Weil er es mit allen gut meint.

Jakob. Gut meint? Die große Tafel hat ein Ende, seit er hier ist; das Spiel, das Kartengeld, die Reisen ins Bad, alles hat ein Ende.

Louise schnell. Der Sekretär kann Ursache daran seyn, ohne daran Schuld zu seyn.

Jakob. Das verstehe ich nicht.

Louise gezwungen freundlich. Thut nichts.

Jakob. Da sitzen Sie, und die alte gnädige Frau, und der Theekommissarius zusammen, und lesen und lesen. Dann wird geseufzt, gestickt, oder über den Sekretarius gelacht, bis sie sich zusammen an das kleine runde Tischchen setzen, wo außer den drey Karavinchen nichts von Getränke zu spüren ist. Gehen Sie mir mit der Lebensart!

Louise. Dabey befinden wir uns recht wohl.

Jakob. Wäre der gnädigen Frau ihr Herr Bruder Excellenz der Herr Oberhofmeister nicht jetzt gerade zum Besuch hier; wir wären schon längst desperat. Der Mann macht uns noch lebendig.

Louise. Uns nicht.

Jakob. Freylich kann er auch die Leute erbärmlich plagen. Er geht aber dafür auch ins Große, und läßt uns wieder gewähren, wo es zur Ehre gehört.

Louise. Ja zu der Art Ehre, die Er dafür hält.

Jakob. Ob er auf Ehre hält? Das versichere ich Ihnen. Wir dürfen über die Menschen wegfahren, wenn es nur rasch geht, und Lebensmittel, Geld und Mühseligkeit müssen unter die Füße getreten werden, zu seiner Ehre; dann wirft er nur so einen halben Blick in den Tumult, und da muß man alles gleich verstehen, was er denkt.

Louise. Das kann nicht schwer seyn; denn er denkt nichts.

Jakob. Das ist doch ein Herr, vor dem man Respekt haben muß, weil er so viel dazu braucht, daß man es glauben kann.

Louise. Und unsre gute Dame, die jedermann zu Gefallen leben möchte, sich so bemüht, niemanden lästig zu fallen — die kann eure Liebe nicht damit erwerben?

Jakob. Wir wünschen ihr alles Gute. Aber — Er zuckt die Achseln.

Louise. Geht! Ihr seyd undankbare Menschen.

Jakob. Das hat auch der Sekretär gesagt; nicht wahr? Nun — es wird doch auch bald ein Ende nehmen mit ihm. Wenn ich Ihnen einen Rath geben darf — sprechen Sie nicht so viel mit ihm!

Louise, Warum?

Jakob. Er muß in Ungnade fallen, das kann nicht fehlen.

Louise. Weßhalb ist das so ausgemacht?

Jakob. Er lacht zu viel. Unser Herr Haushofmeister, der Herr Constant ist ein ganzer Mann; der hat was erfahren, und kennt die Welt. Ich habe schon erlebt, daß der Mann heute oben an war, morgen in Spott und Schande. Macht doch nichts. Toujours gelassen, toujours freundlich! warum? — Herr Constant sagt: — die beständige Freundlichkeit schadet nichts bey vornehmen Herrschaften, weil sie wissen, daß da nichts dahinter ist. Aber das Lachen ist ein Gedanke, und Gedanken können sie bey unser einem nicht ausstehen. Er geht. Herr Constant hat Recht.

Louise. Es ist doch eine wunderliche Verkehrtheit im großen Haufen. Er verweigert denen alle Theilnahme, die ihn gelinde behandeln, und schmiegt sich an die, welche er fürchtet.

Zweyter Auftritt.

Haushofmeister Constant. Louise.

Constant. Ich submittiere Ihrem Ermessen, ob mir verstattet seyn möchte, der schönen Demoiselle Selling den freundlichsten Morgen anzuwünschen.

Louise. Ich danke Ihnen.

Constant. Nächstdem möchte ich von Ihren Einsichten erfragen, was für unsere gratiöse gnädige Gebieterin an Freudenpartien für heute etwa zu arrangieren seyn könnte?

Louise. Nichts besonders, Herr Constant! Sie wissen, die gnädige Frau hält nichts auf veranstaltete Freuden.

Constant. Der Zeit freylich nicht mehr. Sonst konnte sie ihr gnädiges Gefallen an manchen Surprisen haben: als etwa eine Wasserfahrt, ein Gouté — eine kleine Illumination, brennende Namen — ein Konzertchen oder auch eine brillante Tafel. Jetzt, seit die Moral zur Etikette geworden ist, haben wir und alle Officen so gut als gar nichts mehr zu thun.

Louise. Jetzt hilft sie Unglücklichen mit den Summen aus, die sonst auf dergleichen Dinge verwendet wurden.

Constant. Hm! Man will so sagen. Ja.

Louise. Zweifeln Sie daran?

Constant. Gott soll mich bewahren! — Ich glaube alles, was ich glauben soll, und bin so in Submission versunken, und erstorben, daß ich gar nie Anstalt machen kann, einen wirklichen lebendigen Zweifel zu äußern.

Louise. Die Submission bey Seite gesetzt — hätten Sie wohl Zweifel an der Verwendung der Gutthaten, welche die gnädige Frau befiehlt?

Constant. Ich sehe die Zahlungen nicht selbst, und führe die Chatoullerechnungen nicht mehr; also —

Louise. Die führt Herr Willnang gewiß treulich.

Constant. Sonst wäre er ja auch nicht werth, daß ihn die Sonne beschiene. Denn so ein Glück, wie der junge Mensch hat —

Louise. Und so verdient, wie er sich um sein Glück macht —

Constant. Er ist ja das befehlende Organ im Hause.

Louise. Ein Glück, daß er das alles so gutmüthig thut.

Constant. Unsre gnädige Frau sind eine große Menschenkennerin — aber —

Louise. Und eine sehr geduldige Menschenfreundin.

Constant. Ganz recht! Deßhalb bestrafe ich mich auch auf der Stelle, wenn mir etwa aus Treue oder Devotion eine Angst oder ein Zweifel kommt.

Louise. O thun Sie das! bestrafen Sie Sich recht hart!

Constant. Effectivement. Neulich — Morgens denke ich so bey mir. — Belieben Sie mir zuzuhören! es ist nur, daß Sie mich kennen lernen. Wie dachte ich nämlich? Der junge Willnang kommt hier ins Haus, wird auf und angenommen, Sekretär, Gesellschafter, Herr im Hause, spricht, ißt, lacht, befiehlt mit. Die gnädige Frau nehmen so einen, pour ainsi dire, Betteltelkerl herein, sehen ihn an wie einen Verwandten, wie ein Kind, wie einen Freund. Er hat Sie zum Narren, tortiert die ältesten submissen Diener, lacht unsre ehrwürdige Dame aus, giebt ihr Spottnamen, und die respektable Frau wird sich noch ihre Haare darüber ausraufen. — Auf einmal aber denke ich wieder: Sie, als eine bejahrte Dame, muß wissen, was sie mit dem Kinde will, und weßhalb sie in ihren Jahren noch alles und alles umändert, und einen andern Wandel führt, der sie zum Spektakel macht. Sie muß wissen, daß der funkelneue, blutjunge Sekretarius alles zum Besten führt, und was kannst du, Tropf — so nannte ich mich selbst — Sie exkusieren — du Tropf! was kannst du wissen, wie der Sekretarius

ihr an der Seligkeit noch nützen kann. Paff! da nahm ich meine rechte Hand, und gab mir selbst damit eine reproche auf die Backen wegen meiner Zweifel. Sehen Sie! — so bin ich nun.

Louise. Nun, ich hoffe, Herr Constant! Sie haben Sich nicht zu viel menagiert im Ausholen; denn Sie haben es reichlich verdient.

Constant. Nicht wahr? O ich habe einen malitiösen Zug gegen mich geführt, wenn ich schon ganz allein war. O, ich lasse mir nichts passieren. Ich will mir ja gern jeden Tag eine Schmach anthun, und anthun lassen, wenn ich nur unsere beste Dame wieder so recht heiter sehe.

Louise. Es ist kein Wunder, wenn der gerechte Unmuth über ihre Familie die Frau um ihren guten Muth bringt.

Constant lacht.

Louise. Worüber lachen Sie?

Constant schüttelt den Kopf.

Louise. Nochmal! Worüber lachen Sie?

Constant. Ueber mein Judicium.

Louise. Man könnte darüber weinen, so schlecht ist es.

Constant. Darum suspendiere ich es auch noch zur Zeit. — Dürfte ich Ihnen diesen Strauß offerieren, schöne, respektable Freundin! Ich will gebeten haben, mich nicht durch einen Refus zu

mortifizieren. Ich suppliziere wehmüthig, daß Sie ihn acceptieren.

Louise. Ich danke — Sie nimmt ihn.

Constant. Sollten Sie einst hier in Kalamitäten kommen, — welches bald — Gott verhüte es! — der Fall seyn dürfte, — so belieben Sie, über mich zu disponieren.

Louise. Verstehe ich Sie —

Constant. Wir beide vereinigt, könnten gnädige Herrschaft nebst sämmtlichen Unterthanen regierungsmäßig kutschieren.

Louise. Herr Konstant! — Sie sehen, daß ich mich vom gerechten Erstaunen kaum erholen kann.

Constant. So lange habe ich mein Herz opprimiert, daß es auch nicht — wie man im gemeinen Pöbel sagt — gemuckst hat: aber nun brüllt es. Beste Freundin! — ich bin keine frische Frucht mehr — aber doch im gebrannten Wasser wohl konserviert. Enfin, sehen Sie die Blumen an — die sind nur so einfältige, natürliche Narrenspossen; aber es ist ein Blümchen in der Mitte, das nimmermehr welken wird: daran halten Sie Sich, und erlauben mir dagegen, mich tendre, und jusqu' au dernier soupir, an Dieselben zu halten, und zu attachieren. Ein andermal expliziere ich mich besser; für jetzt muß ich dem Willnang das Agio vom Golde berechnen, und bin Ihr Submissester. Er geht ab.

Louise ihm nachsehend. Unerträglicher! Sie sieht die Blumen an. Wo ist denn das Blümchen Immergrün? — Was ist das? Sie nimmt etwas aus der Mitte. Ein Herz mit Brillanten umgeben? Herr Constant! darauf mache ich keinen Anspruch. Sie setzt sich und wickelt es ein. Sie mögen es besser verwenden.

Dritter Auftritt.

Baronin von Rosenstein. Louise.

Baronin ernst und langsam. — Guten Morgen, Louischen!

Louise. Gnädige Frau!

Baronin. Du hast mir schöne Arbeit geschickt. Aber die Stickerey ist zu lebhaft für mich; ich schenke sie dir.

Louise. Für mich ist sie zu reich.

Baronin. Da sind zehn Louisd'or, schicke sie den fleißigen Arbeitern!

Louise. Vier Louisd'or —

Baronin. Was schreibst du denn da?

Louise. Vier Louisd'or. Wir haben ja die Zuthat besonders bezahlt.

Baronin. Nun — zanke nicht mit mir! laß es, wie ich es mache.

Louise. Die Leute nehmen nicht so viel Geld.

Baronin. Und ich gebe nicht weniger.

Louise. Ich fürchte — ich weiß gewiß, sie werden mir keine Arbeit mehr schicken.

Baronin. Das wäre sehr eigensinnig.

Louise. Der eigne Wille armer Leute ist schätzbar.

Baronin. Der gute Wille einer reichen Frau ist ja wohl ein kleines Opfer des Eigenwillens werth.

Louise. Ach!

Baronin. Sprich nicht mehr davon!

Louise. Gewiß kennen Sie die Leute, welche diese Arbeit machen. Sie kennen sie, und —

Baronin. Ich kenne ihren Kummer.

Louise. So achten Sie ihren Charakter, der Sie von den gewöhnlichen Unglücklichen so sehr unterscheidet.

Baronin. Ist es denn ein so ungerechter Dünkel, wenn ich glaube, daß ich mich von den gewöhnlichen Glücklichen unterscheide? — Zahle die Leute aus! Du hast ein Auge dafür, die Gabe zu geleiten, und dein Herz wird den Ton finden, auf den jene nichts mehr antworten können. Geh, mein liebes Kind. Sie umarmt sie.

Louise. Ich will es treulich versuchen.

Sie geht ab.

Vierter Auftritt.

Oberhofmeister v. Werrthal. Baronin.

Werrthal. Bon jour, ma Soeur!

Baronin. Du siehst sehr schwerfällig aus.

Werrthal. Ich habe eine schlechte Nacht passiert.

Baronin. Du hast keine Bewegung.

Werrthal. Ich werde doch nicht etwa gehen sollen? Zum Reiten sind deine Pferde nicht schön genug. Das Fahren echauffiert mich. Uebrigens habe ich gestern sieben Stunden gestanden.

Baronin. Das ist arg.

Werrthal. Ich mußte wohl. Es war so melierte Societé, die wahrlich nicht alle neben mir sitzen konnten. Also blieb ich stehen; drum mußten es die andern auch. Aber was geschieht mir? Nachdem ich mich mit Stehen gemartert habe, wirft sich um halb zwey Uhr ein dicker Landrath auf das Kanapee, streckt alle Giedmaßen von sich, und sagt, wir wären toll, daß wir uns mit Stehen strapazierten. Wie ein Lauffeuer fährt es durch den Saal — dort setzt sich einer, hier einer; auf einmal sitzen alle, und ich stehe allein mitten im Saal. — Ich war todt vor Alteration — warf einen großen Blick

auf die Elenden, und retirierte mich auf mein Zimmer — kann man denn nun bey solchen Umständen gesund seyn?

Baronin. Aber diese Umstände selbst brauchten nicht zu seyn.

Werrthal. Ma Soeur! Dich kenne ich nicht mehr. Deine Denkungsart, deine procedés und Façons sind wahrhaftig viereckig geworden.

Baronin. Desto bequemer ruhe ich darauf.

Werrthal. Bequem? Mein Gott! — was ist aus dir geworden? Wahrlich ich bringe dir ein enormes Sacrifice mit dem Aufenthalte hier in der Stadt.

Baronin. Ich sehe dich gern; aber ein Opfer muthe ich dir nicht zu.

Werrthal seufzt. Seit der Herzoglichen disgrace bin ich hier übel placirt — Was gilt man in der Nähe eines Hoflagers ohne Charge? Ich bin seitdem ein Mann des Todes.

Baronin. Ich denke, du wirst dich doch noch daran gewöhnen, keine Charge zu bekleiden.

Werrthal. Ma Soeur! Du weißt nicht, was du redest. Ein Mann, der mit Ehren den Hof frequentiert hat, ein pilier d' antichambre war, aus dem ist auch die Seele herausgezogen, wie das Werk aus einer Uhr, wenn er auf der Liste des Hoffouriers, und im Staatskalender ausgestrichen ist.

Baronin. Den Zustand begreife ich freylich nicht.

Werrthal. Du hast so einen Cirkel um dich formiert, wie eine Bürgermeisters Frau von Querfurt —

Baronin. Und darin bin ich sehr vergnügt.

Werrthal. In dem Querfurtschen Wesen? Tant pis! aber ich? Des Morgens geht es noch an. Den Mittag treibt meine Tafel weg. Sie ist besser als Serenissimus seine, und stark besucht. Abends sechs Uhr, wenn die Cour-Tage sind, — überfällt mich mein Frost — ich weiß vor Angst nicht wohin. Das möchte doch alles noch hingehen. Aber an den großen Galla-Tagen wache ich Morgens zwey Uhr auf, und ringe mit mir selbst. Ich kleide mich nach großer Gallaordnung, und — gehe in den Garten. Am letzten Geburtstage bin ich so lange auf und abgegangen, bis ich nicht mehr konnte. — Zuletzt habe ich mich an einen Baum gelehnt, und eine malediction auf meinen Sejour in dieser Welt gelegt.

Fünfter Auftritt.

Sekretär Willnang. Vorige.

Sekretär. Meine liebe, herzensliebe, gute, gnädige Frau! Seyn Sie recht freundlich! Er küßt ihre Hand. denn ich habe viel zu bitten. Sie müssen heute viel geben, und ich gehe nicht weg, bis Sie es thun.

Baronin. Wir wollen sehen. Freundlich. Da ist mein Bruder!

Sekretär. Der Tausend! — verzeihen Sie! ich habe Sie nicht gesehen.

Werrthal. Sie nicht gesehen —

Sekretär. Fürwahr nicht, Herr Oberhofmeister!

Werrthal. Herr Oberhofmeister? Nous sommes à Querfurt, comme je l'ai dit auparavant.

Sekretär. Nun ans Werk! ich möchte Ihren edlen Willen gleich expedieren. Er präsentiert ihr die Papiere nach einander. Die arme Waiterin hat ihren Mann verloren. Ein Baum schlug ihn nieder, da er für Sie im Holzfällen war. Drey Kinder, Armuth, Schulden — er ist Ihnen ein Jahr Abgaben schuldig.

Baronin. Ich erlasse sie. —

Sekretär. Das habe ich wohl gewußt; — es ist schon so ausgefertigt. Auf Ihre schöne Seele will ich immer wetten, und werde nie verlieren; deßwegen habe ich für ein kleines Präsent noch Platz gelassen. Nicht wahr? das habe ich recht gemacht?

Baronin nickt mit dem Kopfe. Zehn Thaler.

Sekretär setzt sich und notiert. Hundertfacher Dank!

Werrthal. Comment? dix ecus? Für sich C'est fort.

Sekretär im Schreiben. On ne paye pas la vie d'un homme avec dix ecus. — Der junge Wellmann will Thorwächter auf dem Gute werden. Aber ich dächte, die ruhige Stelle gehörte einem alten verdienten Manne.

Baronin. Sehr wahr!

Sekretär. Also abgeschlagen. Er schreibt. Das ist gerecht.

Werrthal. Das ist schlecht kalkuliert. Ein junger Bursche hätte etwa ein paar Jahre umsonst gedient.

Sekretär sieht ihn rasch an. Wer Dienste bezahlen kann, muß sie nicht umsonst fordern.

Werrthal. Quels principes!

Sekretär. Die alte Friegen bittet um Nachlaß der Thurmstrafe für ihren Sohn, der in Ihrem Park die jungen Bäume umgehauen hat. Was sagen Sie dazu?

Baronin. Je nun —

Sekretär springt auf. Nein, nein, der Kerl muß sitzen. Ein böser Bube, der einer so guten Frau, wie Sie sind, den Schatten nimmt, darin sie ruhen will, nach durchschaften Tagen, darin sie jedermann ruhen läßt; — er muß sitzen, bey Wasser und Brot muß er sitzen. Wäre die Gutsherrschaft nicht eine Dame, so würde ich noch von anderm seriösen Verdruß reden; aber so mags dem Kerl ohne Prügel hingehen.

Werrthal. Der Malefikant kann ja die zehn Thaler zahlen, welche eben —

Sekretär. Die gnädige Frau nimmt kein Geld als Genugthuung für ein geschändetes Gesetz.

Baronin. Er mag sitzen.

Sekretär. Sitzen. Er schreibt. Das ist recht.

Werrthal vor sich. Querfurt.

Sekretär. So. — Nun sind noch — aber nein, das paßt jetzt nicht. Hernach davon! — Die andern Dinge sind Almosen, darin ich Ihren Willen kenne. Ich will mich an die Ausfertigungen machen, und sie zur Unterschrift bringen. Er geht.

Werrthal. Monsieur!

Sekretär kommt zurück.

Werrthal. Monsieur — Zu ihr. Wie heißt er?

Baronin. Willnang.

Werrthal. Monsieur Willnang! Sie lassen die gnädige Frau viel Geld ausgeben.

Sekretär. Die gnädige Frau nimmt dafür viel Liebe ein.

Werrthal. Was soll das heißen?

Sekretär. Besuchen Sie uns auf dem Gute, so können Sie es auf den Gesichtern, und im Gruße ganz deutlich berechnen.

Werrthal. Was berechne ich denn im baren Gelde für das Baumabhacken?

Sekretär. Ein einzelner roher Kerl, der den Guten ein Aergerniß ist, büßt mit Schande.

Werrthal. Es wird nicht ewig auf dem Gute so gerechnet werden.

Sekretär. Desto schlimmer für Herrn und Unterthan; am allerschlimmsten für meinen Nachfolger.

Werrthal. Für einen Nachfolger stehe ich, wenns dahin erst kommen wird.

Baronin. Noch lebe ich, lieber Bruder!

Werrthal. Dieu conserve vos jours! Mats —

Sekretär. Sorgen Sie nicht, Herr Oberhofmeister! Gute Menschen leben lange; das Herz der gnädigen Frau hat Nahrung, weil es Nahrung giebt. Diese Dame da wird wacker handeln, auch wenn sie am Stocke schleicht. Hier hat die Kunst die Natur nicht mißhandelt. Er verbeugt sich und geht.

Werrthal. Heda! Sekretarius! Still gestanden!

Sekretär. Nun?

Werrthal. Zur Nachricht! Ein Oberhofmeister hat die Excellenz, er sey in Activität oder in Ruhe.

Sekretär. O Gott! die Excellenz hat jeder, der excellent handelt.

Er geht ab.

Sechster Auftritt.

Vorige, ohne den Sekretär.

Werrthal. Der Bursche ist süffisant wie ein Thorschreiber.

Baronin. Er ist sich bewußt.

Werrthal. Ist wohl gar imperieux?

Baronin. Ich liebe die Menschen, welche eine eigne Meinung haben, und behaupten,

Wertthal. Ich kann sie nicht ausstehen. Mit gewaltiger Hoheit und Aufheben. Ma soeur! Ich will nicht erwähnen, daß mir als deinem Erben Nachfrage zukommt. Ich will von einer andern Sache reden. Ma soeur! pensez à moi — wo n du — wenn ferner — doch — das Chapitre könnte mich alterieren, und ich muß jetzt meinen Tag arrangieren. Au plaisir de vous revoir.

Er geht ab.

Baronin steht etwas in Gedanken. Die bessere Zeit meines Lebens ist jetzt, da es bald zu Ende geht. Sie wollen auch diese mir verderben, wie sie die vorige verdorben haben. Es soll ihnen nicht gelingen.

Siebenter Auftritt.

Baronin, Constant.

Constant. Haben die beste gnädige Dame wohl geruht, sind Dieselben heiter erwacht, und haben die ersten Stunden mit Zufriedenheit passiert, so ist der sehnsuchtsvolle Wunsch aller treuen Diener erhört. Bin ich der Geringsten einer, so bin ich doch nicht der letzte in kontinuierlicher Devotion.

Baronin. Ich bin recht wohl und zufrieden, Herr Constant!

Constant außer sich. Nun, so sey auch der Allmächtige —

Baronin. Was giebts sonst?

Constant. Excellenz der Herr Oberhofmeister haben Tafel auf zwölf Personen bestellt.

Baronin. Gut!

Constant. Die große Livree —

Baronin lächelt. Auch recht.

Constant. Das neue Silber —

Baronin. Machen Sie das alles nach seinem Gefallen so brillant als möglich. Ich verlange nichts davon zu wissen. Sie verstehen dergleichen, und werden es gut besorgen.

Constant. Euer Gnaden werden wieder nicht an dieser Tafel erscheinen?

Baronin. Nein. Drey Personen auf meinem Zimmer, wie gewöhnlich.

Constant trocknet die Augen. Das Herz bricht mir.

Baronin. Worüber?

Constant. So eine Dame, vom ersten Range, reich, aufs köstlichste eingerichtet. Euer Gnaden könnten alle ersten Häuser verdunkeln, und genießen nichts von Ihrer Herrlichkeit, — leben jetzt wie eine gemeine Frau, so unglücklich.

Baronin. Beruhigen Sie Sich, Herr Constant! ich war in meinem Leben nicht so glücklich, als jetzt.

Constant verbeugt sich. So will ich mein treues Herz zuschnüren, und meine Lippen in Ehrfurcht versiegeln.

Baronin. Was ist sonst noch zu thun?

Constant. Herr Sekretär Willnang hat befohlen, daß die Zimmer der Mamsell Louise neu tapeziert werden sollen.

Baronin. Ganz recht!

Constant. Auch Herrn Willnangs Zimmer wird nothwendig neu tapeziert werden müssen.

Baronin. Ich habe nichts dagegen. Aber weßhalb ist es so nothwendig?

Constant zuckt mit den Achseln, und hält sich den Mund zu.

Baronin. Ich verlange eine Antwort.

Constant mit verbißner Wuth. Man hält sich gern, so lange man kann —

Baronin. Nun aber?

Constant, mit Noth an sich haltend. Euer Gnaden wissen, daß sein Zimmer mit der kostbaren Brüsseler Tapete ausgeschlagen ist.

Baronin. Ja, ja. Die alte Tapete macht indeß sehr finster.

Constant. Sie war immer die Bewunderung aller Kenner. Der König Salomo ist darauf abgebildet, wie er von seinen Freundinnen in der Perturbation des Gemüths zum Götzendienst geführt wird.

Baronin lacht. Ja, ja.

Constant. Der hochselige Herr haben diese Tapete stets admiriert.

Baronin. Sie enthielt so etwas von seiner eignen Geschichte.

Constant. Darüber schweige ich mit profundem Respekt.

Baronin. Ich habe oft über diese Dinge weinen müssen.

Constant. Jetzt weine ich über diese Tapete, und wie alten Dingen und Personen von der schnöden Jugend mitgespielt wird.

Baronin. Nun, was ist denn geschehen?

Constant. Dem König Salomo hat der Herr Sekretarius die Augen ausgeschnitten, und eine Modebrille auf das Gesicht gemahlt.

Baronin. Ein närrischer Einfall!

Constant ergrimmt. Den Frauenzimmern, die den König führen, hat er incroyables über die Häupter gemahlt —

Baronin. Da sind die incroyables an ihrer Stelle.

Constant wüthend. Und unter jede weibliche Gestalt hat er Zettel geheftet, worauf die Namen von ungerechten Frauenspersonen hiesiger Stadt zu lesen sind. Schickt sich das?

Baronin lächelt. Freylich nicht. Man muß diesem Muthwillen ein Ende machen.

Constant freundlich. Ein Ende machen! o Gott! ja. Ja, ja! ein Ende!

Baronin. Sie lassen also die Tapete sogleich herausnehmen; Sie bestellen ein paar neue Augen für Salomo, lassen die Brille, und die incroyables auslöschen, und machen dann mit der Tapete, die ich Ihnen schenke, was Sie wollen.

Constant. Ich bin so gerührt von Dero Klemenz, und —

Baronin. Willnangs Zimmer lassen Sie mit einer freundlichen Tapete bekleiden, und hängen die Schweitzer Vuen aus dem blauen Fremdenzimmer dort auf! die wird er dann wohl in Ruhe lassen, denke ich.

Constant erstarrt. Aber der Muthwillen —

Baronin. Ist Muthwillen. Ich weiß nichts davon. Verstehen Sie mich? — Was sonst noch —

Constant. Sonst sind sechs Stück Bauern da, die wieder klagen und lamentieren.

Baronin. Schon wieder?

Constant. Ueber Hagelschlag. Sie bitten um Erlaß der Abgaben für die Gemeinde Hellstorf.

Baronin. Aber die Leute wollen auch immer Nachlaß.

Constant. So muß ich devotest auch bemerken.

Baronin. Wenn das so fort geht, werde ich am Ende selbst nichts haben.

Constant. Ich mag nicht reden. Aber man fordert ja, seit der junge Sekretär da ist, die Leute heraus, gnädige Herrschaft zu überlaufen.

Baronin. Suchen Sie diese Menschen abzufertigen.

Constant. Das soll nicht fehlen. Glauben mir, Euer Gnaden! die Kerle sind noch sehr gut angezogen. Ich wollte ihnen nur etliche Gegenvorstellungen machen, da antworteten sie mir recht impertinent: ich sollte nur keine Umstände machen; der junge Sekretär habe sie hierher bestellt.

Baronin. So?

Constant. Jetzt will ich sie aber fortschicken.

Er geht.

Baronin. Nun — ich will denn doch erst mit Willnang darüber reden. Sie können noch warten. Schicken Sie mir Willnang daher!

Constant. Wenn er zu finden ist —

Baronin. Wo sollte er denn seyn?

Constant zuckt die Achseln.

Baronin. Nun?

Constant. Wie unsre heutige Jugend denn so ist —

Baronin. Er unterscheidet sich durchaus von unsrer heutigen Jugend.

Constant. Ich verstumme in Ehrfurcht.

Baronin. Finden Sie das Gegentheil?

Constant legt den Finger auf den Mund.

Baronin. Beobachten Sie ihn!

Constant verneigt sich.

Baronin. Berichten Sie mir, was Sie sehen!

Constant. O ja.

Baronin. Ich interessiere mich für das Glück dieses jungen Menschen.

Constant. Das habe ich unterthänigst bemerkt.

Baronin. Das mag jedermann bemerken und wissen.

Constant. Seyn Euer Gnaden ganz ruhig! es ist jedermann bereits damit bekannt.

Baronin. Adieu, Herr Constant!

Constant. Was Euer Gnaden mir gesagt haben, erfährt kein Mensch.

Baronin. Sie können es erzählen, wem Sie wollen.

Constant. Und was Euer Gnaden mir nicht gesagt haben, ist tief in meinem Herzen verschlossen. Man kann mich todt schlagen; aber meine Kombinationen erfährt man nicht. Geruhen nur Hochdieselben mit mir zu schalten. Ich verstehe ohne Explikationen, richte ins Werk ohne Auftrag, und berichte ohne Worte.

Baronin. Was soll das heißen?

Constant wie außer sich. Für die Ehre des hohen Vertrauens lasse ich mich mit Füßen treten; nur

wenn ich im Wege liegen bleiben soll, wie ein alter Feldstein, werde ich aus Konsternation, bey aller Devotion — etwas verstockt! so ist mein Naturell — in Unterthänigkeit gleichsam zu reden.

Er geht ab.

Baronin. Wenn ich doch nur Einen Menschen hätte, mit dem ich meine Gefühle theilen könnte! — — Habe ich nicht meine Louise? Sie wird mich verstehen — ja — mit ihr will ich reden.

Achter Auftritt.

Baronin. Sekretär.

Sekretär mit Briefen. Sie haben mich haben wollen, da bin ich. Ich war auf dem Wege mit meinen Papieren. Sie müssen unterschreiben.

Er ordnet ihr den Tisch, setzt ihr den Stuhl, küßt ihre Hand, und führt sie hin.

Baronin. Schon fertig?

Sekretär. Sie entscheiden rasch, thun rasch und gut: so müssen die Leute auch schnell empfangen.

Er reicht ihr ein Papier. Wittwe Walter.

Baronin unterschreibt.

Sekretär. Schloßthorwächter.

Baronin unterschreibt.

Sekretär. Der nichtswürdige Bursche im Thurm.

Baronin unterschreibt.

Sekretär. Die Bitte der —

Baronin. Almosenforderungen?

Sekretär. Ja. Fünf Briefe.

Baronin. Nur her! ich bin alles zufrieden, was Sie darin thun. Sie unterschreibt alle fünfe.

Sekretär nimmt alle Papiere. Nun kommt die Hauptsache. Die Gemeinde Hellstorf hat so vom Hagelschlag gelitten —

Baronin. Fordert Nachlaß —

Sekretär. Ach! den geben Sie gewiß. Aber noch etwas, was sie nicht fordert — bitte ich —

Baronin. Nun?

Sekretär. Korn zur Aussaat! — Der Verwalter soll treulich berichten, wie sie es verwenden, was Sie für die armen, ruinierten Leute thun. O, ich bitte —

Baronin nimmt, liest das Papier, und unterschreibt. Da ist das Wort, das Sie mich so fleißig schreiben lassen — Gewährt!

Sekretär. Ach liebe, wohlthätige Frau! das Wort ist aber auch eine himmlische Aussaat für Sie. — Nun fort mit euch in alle Welt! Er geht.

Baronin. So eilig?

Sekretär hebt die Papiere in die Höhe. Daß dieß wegkommt.

Baronin. Nun denn — einen Augenblick nur!

Sekretär. Sobald das fort ist — viele Augenblicke! Ich bin so gern bey Ihnen.

Baronin gerührt. Wirklich?

Sekretär. Nun, mein Himmel! da müßte ich doch wenig Empfindung für Güte und Freundlichkeit haben, wenn ich nicht von ganzer Seele gern um Sie wäre. Mein guter Engel hat ein schönes Loos gezogen, als er mein Schicksal in Ihre Hand gab.

Baronin. Mein guter Willnang!

Sekretär. Wissen Sie, was mir noch fehlt, damit es mir von Herzen wohl geht, wenn ich um Sie herum bin?

Baronin. Reden Sie —

Sekretär. Wenn ich mein Herz und meine Augen mit Freude, Vertrauen und Innigkeit nach Ihnen hinwende — dann zieht mir das Wort: — gnädige Frau! — einen Graben vor den Füßen her, — daß ich im herzlichsten Zulaufe vor der fatalen Kluft stehen bleiben muß. Darf ich denn das Wort nicht auf dem Kanzleytische liegen lassen?

Baronin. Immerhin, mein Kind!

Sekretär. Darf ich? — Aber nun werden Sie ungehalten werden. —

Baronin. Gewiß nicht.

Sekretär. Darf ich einen andern Titel statt der gnädigen Frau wählen? einen Titel, den mein Herz mir immer auf die Zunge bringt, und den ich so oft schon mit Kummer zurückgewiesen habe?

Baronin. Sie können alles thun, was Ihr Herz von Ihnen fordert.

Sekretär. So lassen Sie mich, wenn ich voll Freude und Muth die Treppe zu Ihnen heraufgesprungen bin, und Ihre liebe, wohlthätige Hand gegen mein Herz drücke — lassen Sie mich, Sie Mama nennen dürfen!

Baronin etwas betroffen und ernst. Mein guter Willnang!

Sekretär. O weh! Sie haben es übel genommen.

Baronin. Nicht doch!

Sekretär. O ja. Sie sind eine viel zu herzliche Frau. Mein Gedanke kam aus dem Herzen; wenn er Ihnen gefallen hätte, so würden Sie gleich geantwortet haben. Ich wette, Sie hätten gleich gesagt: — mein Sohn! O, das wäre eine Freude gewesen. Dann hätte ich die Excellenz gehabt, und das große Band! — Seyn Sie nicht ungehalten, daß ich vorlaut gewesen bin. Ich schäme mich darüber — und will künftig immer gnädige Frau sagen. Aber das will ich so von Herzen sagen, daß es mir doch vorkommt, als hieß es: Mama! Er geht.

Baronin. Willnang!

Sekretär sanft. Gnädige Frau!

Baronin. So sollen Sie mich künftig nicht mehr nennen. — ob es möglich ist — daß — ob ich — oder — Willnang! wir sprechen heute noch mehr hierüber.

Sekretär. Doch im Guten?

Baronin. Herzlich im Guten.

Sekretär. Wann darf ich wiederkommem?

Baronin. Wann Sie wollen.

Sekretär. Ich will eilen so viel ich kann. Sobald unsre Leute abgefertigt sind, bin ich wieder hier. Gott segne Sie für alles, was Sie mir sind — gute Frau! Er geht schnell fort.

Baronin stützt sich auf eine Stuhllehne. Mein schönes Gefühl ist das reinste Wohlwollen, das je einen Busen hob! Liebe für Tugend — Frohsinn und Unbefangenheit. Wie wird es gemißdeutet werden, in einer Welt, die den großen Gefühlen stets unreinen Zusatz aufdringen will!

Sie geht ab.

Zweyter Aufzug.

Im Hause der Madam Willnang.

Erster Auftritt.

Mad. Willnang an dem Stickrahmen. Sophie sitzt auf der andern Seite, und säumt einen klaren Grund für die Stickerey.

Sophie. Aber um sechs Uhr könnte ich doch wohl ausgehen?

Mad. Willnang. Nein, mein Kind! Du bleibst heute zu Hause. Es ist nothwendig, daß ich mit deinem Bruder über die Maßregeln zu deiner Sicherheit ein ernstes Wort rede.

Sophie. Dann werde ich wohl in diesem Jahre nicht ausgehen dürfen.

Mad. Willnang. Wenn es dein Glück und meine Ruhe fordern, so wird es dir wenig kosten, entweder einige Wochen zu Hause zu bleiben, oder nicht anders auszugehen, als mit mir.

Sophie. In einigen Wochen — ja — Sie trocknet die Augen. dann ist der Hofrath fort.

Mad. Willnang. Vielleicht noch früher. Man glaubt, er wird mit seinem Vater, dem Oberhofmeister, auf die Güter gehen müssen.

Sophie. Dort wird er mich vergessen.

Mad. Willnang. Dann weißt du gewiß, was ich jetzt schon weiß, daß er dich betrügen will.

Sophie legt ihre Arbeit hin, geht zu der Mutter, auf deren Stuhl sie sich lehnt. Wenn er es nun aber gut mit mir meint?

Mad. Willnang hört auf zu arbeiten. Ach!

Sophie. Seyn Sie nicht böse, ich soll Ihnen ja alles sagen; wie kann ich es Ihnen denn verschweigen, daß ich ihn sehr lieb habe?

Mad. Willnang nimmt ihre Hand. Das begreife ich, liebe Sophie! Er ist ein hübscher Mann, und dir zeigt er sich als ein sehr redlicher Mann.

Sophie. Ach! so gut, so zärtlich, so treu! Er hat mir gesagt, ich sey sein erster Gedanke des Morgens, und sein letzter Gedanke des Abends. Er trägt ein S von Brillanten auf der Brust; Sie weint. das heißt Sophie.

Mad. Willnang. Bey einer andern trägt er einen andern Buchstaben.

Sophie. Das thut er gewiß nicht. Gewiß nicht! Nein, gewiß nicht.

Mad. Willnang. Ich tadle deine Empfindung nicht; — begreife auch du meine Sorge für deine Ehre! Ich werde nichts in der Sache thun, was du nicht vorher weißt, das verspreche ich dir.

Sophie. Das ist schön, das ist gütig. Ach! Sie sind eine so gute Mutter.

Mad. Willnang steht auf und umarmt sie. Nicht wahr, du wirst auch nichts thun, was ich nicht vorher weiß?

Sophie. Gewiß nicht; o ganz gewiß nicht!

Mad. Willnang setzt sich wieder an die Arbeit. Drum bin ich auch gar nicht ängstlich.

Sophie. Darf ich denn seinen Brief beantworten?

Mad. Willnang nach einer kleinen Pause. Ja! aber laß mich lesen, was du schreibst, ehe du es wegschickest.

Sophie. Ich werde gleich damit fertig seyn.

Sie geht ab.

Mad. Willnang. Deine erste Liebe, du gute unbefangene Seele! Ach! — du wirst sie mühsam überwinden.

Zweyter Auftritt.

Louise. Madam Willnang.

Louise. Guten Morgen, liebe Madam Willnang! Sie umarmt sie.

Mad. Willnang steht auf. Mein Louischen!

Louise. Da bringe ich Geld für Ihre schöne Arbeit.

Mad. Willnang. Meine Freundin sorgt immer so gütig für mich. Sie nimmt es verbindlich, fühlt die Schwere, stutzt. Wie?

Louise. Es ist mehr als Sie verlangen; die gute Frau wünscht so herzlich und dringend, daß Sie zehn Louisd'or annehmen möchten. Es ist ihr so ernst damit, daß ich selbst bitte, geben Sie ihrem liebevollen Willen nach!

Mad. Willnang schüttelt den Kopf, öffnet das Papier, zählt ab, und giebt zurück. Sechs Louisd'or gehen zurück.

Louise. Wenn es Ihnen möglich ist —

Mad. Willnang. Nein, mein Kind! es ist mir nicht möglich. Wirklich nicht. Unverschuldete Armuth trägt sich leicht. Grundsätze bringen leicht und milde über die harten Augenblicke des

Lebens. Aber Grundsätze muß ich mir erhalten, und sie verbieten mir zu besitzen, was nicht erworben ist.

Louise. Ich ehre Ihr Gefühl, und dringe nicht weiter in Sie.

Mad. Willnang. Was macht mein Sohn?

Louise. Er ist wohl und heiter.

Mad. Willnang. Und heiter? Das ist gut, das ist tröstlich. Ich bin oft bange, daß die verwickelten Verhältnisse des großen, glänzenden Lebens seinen Frohsinn stören möchten.

Louise. Nein. Er wandelt sorglos umher, wie das Kind vom Hause.

Mad. Willnang. Das wird doch nun bald aufhören.

Louise betroffen. Weßhalb?

Mad. Willnang. Er wird älter. Glücklich die, welche eine kräftige, fröhliche Kindheit lange erhalten können! Aber Dienstverhältnisse widersprechen dem, und die Erfahrung kühlt ab, giebt Besorgnisse — manchmal Bitterkeit.

Louise. Frau von Rosenstein ist so ganz und gar eingenommen von seiner Geradheit, seiner guten Laune und Eigenheit; diese vollherzige Frau ist so erfreut, endlich einmal einen Naturmenschen zu finden, daß er von der Seite keinen Anlaß empfängt, und empfangen wird, seine liebenswürdige Offenheit zu verlieren.

Mad. Willnang mit Rührung und dankbar aufgehobenen Händen. Daß er immer dieses Wohlwollens würdig bleibe! — sieht sie an. Ich bin aber gar nicht ruhig über ihn.

Louise. Wie so?

Mad. Willnang. Er lacht viel und gern. Er nimmt den Anlaß dazu, wo er ihn findet, und zu finden glaubt. Ihnen mache ich kein Geheimniß daraus, daß er Anfangs sogar, nicht über die gute Dame — aber über manche Hofsitte an ihr gelacht hat —

Louise. Anfangs. Ehe er kennen lernte, daß es gewisse Förmlichkeiten giebt, davon auch die edelste Seele in diesem Stande sich nicht losmachen kann und darf. Aber jetzt nicht mehr.

Mad. Willnang. Wie ernst habe ich ihm das verwiesen! — Ich bin bekümmert darüber, daß Uebelwollende der guten Dame dergleichen hinterbringen könnten.

Louise. Das wäre freylich schlimm; indeß —

Mad. Willnang. Und wie geht er mit den Lächerlichkeiten des Oberhofmeisters um?

Louise. Das schadet nicht.

Mad. Willnang. Da aber jetzt die Zudringlichkeiten seines Sohnes gegen meine Tochter bedenklich werden —

Louise. In der That?

Mad. Willnang. Sehr bedenklich! Was wird er sich nicht alles gegen Leute erlauben, die er nicht achtet?

Louise ergreift die Hand der Madam Willnang. Die Aegide seiner Wohlthäterin schützt ihn gegen dieß alles. Sie wendet sich ab. Ach! wer weiß, wohin sie ihn noch erheben wird. Sie sieht sie wehmüthig an. Leben Sie wohl!

Mad. Willnang hält sie auf. Louise! Ihr Ton sagt mir mehr als Ihre Worte. Aengsten Sie Ihre mütterliche Freundin nicht mit Vermuthungen! seyn Sie offen!

Louise. Ach! Hier möchte mein Herz sich Erleichterung verschaffen, — und wenn ich mir das gestatte, so verrathe ich die edelste Freundin.

Mad. Willnang. Die Mutter bittet. Ich, die ich euch beide meine Kinder zu nennen hoffe.

Louise schüttelt den Kopf, und hält das Tuch vor die Augen.

Mad. Willnang. Wie?

Louise stürzt in ihre Arme. Sie liebt ihn —

Mad. Willnang. Wer?

Louise. Frau von Rosenstein liebt Ihren Sohn.

Mad. Willnang tritt zurück. Louise!

Louise. Er ist für mich verloren.

Mad. Willnang. Nimmermehr.

Louise. Sie kämpft weder mit dem Vorurtheil noch mit ihrem Entschluß. Nur das zarte Gefühl, daß ihre Jahre ihn unglücklich machen würden, hat sie bis daher abgehalten, seinen Namen zu tragen.

Mad. Willnang. Das wissen Sie gewiß?

Louise. Jede Stunde sehe ich sie in diesem Gefühl vorwärts gehen, und mit jedem Augenblicke glücklicher werden. Gesprochen hat sie nie darüber; aber ihr Ton, ihr Auge entdeckt sich so oft, so gern, und sucht von jedem lebenden Wesen, das sie umgiebt, Bestätigung ihres Planes, über den sie mit sich einig ist.

Mad. Willnang. Weiß das mein Sohn?

Louise. Nein. Ich glaube, nein. Sorglos und mit kindlicher Innigkeit geht er, von ihrem Wohlwollen geleitet, seinen Weg fort.

Mad. Willnang in tiefem Nachdenken. Mein Gott!

Louise. Er ist gut, er ist dankbar; wie sollte er einem Glück aus dem Wege gehen, das sein Leben glänzend, und seine Mutter, die er über alles liebt, glücklich machen wird?

Mad. Willnang. Meine Tochter!

Louise. Er ist für mich verloren. Ich klage ihn nicht an. Was weiß er von meiner Empfindung für ihn? Was kann ihm ein armes Mädchen gelten, die nichts für sich hat, als eine Liebe, die sie nicht überleben wird? — Was thue

ich? Vergeben Sie, daß ich in diesem Sturm Ihr Herz umfasse.

Mad Willnang. Mein Sohn liebt Sie. Er liebt Sie innigst.

Louise. Gewiß? Armer Adolph! so wirst du viel leiden. Wir sind für einander verloren.

Mad Willnang. Gewiß nicht. Er kann seine Stelle verlieren — es wird mir leid seyn; — aber seine Louise wird er nicht verlieren, wenn sie nicht selbst ihn aufopfern will. — Lieben Kinder! Ihr müßt eure Verbindung beschleunigen.

Louise. Was sagen Sie?

Mad. Willnang. Ihr müßt euch beide gegen Frau von Rosenstein erklären, ehe sie ihren Willen ausgesprochen hat.

Louise. Mein Gott!

Mad. Willnang. Ich fühle, was dieser Augenblick kostet; — aber die Liebe überwindet alles. Ich bitte Sie darum, und ich werde es von meinem Sohne fordern.

Louise. Was wird die arme Frau dabey leiden!

Mad. Willnang. In den Jahren, worin Frau von Rosenstein ist, und bey ihrem Edelmuth hat der Kummer eine Würde, die bald auf die rechte Stelle bringt. Offenheit seyd ihr beide eurer Wohlthäterin schuldig.

Louise. Das fühle ich.

Mad. Willnang. Eure Verbindung darf nicht ausgesetzt seyn.

Louise. Des schönen Traumes!

Mad. Willnang. Ich lebe in dieser Hoffnung.

Louise. Aber wenn das gekränkte Herz der Frau von Rosenstein sich zurückzieht, wenn wir beide unsre Stellen verlassen müßten?

Mad. Willnang. So ist Frau von Rosenstein nicht, was wir glauben, und ich werde Gott danken, daß mein Sohn aus den Weichlichkeiten des vornehmen Lebens kommt.

Louise. Wovon sollen wir leben?

Mad. Willnang. Louise! Ich hatte nichts mit unterschrieben, als ich bey meines Mannes Tode sein furchtbares Schuldenregister in die Hände bekam. Ich gab alles Meinige her, rettete seinen Namen, war reich im Selbstgefühl, und fragte nie, wovon werde ich leben? Ich und meine Kinder leben mit Ehre. Reicht euch die Hände, und geht der Zukunft muthig entgegen! Der volle kräftige Menschenwille ist mehr als das Schicksal.

Louise. Es sey! Ich folge Ihnen und dem Herzen. Der Segen ruht auf diesem Hause, er wird es nicht verlassen, wenn zwey treue Herzen mehr darin wohnen. Ich gehe dem schmerzlichen Augenblicke, den mir die Freundschaft geben wird, mit dem Muthe entgegen, den die Allmacht der Liebe gewährt. Sie geht ab.

Mad. Willnang ruft ihr nach. Gott sey mit meiner Tochter Louise! — Sie geht auf und nieder. Ja, mögen sie beide an meinem dürftigen Tische sitzen! Mich soll nie Kleinmuth anwandeln. Sie mögen sich selbst leben, und durch sich selbst. Der Mensch ist noch eins so viel werth, wenn er von seinen Kräften lebt, und dem Glücke nichts zu danken hat.

Dritter Auftritt.

Assessor Willnang. Mad. Willnang.

Assessor. Nun — Frau Schwester! — wie leben wir denn?

Mad. Willnang. Ey — Herr Schwager! Sehen wir Sie bey uns? Wie kommt das?

Assessor. Muß doch auch einmal sehen, was Sie machen.

Mad. Willnang. Nach drey Jahren.

Assessor. Ja! Man tummelt sich denn so herum auf der mühseligen Welt. Scharmant machen Sie Ihre Sachen, das muß wahr seyn. Leben von nichts — und fallen doch weder Bekannten noch Angehörigen zur Last.

Mad. Willnang. Bekannten verdanke ich Arbeit. Angehörigen weiß ich Dank, daß sie sich nicht um mich bekümmert haben.

Assessor. Habe manchmal den Meinigen gesagt: schickt der Frau Schwester ein Gemüse, oder so was! — ich hoffe, es ist geschehen.

Mad. Willnang. Nein, es ist nicht geschehen.

Assessor. Seht doch! — Nun, Sie machen meinem seligen Bruder unter der Erde alle Ehre.

Mad. Willnang. So hoffe ich.

Assessor. Alle Ehre, das muß man sagen. Ja, mein seliger Bruder — Gott schenke ihm die frohe Ewigkeit! — der war ein rechter Taugenichts — ein —

Mad. Willnang. Ein zu gutmüthiger Mann; aber ein sehr herzlicher Mann. Wenn Sie das nicht glauben, verlassen Sie mich auf der Stelle!

Assessor. Ich habe ihn weiter nicht viel gekannt. Also ein guter Mann? Nun, das freut mich, zu vernehmen. Ihr Adolphchen ist denn Sekretarius bey der gnädigen Frau Baronin von Rosenstein?

Mad. Willnang. Ja.

Assessor. Scharmant! Nun — und er soll recht brav seyn?

Mad. Willnang. Sehr brav.

Assessor. Sehen Sie einmal! Und ist ein hübscher Bursche geworden, weiß, roth, lustig und behende. — Die gnädige Frau sind Wittwe?

Mad. Willnang. Wie bekannt.

Assessor. Sind noch wohl konserviert. Eine steinreiche Dame, sehr gelitten bey Hofe. Durchlaucht Herzogin lieben sie apart, und vermögen, wie landkundig, alles über Serenissimum. Nun — da kann Gott bey Ihnen einkehren, Frau Schwester! mit Renten und Gefällen, Helm und Wappen. Ich gratuliere von Herzen.

Mad. Willnang. Ich verstehe Sie nicht.

Assessor. Ey, was wollten Sie nicht! Das Adölphchen ist ja alles in allem bey der Dame, fährt mit spazieren, hat die Chatoulle, speist allein mit ihr, wenn er schon die Haare rund verschnitten hat; er regiert die Güter. Hm! Ich weiß ja, was mir mein alter Freund, Herr Constant gesagt hat. Versteht sich, sub rosa.

Mad. Willnang. Sie werden bald sehen, wie sehr Sie Sich irren.

Assessor. Ey, ey! Man ist auf der geheimen Kanzley schon auf das Adelsdiplom für den Herrn Adolph von Willnang gefaßt. Gratulor!

Mad. Willnang. Bald wird mein Sohn ein braves, armes Mädchen heirathen.

Assessor steht auf. Das Gott verhüte!

Mad. Willnang. Verlassen Sie Sich darauf!

Assessor. Das wäre ein armer, dummer Streich! Nein! — Jetzt in die Höhe getrieben, Frau Schwester! Jetzt leuchtet Ihr Stern. Die Dame kann alles. Sie können uns alle, auch meine lieben Kinder zu hohen Ehren bringen. Sie werden uns nicht hintansetzen. Wenn nicht alles geschehen ist, wie ich wollte — mir rechnen Sie es nicht zu, mir gedenken Sie es nicht! Mein Weib, meine Kathrine ist Schuld. Aber sie soll daher zu Ihnen kommen, und deprezieren —

Mad. Willnang. Das verbitte ich sehr.

Assessor. Ist ihr schon auferlegt. Nun — aber meine Kinder empfehle ich Ihnen. Es sind ja Ihre nächsten leiblichen Verwandten. — Sie sollen auch kommen, und sich dem lieben Adolph bestens rekommandieren.

Mad. Willnang. Ersparen Sie Sich das alles! Mein Sohn heirathet ein armes Mädchen, und ich empfehle Ihnen sehr, den Namen der Frau von Rosenstein zu respektieren, die bey der Güte ihres großmüthigen Herzens gewiß nicht an das denkt, was Ihre Spekulation zusammen geträumt hat.

Assessor. La, la, la! Herr Konstant hat offene Augen, der träumt nicht. Jetzt folgen

Sie meinem Rath, verkaufen Sie den Adolph theuer! Sie können auf meine Ehre den Konto so theuer machen, als Sie wollen. Schreiben Sie nur: — Laus Deo! Ehrwürdige Falten, und graue Haare sollen für frische wohlkonditionierte Jugend an die Mama — und nun gefordert, daß ihr die Augen übergehen — Sie können dennoch nachher darunter schreiben: — Zu Danke vergnügt.

Mad. Willnang. Brechen Sie ab, — oder Sie nöthigen mich —

Assessor. Ey was! Und die Kleine — das Töchterchen hat auch ihren Freyherrn an der Hand?

Mad. Willnang. Unwürdig —

Assessor. Ja, ja! Sie sind eine kluge Frau, das habe ich immer gesagt.

Mad. Willnang. Diese Klugheit ist mir verächtlich.

Assessor. Hahaha! Das glaube ich nicht. Nun — Gott hat den zwey Kindern hübsche Masken gegeben. Jetzt davon profitiert, ehe sie verwittern. Ich habe mehr solche Mädchen gekannt, die mit dem Flanellmäntelchen zur Schule gegangen sind, und mit dem großen Hermelinmantel aufgehört haben.

Mad. Willnang. Herr Assessor —

Assessor. Noch gestern habe ich zu meinen Söhnen gesagt: Lieben Kinder! habe ich gesagt,

wenn euch ein kleines Mädchen begegnet, nackt und barfuß; das aber ein bedenkliches Auge im Kopfe hat — den Hut herunter, ihr Teufelsbraten! bis auf den Boden!' — Kinder denken lange — man kann nicht wissen; dergleichen hübsche Augen können euch dermaleinst einen Schlag mit dem Zepter hinter die Ohren geben, daß ihr das Aufstehen vergeßt. Habe ich nicht Recht?

Mad. Willnang nach einer Pause, darin sie ihn gemessen. Sie bleiben Sich gleich. Erlauben Sie, daß auch ich mir gleich bleibe! deßhalb bin ich genöthigt, Sie zu verlassen.

Sie geht ab.

Assessor. Hahaha! Sie ist böse? das macht nichts. Ich habe mich doch nun mit Gewalt in ihr Geheimniß gesetzt. Wenn die Herrlichkeit losgeht, müssen sie doch ehrenhalber einen Goldlappen mit auf uns werfen. Sie thut fein? Ich bleibe platt. Um meiner los zu werden, thun sie am Ende doch, was ich will.

Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Sophie mit dem Briefe in der Hand, kommt von der Seite.

Hier, liebe Mutter! — wo ist sie nur hin? Sie übersieht den Brief. Den darf ich gewiß fortschicken, er sagt viel weniger, als ich gedacht habe, und er wird es dem Briefe wohl nicht anmerken, wie viele Thränen ich dabey verschluckt habe.

Fünfter Auftritt.

Mad. Willnang. Sekretär Willnang. Sophie.

Sekretär. Aber sagen Sie mir nur, was der alte Geitzhals bey Ihnen gewollt hat?

Sophie reicht ihm die Hand. Guten Tag, Adolph!

Sekretär küßt sie. Grüße dich Gott, Sophiechen!

Mad. Willnang. Nichts von Belang hat er gewollt — einen Höflichkeitsbesuch.

Sekretär. So hat er uns eben betrogen, oder er will uns betrügen.

Sophie giebt ihrer Mutter den Brief. Hier, liebe Mutter!

Mad. Willnang liest ihn.

Sekretär. Wie ein geprügelter Hund hat sich das alte Bild neben mir hingeschlichen.

Sophie. Wer?

Sekretär. Der Herr Onkel Assessor.

Sophie. Ach, der widerwärtige Mann!

Mad. Willnang giebt den Brief zurück. Recht gut. Siegle und mache die Adresse; Dein Bruder holt ihn hernach bey dir ab, und übergiebt ihn.

Sophie langsam. Der soll ihn übergeben? O weh! Geht.

Sekretär. Warum ruft Sophiechen: O weh! über mich?

Mad. Willnang. Darüber sprechen wir hernach mit ihr.

Sekretär. Es ist gar kein O weh in mir, und ich wollte, ich könnte machen, daß es in Niemand wäre.

Mad. Willnang. Es glückt dir ja wohl zu Zeiten.

Sekretär. Oft. Ich habe eine excellente Stelle. Der Minister ist ein armer Mann gegen mich. Der muß oft nein sagen; ich darf mehrentheils ja sagen. Hält auch ein pflichtmäßiges Nein mir gegenüber, so darf ich doch eine Hoff-

nung als Zugabe zum Geleite geben. Mutter! Ich bin ein sehr glücklicher Mensch.

Mad. Willnang. Das freut mich, Adolph!

Sekretär. Aber Ihre Freude sieht so ernsthaft aus.

Mad. Willnang. Die Zufriedenheit einer Mutter ist nicht ohne Rührung.

Sekretär. Da haben Sie mein Ersparniß von Einem Monate. Ein schöner Dukaten; aber freylich kommt er allein; — das ist mir recht leid.

Mad. Willnang. Dein frohes Gesicht macht die Münze unschätzbar.

Sekretär. Ich könnte Ihnen wohl dreyßig vierzig solcher Dinger bringen, wenn ich alles annehmen wollte, was die gute Frau mir aufdringen will.

Mad. Willnang. Nein, mein Sohn! thu nie mehr, als bisher! Dieß empfange ich gern. Mehr würde mich drücken.

Sekretär. Ich könnte Ihnen doch wohl etwas mehr bringen; aber die Frau von Rosenstein hat mich ins Geben gebracht, und so geht es denn fort an Blinde und Lahme. Auch habe ich monatlich eine Pension zu geben.

Mad. Willnang. An wen?

Sekretär. Von vier Dukaten. Nicht wahr, das hätte ich nicht thun sollen? Er ergreift schnell

ihre Hand. Gewiß, das hätte ich nicht thun sollen. Ich bin böse auf mich. Aber so geht es mit manchen Dingen, die an sich gut sind, und die man doch hätte bleiben lassen sollen. Man fühlt das nicht eher, bis man vor denen steht, die man sehr hoch hält und lieb hat.

Mad. Willnang. Sey es, daß du zu freygebig gewesen bist, um dieses Gefühls willen bist du schon entschuldigt.

Sekretär. Sie müssen es wissen. Vor drey Monaten gehe ich spazieren. Ein wunderschönes Mädchen sitzt an einem Baume und weint laut in die Welt hinaus. Natürlich frage ich sie, was ihr fehle? Es kostet mir viel Worte und Zeit, bis ich herausbringe, daß sie die Tochter eines ehrlichen Landpfarrers und mit falschen Liebesversicherungen von einem reichen Betrüger aus ihrer Landhütte in die Stadt gelockt ist. Der Unmensch hatte ihr weiß gemacht, er bringe sie zu ihrer Tante, und seinen Kusinen. Er hat sie aber in ein heilloses Haus gebracht. Nun kann sie weder zu ihren Aeltern zurück, noch in einen Dienst. Das Herz schlug mir gewaltig; ich sah die große Chatoulle der Baronin vor mir, und versprach ihr, bis sie in einen Dienst tritt, monatlich vier Dukaten. Die gebe ich ihr pünktlich, erkundige mich sorgfältig, und ich kann Ihnen sagen, sie lebt sehr still und eingezogen.

Mad. Willnang. Weiß das Frau von Rosenstein?

Sekretär. Nein. So oft ich es ihr habe sagen wollen, bin ich in Verlegenheit gerathen. Warum ich mich geschämt habe, es zu erzählen, weiß ich nicht. Aber geschämt habe ich mich, und zahle nun in Gottes Namen fort.

Mad. Willnang. Ich erkenne dein Herz.

Sekretär. Gegen Fremde? aber nicht den Sohn gegen seine arme Mutter! das thut mir weh. Ein Bißchen sind Sie wohl Schuld daran. Sie sagen immer, ich habe genug, Sie sind immer zufrieden und glücklich. Das fremde Elend spricht lauter, da überlegt man denn nicht, und giebt hin.

Mad. Willnang. Gieb immer hin, so lange du aus solchem Herzen giebst! es kommt uns doch wieder zu Gute.

Sekretär. Wenn ich nur die verdammte Chatoulle los wäre! Ich bin nie ärmer gewesen, als seit ich aus dem Kasten holen darf. — Man meint, man könnte und müßte die Thränen der halben Welt auskaufen, wenn die todte goldne Masse vor einem liegt. Das geht denn doch nicht an.

Mad. Willnang. Freylich nicht.

Sekretär. Ach! es werden mehr Thränen geweint unter der Sonne, als Goldstücke geprägt werden können.

Mad. Willnang. Die gute Dame giebt so gern und willig, daß es unrecht wäre, ihr alles Elend ohne Auswahl vorzubringen.

Sekretär. Freylich. Aber wenn denn so ein hageres Knochengebäude vor mir steht, das eben noch die Kraft hat, einen Seufzer vom Herzen herauf zu bringen, und ich muß doch Nein sagen, — dann brennt mich der Chatoulienschlüssel an der Seite, wie heißes Bley. Ich meine, er bewegte sich, wollte aus der Tasche; mit Gewalt drücke ich ihn nieder, gebe, was ich vermag, wende mich um, laufe schnell von dannen, und singe so lange und so laut, bis ich über dem Getöse, das ich selbst mache, die Jammermelodien vergesse, die ich gehört habe.

Mad. Willnang. In solchen Angelegenheiten frage deine Freundin um Rath! Louise wird dir rathen, was du thun mußt.

Sekretär lächelt. Nein. Wenn ich ihr gegenüber bin, rede ich nicht von Jammer und Thränen.

Mad. Willnang. Guter Adolph!

Sekretär. Ich erzähle ihr von den Glücklichen, die wir gemacht haben, und lese die Belohnung alles Guten, was mir geglückt ist, meine Zukunft und mein Heil in ihren schönen Augen.

Mad. Willnang. Das freut mich.

Sekretär. So muß meine Mutter gewesen seyn, wie Sie noch Mädchen war. So wird meine Louise seyn, wie meine Mutter ist. Dann freue ich mich der Gegenwart und der Zukunft. Nicht wahr, Mutter, Louise Selling wird meine Frau?

Mad. Willnang. Sie werde es! Umarmt ihn.

Sekretär. Ach ja!

Mad. Willnang. Und bald!

Sekretär springt auf. Je eher, je lieber!

Mad. Willnang. Bitte Frau von Rosenstein um ihre Einwilligung! thu das heute noch!

Sekretär. Sie wird sich gewiß freuen, daß ich ihr Louischen liebe. Sie ist uns beiden so gut. Sie glauben nicht, was sie auf uns hält.

Mad. Willnang. Desto unschicklicher wäre ein längeres Geheimniß vor ihr, der ihr beide alles zu danken habt.

Sekretär. Sie wird uns bey sich behalten, und —

Mad. Willnang. Vielleicht.

Sekretär. O ganz gewiß. Sie wird unsre Freuden, unsre Hoffnungen theilen. Sie wird wieder jugendlich empfinden, indem sie uns froh und glücklich sieht. Wer so reich ist, und allen Lebensgenuß kaufen kann, wie sie; was für eine Freude behält noch für ihn die erste Neuheit? — keine als die, welche er andern gewähren kann.

Mad. Willnang. Auf diese Wahrheit baue ich, mein guter Sohn!

Sekretär. Sie würde nicht ohne uns seyn können; und wahrhaftig! ich möchte nicht glück-

lich seyn, als in ihrer Nähe. Wenn zwey Stunden vorüber sind, ohne daß ich ihre angenehme Stimme habe rufen hören: — mein guter Willnang! so fehlt mir etwas. Ich gehe ihr in den Weg; ich mache mir ein Geschäft; ich rufe sie ab, damit sie wieder meinen Namen nennen muß. Dann bin ich zufrieden.

Mad. Willnang. Recht, lieber Adolph! Ganz recht!

Sekretär. Ach Mutter! Mutter! Wenn Louisens Augen nach mir hersehen, — ihre Hand in meiner liegt, — Frau von Rosenstein mich beym Namen ruft, und ihre Hand mich segnet — Dann wohnt eine ewige Glückseligkeit in mir, und es ist nicht möglich, daß ich ein gemein guter Mensch bleibe; ich muß es noch weit bringen in allem, was edlen Seelen Gedeihen verschaffen kann.

Mad. Willnang. Du wirst es, und ich segne dich von ganzer Seele, mit ganzer Kraft des fröhlichen Mutterherzens, dem du nie eine andere Thräne gekostet hast, als Freudenthränen.

Sekretär. Nun, so einen Paß hat doch auch nicht jeder Bursche meines Alters. Aber alles, was Sie sind, gethan und gelitten haben, hat mir auch vorgearbeitet. Wo ich nicht mehr Rath wußte, öffneten sich Thüren und Herzen. Es ward plötzlich Licht, wo ich mich kümmerte

im Finstern. „Meine Mutter, meine Mutter!“ — so hätte ich manchmal rufen mögen, wenn eine mächtige Hand mich ergriff, und im Wirbel vor mein Glück dicht mich hinführte. — „Meine Mutter hat das erworben!“ hätte ich schreyen mögen.

Mad. Willnang. Deine Dankbarkeit schwärmt, mein guter Sohn!

Sekretär. Wehe dem Jammermenschen, der an dieser heiligen Quelle sich nicht berauschen kann! — Ach, mir ist wohl — Adieu, Mutter!

Mad. Willnang. Wohin schon?

Sekretär. Ins Menschengedränge, ins Freye — ins Feld, in den Wald, nur aus den Mauern weg!

Mad. Willnang. Nur wegen deiner Schwester noch ein Wort!

Sekretär. Nein, nicht mehr! Ach nein! es paßt jetzt nicht hierher.

Mad. Willnang. So will ich dir schreiben. Aber deine Schwester ist —

Sekretär. Sie sagt: O weh! über mich, und ich bedarf fröhliche Menschen. — Welch ein Augenblick! Mutter und Geliebte reichen mir die Hand; der holde Geist der Wohlthätigkeit schwebt über uns. Hinaus — hinaus! Ich muß jauchzen im wilden Getümmel, oder laut singen, ganz

für mich allein, wo die Lerche steigt, und das Lied der ewigen Jugend und Fröhlichkeit singt. Er herzt sie. Adieu! Er geht. Adieu! In der Thüre. Adieu!

Mad. Willnang mit ausgebreiteten Armen ihm nachrufend. Adieu! Gen Himmel sehend. Und wenn Stürme deiner warten — so halte dich die Kraft aufrecht, die mich geleitet hat. Gott schütze meinen Einzigen! — Und wenn er leiden soll, — so sey mir verliehen, daß der Zuspruch des Mutterherzens ihm Ruhe geben könne!

Sie geht ab.

Dritter Aufzug.

Vorzimmer der Baronin von Rosenstein.

Erster Auftritt.

Baronin von Rosenstein. Hernach Jakob.

Baronin geht entschlossen auf und ab. Ja! es bleibt dabey. Zu viel hat man in meinen Gefühlen schon gelesen. — Es ist Zeit, ich muß mich erklären. Es soll ohne Rückhalt geschehen, und mit aller Entschlossenheit.

Jakob tritt herein. Herr Constant wird gleich da seyn.

Baronin. Und Herr Willnang?

Jakob. Ja, der ist nicht zu finden! der — der —

Baronin. Nun?

Jakob. Der läuft wieder herum, hier, da, dort — o lieber Gott! der ist keine Viertelstunde auf einer Stelle. Da ist Herr Constant.

Zweyter Auftritt.

Constant. Vorige.

Baronin zu Jakob. Geht!

Jakob geht.

Constant. Euer Gnaden haben doch nicht etwa —

Baronin. Die Tafel besteht aus sechzehn Personen. Und was sie an Glanz, Pracht und Ueberfluß noch gewinnen kann, werde ich Ihnen freygebig verdanken, Herr Constant!

Constant. Euer Gnaden sorgen nicht. Zwar Er sieht nach der Uhr. ist es nicht mehr früh; aber Euer Gnaden kennen mich; — es soll brillant hergehen.

Baronin. Sinnreich brillant.

Constant. Wie zu des hochseligen Herrn Zeiten?

Baronin. Ja. Für heute gelte der Maßstab! Es sey wie sonst, wenn mein verstorbener Mann das Fest des großen Jagdordens feierte.

Constant. Gott sey gelobt! Das ächte Leben, der wahre Anstand kehrt zurück. Wer sind, wenn ich submissest fragen darf, die vier neuen Gäste?

Baronin. Ich —

Constant vor Wonne bebend. Euer Gnaden — an der großen Tafel?

Baronin. Ja.

Constant küßt ihr die Hand. Gott sey gelobt!

Baronin. Der Assessor Willnang wird eingeladen —

Constant läßt ihre Hand fahren. Ass —

Baronin. Ja. Mamsell Selling —

Constant richtet sich. Mams —

Baronin. Und der Sekretär Willnang kommen mit mir.

Constant. Der Sekretär —

Baronin. Jetzt thun Sie das Nöthige!

Constant. Euer Gnaden — ach Gott! Ich kann nicht in die Höhe.

Baronin. Allons, Herr Constant! oder ich lasse den Tafeldecker rufen, und meliere mich selbst in die Arrangements.

Constant. Die hohen und höchsten Gäste —

Baronin. Mein Wille!

Constant. Excellenz, Herr Bruder — ach Gott! — Ach Gott!

Baronin. Jedermann ist Herr in seinem Hause — Jetzt geht Herr Constant, und thut was seines Amtes ist. Ich verbitte alle Einwendungen.

Constant. Ja, ja. Zum Gehorchen bin ich bereit; — ich bin zu tiefster Knechtschaft geboren. Aber —

Baronin. Leider! Schämen Sie Sich!

Constant. Ich habe ein solches Zittern bekommen. — Die Arme fliegen mir vom Leibe, die Kniee zittern — es ist mir, wie wenn alle meine — mit Erlaubniß zu sagen — Knochen — Ahorn in sich hätten.

Baronin. Ich verlange allein zu seyn. Zittern Sie draußen!

Constant. Ich will — so frey seyn.

Er geht ab.

Baronin. Unglückliche, leere Menschengestalt! — — Hinter dem Geräusch dieser Tafel verberge ich meine Freude, oder meinen Kummer.

Dritter Auftritt.

Baronin. Louise.

Baronin. Wo bleibst du denn, liebe Louise? Ich habe mich so nach dir gesehnt.

Louise. Sie wollten allein seyn, hieß es.

Baronin. Kann das dich angehn? Dich, die du meinem Herzen so nahe bist; so nöthig, und heute so unentbehrlich.

Louise. Auch ich habe mehr als je das Bedürfniß mit Ihnen zu reden.

Baronin. So sey es! so bleibe es! Uns keine Veränderung der Dinge soll je uns aus einander bringen.

Louise. Das gebe Gott! Es ist unmöglich, Sie inniger zu lieben, als ich Sie liebe und verehre.

Baronin. Ich weiß es, ich fühle es. Bey meinem Leben, und nach meinem Tode sollst du die Ueberzeugung davon haben, daß ich dich erkenne.

Louise. Verstatten Sie mir, theure Freundin! ein offenherziges Geständniß, das ich Ihnen längst hätte thun sollen. Ich —

Baronin. Laß mich dir woran gehen! Ich habe ein Geheimniß vor dir gehabt; das war nicht recht. Ich kann es nur damit entschuldigen, daß ich selbst es bis daher nicht deutlich erkannt habe.

Louise. Ach gnädige Frau! —

Baronin. Weg damit! Weßhalb quälst du mich mit Förmlichkeiten? Diese Stunde — Sie ergreift lebhaft ihre Hand. erträgt sie weniger, als Eine meines Lebens. Ach! daß ich nie die Last meines Standes, und des Reichthums hätte tragen müssen! Darum wurde ich hingegeben an einen leeren, unerträglichen Gemahl; darum habe ich nie das süße Gefühl der Liebe, die Freude des geselligen, frohen Lebens kennen dürfen; darum sind meine besten Jahre zwischen Langeweile, Förmlichkeit, Gram und Widerwillen verschleudert. Meine besten Jahre! — Ach! sie setzt sich. Zu mir, Louise! Setze dich!

Louise setzt sich. Ich weiß, was Sie Ihr Leben lang gelitten haben. Ich bin Ihnen alles schuldig, alles! Ich fühle, daß ich das nie abtragen, nie Ihnen gleich werden kann. Ich fühle, daß es meine Pflicht ist, Ihnen jetzt entgegen zu kommen.

Baronin. Ich bitte dich, habe den Edelmuth, es zu thun.

Louise. Ich errathe Ihre Empfindung.

Baronin wendet sich ab. Ach! das ist wahrhaft freundschaftlich und freundlich!

Louise. Ich übersehe den ganzen Kampf, den Ihr edles, feines Gefühl Ihrem Herzen auferlegt.

Baronin. Meine Louise!

Louise. Es wäre treulos, wenn ich abwarten wollte, daß Sie es aussprechen sollten, was die Hoffnung oder das Unglück Ihres Lebens macht.

Baronin steht auf. Ich gebe mich in deine Hände. Kann ich noch glücklich werden — oder ist es ein Vergehen an der Unbefangenheit eines guten Jünglings, wenn ich seiner Dankbarkeit zumuthen will — — — Antworte für ihn!

Louise. Das kann ich nicht. Ihre Empfindung antworte für ihn!

Baronin. Wenn das Gefühl der Gerechtigkeit entscheidet, — so muß ich ihn aufgeben. Aber sieh, und hasse mich nicht! — freywillig kann ich ihn nicht aufgeben. Er ist der erste Mensch, der sich mir nahet, wie ein guter, unverstellter Mensch ist. Bedaure mich, daß es am Abend meines Lebens ist, und verwirf es nicht, daß ich eine Verbindung zum Vorwand wünsche, ihm reichlich all das Gute zu thun, womit ich die Last vergüten will, daß er einige Jahre mir gegenüber lebt.

Louise. Sie sind entschieden, und ich kann nichts mehr sagen, als daß Ihr Glück mir theuer ist, wahrlich sehr theuer.

Baronin. Drum gebe ich es in deine Hände; mein Glück, und meine Ehre! Mit aller Wärme

der Freundschaft, mit aller Feinheit eines gebildeten Mädchens erfahre, was ich zu hoffen haben kann, oder zu fürchten.

Louise. Ich muß es thun — ich will es thun.

Baronin. Wolle es aus Antheil an meinem Herzen! Vollende es mit der Treue der Freundschaft, an die ich mich übergebe, und laß mich den Erfolg bald wissen.

Louise. Ich will es redlich; um so redlicher, nachdem ich Ihnen vorher gesagt habe — zürnen Sie nicht — ich darf Sie nicht hintergehen — daß ich ihn liebe. Geht.

Baronin. Louise!

Louise. Sie wollten mein Geständniß nicht hören.

Baronin. War es das?

Louise. Es hemmt meinen Eifer nicht, Ihnen treu zu dienen.

Baronin. Du liebst ihn?

Louise. Ja.

Baronin. Liebt er dich?

Louise. Ich glaube es.

Baronin nach einer Pause. Ich habe dir nichts gesagt. Laß mich allein! Sie setzt sich.

Louise fällt vor ihr nieder. Meine Wohlthäterin — meine Freundin! Meine theure, angebetete Freundin!

Baronin hebt ihr Gesicht auf. Mit diesem Reitze, mit dieser Jugend kann ich nicht wetteifern wollen.

Louise. Sie vernichten mich!

Baronin. Was ist mein Wohlwollen gegen deine Zärtlichkeit!

Louise. Entlassen Sie mich, ich beschwöre Sie!

Baronin. Nein, mein Kind! — das kann nicht seyn! So können wir nicht auseinander gehen. Sie seufzt. Einen Augenblick! Sie hebt sanft Louisens Gesicht auf. Meine Louise! Sie küßt sie auf die Stirne. Da hast du ihn, den guten Willnang. Ich scheide von ihm; aber nicht von dir. Steht auf.

Louise. O daß er mich nie gesehen hätte!

Baronin. Weißt du, was ich nun thun werde? — Ich werde ihn kommen lassen, und werde ihn ausforschen, wie er für dich empfindet. Ich werde dich nicht lange in Ungewißheit lassen. Sie reicht ihr die Hand. Adieu, Louise!

Louise küßt ihre Hand. Kein Wort drückt mein Gefühl aus. — Hören Sie mich an! ich rede Wahrheit, wie ich sie empfinde. Willnang fühlt die heiligste Dankbarkeit für Sie. Er liebt seine Mutter über alles. Kindliche Liebe, und reine Dankbarkeit schließen willig ein schönes Bündniß. Ich werde in seiner Seele lesen, und finde ich darin eine freudenvolle Zukunft für Sie — so nehmen Sie das Opfer meines Herzens an! Ich bringe es mit Kraft und Willen. Geht.

Baronin. Nein, nein, o nein! Von mir ist keine Rede mehr; das wirst du meinem Herzen, meiner Ehre, und ich darf sagen — der Reinheit meiner Gefühle zutrauen. — Von euch beiden ist die Rede, — und nur in so fern ihr glücklich seyd — von mir! Nie müsse Willnang von dir erfahren, was ich für ihn habe thun wollen. Gieb mir deine Hand darauf!

Louise beugt ihr Gesicht auf die Hand der Baronin.

Baronin. Nun geh, mein Kind! und rechne ganz auf mich!

Louise neigt das Gesicht auf ihre gefalteten Hände, kann nicht reden, und geht ab.

Baronin trocknet die Augen. Ich will nicht fragen, was es mich kostet. Ich werde zwey sehr glückliche Menschen um mich sehen — daran soll mir genügen.

Vierter Auftritt.

Baronin. Constant.

Constant. Beste, allerverehrungswürdigste gnädige Frau! —

Baronin. Was giebt es?

Constant. Was wird es geben?

Baronin. Nun?

Constant. Excellenz der Herr Oberhofmeister sind außer sich. Das neue Tafelarrangement —

Baronin. Weiter!

Constant seufzt. Ach ja wohl, geht es weiter. Wo soll ich anfangen? Ich wage es nicht —

Baronin. Wagen Sie nur —

Constant. Mein Gemüth ist so zerschlagen; aber das Devoir will mich durchaus nicht dispensieren.

Baronin. Also —

Constant. Ich fürchte —

Baronin. Was?

Constant. Die Medisance —

Baronin. Die verachte ich.

Constant. Das allgemeine Gerücht —

Baronin. Ist mir gleichgültig, wie jedes Allgemeine.

Constant losplatzend. Wenn der junge Böse: wicht nur alle die hohe und höchste Gnade werth wäre, die Euer Gnaden ihm bezeigen.

Baronin. Können Sie mir beweisen, daß er sie nicht werth ist?

Constant. Unterthänigst — ja!

Baronin. Herr Constant — ich bin nicht leichtgläubig.

Constant. Allerhöchstem Auftrage gemäß, mich nach dem Wandel des Menschen zu erkundigen, bin ich — der ich ihm, wie jedem Glückspilze, all mein Tage nichts Gutes zugetrauet habe —

Baronin. Die Vorrede war nicht vorsichtig, mein Herr!

Constant. Gott, und meine gnädige Herrschaft pardonnieren, wenn ich mich im Feuereifer nicht recht exprimieren sollte; — aber Euer Gnaden sind nicht vorsichtig gewesen.

Baronin verlegen. Wie so?

Constant. Willnang ist eine Schlange.

Baronin. Beweise, Herr Constant!

Constant. Stehen treu gehorsamst zu allergnädigstem Befehl.

Baronin lebhaft. Ich nehme Sie beym Worte.

Constant. Nur bitte ich, keinen Haß auf mich zu werfen.

Baronin. Die Beweise —

Constant. Ich weiß nicht recht, wie ich meine Redensarten ajustieren soll —

Baronin. Gerade aus!

Constant. Es kommen Umstände — Expressionen dabey vor —

Baronin besorgt. Nun?

Constant. Welche despektierlich sind.

Baronin. Zur Sache!

Constant. Welche auf Euer Gnaden — ein — wie soll ich sagen? — ein Ridicule werfen —

Baronin zornig. Mein Herr —

Constant. Werfen sollen. So hat es der böse Jüngling vorgehabt. Bey mir ist das nicht; bey mir kann nur die unumschränkteste Veneration im Gemüthe Platz greifen; bey mir —

Baronin. Reden Sie, oder ich gehe.

Constant. Ja. Und Gott und Euer Gnaden werden Sich, wenn es heraus ist, wegen der profunden Treue, die es an den Tag bringt, meiner annehmen. — Es ist nämlich so eine Zusammenkunft junger Leute in der Beltangschen Societé, die er besucht. — Da ist nämlich der Willnang sehr oft —

Baronin. Das weiß ich.

Constant. Eh bien! Dort hat er — ich kann Euer Gnaden zwey unverwerfliche Zeugen produzieren — über Hochdieselben gelacht.

Baronin mit niedergeschlagenen Augen. So? — Gefaßt. Hm! Junge Leute lachen über alles. Das hat nicht mehr auf sich, als wenn alte Leute über alles grämeln und murren.

Constant. Junge Leute lachen freylich gern. Aber über ihre Wohlthäter sollen sie nicht lachen.

Baronin. Es ist auch ein Unterschied zwischen Lachen und Auslachen.

Constant. Und noch ein Unterschied zwischen Auslachen und Verspotten.

Baronin wehmüthig. Herr Constant!

Constant. O das ist nicht alles.

Baronin gefaßt. Also — weiter!

Constant. Er hat — erschrecken Euer Gnaden nicht — Hochdenenselben einen Beynamen gegeben.

Baronin. Weiß ich nun alles?

Constant. Einen — Gott vergebe — gleichsam Spottnamen.

Baronin. Der heißt?

Constant. So nennt nun das junge Ottergezücht, das dort kommerziert, Euer Gnaden geradezu bey dem Spottnamen, statt Dero verehrungswürdigsten Namens sich zu bedienen.

Baronin. Wie heißt der Spottname?

Constant. Soll ich?

Baronin. Ja.

Constant hält die eine Hand vor die Augen, giebt ihr eine Karte. Hier stehts geschrieben.

Baronin liest. „Fee Urgelle." Sie wendet sich in trauriger Bewegung auf die Seite.

Constant. Herzblut möchte ich weinen aus yurem getreuen Hammer.

Baronin. Und das ist gewiß?

Constant. Ich habe zwey redliche Zeugen um vier Uhr daher bestellt. Sollen sie etwa gleich —

Baronin. Nein! Sie steht im Nachdenken.

Constant. Was sagen Euer Gnaden nun?

Baronin zerstreut. Wenn es wahr ist —

Constant in Extase. So wahr, als —

Baronin. Schwören Sie nicht! wenn es wahr ist, thut es mir leid.

Constant. Nicht wahr? Eine Stunde habe ich mich schon darum gegrämt, daß so eine Dame für alle Wohlthaten, für ihre Gnade und Herablassung — von so einem nichtswürdigen Uebelthäter —

Baronin. Keine Schmähung! Willnang verliert nun entweder alles —

Constant. Ganz recht, Euer Gnaden!

Baronin. Und dann verliert er viel.

Constant. Wills ja nicht besser.

Baronin. Oder er verliert nichts, und dann ist auch Ihr Schimpfen nicht an seiner Stelle.

Constant. Was beschließen Euer Gnaden nun über den Frevel?

Baronin. Ich mache einen Gang durch den Garten, — das Uebrige findet sich. Geht.

Constant. Ich bin noch ganz andern Dingen auf der Spur.

Baronin. Zum Exempel?

Constant. Unwürdigen Liebschaften.

Baronin tritt auf ihn zu. Davon geben Sie mir Beweise! — Ich werde sie verdanken. Davon will ich Beweise.

Constant. Soll nicht fehlen. Nun sehen Euer Gnaden doch — nun überzeugen Sie Sich doch, daß der Mensch —

Baronin. Ein Mensch ist.

Constant. Freylich. Aber was für ein Mensch?

Baronin seufzt. Wahrscheinlich nicht der, wofür ich ihn gehalten habe. — Indeß — wissen Sie, worauf es in der Hauptsache jetzt ankommt?

Constant. Auf den Beweis vom niederträchtigen Liebeshandel.

Baronin. Ganz recht! und dann, wenn das Register seiner Uebelthaten geschlossen ist, — auf einen treuen Vergleich zwischen Willnang und Herrn Constant nebst seines Gleichen. Was er dann Gutes oder Böses vor seinen Kollegen voraus haben wird — soll mein Urtheil über ihn bestimmen. Sie geht.

Constant. Sie ist dezidiert, den jungen Galgenstrick zu heirathen, das ist klar. — Indeß ist sie brav aufgebracht. Sie hat doch schon bey sich selbst den Schritt gethan, ihn mit der übrigen subalternen

Dienerschaft zu vergleichen. Vom Piedestal ist er herunter, er steht auf ebenem Boden, und das ist viel gewonnen. Es muß nun mit Gewalt und von allen Seiten gegen ihn angezogen werden, daß er vollends weggedrückt, niedergeworfen, und in den Staub getreten werde.

Fünfter Auftritt.

Oberhofmeister v. Werrthal. Constant.

Werrthal. Constant!

Constant. Excellenz!

Werrthal. Den Schreck, mit den Offizianten an der Tafel zu sitzen, bringe ich nicht aus den Gliedern.

Constant. Ich auch nicht.

Werrthal. Der Skandal ist über allen Begriff. Ich wollte mich krank ausgeben, auf dem Zimmer speisen —

Constant. Wäre das Beste.

Werrthal. Ja. Aber nun riskiere ich, wirklich krank zu werden.

Constant. Das wolle der Höchste empêchiren.

Werrthal. Nach dem, was Er meinem Sohne hat merken lassen — von einem Liebeshandel meiner Schwester mit dem Burschen —

Constant. Heirath, Euer Excellenz! — Heirath!

Werrthal. Einen Stuhl!

Constant bringt ihn. Sie heirathet ihn.

Werrthal. Die Schmach ist nicht zu überwinden.

Constant. Darum erscheint sie mit der Cohus bey Tafel.

Werrthal. Weiß Er was?

Constant. Excellenz!

Werrthal. Ich bin versteinert.

Constant. Das ist sichtbar.

Werrthal. Die Schande —

Constant. Bey Tafel werden sie es deklarieren.

Werrthal. Und der Verlust!

Constant. Die kostbaren Allodia sind verloren.

Werrthal. Ich will aber nichts verlieren.

Constant. Es ist entsetzlich.

Werrthal. Ich will alles haben.

Constant. Von Rechtswegen. O Gott! Euer Excellenz sind ja von Natur aus der nächste Erbe.

Werrthal. Auf die Manier aber kommt der Bursche näher, als ich.

Constant. Man müßte ihn denn weit weg, bringen.

Werrthal. Comment?

Constant. Ja — so — weit weg.

Werrthal. Aus der Welt?

Constant. Das ist kitzlich.

Werrthal. Freylich. Besonders hier, wo die rüden Gesetze kein Ansehen der Person respektieren.

Constant. Es gäbe wohl andere Mittel.

Werrthal. Eh bien! Setzt sich. Parlez!

Constant. Bey der gnädigen Frau muß man ihn ins gehörige Licht setzen, oder vielmehr in nothdürftiges Licht und konsiderablen Schatten.

Werrthal. Was heißt das?

Constant. Ein Bißchen schwarz machen.

Werrthal. Nun ja! das thue Er!

Constant. Ich riskiere den Dienst.

Werrthal. Ich stehe für allen Verlust. Kavaliersparole!

Constant. Euer Excellenz sollen für diese Gnade Wunder erblicken. Ohnehin diene ich nicht gern mehr hier. Es ist gar keine Hoheit mehr im Hause.

Werrthal. C'est cela. Lauter Niedrigkeit!

Constant. Sonst war es genug, daß ein treuer Diener einen französischen Namen hatte, um die Fidelität nebst der Elegance zu garantieren. Jetzt wollen sie alles mit Gewalt vaterländisch tractieren.

Werrthal. Das ist denn massiv genug.

Constant. Könnte man denn den Willnang nicht wegkaufen?

Werrthal. Ein guter Gedanke! Schließe Er den Handel!

Constant. Euer Excellenz müßten selbst etwas darin thun.

Werrthal. Mit meiner Schwester reden? Nein! Ich fürchte mein emportement. Wir lassen einander allenfalls Sottisen sagen; aber wir sagen sie uns nicht selbst. Cela n'est pas reçu.

Constant. Nun wenn Euer Excellenz mit dem Burschen reden wollten.

Werrthal. Der Knabe ist eine tincture amere.

Constant. Oder mit seiner Mutter?

Werrthal. Eine Bettelfrau?

Constant. So ziemlich.

Werrthal. Gemeine Race?

Constant. Der Mann war Rath.

Werrthal. So?

Constant. Oder mit seinem Onkel, dem alten Assessor Willnang?

Werrthal. Ich will mir einen aussuchen, mit dem ich handeln will. Indeß thue Er, was Er kann. Die Erbschaft will ich nicht verlieren. Absolument nicht.

Constant. Euer Excellenz sollten doch lieber bey Tafel erscheinen. Ihr Ansehen verhindert vielleicht noch, daß die Heirath nicht eclatirt.

Werrthal. C'est vrai.

Constant. So ist doch Zeit gewonnen.

Werrthal. Mein Ansehen wird etwas thun. So ein gewisser Blick — so ein air von indignation —

Constant. Euer Excellenz können so einen sträflichen Blick hinauswerfen —

Werrthal. Par exemple — so — n'est ce pas? Das war gräßlich.

Constant. Affreux!

Werrthal. Comment? Das war falsch exprimiert. Das Affreuse ist klein! und ich habe nichts Kleines an mir. Das Gräßliche ist groß.

Constant. So habe ich sagen wollen. Dero Aussehen hat mich konsterniert. So ein Blick, wie der vorhin war — Er sieht weg. O Gott! — den Marmor kann so ein Blick zermalmen.

Werrthal. Eh bien! Der Plan ist also gemacht. Er? lästert —

Constant. Unterthänigst —

Werrthal. Ich? Kanse ab, und zermalme. Er geht.

Constant. Darf ich Euer Excellenz begleiten?

Werrthal. Wozu?

Constant. Den Plan vollends ins Klare zu bringen?

Werrthal. Oui. — Gehe Er voraus, und öffne Er mir die Thüre!

Constant. In tiefster Submission. Die Thüren sind das Einzige, was Euer Excellenz ich öffnen kann; die Herzen sind Ihnen schon alle sperrweit geöffnet. Er geht.

Werrthal. Die Herzen? — He! — Constant!

Constant. Excellenz!

Werrthal. Ecoutez!

Constant. Befehlen!

Werrthal. Von den Herzen zu reden! — Ich bin ein Bißchen verliebt.

Constant faltet die Hände. Nicht möglich!

Werrthal. Si fait. Die Louise interessiert mich.

Constant. Euer Excellenz beglücken das Mädchen mit Dero Zuneigung?

Werrthal. O ja, ich will wohl. Elle a un air de caprice. Und man gefällt sich, so was zu überwinden und zu zerstören.

Constant. Scharmant!

Werrthal. Unsre Vorfahren haben Burgen und Schlösser devastiert; wir devastieren Gemüther.

Constant. Es ist immer was Großes in dem Spiel.

Werrthal. Freylich.

Constant. Haben Sich schon huldreichst deklariert?

Werrthal. Non. Deklariere Er mich ihr!

Constant. Treugehorsamst.

Werrthal. Sie soll mit mir auf die Güter.

Constant. Ich wills versuchen. Aber sie hat so ihre Grundsätze —

Werrthal. Ich habe Geld.

Constant. Sie ist, wie ich unterthänigst bemerken muß, wirklich brav.

Werrthal. Nun, wie denn so Mädchens brav sind. Grimasse! Ich will Ihn in seinen Anträgen sekundieren mit Blicken: nicht mit dem zermalmenden — sondern mit dem Blicke der douceur. Die Präsente kann Er aussuchen, kaufen und übergeben; darein meliere ich mich nicht. Nun — voraus!

Constant. Euer Excellenz sollen merveilleusement bedient, und Dero Zärtlichkeit gehörig administriert werden.

Er geht ab.

Werrthal steht einen Augenblick, nimmt eine Prise. C'est un bon Diable, ce Constant. Un mauvais Sujet, à ce que les autres disent. Er steckt die Dose ein. Je ne le crois pas, moi. Er setzt sich in Gang.

Sechster Auftritt.

Oberhofmeister v. Werrthal. Sekretär.

Sekretär. Ach! da sind Sie ja meine gnädige Excellenz!

Werrthal. Freylich bin ich da.

Sekretär. Ich habe Sie gesucht, wie eine Stecknadel.

Werrthal. Quelle comparaison! Einen Oberhofmeister mit einer Stecknadel zu vergleichen.

Sekretär. Ich vergleiche nicht. Uebrigens erhalte ich eben einen Brief von meiner Mutter, und nach diesem Briefe sticht etwas von Ihrer Familie, wie eine falsche Nadel, und darüber ist mir unheimlich zu Muthe; deßhalb suche ich Sie, als chef de famille.

Werrthal. Chef de famille. Ganz recht. Das ist nicht zu vergessen. Uebrigens redet man undeutlich.

Sekretär. Nun denn, ganz deutlich. Ich habe eine hübsche Schwester.

Werrthal. Die kenne ich nicht.

Sekretär. Aber Ihr Sohn kennt sie, leider!

Werrthal. Mein Herr Sohn? Eh bien!

Sekretär. Spricht von Liebe mit ihr.

Werrthal. Wenn sie hübsch ist — meinetwegen.

Sekretär. So? Aber meinetwegen verlange ich, daß er das bleiben lasse.

Werrthal. Mein Sohn ist hübsch.

Sekretär. Recht sehr.

Werrthal. Also ist es natürlich, daß er dem Dinge gefällt. Man soll da kein Aufhebens davon machen.

Sekretär. Man leidet nicht, daß man so von einem ehrbaren Mädchen spricht.

Werrthal. Comment?

Sekretär. Wahrhaftig nicht. Hier übergebe ich Ihnen die Briefe Ihres Sohnes an meine Schwester Sie sehen daraus, daß er nicht viel taugt. Also rathen Sie ihm, daß er jetzt wegbleibe; denn er hat sonst einen ärgerlichen Stand mit mir.

Werrthal. Ich rathe Jedermann, aus dem Respekte nicht zu weichen, der mir gehört.

Sekretär. Ich habe gefehlt, daß ich Ihnen nicht gemeldet habe, daß die Rede von einer Entführung seyn sollte.

Werrthal. Mein Sohn würde sich in aller Absicht galant betragen haben.

Sekretär. Ich erzeige ihm die Achtung zu verlangen, daß er sich ehrlich betragen soll.

Werrthal. Ehrlich? Er würde largement entschädigt haben. Wir achten kein Geld, wenn wir lieben.

Sekretär. Geld? — Wären Sie nicht der unähnliche Bruder meiner edlen Gebieterin, ich würde Ihnen darauf eine entsetzliche Antwort geben.

Werrthal. Man ist an und für sich schon ganz entsetzlich.

Sekretär. Bey meiner Seele, Ihr Sprachgebrauch zieht Handschuh an, mich zu berühren.

Werrthal. Aber, wer ist Er denn, daß Er sich unterfängt —

Sekretär. Sohn einer Wittwe, Bruder einer Waise, und also in diesem Augenblick Vater! Wissen Sie, daß das die erste Dignität in der Welt ist?

Werrthal. Daß Er nach Dignitäten trachtet, ist mir bewußt. — Aber —

Sekretär. Ich trachte nach keiner, die nicht in mir ist. Wie viel oder wie wenig der Vorrath ist, mag versuchen, wer Lust hat.

Werrthal. Er kann heute noch den Hals brechen.

Sekretär. Das kann jeder, der die Form eines Kopfes auf den Schultern trägt.

Werrthal. Kurz und gut! Soll ich Ihm wohl rathen, so nehme Er ein Päckchen Geld von mir an, und gehe Er hier aus dem Hause! Constant wird Ihm das Nähere sagen. Geht Er nicht, so wird Er auf die Straße geworfen. Er geht.

Sekretär geht ihm nach und ergreift seine Hand.

Werrthal. Was ist das? Greift man mich an?

Sekretär. Ihre Hand zittert! — Das giebt mir die Besinnung wieder, daß ich mich nicht vergreifen darf. Er führt seine Hand an sein Herz. Fühlen Sie, wie mein Herz schlägt, und sagen Sie Ihrem Sohne, daß ich deßwegen mit Ihnen spreche, Die Baronin tritt ein. weil ich nicht die Geduld mit ihm haben würde, die ich Ihrem Alter beweise. Er läßt ihn los.

Siebenter Auftritt.

Baronin. Vorige.

Werrthal geht, und stößt auf die Baronin. Man attakiert mich in deinem Zimmer, ma soeur!

Baronin ernst. Willnang!

Sekretär tritt bescheiden zurück.

Werrthal. Handgreiflich!

Baronin. Was unterstehen Sie Sich?

Werrthal. Die pikanten Redensarten nicht einmal gerechnet.

Baronin. Das hätte ich Ihnen nicht zugetraut.

Sekretär. Ich habe großes Unrecht, sobald Sie neben Ihrem Bruder stehen. traurig. Ach gnädige Frau! Wenn Sie nicht dicht neben ihm stehen, so kann man unmöglich glauben, daß Seine Excellenz Sie nahe angeht.

Werrthal. Voyez vous?

Baronin. Bitten Sie meinen Bruder, daß er Ihre Unart verzeihe.

Werrthal. Voila, comme il faut, que l'on traite ces polissons!

Sekretär. Gnädige Frau! Sie wissen nicht —

Baronin. Bitten Sie meinen Bruder um Verzeihung!

Sekretär verneigt sich und sagt etwas scheu. Nein, gnädige Frau!

Baronin zornig. Willnang!

Sekretär. Sie? will ich vor dem ganzen Hause auf den Knieen um Verzeihung bitten, wenn ich gegen Sie gefehlt habe. Ich könnte nicht leben, wenn ich wüßte, daß Sie zornig auf mich wären. Aber den Mann bitte ich um nichts.

Baronin } schnell. Weßhalb?
Werrthal. } Malheureux!

Sekretär. Ich bin ein besserer Mensch, als er, und ich erniedrige mich nicht.

Baronin. Ich befehle es Ihnen, meinen Bruder um Verzeihung zu bitten.

Sekretär betroffen. Gnädige Frau! —

Werrthal. Et je l'exige.

Baronin. Sie sind in meinem Dienst. Vergessen Sie das nicht! Sie haben zu gehorchen.

Sekretär sieht sie wehmüthig an. Sie befehlen mir, daß ich freywillig Schimpf aufnehmen soll? Bin ich Ihnen dann werther, wenn ich es thue?

Baronin. Wenn ich Ihnen etwas werth wäre, so hätten Sie meinen Befehl nicht abgewartet.

Sekretär. Ha! Sobald Sie diesen Preis darauf setzen, — thue ich alles. Er geht rasch zu Werrthal. Herr Oberhofmeister! Ich bitte den Bruder meiner Wohlthäterin um Verzeihung, wenn ich einen Augenblick ausgesehen habe, als hätte ich ihrer nicht gedacht.

Werrthal. Cela suffit pour ce moment.

Er geht ab.

Baronin geht unmuthig an die Seite.

Sekretär zieht sich bis an die Thüre.

Baronin lebhaft. Herr Willnang!

Sekretär. Gnädige Frau!

Baronin. Weßhalb gehen Sie?

Sekretär. Weil Sie aufgebracht sind.

Baronin. Sie werden warten, bis ich Sie gehen heiße.

Sekretär verbeugt sich ehrerbietig, und tritt wieder zurück.

Baronin geht lebhaft einige Schritte.

Sekretär. Gnädige Frau! —

Baronin. Was verlangen Sie?

Sekretär. Gerechtigkeit, die Sie niemand versagen.

Baronin. Appellieren Sie an meine schwache Güte! — Meine Gerechtigkeit könnte Ihnen schwer fallen.

Sekretär. Mein Gott! — Sie sind sehr zornig.

Baronin. Das haben Sie verdient.

Sekretär. Ich glaube nicht Aber es thut mir eben so weh, als wenn ich es verdient hätte. Noch nie habe ich ein hartes Wort von Ihnen gehört, nicht einmal einen rauhen Ton.

Baronin. Möchten Sie das stets bedacht haben, undankbarer Mensch!

Sekretär. Sie werden immer unmuthiger gegen mich. Mein Anblick ist Ihnen zuwider. — Befehlen Sie, daß ich mich entfernen soll?

Baronin. Thun Sie nach Ihrem Gefühl!

Sekretär. So bleibe ich hier.

Baronin. Ich wünsche, daß Sie dabey gewinnen können.

Sekretär. Habe ich denn alles bey Ihnen verloren?

Baronin. Ja.

Sekretär weich. Alles?

Baronin. — Vieles.

Sekretär. Mein Gott! Das richtet mich zu Grunde.

Baronin. Der Witz wird Sie wieder aufrichten.

Sekretär. Er heißt Ihr Bruder — Ich hätte das freylich nie vergessen sollen. Aber wahr-

lich! Nie hat er für Sie empfunden, was der empfindet — in dem Ihr Zorn jetzt nur einen gemeinen Diener sehen will.

Baronin. Es war eine Zeit, wo ich es nicht für möglich gehalten hätte, was ich jetzt von Ihnen glauben muß. — Mögen Sie wissen, daß mein Erwachen mich schmerzt.

Sekretär. Aber Sie wissen nicht, wollen gar nicht hören, was mich so aufgebracht hat. Sein Sohn will meine arme ehrliche Schwester entführen —

Baronin. Wie?

Sekretär. Ich bat ihn um Abhülfe, und er meinte, das wäre mit Gelde gut zu machen. Da schlug mir das Herz, das nicht für Geld schlägt, für die Ehre, und als er mir drohte, mich aus dem Hause werfen zu lassen, ergriff ich seine welke Hand, und legte sie auf diese ehrliche Stelle. — Das ist alles.

Baronin. Ist das alles wahr?

Sekretär sieht sie eine Weile an, verbeugt sich, antwortet langsam und bescheiden. Ja! Und geht dann langsam fort.

Baronin ruhig. Willnang!

Sekretär ernst. Gnädige Frau!

Baronin sanft. Wohin?

Sekretär. Zu meiner Mutter.

Baronin. Was wollen Sie jetzt dort?

Sekretär. Meinen grosen Verlust mit ihr beklagen. Ach! er ist unersetzlich.

Baronin. Meine Güte hat Sie verwöhnt.

Sekretär traurig. Es kann seyn.

Baronin. Worin haben Sie über mich zu klagen?

Sekretär. Wohlwollen ist eine freywillige Gabe; — man darf trauern, wenn sie zurückgenommen wird, wenn man auch nicht das Recht hat zu klagen.

Baronin. Aufgebracht bin ich mit Recht. Hart — habe ich nicht seyn wollen.

Sekretär. Heute Morgen nannten Sie mich Ihren Freund — vorhin Ihren Diener — eben begegneten Sie mir, wie einem — ich spreche das Wort nicht aus

Baronin. Ich habe die Wahrheit gefordert — nicht mehr.

Sekretär. Haben Sie je eine Frage an mich zweymal thun müssen, weil Sie der ersten Antwort nicht trauen konnten?

Baronin. Nein! — Willnang! — Ich bin aufrichtig, ohne Falsch.

Sekretär. Deßhalb liebe ich Sie so sehr.

Baronin. Es ist wahr, Sie haben bey mir verloren.

Sekretär. Das fühle ich wohl.

Baronin. Aber Sie können noch alles wieder gewinnen.

Sekretär. Um Gottes willen! sagen Sie mir, wodurch?

Baronin. Durch Offenheit.

Sekretär. Stellen Sie mich auf die Probe.

Baronin. Das geschieht.

Sekretär. Wann?

Baronin. In diesem Augenblicke. Werden Sie mir die reine Wahrheit sagen, auch wenn sie zu Ihrem Nachtheil wäre?

Sekretär. Ja.

Baronin. Geben Sie Ihr Wort nicht übereilt.

Sekretär. Ich kann gefehlt haben — sonst konnten Sie verzeihen. Ich bin kein böser Mensch, weßhalb sollten Sie unversöhnlich seyn gegen einen ehrlichen Menschen, der Sie fast anbetet? Ich werde die Wahrheit sagen, und müßte ich alles dadurch verlieren.

Baronin. Gut! — Willnang! ist es wahr daß Sie mir einen Beynamen gegeben haben?

Sekretär faltet die Hände und sieht nieder.

Baronin. Besinnen Sie Sich — seyn Sie ohne Angst — aber sagen Sie mir ehrlich, ist es wahr?

Sekretär nach einer Pause. Ja, das ist wahr.

Baronin. Welchen?

Sekretär. Ach! darauf war ich nicht gefaßt. Gnädige Frau! —

Baronin. Welchen?

Sekretär. Es war in den ersten zwey Wochen, wo Sie mir so kalt und stolz vorkamen — nur in diesen ersten zwey Wochen.

Baronin. Haben Sie mir diesen gegeben? Sie zeigt ihm die Karte.

Sekretär. Ja.

Baronin. Habe ich das um Sie verdient?

Sekretär. Ich möchte zu Ihren Füßen sinken, wenn ich Muth und Kraft dazu hätte. Ich möchte mein Gesicht in Ihren Kleidern verbergen, und mit den Thränen, die mein Herz mir in die Augen bringt, Sie aussöhnen. Aber — ich kann nicht. Sie kennen meine Unbesonnenheit. Die Neuheit in allen Weltverhältnissen, die mir fremd und sonderbar vorkamen, die vorlaute Plauderey, der Sie so manches zu gute gehalten haben, weil mein Herz rein und gut ist. — Ich sage nichts mehr. Haben Sie kein Mitleiden! sprechen Sie mein Urtheil.

Baronin reicht ihm die Hand. Ich verzeihe Ihnen den Muthwillen, den Ihre ehrliche Offenheit gut macht.

Sekretär. O mein Gott! Er stürzt zu ihren Füßen.

Baronin. Sie haben vorhin gebeten, daß Sie mich Mutter nennen dürften; — es sey so! Besser, Sie geben mir diesen Namen, als einen jeden andern.

Sekretär. Mutter! Er küßt ihre Hand. Mutter! Er drückt ihre Hand an sein Herz. Meine Mutter! Er sieht mit gefalteten Händen an ihr hinauf. Scham und Dankbarkeit machen mich sprachlos. — Gott sieht mein Herz. — O haben Sie Glauben daran! Es schlägt so treu, so kindlich, so rein und voll für Sie. — Meine — meine Mutter!

Baronin. Stehen Sie auf!

Sekretär. Nicht gern. Einen schönern Augenblick lebe ich nicht wieder. Ach, lassen Sie ihn nicht so schnell vorüber gehen! Nehmen Sie den Dank Ihres Geschöpfes! — Freuen Sie Sich an dieser armen Gabe! — Durch Sie bin ich ja alles, was ich bin, und werden kann.

Baronin legt die Hand auf seinen Kopf. Auf, mein Sohn!

Sekretär steht auf.

Baronin. Noch eine Frage!

Sekretär. Fragen Sie! — Ach, daß ich noch etwas zu bekennen hätte! — Wem so verziehen wird, der wird ein besserer Mensch.

Baronin. Die Mutter fragt — der Sohn wird antworten. Haben Sie hier einen geheimen Liebeshandel?

Sekretär. Ja.

Baronin. Doch?

Sekretär. Ich liebe Louise Selling.

Baronin. Sonst keine?

Sekretär. Nein! Wie kann man eine andere lieben, wenn man Louisen kennt?

Baronin, indem sie eine Thräne trocknet. Ganz recht!

Sekretär. Sehen Sie es nicht gern?

Baronin. Ich wünsche herzlich, daß ihr beide glücklich seyn möget.

Sekretär. Ich wollte um Ihre Erlaubniß bitten, sie zu lieben, da ist der Handel dazwischen gekommen.

Baronin. Nie komme ein Handel zwischen euch! — Lieben Sie Louisen schon lange?

Sekretär. Ich weiß es nicht eigentlich; aber ich glaube es. Sie hat meiner Mutter viel Gutes gethan; sie hat mich hier ins Haus gebracht, sie weinte so herzlich, wenn ich mich zu Ihrem Lobe ergoß — ach! davon hat Ihnen niemand gesagt — wie das ist, wenn ich eine herzliche Handlung von Ihnen erzähle, daß mir das Feuer ins Gesicht steigt, — Louise mich dann schweigen heißt, mit lauter Stimme von Ihrem Edelmuth erzählt, ich die Thräne der schönen Lobrednerin auffange, und wir — mit einem innigen: — Gott erhalte unsre Wohlthäterin! — uns in die Arme stürzen.

Baronin. Gott segne euch, meine Kinder!

Sekretär. Das alberne Ding mit der Fee haben Ihnen die Bösewichter vorgebracht; — aber daß ich Ihr liebes Bild schon dreymal gezeichnet habe, einmal besser als das andere; daß ich Sie nicht zu bitten brauche, mir dazu zu sitzen, weil die Züge hier in meinem Herzen sind, und seyn werden, so lange ich denken kann — das sagt Ihnen niemand. So muß ich es denn selbst thun, und bitte Sie, liebe Mutter! — glauben Sie mir, wenn ich mich, was meine Ehrlichkeit gegen Sie betrifft, ein wenig lobe. — Ach! Ich muß es ja, weil mich doch kein Mensch bey Ihnen lobt.

Baronin. Vergessen ist alles! Sie sind mir wieder ganz, was Sie mir waren. Dieser Ring ohne Werth und Glanz bürgt Ihnen meine Mutterliebe bis zum Grabe. — Da ist er! Doch unter einer unerläßlichen Bedingung, daß Sie meine Louise glücklich machen, und daß Sie — wenn Sie Sich einst meiner Zuneigung unwerth fühlen sollten, — so ehrlich seyn wollen, ihn selbst mir zurück zu geben. Haben Sie den Muth, das zu versprechen?

Sekretär. So wahr Gott lebt, ich will es!

Baronin. Gut! Diesen Mittag gehen Sie mit zur großen Tafel; dort erkläre ich eure Heirath. Vorher kein Wort davon! Nun seyn Sie guter Dinge, und gehen Sie zu Louisen, mit ihr

zu Ihrer Mutter, und mit beiden kommen Sie heute Abend zu mir! Adieu, mein Sohn!

Sekretär. Liebe Mutter! — Wir bleiben doch bey Ihnen? Werden Sie nicht ungehalten — aber ohne Sie kann ich nicht mehr glücklich seyn.

Baronin. In euren Armen will ich sterben.

Sekretär. Ach! Er geht auf sie zu, und will sie in seine Arme schließen.

Baronin biegt sich, doch sehr milde, etwas zurück.

Sekretär. Was mache ich? — Verzeihen Sie dem überwallenden Herzen! Wenn meine gute Mutter zu Hause mit mir zufrieden ist — so darf ich sie umarmen. — Das schickt sich hier nicht, ich weiß es wohl, und doch nennen Sie mich: mein Sohn! und doch liebe ich Sie, wie diese andere gute Mutter.

Baronin. Einst — wenn ich meine gute Louise glücklich mit Ihnen sehe — soll kein Unterschied mehr seyn, zwischen mir und Ihrer Mutter.

Sekretär kniet und küßt ihre Hand. Gott segne Sie! Constant tritt ein. Ich bin nun der glücklichste Mensch von der Welt.

Baronin etwas verlegen. Hernach, Herr Constant! Sie geht ab.

Achter Auftritt.

Sekretär. Constant.

Sekretär springt auf und hüpft fröhlich fort.

Constant. Herr von Willnang!

Sekretär erstaunt. Was ist das?

Constant. Verschließen Sie in dem deliziösen Tumult Ihr Herz nicht vor mir!

Sekretär. Das will ich doch. Unter dreyfache Riegel. Sie nehmen Agio auch von der Freude.

Constant. Nun ja! Rasieren Sie mich ein wenig scharf — das sey! aber hernach bitte ich mir Ihre Protektion aus.

Sekretär. Wie kommen Sie mir vor?

Constant. Darf man es deklarieren?

Sekretär. Bey Tische. — noch nicht.

Constant. Bey Tafel? — So? Nun — ich werde doch nicht abgesetzt?

Sekretär. Allerdings. Das ist meine erste Bitte bey der Braut —

Digitized by Google

Constant. Die erlauchte Braut wird sich meiner vieljährigen Dienste erinnern —

Sekretär. Wir schließen die Thür zu, und sind ganz allein glücklich.

Constant. Gnädiger Herr! — Er greift nach der Hand.

Sekretär. Sagen Sie mir um Gottes willen, was Sie wollen?

Constant. Meine Submission bezeigen.

Sekretär. Lassen Sie meine Hand — ich habe kein Geld in der Hand.

Constant. Gott! Sie haben die Welt in der Hand.

Sekretär. Sind Sie betrunken? —

Constant. Von Veneration — von Attachement an die Verehrungswürdigste — Er küßt seine Hand mit Gewalt. Sie sehen, ich weiß mich zu fügen. Sie werden mich nichts entgelten lassen. Er weint.

Sekretär. Sagen Sie mir nur, was fehlt Ihnen?

Constant. Ich habe es so thun müssen.

Sekretär. Was denn?

Constant. Es war allerhöchster Befehl.

Sekretär. Welcher denn?

Constant. Verstellen Sie Sich nicht, gnädiger Herr! — Sie wissen alles. Machen Sie kein trauriges Sacrifice aus mir! Ich bin der Mann, der Ihnen jetzt das ganze Komplot ausliefern kann. Mich belegen Sie nicht mit Dero implakablen Zorn! — So wahr ich ehrlich bin, ich habe alles gemußt!

Sekretär. Den Vordersatz vom ehrlichen Manne, den läugne ich.

Constant. In Gottes Namen! Von seiner Herrschaft muß man sich alles gefallen lassen. Ich danke nur meinem Gott, daß es Ihnen mit der Fee zu Glück geschlagen ist. — Ich hätte es nicht gedacht.

Sekretär. Ach — sind Sie der Angeber?

Constant. Was will man machen? — Damaliger allerhöchster Befehl, und —

Sekretär. Nun, Gott segne Sie für das Bubenstück, vortrefflicher Herr Constant! der Himmel lohne Ihren bösen Willen; er hat mich zum glücklichsten Sterblichen gemacht. Stehlen Sie noch ein halb Jahr ungehindert für das Gute, das Sie an mir gethan haben. Sie sind das Schierlingskraut, das mir die seligste Krise auf der Welt bewirkt hat. Er geht ab.

Constant. Comment? Schierlingskraut? — Seligste Krise? Er ist mit ihr verlobt. — Ein halb Jahr noch stehlen? Er ist also mit meinem

expedient bekannt? — Der Handkuß flattiert ihn nicht; meine Humiliation thut ihm nicht wohl? Er ist und bleibt also mein Feind? Gut! — Jetzt das letzte Remede gebraucht! — Sie können noch vor der Trauung aus dem Hotel geworfen werden. — Schierlingskraut? Ich? eh bien! Sie sollen moralischer Weise eine solche Portion bekommen, daß Sie tout d'un coup aufplatzen, und zum Weltspektakel in der Miserabilität da liegen.

Vierter Aufzug.

Vorzimmer der Baronin von Rosenstein.

Erster Auftritt.

Assessor Willnang. Constant.

Constant. Jetzt sind wir im Vorzimmer. — Nun können Sie nicht mehr zurück.

Assessor. Ich will ja auch prozedieren.

Constant. Es ist Ihr eigner Vortheil.

Assessor. Liebster, vieljähriger Herzens und Geschäftsfreund! Sie werden mich doch nicht aufs Glatteis führen?

Constant. Sie sind darauf, wissens nicht, und ich will Sie herunter führen.

Assessor. Es ist ein starker Aktus, den wir vorhaben. Ich soll — ich — der leibliche Onkel, die Heirath meines Neffen mit der gnädigen Frau stören?

Constant. Sie werden mir doch nicht weiß machen wollen, daß Sie auf Verwandtschaft halten?

Assessor lacht. Nun, nun! — Doch quoad formalia wenigstens.

Constant. Heirathet er sie, so bin ich abgesetzt. Dann hat unser Weinhandel, Frucht: Negotium, alles ein Ende.

Assessor. Ey, verflucht! Aber da ich doch heute von der gnädigen Frau zur Tafel invitiert bin, so folgt —

Constant. Daß man Sie etwa zum bon mot gebrauchen will, daß vielleicht der Oberhofmeister mit Ihrer Gegenwart überhaupt mit der roture tortiert werden soll, oder daß man sich im Allgemeinen ein philosophisch: christ: moralisches Ansehen geben will. Sonst nichts.

Assessor. Hm! Verstehe —

Constant. Was kann die Dame, oder der junge Bengel sich aus der Verwandtschaft machen? Nichts!

Assessor. Freylich.

Constant. Machen Sie Sich etwas aus der Tafelehre?

Assessor. Gar nichts.

Constant. Nun also! Wieder invitiert werden Sie ohnehin nicht; wenn Sie heute das Epigramm der gnädigen Frau vorgestellt haben,

werden Sie ausgelöscht. Sind die zwey einmal populiert, so seufzen sie sich an auf den Gütern, oder hinter verschlossenen Thüren beym Thee. Dazu brauchen sie unsre Spekulationsgesichter nicht weiter.

Assessor. Au contraire.

Constant. Also folgt, daß, wenn wir diese Heirath nicht stören, wir zum Polterabend als alte Scherben hinter die Thüren geworfen werden. Können wir aber die Heirath verhindern, — und ich habe Ihnen klar bewiesen, daß wir es können —

Assessor. Wenn ich nach Ihrem pfiffigen Plan operiere — o Gott! ja, das sehe ich deutlich.

Constant. Nun — dann trinken wir unter dem Donnerwetter eine Bouteille Johannisberger, bleiben mit allem Handel und Wandel in salvo, und dem Vetter ist auch besser gedient. Ich darf nun nichts mehr wagen; Sie können es; die Mittel habe ich Ihnen gegeben; Sie haben sie begriffen — .

Assessor. O Gott! Ja. Also ist es gewiß, daß, wenn ich die Heirath störe, mir der Herr Oberhofmeister drey tausend Thaler als Geschenk zahlen?

Constant. Ich verbürge die Summe.

Assessor. Meiner Schwägerin zwey hundert Thaler Pension?

Constant. So wahr ich lebe, ja!

Assessor. Der Herr hat Recht. Besser er zahlt das, als daß er die Erbschaft von einer halben Million verliert. Und ich habe auch Recht; drey tausend Thaler sind respektabler, als drey tausend Tafeleinladungen; drey tausend Thaler kann man jetziger Zeit gar prächtig umsetzen und wenden.

Constant. Also wollen Sie?

Assessor. Meinetwegen.

Constant. Das Papier en question haben Sie?

Assessor. Hier ist es.

Constant. Nun und nur die Ehre und Reputation der alten Dame kompromitiert — so ist heute noch alles im Klaren.

Assessor. Jetzt laßt mich machen!

Constant. Ich melde Sie.

Assessor. Frisch zu!

Constant. Gott gebe seinen Beystand. Er geht in das Seitenzimmer.

Assessor. Er hat Recht. Es ist bey meiner Seele das Beste für mich. — Ich habe den Henker von ihren Tafeln, wo sie unser einen neben allerley Thiere einspannen. Baar Geld lacht. Nun, und der Vetter — kann schreiben und rechnen — mag sich helfen. Die Alte kriegt Geld? — In Gottes Namen drauf los!

Constant kommt zurück. Sie kommt. Nur recht freymüthig! — daß sie gleich ein Grausen an der Verwandtschaft kriegt.

Assessor. So christlich, biedersinnig grob, daß ihr die Augen übergehen. Laßt mich doch nur machen!

Zweyter Auftritt.

Baronin. Vorige.

Constant zur Baronin. Herr Assessor Willnang! Er geht.

Wechselseitige Höflichkeiten.

Baronin. Sie werden Vergnügen haben an der Zufriedenheit, die mir Ihr Vetter Willnang einflößt?

Assessor. O ja, das wollte ich wohl recht sehr, Euer Gnaden, wenn es nur —

Baronin. Da ich heute eine besondere Veranlassung habe, ihm Freude zu machen: so ist mir die Gegenwart seines nächsten Verwandten wünschenswerth; deßhalb danke ich, daß Sie meine Einladung angenommen haben.

Assessor. Schuldigkeit, Euer Gnaden! — Aber die Veranlassung wird wohl wegfallen müssen.

Baronin. Wie so? und wie kann Ihnen diese bekannt seyn? —

Assessor. Ach Gott! ja, ich weiß alles. Mir ist alles bekannt —

Baronin. Was denn? Wovon denn?

Assessor. War ja natürlich; lieber Gott! Das weiß man ja, wenn der Bauer aufs Pferd kommt. — Euer Gnaden wird das alte Sprichwort auch bekannt seyn. Ich war bey der alten Mütter. Das jubelt, das stolziert, das prahlt groß! sie sind in ihren Gedanken schon alle baronisiert.

Baronin. Baronisiert?

Assessor. Mutter und Tochter.

Baronin. Was meinen Sie damit?

Assessor. Nun — ihn werden Euer Gnaden wohl adeln lassen, den jungen Burschen?

Baronin. Weßhalb?

Assessor. Daran thun Sie auch nicht Unrecht. Wenigstens kann es Ihnen niemand verdenken; denn man kann Ihnen doch nicht zumuthen, daß Sie einen bürgerlichen Namen tragen sollten.

Baronin. Ich? — Was heißt das?

Assessor. Erst — die gnädige Frau Baronin von Rosenstein, dann Madam Willnang, das geht denn doch nicht so. Also werden Sie ihn —

Baronin setzt sich trostlos. Wer sagt das — daß ich —

Assessor. Je nun, das sagt die ganze Stadt. Das mag der Bräutigam wohl zeitig genug ausgesprengt haben.

Baronin. Willnang ist unfähig — Steht auf. mich zu — hintergehen.

Assessor. Unwürdig ist er. Euer Gnaden lernen mich als einen geraden alten Mann kennen. Vielleicht gefällt Ihnen das nicht; aber ich kann nicht anders, mag mich nicht in hohe Verwandtschaften stehlen. Es ist mir leid, daß ich gegen ihn sprechen muß.

Baronin. Es ist auch mir unerwartet, daß Sie es thun.

Assessor. So? Da kennen Euer Gnaden das alte Schrot und Korn nicht. Ich sollte mirs wohl seyn lassen an einem Tisch, wo die Braut betrogen wird, daß ich es weiß?

Baronin. Die Braut betrogen?

Assessor. Von einem liederlichen Heuchler.

Baronin. Was sagen Sie? —

Assessor. Hier ist der Beweis! Giebt ihr ein Papier. Mit heillosen Dirnen verkehrt er, giebt ihnen Pensionen aus Ihrem Beutel — da haben Sie ja seine eigne Hand vor Ihren Augen.

Baronin. Heiliger Gott! Sie liest etwas davon. Ja, es ist seine Hand.

Assessor. Mit Erlaubniß! Er nimmt und liest. „Liebe Friederike! damit Ihnen nichts mangle,

damit Sie Sich und mir Wort halten, sind hier acht Dukaten, also meine Pension auf zwey Monate voraus. Grämen Sie Sich nicht! Sie sind besser, als Sie glauben. Niemals wird den Augenblick und die Hoffnungen, welche Sie gegeben haben, vergessen Ihr Adolph Willnang." Von heute datiert, vom Verlobungstage! Darf ich das verschweigen?

Baronin nimmt den Brief. Es ist unwürdig, schändlich, niederträchtig.

Assessor. Klage ich ihn an? Thue ich ihm Schaden, oder spricht er da selbst?

Baronin. Ich bin außer mir. Gehen Sie, mein Herr! Sie schellt. Ich kann jetzt keine Zeugen ertragen.

Ein Jäger tritt ein.

Baronin. Rufe Er Louisen!

Jäger geht.

Baronin. Adieu! — Ob Sie gute oder schlimme Absichten hatten, ob Sie aus Absichten, die ich nicht kennen kann, oder aus Menschengefühl gesprochen haben — gleich viel! Diese Urkunde ist unwiderlegbar. Ich muß Ihnen dafür danken, und nun entschuldigen Sie mich, daß ich Sie bitte, mich zu verlassen. Mein ganzes Gefühl ist empört. — Ich kann in diesem Augenblicke niemanden Ihres Namens gegen über seyn.

Assessor. Euer Gnaden werden es einem armen Schlucker vergeben, daß Armuth und Hoffart

ihn unbändig gemacht haben. Werfen Sie ihm ein Stück Geld hinaus — oder der armen Mutter vielmehr — und danken Sie Gott, daß Sie bey guter Zeit noch avertiert sind. Gehorsamster!

Er geht ab.

Baronin. Ist es möglich? — Ist denn in keinem Alter und Stande noch Zuverlässigkeit unter den Menschen zu finden?

Dritter Auftritt.

Baronin. Louise.

Louise. Sie haben befohlen —

Baronin. Armes Kind! Du weißt nicht, was deiner wartet. Ich kann deiner nicht schonen.

Louise. Was ist geschehen?

Baronin. Wir sind beide betrogen, schändlich betrogen.

Louise. Von wem?

Baronin. Von Willnang.

Louise. Gnädige Frau! —

Baronin. Ja, gute Seele! — Du bist betrogen, wie ich es war.

Louise. Es ist nicht möglich — nein, es ist nicht möglich.

Baronin. Der Beweis ist in meiner Hand.

Louise. Es ist doch nicht möglich. Der Beweis kann falsch seyn; aber er ist es nicht.

Baronin. Den Spott habe ich ihm verziehen, er betraf mich allein.

Louise. Was kann er Aergeres noch begangen haben?

Baronin. Ein Laster.

Louise. O nein, nein! Vergeben Sie, ich kann Ihnen nichts anders antworten, und werde Ihnen immer das antworten. Die Ueberzeugung liegt in meiner Seele, in seinem Auge, in seinem Thun! Die Zukunft mag mich rechtfertigen.

Baronin. Alberne Prahlerey und Lästerung über mich will ich ihm vergeben, wie sie mich auch beugen mögen. Aber Niederträchtigkeit — Niederträchtigkeit gegen dich, die darf ich nicht verzeihen. Da, lies! — Gott helfe deinem liebenden Herzen! — Lies und streiche ihn weg aus Seele und Sinn, wie ich ihn ausgestrichen habe auf ewig!

Louise. O mein Gott! Sie hält sich an einem Stuhle.

Baronin schellt.

Louise. Was wollen — was befehlen Sie? —

Baronin. Er soll fort!

Louise. Gnädige Frau! —

Baronin. Fort auf der Stelle.

Jäger tritt ein.

Baronin. Bin ich in Gutmüthigkeit zu weit gegangen, so will ich nun wenigstens gerecht seyn. Zum Jäger. Constant soll kommen!

Jäger geht.

Louise. Nur Aufschub!

Baronin. Nicht eine Minute.

Louise. Nur nähere Aufklärung.

Baronin. Bedarf es näherer?

Louise. Es ist seine Hand; ich wage es nicht, ihn zu rechtfertigen; aber vielleicht vermag er es doch. Ach! Hören Sie ihn doch erst!

Baronin. Nein!

Louise. Ich bitte Sie um der namenlosen Leiden willen, in denen ich vergehe. Ich stehe zwischen Willnang und Ihnen. — Haben Sie Erbarmen!

Baronin. Du stehst zwischen Kummer und Schande. Wähle unter beiden! wähle zwischen ihm und mir!

Louise. Da ist keine Wahl. Ich muß ihm folgen.

Baronin. Unglückliche!

Louise. Unglücklich, hinausgestoßen ist er; — da darf keine Wahl seyn; ich folge ihm.

Baronin. Willst du mich verlassen? — Es sey! da du es vermagst. Eine reiche Mitgift soll dich begleiten.

Louise. Ich werde, so wahr ich Sie liebe, und mit Angst verlasse, die Mitgift unter diesen Umständen nie berühren.

Baronin. Nein! nimm sie an! Er wird dich betrügen — nach meinem Tode sind diese Thüren dir verschlossen. Spott schallt dann aus diesen Gemächern dir entgegen, wo jetzt offene Arme dich vom Abgrunde zurückreißen wollen, dem du zustürzest, und das einzige Herz von dir weisest, das dich liebt. Nimm deine Mitgift, weine bekleidet und nicht nackt; denn weinen mußt du.

Vierter Auftritt.

Constant. Vorige.

Louise. Wir sind nicht mehr allein.

Baronin. Herr Constant! Lassen Sie alle Sachen von Willnang zusammenpacken —

Louise. Ich kann seine Verurtheilung nicht anhören.

Baronin. Du hast Bedenkzeit für dein Glück.

Louise. Ich bin entschlossen.

Baronin. Auch ich.

Louise. Nicht mehr gerecht? Nicht so billig, ihn zu hören?

Baronin. Vielleicht wäre er auch dießmal offen; aber das kann diese Nichtswürdigkeit nicht gut machen.

Fünfter Auftritt.

Sekretär. Vorige.

Sekretär heiter. Gnädige Frau!

Louise ängstlich. Ach Adolph!

Baronin. Ich werde Sie gleich rufen lassen. Hinaus so lange! Jetzt will ich Sie nicht.

Sekretär. Gnädige Frau! —

Baronin deutet auf die Thür. Bis ich Sie verlangen werde.

Sekretär. Louise!

Louise. Geh, Unglücklicher!

Sekretär. Mein Gott! Er geht.

Louise. Nur Eines vergessen Sie nicht, gnädige Frau! — Der, durch den Sie ihn verbannen lassen — der Mann dort ist sein ärgster Feind.

Baronin. Du hast Recht! — Das will ich nicht vergessen. Herr Constant — Sie schicken einen Wagen zu Willnangs Mutter! Ich verlange sie sogleich.

Constant. Ohne Verzug.

Baronin. An die Tafel kommen wir alle nicht. Ich esse gar nicht. Sonst haben Sie keine Aufträge. Gehen Sie nun.

Constant geht.

Louise. Gott lohne diese Güte!

Baronin. Ich will ihn sprechen.

Louise. So hoffe ich — daß —

Baronin. Hoffe nichts! Es giebt einen Punkt, wo jede Geduld erschöpft ist. Ich bin nun über diesen Punkt weg.

Louise. Das Mitleid einer großen Seele ist nie erschöpft.

Baronin. Du kannst Recht haben. — Aber wo die Achtung aufhören muß, darf das Mitleid nur in die Ferne wirken. Daß es dir so leicht wird, ohne mich zu leben — hätte ich doch nicht gedacht.

Louise außer sich. Leicht? — O mein Gott! Sie ergreift ihre Hand, und bedeckt sie mit ihren Küssen.

Baronin. Ich werde mich auch daran gewöhnen müssen. — Verlieren! — Das ist die Geschichte meines Lebens. Sie geht an die Thür. Willnang! Zu Louisen. Jetzt geh! Hernach sehe ich dich wieder. — Gott helfe über diesen Augenblick weg.

Sekretär tritt ein.

Baronin. Hierher, Herr Willnang!

Sekretär tritt vor.

Louise faßt heftig der Baronin Hand. Ach! Ich stehe zwischen beiden.

Baronin. Auch ich stand zwischen euch beiden. — Nun stehe ich allein, und habe niemand; dennoch wanke ich nicht.

Louise. Unglücklicher! Wenn dein Herz nicht in diesem Herzen die Stimme findet, welche antwortet, so sind wir verloren. Dort hat die Vernunft dich verworfen; dieses Herz nimmt dich auf, wenn alles dich verläßt. Sie geht. Hast du es verrathen, so vergebe dir Gott!

Sechster Auftritt.

Baronin. Sekretär.

Sekretär. Um Gottes Willen! — Was heißt das alles?

Baronin. Wie stehen Sie vor mir?

Sekretär. Erschrocken — aber ohne Vorwurf.

Baronin kreuzt. Willnang!

Sekretär. Ich weiß nicht, was vorgegangen seyn kann. Es muß schwerer Verdacht gegen mich seyn, weil Sie mich verurtheilen, ohne mich zu hören.

Baronin. Ueber den Verdacht sind wir hinaus; die Beweise haben gesprochen.

Sekretär. Ich sinne hin und her; aber ich finde keine Schuld in mir. Ich stehe vor der, die mich vernichten kann, wenn sie will, weil ich ihren Unmuth nicht zu tragen weiß. Aber eben deßhalb verlasse ich mich auf sie, und will nicht glauben, daß ihr Herz schon ganz von dem ehrlichen Adolph geschieden ist, obwohl es fast so aussieht.

Baronin. Ehrlicher Adolph? — Sehen Sie das Papier an! Sie reicht es ihm.

Sekretär sieht es an und sagt schnell. Ach mein unglückliches Verschweigen! Zürnen Sie darum?

Baronin hart. Haben Sie das geschrieben?

Sekretär. Ja; aber es ist so unschuldig —

Baronin. Sie haben das geschrieben?

Sekretär. Allerdings! Und wahrlich! diese Geschichte gehört zu den besten meines Lebens.

Baronin indigniert. Hinweg!

Sekretär. Ich betheure Ihnen —

Baronin. Mir aus den Augen, aus dem Hause! Auf der Stelle! gleich! Fort von hier, Elender!

Sekretär ganz erstarrt. Gnädige Frau! —

Baronin. Betrüger!

Sekretär. Wie?

Baronin. Heuchler! Gemeiner Betrüger!

Sekretär hält den Kopf mit beiden Händen. Das darf mir nur die Frau sagen, die ich Mutter nennen durfte.

Baronin. Nichts mehr davon! Nie mehr. Ich verbiete jede Prahlerey mit meiner Güte. Wir sind geschieden.

Sekretär. So muß ein ehrlicher, unerfahrner armer Junge den Ränken der Bösewichter weichen.

Baronin. Ich sorge für Ihren Unterhalt. Arm sind Sie nicht.

Sekretär. O — das Geld macht mich nicht reich. Das Geld versage ich, denn ich achte es nicht. Sie haben mir alles Uebrige genommen, und damit müssen Sie meine liebe Schuldnerin bleiben immerdar.

Baronin. Ihre Schuldnerin? In keinem Falle.

Sekretär. Nahrung kann ich erwerben. Ich hoffe nicht, daß der Stoß, den Sie meiner Ehre geben, mich daran hindern wird. Aber was Sie meinem Herzen zugesagt haben, daß Sie das zurücknehmen, ist der große Verlust, den will ich fühlen mein Lebenlang. Das schmerzliche Anden-

ken, und der Ring, den Sie mir verehrt haben, ist alles, was ich mit mir nehmen will.

Baronin. Geben Sie den Ring zurück!

Sekretär. Nein!

Baronin. Wortbrüchiger Mensch!

Sekretär. Wenn ich mich Ihrer unwerth fühlen würde, sollte ich selbst ihn zurückgeben — so war die Abrede. Aber ich fühle mich Ihrer werth. Ich werde ihn oft ansehen — recht oft — und wenn ich mit meiner armen Louise schwer arbeite, stolz darauf hinsehen, und sagen: — ich bin doch meiner Mutter werth! Dieser Ring geht mit mir zu Grabe. Er hält seine Hand hoch. Ich scheide von meiner Wohlthäterin — ich gehe ein zu Armuth und Frieden — ich sehe Sie an, und diesen Ring, und sage noch einmal, ich fühle mich Ihrer werth. Er läßt die Hand sinken. Aber nun kann ich nicht mehr hier ausdauern. Er weint laut. Gott segne Sie! — Wir sehen uns niemals wieder. Er stürzt fort.

Baronin heftig. Willnang!

Sekretär kehrt um, bleibt stehen, das Tuch vor den Augen.

Baronin. Haben Sie mir nichts mehr zu sagen?

Sekretär weich. Nein!

Baronin. Ich wünsche, daß Sie Ihre Beförderung von mir annehmen.

Sekretär schüttelt den Kopf, und sieht nieder.

Baronin. Wollen Sie denn gar nichts von mir haben?

Sekretär küßt den Ring. Nichts, als dieß.

Baronin. Gar sonst nichts?

Sekretär sieht sie an. Ja, um ein Geschenk bitte ich noch.

Baronin. Es sey gewährt!

Sekretär. Lassen Sie mich — Er kann vor Thränen nicht reden. Ihre Hand noch einmal küssen!

Baronin reicht ihm die Hand, wendet sich ab, Thränen zu verbergen.

Sekretär küßt sie einmal, noch einmal, legt sein Gesicht darauf. Gott vergelte Ihnen jeden edlen Willen für mich! — Leben Sie wohl! — Nun — für das lange Leben! Er tritt zurück, und verbeugt sich ehrerbietig. — Leben Sie wohl! Er geht.

Baronin. Leben Sie wohl!

Sekretär verbeugt sich noch einmal, und geht.

Baronin. Ein Wort noch! Kommen Sie wieder! Kommen Sie zu mir daher!

Sekretär geht zu ihr. Schonen Sie! ich kann nicht mehr.

Baronin. Auch ich nicht.

Sekretär. Entlassen Sie mich! Sie glauben ja doch, daß alles an mir Heucheley ist. —

Gott vergebe Ihnen, daß Sie das können. Ach! — ich weiß nicht, was ich thue, und was ich sage.

Baronin. Willnang! — Sie mögen nun schuldig seyn, oder nicht — das Gefühl, das Sie in diesem Augenblick äußern, ist wahr, und — ich kann Sie nicht hassen.

Sekretär. Gott Lob!

Baronin. Aber wir müssen doch scheiden.

Sekretär. Ja, wir müssen scheiden.

Baronin. Es ist nun zu weit gekommen — ich darf nicht mehr zurücktreten. — Wir können nicht mehr zusammen leben.

Sekretär. Das fühle ich. Man wird mir nie Ihre Theilnahme gönnen, und ich habe Sie zu lieb, mein Herz ist zu ehrlich, ich kann diese Stürme nicht aushalten.

Baronin. Sind Sie nicht schuldig, so beweisen Sie es Louisen!

Sekretär. Das will ich, das kann ich.

Baronin gewaltsam. Meine Ehre fordert unwiederruflich, daß wir uns nicht mehr sehen. Leben Sie wohl!

Sekretär außer sich. O Gott! Gott!

Baronin. Denken Sie manchmal an mich!

Sekretär neigt sein Gesicht auf seine gerungenen Händen

Baronin. Ich werde an Sie denken, und meinen Ring. — Verlangen Sie nie wieder, mich zu sprechen. — Gehen Sie — Gott sey mit Ihnen!

Sekretär. Louisen kann ich nicht zurücklassen.

Baronin. Sie folgt.

Sekretär. Gott führe ehrliche Leute zu Ihnen, die Ihr Herz so erkennen, wie ich. Ach! daß ich mein Leben für Sie geben könnte! Mein ehrliches Herz wollen Sie ja nicht brauchen. Er geht, — kehrt zurück. Darf ich Ihnen etwas darbieten, für Ihren Ring? Verschmähen Sie mich nicht?

Baronin weint.

Sekretär. Nehmen Sie von mir Ihr Bild, das ich gezeichnet habe. Es wird Sie an den armen Adolph erinnern, den Sie weggewiesen haben. Das Bild, das ich mitnehme, ist hier eingegraben. Er deutet auf das Herz. Ach! seine Züge werden sich nie verwischen. Er stürzt fort.

Baronin. Er ist weg! — Es ist geschehen! Er ist für mich verloren, — und alle Freude meines wohlwollenden Herzens ist dahin auf ewig. Ich habe alles, was mir lieb und werth war, der Ehre geopfert, und die Verläumdung wird nun diesem gemarterten, armen Herzen Ruhe lassen. Ich werde ihn nie vergessen; ich werde alles für sein Glück thun, und wenn ich noch

eine wehmüthig frohe Stunde leben soll, so ist es im Andenken an ihn. Diesen armen Trost wird man mir doch gönnen. Sie geht.

Siebenter Auftritt.

Baronin. Oberhofmeister v. Werrthal.

Werrthal. Tausend Dank, ma soeur! aus wahrhafter reconnoissance.

Baronin. Wofür?

Werrthal. Daß noble sentiments ihr Recht behaupten, und daß der Geist deiner Ahnen über dich gekommen ist. Du hast die Tafel gesäubert — das scharmiert mich. Aber was mir das Leben wieder giebt, ist, daß du den Betteljungen kongediert hast, wie Konstant assuriert.

Baronin mit tiefem Seufzer. Lieber Bruder! dieser Bettler geht sehr reich aus meinem Hause.

Werrthal erschrocken. Comment?

Baronin. Und ich fürchte, er läßt mich ganz arm zurück.

Werrthal. So lasse ich ihn dans ce moment arretieren.

Baronin. Was?

Wertthal. Er kann noch nichts fort — oder doch nichts aus der Stadt gebracht haben. Ich lasse ihn an den Thoren konsignieren; ich lasse es bey der Judenschaft bekannt machen. Es muß alles wieder herbey.

Baronin. Bruder! Wir verstehen uns nicht. Was er hat, und was er mitnimmt, habe ich ihm nicht nehmen können.

Wertthal. Bar Geld?

Baronin. Ach nein!

Wertthal. Du bist Herr über dein Geld. Obschon ich denken sollte, du würdest darauf gedacht haben, wie mein Charles nach deinem seligen Hinscheiden den Lustre unsres Hauses zu soutenieren hat —

Baronin. Sey ohne Sorgen! —

Wertthal. Ueber den Schmuck bist du nicht Herr. Das nimm mir nicht übel! Du weißt, daß unser seliger Herr Vater, wenn du unbeerbt sterben solltest, darüber testiert hat zu meinem Faveur. Mithin —

Baronin. Das, worin er reich ist, ist weder Geld, noch Gut — es ist — ach! das verstehst du nicht.

Wertthal. Weder Geld noch Gut? Und doch ist er reich, du arm? — Wie kann man reich zu ästimieren seyn ohne Geld? Du arm? Grand Dieu! Wenn du arm bist, sind wir es mit. Ma chere

soeur! pardonniere, wenn ich dich subitement verlasse. Die gerechte surveillance fordert, daß ich dich auf der Stelle quittiere. Er geht.

Baronin. Keine Thorheit!

Werrthal. Deine ignoble Passion kann sie begangen haben. Es ist an mir, sie mit decence zu verhüten. Auf jede decence und die feinsten egards für deine foiblesse darfst du dich verlassen.

Er geht ab.

Achter Auftritt.

Constant. Baronin.

Constant. Die Frau Willnang —

Baronin. Seine Mutter?

Constant. Ja. Sie ist draußen.

Baronin. Gleich. Gehen Sie meinem Bruder nach, Herr Constant! Sie stehen mir dafür, daß Herrn Willnang, der jetzt weg zieht, von meinem Bruder an, bis zum Portier, mit der größten Achtung begegnet werde. Ich halte mich deßhalb an Sie.

Constant. Unterthänigst! Ich bin so froh, daß Euer Gnaden dieß gangrenierte Mitglied des Hotels ausgemerzt haben, daß ich einen Psalm singen könnte.

Baronin. Madam Willnang soll eintreten.

Constant. Die Valetaille giebt aus purer Freude, daß er fort kommt, heute Abend einen Ball. Sie haben alle zusammen gelegt.

Baronin. Gegen den Ball habe ich nichts; aber wer von meiner Dienerschaft darauf geht, wird aus dem Testament gestrichen, und bekommt den Abschied. Verstehen Sie das?

Constant. Euer Gnaden haben jederzeit Hochdero resolutiones deutlich stylisiert. Es wird jedermann in seiner Behausung verbleiben.

Er geht ab.

Baronin. Armer Willnang! Meine Freundschaft hat dir alle diese Feinde zugezogen.

Neunter Auftritt.

Mad. Willnang. Baronin.

Mad. Willnang. Gnädige Frau! Auf Ihren Befehl —

Baronin. Seyn Sie mir willkommen! Ich mußte Sie wohl selbst darum ersuchen lassen; denn alle meine Bitten vermochten Ihren Sohn nicht, Sie zu mir zu führen.

Mad. Willnang. Mein Sohn und ich, wir hielten es für eine Pflicht der dankbaren Ehr-

furcht, lieber Ihrer Güte selbst Grenzen zu setzen, als den Anschein zu haben, diese zu mißbrauchen. Wie sehr wir daran recht gethan haben, empfinde ich jetzt, — wo ich nur deßhalb hier bin, für die vergangene schöne Zeit aus mütterlichem Herzen zu danken, — und da für meinen Sohn hier keine Zukunft mehr ist, — eine Frage zu thun.

Baronin. Woher wissen Sie, was vorgegangen ist? —

Mad. Willnang. Die Thränen meines Sohnes haben auf die herzlichste Weise gesprochen, was Herr Constant im Heraufführen sehr unfein ergänzt hat.

Baronin. Liebe Madam Willnang! da ich Sie habe rufen lassen, war ich sehr aufgebracht. Ich wollte die künftige Pension für Ihre Familie mit Ihnen regulieren, weil ich mit Ihrem Sohne kein Wort mehr habe wechseln wollen. Meine Stimmung ist verändert. Gleichviel, weßhalb. — Ich halte es für indelikat, mündlich zu thun, was zwey Zeilen unter uns berichtigen können. — Ich freue mich, Sie zu kennen. — Sehr gern werde ich künftig Sie bey mir sehen, und bitte, daß Sie die Bemühung entschuldigen wollen, die ich Ihnen mit diesem Besuche gemacht habe. Verneigt sich.

Mad. Willnang. Ich erkläre für jetzt und für immer, daß mein Sohn in keinem Falle Pension hat verdienen können.

Baronin. Er hat doch wohl mein Andenken verdient?

Mad. Willnang. Ihr Andenken, gnädige Frau! — so zeugen seine Thränen — wird ewig in seinem Herzen leben. Sie denken zu edel, als daß Sie ein großes Gefühl durch Münze sollten herabsetzen wollen.

Baronin. Ach Madam! Warum hatten Sie und Ihr Sohn diese Delikatesse gegen mich nicht vor unsrer Trennung? Warum schonten Sie meine Zuneigung so gar nicht?

Mad. Willnang. Hier muß ein Mißverstand seyn. — Ich bin meiner, meines Sohnes, und unsers unerschütterlichen Rufes so gewiß, daß ich, ohne gekränkt zu seyn, die Frage thue: — Worin sollen wir es an Delikatesse gegen Sie haben fehlen lassen?

Baronin. Die Sache leidet nicht wohl eine Erklärung.

Mad. Willnang verneigt sich. Ich bescheide mich, und habe an Ihre Gerechtigkeit so unbedingten Glauben, daß ich von allem, was Sie thun, und wie Sie es thun, die Nothwendigkeit verehre. Nur Eines muß ich noch sagen; daß Sie meines Sohnes Leidenschaft für Louise Selling — die Sie, wie alles, was ihn anging, früh hätten wissen sollen — so spät erfahren haben — ist Zufall. Heute morgen habe ich beiden geboten, Ihre Einwilligung

zu erbitten, da ich auf ihrer baldigen Verlobung beſtanden bin.

Baronin. Das haben Sie gethan? — ſo iſt Ihnen zu viel von mir geſchehen. Verzeihen Sie!

Zehnter Auftritt.

Herrmann Schmidt. Vorige.

Schmidt. Mit Verlaub, daß ich ſo geradezu gehe — ey! — da iſt ja unſre gute Mama. Das iſt ſie ja.

Baronin. Mein lieber Schmidt — woher kommt Er?

Schmidt. Und Euer Gnaden kennen mich?

Baronin. Ich kenne faſt alle meine guten Landleute. Was wollt Ihr?

Schmidt. Ey nun — da gehe ich in dem großen mächtigen Hauſe herum, frage, wie man zu der gnädigen Frau kommen kann; — aber das rennt alles gegen einander, und die langen Kerls in den bunten Röcken geben einem keine Antwort.

Baronin. Was iſt die Sache, mein Freund?

Schmidt. Ey, die Sache, weßhalb ich zu Ihr muß, iſt eine recht herrliche gute Sache. Es

ist die Rede von einer rechten, gerechten Danksagung mitten aus dem Herzen, und wenn Sie nichts dagegen haben wollte — von einem ehrlichen Handschlag, daß wir Ihr das Gute, das Sie heute wieder an uns gethan, nicht vergessen wollen, unser Leben lang.

Baronin. Ich danke Euch. Reicht ihm die Hand. Gott gebe Euch ein gutes Jahr! Grüßt mir die ganze Gemeinde Hellstorf, und kommt gut nach Hause! Adieu!

Schmidt. Nun, damit kann es nicht ganz abgethan seyn.

Baronin. Ihr habt durch Hagelschlag gelitten; Ihr wollt Nachlaß der Abgaben —

Schmidt. Und Sie hat uns ein ganz Jahr erlassen; Aussaatkorn geschenkt, Vorschuß angeboten — mit Einem Wort! Sie hat an uns gehandelt wie eine kluge Hausfrau und gute Mutter. Darum sind wir auch Unterthanen, wie die Kinder. — Ich hätte nur für mich, und die andern Gemeindsmänner, die draußen alle fünfe stehen — eine Bitte noch einzulegen.

Baronin. Nur zu, mein Freund!

Schmidt. Sie ist gut, gnädige Frau! — wie etwa die meisten Herrschaften gut seyn mögen. Was hätten sie davon, wenn sie es nicht wären? Haben wir nichts, haben die Herrschaften auch nichts; wo keine Aussaat ist, kommt keine Aernte. Aber es kommt doch am Ende meist alles auf die an,

die so um die Herrschaften herum sind. — Wenn die das unrechte Mundstück aufsetzen, kommt ein verkehrt Lied heraus. Herr und Unterthanen mögen beide noch so gut seyn, wenn der Spielmann schlecht bläst, singen sie alle beide mein Lebtage nicht ein Lied zusammen.

Baronin. Allerdings.

Schmidt. Drum soll Sie Dank haben, daß Sie den jungen Burschen an die Feder gestellt hat, den Sekretarius, wie sie ihn titulieren; der ist gewaltig brav!

Baronin. Das ist er.

Schmidt. Der hat ein ehrlich Gemüth in der Brust, und weiß, was der Nährstand auf seinen Schultern trägt. Er giebt resolute Antwort, und trägt Ihr unsre Noth vor, als wenn sie ihm auch anginge.

Baronin. Das thut er.

Mad. Willnang trocknet sich die Augen.

Schmidt. Den sollte Sie uns einmal auf ein paar Tage zukommen lassen, daß er so bey einem nach dem andern wohnte. — Das ist unser Anliegen.

Baronin. Und was wollt Ihr mit ihm?

Schmidt. Erstlich soll er das Elend ansehen, wie unsre Hoffnung vom Hagel zerschlagen ist, damit er weiß, daß es wahr ist, und daß wir nicht die Leute sind, welche unnütz lamentiert haben, und

das soll er Ihr wieder sagen. Dann soll er sehen, was Weiber und Kinder und die Gemeinde sagt, wenn wir das Schreibens von Ihr bringen, und die Hülfe; das soll er Ihr auch wieder sagen, damit Sie weiß, das wir dankbare Leute sind, und er soll das sehen, damit er seiner Zeit wissen kann, daß er was recht Gutes gemacht hat, als er bey Ihr so aus bravem Herzen für uns gesprochen hat.

Mad. Willnang tritt, von Gefühl überwältigt, schnell, aber bescheiden zu ihr. Gnädige Frau! — die Frage, die ich thun wollte, ist — ob mein Sohn mit Ehre entlassen ist? — Dieser alte Mann hat die edelste Urkunde für ihn gesprochen — meine Frage ist beantwortet, und ich scheide mit Zufriedenheit, und mit ewiger Dankbarkeit für Sie von Ihnen. Geht.

Baronin ihr nachrufend. Sie sollen von mir hören. Lebt wohl, alter ehrlicher Mann!

Schmidt. Also darf der junge Mann uns besuchen? Erlaubt Sie es?

Baronin. Ach ja! — Er darf nun, was er will.

Schmidt. Gott vergelte es Ihr, gnädige Frau! das und alles zusammen! — Aber Sie ist nicht vergnügt. Habe ich vielleicht etwas nicht recht gemacht? Das wäre mir leid.

Baronin. Ihr habt alles nach Eurem guten Herzen gemacht. Und dann thut man allzeit recht.

Schmidt. Die andere Madam, die eben weggegangen ist, sah auch so wehmüthig aus.

Baronin. Wohl Euch, daß Ihr von unsern Freuden nichts kennt!

Schmidt. Sie kann bey meiner Seele Recht haben, liebe gnädige Frau! Es geht hier still und langsam zu bey der Freude. Es ist kalt und dunkel in den hohen steinernen Gebäuden. Man findet sich nicht leicht, und die Herrschaften sollten, weiß Gott! mehr im Grünen leben; das erhält die Gemüther im Wohlstand, und Augen und Farbe bleiben frisch. — Gott spare Sie gesund! Er geht ab.

Elfter Auftritt.

Baronin. Louise.

Baronin. Komm, Louise! Sey glücklich! — folge ihm nach! Ich sage es ohne Bitterkeit, freundlich und herzlich — Geh mit ihm, und vergiß mich nicht!

Louise. Sie haben ihn gesprochen? — Sind Sie überzeugt — hat er Ihnen bewiesen? —

Baronin. Er hat mich gerührt — und ich will nichts wissen. Das öffentliche Gerücht fordert, daß wir scheiden.

Zwölfter Auftritt.

Constant Vorige.

Constant. Verhüten Euer Gnaden ein Unglück! — Es ist die höchste Zeit.

Louise. } Mein Gott!
Baronin. } Welches Unglück?

Constant. Euer Gnaden Herr Bruder, als nächster Verwandter —

Baronin. Was will mein Bruder?

Constant. Läßt vor dem Abzuge des Willnang Sachen durchsuchen —

Louise. Ach gnädige Frau!

Baronin. Constant! was habe ich Ihm befohlen?

Constant. Das hat der Willnang gleichgültig angesehen, sich fast nicht darum bekümmert, hat sich ans Fenster gelehnt, und das Tuch vor die Augen gehalten.

Baronin. Ruhig, Louise!

Constant. Zuletzt sind sie im Visitieren auf Euer Gnaden Portrait gekommen —

Baronin. Was? Wer hat das Portrait?

Constant. Das hat er wie unsinnig an sich gerissen, und will es durchaus nicht hergeben.

Baronin. Er soll es behalten.

Constant. Seine Excellenz bestehen aber darauf. Sie sind fortgegangen, haben Leute gerufen — er hat nach einer Pistole gegriffen, und ruft wie ein Wüthender: — „Das gebe ich nur ihr selbst — und wer es sonst nehmen will, soll es mit dem Leben bezahlen.“

Baronin. Ja, ich will es aus seinen Händen empfangen. Komm Louise! begleite mich! — Böswichter! Er thut mehr für mein Bild, als ihr alle jemals für mein Leben thun würdet. Komm, Louise! Sie gehen ab.

Constant. Wenn ich nur jetzt meinen Kopf abnehmen, ihn da vor mich hinstellen, in mein dummes Gesicht hinein sehen, und es mit etlichen Ohrfeigen behandeln könnte! Ich habe auf standesmäßiges, ewiges Acharnement gerechnet — und habe die Partie des weiblichen Herzens vergessen. — Ich habe zu interessant erzählt. Er giebt seinem Kopfe einen Stoß mit der geballten Faust. Bête, que tu es! Er geht, in sich brummend, fort.

Fünfter Aufzug.

Vorzimmer der Baronin von Rosenstein.

Erster Auftritt.

Jakob schleicht an die Seitenthür, horcht, und sieht durch das Schlüsselloch. Constant kommt von der andern Seite.

Constant ruft leise. Jakob! Er winkt ihn zu sich.

Jakob. Pst! Es ist noch nichts zu thun. — Sie dürfen noch nicht herein — Niemand.

Constant. Kann Er denn nicht gewahr werden, was die gnädige Frau in dem Zimmer macht?

Jakob. Sie schreibt. Seit die Jungfer, an die der Willnang den Brief geschrieben hat, bey der gnädigen Frau war, ist ein arges Getöse.

Constant. Die Jungfer haben sie beschenkt.

Jakob. Nun sage einmal Einer! Da wäre es auch nicht nöthig gewesen, daß ich den Brief an mich gebracht habe.

Constant. Wer ist jetzt bey ihr?

Jakob. Mamsell Louise, und der alte Herrmann Schmidt. Die Mamsell trocknet die Augen, und der Bauerkerl fechtet ganz jämmerlich mit den Händen.

Constant. Gott mag wissen, was sie vorhaben. Es wird gepackt —

Jakob. Wär der Henker —

Constant. Aber wohin, weßhalb, auf wie lange, das bringe ich nicht heraus. Es geht alles Hals über Kopf — aber ganz heimlich. Alle Ordres gehen an den Küchenmeister — mich fragen sie um nichts. Mich lassen sie liegen, wie einen Kalender vom vorigen Jahre.

Jakob. Herr Constant! — Ich meine immer, der Baum, den Sie herausgerissen haben, ist auf Sie gefallen, und hat Sie todt geschlagen.

Constant seufzt. Nicht ganz todt; — aber doch ist mir es, als wenn ich anfinge, eine Lähmung zu verspüren. Hat Er was vernommen, bester Jakob?

Jakob. Nein. Aber ich sehe Ihnen so was Gelenkiges, Abschiedsmäßiges an. Sie lassen die Flügel gewaltig hängen.

Constant. Pardieu! Wir sind alle mit falschem Wind gesegelt. Kein Wunder, daß wir Schiffbruch leiden.

Zweyter Auftritt.

Oberhofmeister v. Werrthal. Vorige.

Werrthal geht auf die Thüre zu, bleibt auf halbem Wege stehen. Nun?

Jakob. Befehlen?

Werrthal. Macht die Thür dort auf! Ich werde hineingehen.

Jakob. Euer Excellenz — nein.

Werrthal. Comment?

Jakob. Die gnädige Frau will gar, gar niemand sprechen.

Constant. Die Louise ist bey ihr, und ein alter Bauer. Ich meine — die kochen da drinnen eine indigeste liebe Speise.

Werrthal zu Jakob. Fort!

Jakob. Ich habe den Dienst, darf nicht fort!

Werrthal zu Constant. Donnez lui trois ecus!

Constant giebt dem Jakob Geld. Er kann ja vor der Thür draußen warten.

Jakob. Mir kommts vor, als wenn wir bald alle vor der Thür draußen seyn würden.

Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Oberhofmeister v. Werrthal. Constant.

Constant. Was halten Euer Hochfreyherrliche Excellenz von allen den Vorgängen? Je suis au desespoir.

Werrthal. Constant!

Constant. Excellenz!

Werrthal. Vous etes une bete.

Constant verbeugt sich. Si fait, oui.

Werrthal. Ma soeur hat ja den Monsieur Willnang gar nicht heirathen wollen.

Constant. Ich hätte meinen Kopf verwettet, daß sie es gewollt hätte.

Werrthal. Seinen Kopf? Hm! Ist auch nur plattiertes Wesen, Sein Kopf.

Constant. Ich bin ganz konsterniert.

Werrthal. Und ich von Ihm düpiert.

Constant. Ach Gott! Ihre Excellenz! —

Werrthal. Taisez vous!

Constant. Ich verstumme.

Werrthal. Hätte früher verstummen sollen. Ma soeur ist nun aufgebracht — und die Louise ist Braut. Sehe Er, wie Er borniert ist.

Constant. Excellenz halten zu Gnaden, ich habe zu viel Verstand, und Willnang hat zu wenig. Wäre der Willnang nicht borniert gewesen, so hätte er die gnädige Frau geheirathet, und dann hätte ich sehr Recht gehabt.

Werrthal. Nun aber habe ich die confiance von ma soeur verloren, und das Mädchen. Ich verliere am Allodium und in der Liebe. Was ist das nun? comment?

Constant. Die Präsente für Mamsell Louisen — welche Hochdieselben bestellt —

Werrthal. Jetzt mache ich keine Präsente.

Constant. Ich habe sie schon gekauft, und —

Werrthal. Die kann er wieder verkaufen. Wenn sie mit dem Kerl ein halb Jahr gehungert hat, poursuiviere ich diese Partie wieder. En attendant werde ich wo anders lieben.

Constant. Aber der Assessor Willnang —

Werrthal. Wer ist das?

Constant. Der Onkel, dem ich die drey tausend Thaler in Hochdero Namen habe versprechen müssen, der so excellent operiert hat, daß die gnädige Frau in erwünschte Furie gerathen sind —

Werrthal. Ich zahle nichts.

Constant. Die zwey hundert Thaler Pension an die Wittwe Willnang —

Werrthal. Pas un sou.

Constant. Gerechter!

Werrthal. Oui. Ich bin der Gerechte — ich gebe nichts.

Constant. Dero allerhöchstes Wort —

Werrthal. Halte ich jederzeit.

Constant. Gott Lob und Dank!

Werrthal. Aber für dießmal habe ich es sub conditione verliehen, daß Er recht gesehen hätte. Er hat dumm gesehen — und ich gebe nichts.

Constant. Euer Excellenz haben keiner Kondition erwähnt.

Werrthal. In mente.

Constant. Wer kann das errathen?

Werrthal. Drum ist Er dumm, wie eine Nachtmütze.

Constant. Ich habe mich an den Assessor verbürgt —

Werrthal. Er versteht sich nicht auf Negotiationen.

Constant. Ich bitte Euer Excellenz um Gottes willen —

Werrthal. Hat Er sich schriftlich verbürgt?

Constant. Nein. Aber unter Geschäftsleuten —

Werrthal. Gelten Papiere. Ein Wort ist ein Schall, den kann man weder fest halten, noch produzieren.

Constant. Wenn ich nun gar den Abschied hier erhalten sollte —

Werrthal. Kann seyn.

Constant. So haben Euer Gnaden mir Dero hohe Dienste allermildest zugesagt.

Werrthal. Oui. Wenn Er keine Pension bekommt, nehme ich Ihn.

Constant küßt die Hand. Wenn ich nun ein Allerwenigstes an Pension erhalte —

Werrthal. Hier Pension? bey mir kein Dienst. Ist ja nicht mehr jung, der Monsieur Constant; braucht nicht viel mehr.

Constant. Aber wenn ich keine Pension erhalte?

Werrthal. Kann bey mir Tafeldecker werden.

Constant. Aber ich bin ja hier Maitre d'hotel —

Werrthal. Tafeldecker! Sonst versteht Er nichts.

— Constant. Daß sich der Höchste im Himmel erbarme!

Werrthal. Point de lamentation! Lasse Er mich hernach bey ma soeur ansagen. Er geht.

Constant für sich. Daß dich alle Donnerwetter! — Ihro Excellenz! —

Werrthal. Was?

Constant mit verbissener Wuth. Wegen des Schalles, der nicht zu produzieren ist, bitte ich submissest um die eben ausgelegten drey Thaler.

Werrthal. Ich fasse kein Geld an. Mein Kammerdiener zahlt.

Constant. Der verlangt wieder eine Anweisung von Hochdenselben.

Werrthal. Für drey Thaler schreibe ich meinen Namen nicht.

Constant. Aber der Kammerdiener zahlt nicht ohne Anweisung.

Werrthal. Naturellement.

Constant. So kriege ich weder drey tausend Thaler, noch drey Thaler?

Werrthal. Drey tausend Thaler? Non. Drey Thaler? Bey Gelegenheit.

Constant. Gnädigst jetzt. — Ich bin ganz in verstockter Rage.

Werrthal. Grobian!

Constant. Nun! Das ist ein Schall — ich will ihn nicht festhalten.

Werrthal zieht die Börse. Nehme Er einen Dukaten da heraus!

Constant nimmt ihn heraus.

Werrthal. Stecke Er die Börse in meine Rocktasche!

Constant thut es.

Werrthal. Corrigez vos mauvaises moeurs!

Er geht ab.

Constant. Ist denn gar kein Faden in dem Gespinnste mehr, wo ich mich wieder einhängen könnte? Er hält den Kopf. Travaille, travaille — maudite tête! Ich finde nichts. Wehmüthige Reue — glauben sie mir nicht. — Wieder gut machen — kann ich nicht. — Effronterie — hilft nichts. Mitleid — dazu bin ich nicht arm genug. Mich zu gnädigstem Chatiment, und allerbeliebigster Prostitution vor die Füße werfen — dazu gehen sie alle zu hoch. Alle Barometer von den handelnden Personen stehen auf feinem moralischen Prachtton — und die Atmosphäre ist mir zu dünn; wenn ich mich hinein arbeiten wollte, würde ich herabfallen, wie Bley. — Vielleicht rette ich mich, wenn ich sie zu lachen mache. Oui. Im Lächerlichen verliert sich das Criminelle. — Allons! — Constant lacht. So wird es gehen.

Vierter Auftritt.

Louise. Constant.

Louise. Ach, Herr Constant! —

Constant. Ach schönste Seele, allersüßeste Gestalt! Thun Sie mir die einzige Liebe, und lachen mich souverainement aus!

Louise. Sie sind zu beklagen, und ich kann in keinem Fall über Sie lachen.

Constant. Doch, doch! Hahaha! Daß ich so verliebt in Sie bin. Ich habe Unrecht; aber was will man machen. Das Herz chicanirt den Verstand. Nun habe ich mich examiniert, hahaha! und finde bey Gott — hahaha! daß Herr Willnang Recht hatte — wie er mir die Expression applizierte — vom Pavian. Hahaha! Ich habe allerhand Teufelskünste getrieben, um die Liebhaber aus dem Wege, und mich in Ihren Besitz zu bringen.

Louise. Teufelskünste — ja mein Herr! ganz recht.

Constant. Eh bien! Was thut das? Eine noble Seele, wie die Ihrige, welche zu einer Grafenkrone geboren ist — was will ich damit? — Eine Grafenkrone ist gegen Ihre unsterblichen Meriten — ein Strohhut. Fürsten: Königs: Kaiserkrone gehört auf dieß elegante, spirituöse Haupt.

Louise. Ein Ende, Herr Constant! Ich eile.

Constant. Nun, solch eine noble Seele haßt nicht den, der sie liebt; au contraire, sie pardonniert, und läßt einen Sonnenstrahl par hazard auf seinen jämmerlichen Scheitel fallen. Daher treten Sie ins Himmels Namen mich als Liebhaber mit schönsten Füßchen; aber konservieren Sie mich qua lustiges Thier. Geben Sie mir das Patent als Dero Pavian! Darum bitte ich.

Louise. Ich habe Sie nie geliebt, Herr Constant. — Heute habe ich Sie gehaßt. — Nach dieser Konvulsion, die Sie Sich erlauben, verachte ich Sie. — Uebrigens habe ich dieß an Sie abzugeben.

Sie giebt ihm einen Brief, und geht durch das Zimmer hinaus.

Constant. Die will nicht lachen! — Ein gutes Schreiben! O weh! Er liest die Adresse. „An Peter Ludwig Stehfuß;“ so heiße ich freylich eigentlich. Aber — sie muß sehr aufgebracht seyn, da sie mir nicht einmal den Namen Pierre Louis Constant läßt, den ich mir unter ihrem Manne zulegen mußte. Er liest. „Hundert Thaler Pension“ — nicht mehr vor die Augen!“ — Diable! — Fort! — Nicht vor die Augen! — gut! Ihre Augen genieren mich. Hundert Thaler — das ist zu wenig! — Mir kommt ein großer Gedanke — Va! — Ich führe ihn aus. Er wird gelingen, und Peter Ludwig Stehfuß — mit hundert Thalern wird wieder Pierre Louis Constant mit allen Emolumenten. Geht nach der Seite ab.

Fünfter Auftritt.

Oberhofmeister von Werrthal aus der Mitte. Baronin. Herrmann Schmidt von der Seite.

Baronin, etwas entkräftet und sehr leidend, welches sie aber zu verbergen sucht. Ich verlasse mich auf Ihn, mein ehrlicher Schmidt!

Werrthal. Ma soeur! Man sagt —

Baronin. Gleich! Zu Schmidt. Aber alles, wie ich es mit Ihm ausgemacht habe.

Schmidt. Ey, für wen halten mich Euer Gnaden? Der alte Schmidt ist nicht so dumm, wie er aussieht.

Baronin. Thue Er buchstäblich, was ich Ihm befohlen habe, und ja nicht früher.

Schmidt. Nun — wir wollen einmal sehen, ob ich nicht so gut einen Handel schließen kann, als Ihre andern Leute. Er geht.

Baronin zu Werrthal. Was ist?

Werrthal. Du mußt mich nicht erblickt haben, ma soeur!

Baronin. Allerdings.

Werrthal. Du komportierst dich sonderbar. Erst mit Bürgern, nun gar mit Bauern gelebt?

Baronin. Nun künftig ganz mit Bauern gelebt. Das ist mein Entschluß.

Werrthal. Ma soeur! Vous etes une enragée — je crois.

Baronin. In meinem Hotel hier in der Stadt wirst du bewirthet werden, als ob ich da wäre. Meine Einrichtungen sind getroffen; in einer Stunde fahre ich nach Hellstorf, und ich glaube nicht, daß ich je wieder hierher kommen werde.

Werrthal. Also wirst du Landwirthschaft treiben?

Baronin. Ich werde in der Mitte der Menschen und Aecker leben, die mich nähren. Ich werde für sie und mit ihnen leben.

Werrthal. Mit ihnen — comment? So kann ich nicht hinaus kommen.

Baronin. Wie du willst. Zu viel habe ich von jeher gelitten, ich kann in diesem Mausoleum nicht mehr leben.

Werrthal. Nun, wenn du nicht mehr hierher kommst, so müssen wir die etwanigen Geschäfte durch einen Rechtsfreund betreiben.

Baronin. Was dir gehört, erhältst du nach meinem Tode im besten Stande. Ueber das Meinige — schalte ich nach Belieben.

Werrthal. So könntest du mir ja wohl dieß Hotel bey deinem Leben abtreten. Ich will nach deinem Tode bauen lassen; das könnte ich dann gleich thun. Denn man sieht doch gern bey seinem Leben noch den Erfolg seiner Plane.

Baronin. Ganz recht. Auch ich will diesen Erfolg bey meinem Leben sehen. Aber dieß Hotel trete ich dir nicht ab.

Werrthal. Comment?

Baronin. Damit bestrafe ich dein unwürdiges Betragen gegen Willnang, und alle Verfolgung, die du dir gegen ihn erlaubt hast.

Werrthal. Erlaubt? Was ich thue, das thue ich, weil es mein Wille ist. Und frage nicht um Erlaubniß.

Baronin. Adieu, mein Bruder!

Werrthal feierlich. Adieu, Madame! Geht. Ja so. Er bleibt stehen. Du kommst nicht mehr hierher — ich komme nicht auf die Aecker hinaus; also sehen wir uns in dieser Welt nicht mehr?

Baronin. So scheint es.

Werrthal. Also ist dieß für einen Abschied pour jamais zu erachten?

Baronin. Das hängt von dir ab.

Werrthal. So müssen wir doch auf andere Façon Abschied nehmen. Adieu! Küßt sie dreymal. Ma soeur! au plaisir de vous revoir — am jüngsten Tage Er verbeugt sich. natürlich!

Baronin. Kommst du hinaus — so empfange ich dich freundlich.

Werrthal. Non. Je ne viendrai pas. — A propos! Wo wirst du dich begraben lassen?

Baronin. Zu Hellstorf.

Werrthal. J'en suis faché! Es wäre mir lieb gewesen, wenn du in der Freyherrlich Werrthalschen Familiengruft neben mir hättest ruhen wollen. Man weiß denn doch gleich, wenn zu Gericht geblasen wird, mit wem man sich rangiert. Auf allen Fall will ich dich hiermit eingeladen haben, Adieu, ma soeur! Que Dieu vous benisse! Er geht in der Mitte ab.

Baronin. Bald, bald werde ich freyer athmen!

Sechster Auftritt.

Louise. Baronin.

Louise. Es ist alles besorgt. Mein trauriges Geschäft — das Ende dieses Hauses zu verkünden, ist vollbracht.

Baronin seufzt. Gut! Mein Schreiben an die Frau Herzogin ist abgegeben?

Louise. Ja! Die armen alten Diener! — die Aeltesten folgen Ihnen durchaus nach.

Baronin. Wer will. Sie sind mir willkommen.

Louise. Ach gnädige Frau! — Manche Thräne fließt Ihrem Abschiede.

Baronin. Meine Leute sind versorgt — weßhalb wollten sie mir es verargen, daß ich auch mich versorge?

Louise. Soll ich Sie denn gar nicht mehr sehen? —

Baronin. Geduld!

Louise. Das Herz bricht mir, wenn ich Sie da draußen allein denke.

Baronin. Ich will nicht, daß diese Zimmer bey meinem Leben bewohnt werden sollen. Du hast doch bestellt, daß alle meubles herausgenommen werden?

Louise. Ja.

Baronin. Sind alle Sachen von Willnang aus dem Hotel?

Louise. Alle. Ach, er hat sich nicht bereichert.

Baronin. Das weiß ich. Du hast doch bestellt, daß sein Zimmer durchaus so bleibt, wie er es verlassen hat?

Louise. Es ist bestellt.

Baronin. Hat er gar nicht mehr nach mir gefragt, ehe er gegangen ist?

Louise. Er ist zweymal auf dieses Zimmer gegangen, ehe er das Haus verlassen hat; aber der Thür ist er wieder umgekehrt, und hat dann n Brief geschrieben, den Sie erhalten haben.

Baronin. Der dir beurkundet, daß du einen len Mann besitzen wirst. Sie seufzt. Nun geh auf in Zimmer, mein Kind! Ehe ich abreise, komme noch zu dir.

Louise. Gnädige Frau!

Baronin. Ich muß noch einen Augenblick it mir allein seyn, ehe ich von dir scheide.

Louise. So werden wir uns denn hier nie ieder sehen?

Baronin. Hier — nie!

Louise. Wie glücklich war ich hier!

Baronin. Ich war hier sehr unglücklich; wes ige gute Stunden mußte ich theuer bezahlen. Ich rlasse diesen Steinhaufen mit Freuden. Was n werden wird — ist es nicht besser, so ist es ch ruhiger. Ruhe ist nun meine Sehnsucht. Laß ich dazu thun! Sie geht. Auf deinem Zimmer hen wir uns noch.

Louise seufzt aus tiefer Brust. Ach! Sie sieht ihr ch. Sie wird des letzten Jahres nie vergessen — nd der Gedanke, daß diese edle Seele leidet, und llein ist, — windet einen Trauerflor in meinen ochzeitkranz — der auch Willnangs Frohsinn trü n kann. Sie geht; an der Thür begegnen ihr

Siebenter Auftritt.

Jakob. Der Jäger. Louise.

Jakob. Sollen die Möbeln aus diesem Zimmer fort?

Louise. Aus diesem, und auch aus dem, wo die gnädige Frau ist. Sie geht ab.

Jakob. Es soll alles weg. — Nun will sie mit Gewalt nicht wieder herkommen. Sie tragen die Möbeln fort, und wie das Zimmer leer ist, gehen sie in der Barons Zimmer.

Achter Auftritt.

Im Hause der Madam Willnang.

Sekretär. Sophie folgt ihm, und trägt einen Tisch.

Sekretär geht in tiefen Gedanken langsam vorwärts.

Sophie. Soll ich den Tisch daher setzen? — Hier kommt die Abendsonne so früh nicht her.

Sekretär. Wohin du willst.

Sophie setzt ihm einen Stuhl. Nun schreib! wenn ich traurig bin, so schreibe ich, dann wird mir besser.

Sekretär setzt sich und schreibt.

Sophie steht neben ihm.

Sekretär. Du bist mir immer lieb; — aber jetzt laß mich allein!

Sophie traurig. Adolph!

Sekretär. Was hast du?

Sophie. Sey nicht böse auf mich!

Sekretär. Ach nein! das bin ich nicht.

Sophie. Ich bin wohl Schuld daran, daß du den guten Dienst verloren hast?

Sekretär. Nicht doch!

Sophie. Du mußt mich deßhalb hassen. Aber von der Entführung habe ich gewiß nichts gewußt.

Sekretär. Ich glaube dir das.

Sophie. Niemals hätte ich die Mutter und dich so betrüben können.

Sekretär. Du bist ein gutes Mädchen. Giebt ihr die Hand.

Neunter Auftritt.

Madam Willnang. Vorige.

Mad. Willnang. Sophie! Laß deinen Bruder allein! Er wünscht es, und du siehst ja, daß ich deßhalb draußen bleibe.

Sophie. Ach! er ist so traurig — sehen Sie — er weint. Ich will dich nicht stören, Adolph! Ich will dich nichts fragen; ich will mich ganz still dahin setzen, und mit dir weinen. Ist dir das zuwider? Nein, bessers kann ich ja nichts für dich thun. —

Sekretär springt auf, und umarmt sie, und seine Mutter.

Mad. Willnang. Dein Schmerz ist so gerecht, mein Sohn! — Das Glück hat dich in seiner schönsten Gestalt angelächelt. Du hast es verdient, guter Adolph! und verlierst es ohne alle Schuld.

Sekretär. Es ist nicht der Ueberfluß, den ich vermisse. Ich habe wenig davon genossen. Ach! Ich stand neben der wohlthätigen Frau, durfte ihre Gaben vertheilen, und den Dank ihr überbringen. Sie sah wohlgefällig auf mein Thun, Louise lächelte so hold zu ihrer Freude an mir,

und ich durchlebte schöne Tage. Nun kann ich kaum etwas für Sie thun, liebe Mutter! Und — was für ein Leben kann ich Louisen darbieten, — die mir alles aufopfert?

Mad. Willnang. Nicht sparsam gedeihet im kleinen Kreise der Dürftigkeit ein Blümchen der stillen Freude. Was du nun thun wirst, thust du ganz selbst, und aus eigenen Kräften. — Was du hier pflanzen wirst — hat keinen üppigen Schuß, und prangt nicht mit stolzer Krone. Aber keine Glut wird die jugendliche Blüthe versengen, kein Sturm die frische Staude am Boden niederreißen.

Sekretär. Das ist wahr, und ich werde bald und gern hier zu Hause seyn. Ach, daß ich noch dürftiger wäre, wenn die edle Frau nur um mein Tagewerk wüßte, mit Wohlgefallen darauf hinsähe, und an meinen guten Willen Glauben hätte!

Mad. Willnang. Sie kann dich nicht verkennen. Aber in ihren Jahren, in ihrem Stande kann man nicht zurückkehren so rasch, wie du es wünschest.

Sekretär. Hat Louise noch nichts sagen lassen?

Mad. Willnang. Sie würde bald hier seyn.

Sekretär. Gute Seele! Ich komme dir arm entgegen — recht arm.

Mad. Willnang. Macht dich das Wort Armuth kleinlaut? Ich hatte nichts, wovon ich euch ein Spielwerk kaufen konnte, als euer Vater begraben wurde; — ich sah euch beide an, legte meine Hände wohlgemuth auf eure lockigen Häupter, zog euch dicht an mich, hielt euch fest in meinen Armen, und fand, daß ich eine köstliche Erbschaft zu verwalten hatte.

Sekretär zieht beide an sich. Ja, eine köstliche Erbschaft! — Louise und ich, wir wollen ihr treulich vorstehen. Nur eine kleine Geduld! — Noch ist mein Schmerz über der Erde; aber bald ist er hinab, und dann sehe ich nur mit einem Seufzer zuweilen auf den grünen Hügel, der ihn einschließt.

Zehnter Auftritt.

Assessor Willnang außer Athem. Vorige.

Assessor. Frau Schwester! — Ein Wort mit Ihnen alleine. Periculum in mora!

Sekretär. Fürwahr! ich könnte der Verwandtschaft und des Alters vergessen, drum mag es besser seyn, ich gehe, damit ich nicht handgreiflich spreche. Er geht.

Sophie folgt.

Assessor. Cholerisch?

Mad. Willnang. Unwürdiger Feind Ihrer nächsten Verwandten! — Wagen Sie es, vor der Mutter zu erscheinen, die —

Assessor. Das Schimpfen giebt und nimmt kein Drittel Prozent; das lassen Sie gut seyn. Sie sind welterfahren; zu Ihnen spreche ich deßhalb. Es geht Ihnen contraire? Nun! Es hat besser gehen sollen. Brillant wäre es ihm nie gegangen; denn Adolph versteht das nicht. Ist eine reiche Frau in einen jungen Menschen verzärtlicht, die muß sogleich in Ketten und Banden liegen, und keines Groschens Herr seyn. Er hatte es verpaßt; demnach sollten Sie mit einem Sümmchen jährlich abziehen.

Mad. Willnang. Ich thue mir Gewalt an, daß ich Sie höre.

Assessor. Nun — in summa! Ich bin überrumpelt — selbst betrogen um den Weinkauf, wie Sie um die Pension. Im Wasser liegen wir beide: — ich krieche ans Ufer, schüttle mich, gehe nach Hause, und ziehe mich warm an, und alles ist vorbey. Sie? wollen Sie versinken, oder nach einem Bretchen greifen, daß Sie auch ans Land zappeln können? he?

Mad. Willnang unwillig. Ich verstehe Sie nicht.

Assessor. Hungern oder essen, was wollen Sie? Hungern? — Adieu! — Essen? — so

hören Sie zu! Geben Sie die Narrenheirath mit der Louise auf! —

Mad. Willnang. Nimmermehr!

Assessor. Still! Die alte Baronin fährt zum Thore hinaus; Adolph aufs Pferd! hinaus — ihr in den Weg! Unterwegs ihr entgegen! Ein hübscher Reuiger zu Pferde sieht gut aus. Der Kerl muß heulen, und den Kopf hängen; das Pferd muß stolz gehen, und in die Luft schnauben. Kommt der Wagen; herunter vom Pferde! laßts in die Welt laufen! an den Wagen, hinein — mich schwarz gemacht — schwarz wie der Teufel! die Hand der Dame an sein Herz, — ewige Treue geschworen! Sapperment! als Ehegemahl, Erbe, Ritter, Gutsbesitzer, Kapitalist hebt er die Dame an Ort und Stelle aus dem Wagen heraus. — Das muß ich wissen.

Mad. Willnang. Sparen Sie Ihre fürchterliche Erfahrung, und Ihren Athem! — daraus wird nichts.

Assessor. Soll er die Bettelperson heirathen?

Mad. Willnang. Er heirathet das würdigste Mädchen.

Assessor. Ins Tollhaus mit euch! Der Hunger bleibt an der Tagesordnung. Werdet euch noch prügeln mit abgenagten Knochen, wenn ihr vor Jammer die Kraft dazu habt. Dummes, einfältiges Volk! Er geht ab.

Elfter Auftritt.

Constant. Vorige.

Assessor. Haha! Gevatter Constant! Wollen auch hier consilia geben? Hilft nichts! Die sind zu einfältig. Habe schon alles probiert, alle Steine an den Stahl gehalten, und allen Zunder! Da ist kein Fünkchen Menschenverstand. Bücherwitz, Jammer und Elend. Nun gesegnete Mahlzeit zur Wasserkraft in aeternum!

Constant. Bester Assessor! —

Assessor. Einfältigster Herr Constant! Ich komme heute noch zu Ihnen, müssen andere aparte Wege einschlagen. Einen hübschen Wurm ausgraben, daß der Oberhofmeister anbeißt, und an unsrer Angel hängt, sonst sind wir geprellt. Hier ists nichts. Er geht. Die sind stockdumm.

Mad. Willnang. Sie hören, Herr Constant! daß der Mann seine Leute kennt; — also sparen Sie Sich einen vergeblichen Versuch, der, wenn mein Sohn kommt, in arge Demüthigung ausarten könnte. — Verlassen Sie uns, Herr Constant!

Constant. Ich bin sonst, ohne Ruhm zu melden, klüger, als der Herr Schwager —

Mad. Willnang. Also noch fürchterlicher?

Constant. Nun — nein! Nur präkauter. Wenn wir also gemeinschaftlich —

Zwölfter Auftritt.

Herrmann Schmidt. Vorige.

Schmidt. Ist Sie die Frau Willnang? Ey, wir haben uns ja heute schon gesehen.

Mad. Willnang. Den Trost, den Er mir heute gegeben hat, werde ich nie vergessen, guter Mann!

Schmidt. Soll mir lieb seyn. Er redet leise mit ihr.

Mad. Willnang geht.

Constant. Er ist ja wohl avanciert, Herr Schmidt?

Schmidt. Er ist es nicht; so viel weiß ich.

Constant. Ist Er jetzt Sekretarius geworden?

Schmidt. Er wird es in Seinem Leben nicht.

Constant. Er weiß ja wohl jetzt —

Schmidt. Wenn ich etwas wüßte, erführe Ers doch nicht. So viel weiß ich, daß Er ein schlechtes Bret in der Planke ist. Er leuchtet von weitem. Mir ist die Galle gestiegen. Da gehe Er jetzt hinaus!

Constant. Was? Ihr unterſteht Euch —

Schmidt. Was ich mich unterſtehe, iſt öffentlich; was Er ſich unterſtanden hat, war Maulwurfsarbeit.

Constant. Ihr ſeyd ja ſo voll malice, wie ein kalekutiſcher Hahn.

Schmidt. Sapperment! Gehe Er, oder ich ſchlage Ihn todt, wie einen tollen Hund.

Constant. Der Menſch nimmt keine raison an, das iſt klar. Er geht ab.

Schmidt. Nun — der wäre weg, und die Luft klar.

Dreyzehnter Auftritt.

Mad. Willnang. Sekretär. Sophie. Herrmann Schmidt.

Sekretär. Mein ehrlicher Herrmann Schmidt! Ach — auch ein Geſicht aus der guten Zeit.

Schmidt. Höre Er, junger Herr! — Ich habe Ihm heute mein Leid geklagt, und Er hat mich angehört, und hat eine gute Botſchaft gebracht. Nun vernehme ich, daß auch ein Hagelſchauer auf Seine Felder gefallen iſt, und Ihm alles zerſchlagen hat.

Sekretär weich. Alles.

Schmidt. Das thut mir in der Seele weh. Ich bin nicht der Mann, der Ihm eine gute Botschaft bringen kann. Wäre ich das, so wollte ich mich revangieren, wie ein Christ, und braver Ackersmann, für alles Gute, das Er an mir und uns allen gethan hat. Aber so kann ich Ihm nichts zum Besten geben, als ein Paar gut gemeinte Worte; daran halte Er sich! Es ist ein Stab, den mir die Erfahrung in die Hand gegeben hat, und ich bin bis daher wohl daran eingegangen. — Er soll nämlich fest am Guten halten, es kommt Ihm doch zu Haus und Hof.

Vierzehnter Auftritt.

Louise. Vorige.

Louise. Nimm mich auf, lieber Adolph!

Sekretär. } Louise!
Mad. Willnang. } Meine Tochter!
Sophie. } Liebe Schwester!

Madam Willnang und Sophie umarmen das liebende Paar.

Schmidt. Hiermit Gott befohlen! denn nun habe ich anderwärts zu thun. Er geht ab.

Louise. Da bin ich, ehrlicher, lieber Willnang! Und nichts bringe ich dir, als mich. Ach! das ist so wenig!

Sekretär. Von ganzer Seele empfange ich dich, und gebe mich dir ganz hin. Ganz? Weißt du, liebe Seele! was das heißt? Sieh Louise! Hier steht die Frau, der ich das Kostbarste auf der Welt danke, den Frieden meiner Seele, und das Vermögen deinen Werth zu fühlen. Nicht dir allein kann ich leben; Ihr gehört meine Zukunft mit dir gemeinschaftlich. Nicht mein Erwerb gehört dir allein; er geht zu gleichem Theil auf diese gute Kleine, der ich alles bin. Euch allen dreyen gehöre der ganze Adolph. Nimmst du ihn so an?

Louise. Du hast mich ja nicht gerufen, — ich bin dir gefolgt. Hinter mir habe ich eine furchtbare Leere gelassen. Sie ist fort.

Sekretär. Wer? Frau von Rosenstein?

Mad. Willnang. Wo ist sie hin?

Louise. Aufs Land.

Sekretär. Ist sie schon aus der Stadt?

Louise. Ich geleitete sie in den Wagen.

Sekretär. O Gott! Er bedeckt das Gesicht. Ist sie fort?

Louise. Ob wir sie je wieder sehen werden, weiß Gott! Aus ihren Armen sendet mich mein gutes Schicksal in Deine. Nimm mich auf, und laß mich an deinem ehrlichen Herzen, das ihren Werth

fühlt, meine Thränen mit den Deinigen vereinen.
Sie umarmt ihn.

Sekretär. Louise! Du bist in meinen Armen, Gott sey mein Zeuge! noch manche Freudenthräne wirst du darüber in meinem Auge sehen. Aber diese Thränen sind keine Freudenthränen — sie fließen dem Andenken unsrer Wohlthäterin, und meine Louise verdammt sie nicht.

Mad. Willnang. Gute Kinder! Die treue Liebe feiert den Bund der Dankbarkeit. Die Vorbedeutung ist günstig für eure Zukunft.

Sekretär. Wo ist sie hin?

Louise. Nach Hellstorf, für immer.

Sekretär. Für immer! Bleib gleich bey meiner Mutter, gute Seele! Sehen muß ich dich immerfort, und in das Haus kann ich nicht mehr gehen.

Mad. Willnang. Ja, meine Tochter! Was wolltest du in dem weiten Grabe?

Sekretär. Wer ist denn mit ihr?

Louise. Der Jäger, zwey Bediente, und ihre Kammerjungfer.

Sekretär. Hat sie gar nichts mehr von mir gesagt?

Louise. Viel Gutes und Herzliches.

Sekretär. Nun — aus ihren Armen kamst du zu mir, liebes, gutes, treues Mädchen! Ich will dich so glücklich machen, als ich

es vermag. Sie wird es hören, und Freude daran haben; denn sie hat dich sehr lieb. Ach! wenn ich armer Mensch doch nur alles für dich thun könnte, was du verdienst. — Louise! — Nimm den reichen Willen für die arme That!

Er umarmt sie.

Funfzehnter Auftritt.

Herrmann Schmidt öffnet die Thür. Baronin tritt ein. Vorige.

Sophie laut. Ach Mutter!

Mad. Willnang freudig erschrocken. Gnädige Frau!

Sekretär aus Louisens Armen. Was ist das? In lautem Entzücken. Mein Gott! mein Gott! Da ist sie.

Baronin. Ich habe ja Louisens Ausstattung noch zu besorgen.

Louise. Sie — Außer sich. Sie bey uns?

Sekretär. Sie sind ausgesöhnt — Sie erkennen meine Unschuld — Sie wollen mich anhören — ja, das wollen Sie; sonst wären Sie nicht hier.

Baronin. Sie sollen mich anhören.

Sekretär. Ich habe schon alles gehört — Sie können nichts mehr sagen, was mein Herz höher schlagen macht, als daß ich Sie sehe. Sie wissen es, daß ich unaufhörlich an Sie gedacht, um Sie geweint habe. Sie wissen es — ja Ihr Herz hat es Ihnen gesagt, — daß ich im Entzücken der Liebe an Louisens Busen von Ihnen gesprochen, um Sie geweint habe. — O sag' es ihr, Louise! du kannst es besser als ich; — sagen Sie es ihr, liebe Mutter! wie ich in der Zeit gelitten habe. Meine Wohlthäterin! Er stürzt vor ihr nieder. Meine Mutter! — sagen Sie nur einmal noch zu mir: mein Sohn! — dann habe ich gar nichts ausgestanden.

Baronin laut weinend. Mein guter Sohn!

Sekretär küßt ihre Hand, springt auf, umarmt Louisen, seine Mutter, seine Schwester. O nun bin ich wieder glücklich! Komm, Louise! daß beide Mütter ihre Kinder segnen. Um Gottes willen! Schenken Sie uns nichts! Daß Sie Ihre Hand nach uns ausstrecken, ist mir das Liebste auf der Welt.

Baronin. Hört mich an, lieben Leute!

Sekretär. Wenn ich es kann — wenn ich es kann.

Baronin. Haltet mir, besonders du, Louise! halte mir die Ueberraschung zu Gute! ich habe —

Sekretär. Sie steht wieder da, wie sonst. Sie sind bey uns allen — in unserm armen

Häuschen. — Sie sehen mich an, wie sonst. O Louise! stelle dich doch daher zu mir! — Meine Freude ist ja dein Kapital! nimm es doch an!

Louise kommt zu ihm.

Sekretär nimmt ihre Hand.

Baronin. Laßt mich sitzen, lieben Leute!

Alle gehen nach einem Stuhle.

Sekretär. Laßt! Das bin ich gewohnt, das kommt mir zu. Er bringt ihr einen Stuhl.

Baronin setzt sich. Ich habe Sie heute mit Heftigkeit überrascht, ehrlicher Willnang! Ich hoffe, mein homme d'affaires, der sich so redlich Ihrer angenommen, der ehrliche alte Schmidt, hat nicht verrathen, daß ich es nun gern im Guten möchte.

Sekretär. Sehen Sie, Mutter! Sehen Sie!

Mad. Willnang. Sie sind eine vortreffliche Frau — lesen Sie mein Herz in meinen Augen!

Baronin. Willnang! Ich habe Sie in eine große Welt geführt, und in Thätigkeit gebracht. Ich muß mein Werk an Ihnen vollenden. Hier kann das nicht seyn. Die Menschen begreifen uns nicht, und quälen uns deßhalb. Ich ziehe hier weg. Das Stadtleben stört meinen Frieden, wie es ihn stets zerrissen hat. Vereden Sie Ihre

gute Mutter, daß sie mir Louisens Stelle ersetze, und mit mir ziehe.

Sekretär. Mutter!

Baronin. Ihnen, lieber Willnang! und Louisen gebe ich einen kleinen Hof, eine Viertelstunde von Hellstorf —

Sekretär. Großer Gott!

Baronin. Sie behalten Ihre Stelle bey mir. Da sitzt denn Morgens die wackere Mutter neben mir, wenn der Sohn so treu und menschlich berichtet, und Hand in Hand besuchen wir euch Abends auf eurem Hofe. Ich wünsche, daß ich so die Leiden gut gemacht haben möge, die Sie unschuldig in meinem Hause erduldet haben.

Sekretär küßt ihre eine Hand.

Louise die andere.

Mad. Willnang umarmt sie.

Sophie weint.

Man hört den Postillion blasen.

Baronin. Man erinnert mich — Lebt wohl!

Mad. Willnang. Ich wollte so gern für meine Kinder danken; — aber mein Herz —

Sekretär. Sie machen jedermann glücklich. — Ist denn gar kein Mensch, der etwas für Ihre Freude thun kann? Werde ich denn nie etwas thun können, das Ihnen sagt, wie es in meinem Herzen aussieht?

Baronin. O ja! Sie führt ihn zu Louisen. Alles, was Sie für diese thun, geschieht für mich.

Louise. Sollte Sie wohl jemand mehr begreifen können, als Ihre Louise?

Baronin. Du bist auch meine Louise. Zu Madam Willnang. Kommen Sie wohl in acht Tagen alle nach Hellstorf? Darf ich darauf rechnen?

Mad. Willnang. Ja, gnädige Frau! mit der seligsten, dankbarsten Wonne.

Baronin zu Sophien. Liebe Kleine! gehen Sie doch gleich mit! Ich bin ein wenig mißtrauisch auf mein Glück, und ich verlange ein kostbares Pfand.

Sophie. Ja, gnädige Frau! — recht gern.

Baronin. Kommen Sie, Kleine! Sie umarmt Louisen. Adieu, meine Louise, auf acht Tage! Adieu, Sie umarmt Madam Willnang. meine künftige Schwester!

Sekretär. Sagen Sie mir nichts?

Baronin. Ja, mein Sohn! — ich gedenke dessen, was Sie für mein Bild haben thun wollen — Umarmen Sie Ihre erkenntliche Mutter!

Sekretär umarmt sie. Meine Mutter!

Baronin. Komm, Louise! geleite mich!

Louise. Acht Tage — es ist so lange, so lange!

Baronin. Ja, es ist zu lange. Kommt alle, wann Ihr wollt! Je eher, je lieber!

Sekretär. Morgen! morgen! — ach, warum nicht heute?

Baronin. Nein! heute nicht. Heute laßt mich im Abendröth durch den Wald fahren, und die Freude genießen, daß ich am Abend meines Lebens aus dem Getümmel in den Frieden, aus Larven unter Menschen komme. Die Nacht träume ich fort. — Morgen früh — erwache ich in der seligen Wirklichkeit, und morgen Abend ist euer freudiges Geräusch um mich her. Sie weint. Nun — so ist die letzte Thräne, die ich in dieser Stadt weine, eine Freudenthräne. Vergessen Sie das Vergangene! — Die Zukunft strahlt mir helle und heiter. Glück auf!

Alle. Glück auf!

Baronin. Willnang! Ihren Arm! führen Sie mich an den Wagen! Man soll es sehen, daß ich Ihnen Genugthuung geben will, so gut ich kann. Louise! nimm den andern Arm deines Mannes! Dicht in einander geschlungen geht euren Weg! So ist mein Wille. Sie geht und wendet sich. Ich rufe die Mutter zum Zeugen. Sie gehen. Der Postillion bläst ein rasches Lied.

Grimma,
gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

Digitized by Google

Dienstpflicht.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Der Fürst.
Kammerherr von Falkenberg.
Zwey Jagdjunker.
Zwey Kavaliere.
Kriegsrath Dallner.
Hofräthin Rosen, Wittwe, seine Tochter.
Ernst, ihr Sohn.
Sekretär Dallner, ihr Bruder.
Justizrath Listar.
Sekretär Falbring.
Becker Ehlers.
Baruch, Handelsjude.
Wender, Leiblakey des Fürsten.
Falbrings Bedienter.
Unterofficier Gruner.
Kanzleybote Brand.

Erſter Aufzug.

Zimmer in des Juſtizrath Liſtars Hauſe.

Erſter Auftritt.

Der Jude Baruch ſitzt ſchon im Zimmer.
Sekretär Falbring tritt ein.

Falbring. Aha! Meiſter Baruch! treffen wir hier zuſammen? Es iſt ja ſchon gar zu lange, daß ich Ihn nicht geſehen habe!

Baruch. Guten Morgen, Herr Sekretär! Er ſteht auf. Ja ſehr lange iſt es her.

Falbring. Auch dem Juſtizrath die Cour machen, Herr Baruch?

Baruch. Ja — bey dem hilfts ach was! der geht grade durch!

Falbring. Ja es iſt ein Ehrenmann, der Herr Liſtar, das iſt wahr. Aber mit allem dem — ein gutes Wort findet eine gute Stelle.

Baruch. Warum nicht?

Falbring. Meister Baruch ist gescheidt, weiß sich zu drehen und zu wenden.

Baruch. Man muß wohl, wenn man vom Flecke will.

Falbring. Will Er in ein paar Stunden zu mir kommen, Baruch? Wir können einen Handel machen.

Baruch. Ist doch bey Ihnen nichts zu gewinnen.

Falbring. Das kann man nicht wissen.

Baruch. Was solls? Wollen Sie mir verdorbene Frucht aufhängen?,

Falbring. Frucht? Wie käme ich dazu?

Baruch. Nu! — Sie und Companie — Haben Sie doch die Lieferung für die Armee und für die Lazarether!

Falbring. Ich war dabey interessiert. Das ist vorbey.

Baruch. Gratuliere, wenns glücklich vorbey ist. Man sagt doch allerhand davon.

Falbring. Allerhand? Wie ist das?

Baruch. Was weiß ichs! Kriegsrath Dallner solls gewiß untersucht haben — alle Welt spricht davon.

Falbring. Hm! Es ist ein eigensinniger, wunderlicher Mann, der alte Dallner.

Baruch. Wunderlich? Ja! aber gewallts brav. Und die Soldaten brüllen wie die Löwen gegen den Becker Ehlers und Companie. Nu — Sie gehen ja ins Haus? bey die Dallners, meine ich.

Falbring. Ja, das thue ich; das hat auch seine Ursachen, warum ich hingehe.

Baruch. Ich weiß, ich weiß, von wegen der tausend Thaler, die Sie für die Meyerschen Kinder zu fordern haben. Nu — da läßt sich doch ein Wort mit den Leuten reden.

Falbring. Weßhalb?

Baruch. Was weiß ich? Wie haben Sie vorhin gesagt? — Ein gut Wort, findet eine gute Stelle! —

Zweyter Auftritt.

Vorige. Justizrath Listar.

Justizrath. Es ist mir leid, daß ich Sie habe warten lassen.

Falbring. Ich bin eben erst gekommen, Herr Justizrath!

Justizrath. Was giebts, Herr Baruch?

Baruch. Mit Erlaubniß — ich möchte gern allein mit Ihnen reden.

Justizrath zu Falbring. Was wir zu reden haben wird wohl bald abgethan seyn. Wollen Sie indeß — Er deutet auf sein Zimmer.

Falbring. Mit Vergnügen! Er geht hinein.

Dritter Auftritt.

Justizrath. Baruch.

Justizrath. Nun?

Baruch. Da lesen Sie. Er giebt ihm den Wechsel.

Justizrath. Kriegsrath Dallner, mit Unterschrift des Sohns und der Tochter, suchen tausend Thaler aufzunehmen? —

Baruch. Ich soll sie schaffen. Kann ich sie schaffen?

Justizrath. Das muß Herr Baruch wissen.

Baruch. Ich meine so: Sie gehn ins Haus, oft und viel. Sie müssen wissen, wie es steht? — Der alte Kriegsrath — brav ist er. Aber die braven Leute greifen nicht zu. Die Tochter, die Wittwe Rosen? ein liebes Kind. Aber — die zwey Augen sind auch ihr bestes Kapital. Der Sohn, der Sekretär — o weh!

Justizrath. Nun?

Baruch. Was weiß ichs? Er hängt da an der Wittwe Waldner. Die Schwester hat noch immer für ihn bezahlt. Aber es langt nimmer zu.

Justizrath. Geht das mich an?

Baruch. Ja! Wenn Sie ins Haus gehen als Bräutigam, müssen Sie wissen, wo Thaler liegen, und wo keine liegen.

Justizrath. Ich bin kein Bräutigam!

Baruch. Nu! Wann Sie es mal werden — so fragen Sie nur mich. — Die Schiffe fahren alle stolz mit Segel und Flagge daher — aber Ladung habe sie doch nich. Kai Ladung! — Nu, nu! mit dem Kapital — soll ichs wagen? —

Justizrath. Warum nicht?

Baruch. Sie wollen das Kapital damit abzahlen, das an der Vormundschaft fehlt, vom Schwiegersohn, mein' ich, vom verstorbenen Rosen, vom Hofrath.

Justizrath. Das geht mich nichts an.

Baruch. Nu, wenn das ist, so empfehl' ich mich! Geht ab.

Vierter Auftritt.

Justizrath geht an das Zimmer. Sekretär Falbring kommt heraus.

Justizrath. Wollen Sie Platz nehmen?

Falbring verneint es. Ich werde ganz kurz seyn, denn Ihre Zeit ist kostbar. — Da ich nun

nach des seligen Hofrath Rosens Tode die Vormundschaft über die Meyerschen Kinder habe antreten müssen; so kann und darf ich auch das Interesse dieser Kinder nicht vernachlässigen.

Justizrath. Gewiß nicht.

Falbring. Tausend Thaler Kapital — die fehlen einmal den Meyerschen Kindern an der Masse, wie sie mir von dem Schwiegervater des seligen Hofraths, dem Herrn Kriegsrath Dallner übergeben ist.

Justizrath. Richtig.

Falbring. Die Auszahlung der tausend Thaler an den Hofrath ist erwiesen.

Justizrath. Richtig! das ist sie.

Falbring. Und die tausend Thaler sind nicht da. Kein Schein, keine Obligation, keine Annotation ins Hausbuch — nichts giebt eine Auskunft, wo sie hingekommen sind. Sie gestehen doch, daß das unbegreiflich ist?

Justizrath. Der gute Mann starb so plötzlich, vielleicht hat er sie kurz vor seinem Tode ausgeliehen, und —

Falbring. Wahrscheinlich. Aber an wen? Die Frau weiß nichts. Der Schwiegervater, der alte Kriegsrath Dallner, weiß nichts. Auch der Schwager, der junge Dallner — sagt — daß er nichts wisse. — Es ist unbegreiflich — unbegreiflich! —

Justizrath. Die Wittwe —

Falbring. Sehen Sie — daß es der junge Dallner nicht weiß — das — begreife ich gar nicht.

Justizrath. Warum nicht?

Falbring. Da der Hofrath Rose ihm gewöhnlich alles gesagt hat — und er ihn sehr lieb gehabt hat. Sehr lieb — so —

Justizrath. Inzwischen weiß er es doch nicht.

Falbring. Ja, so sagte er —

Justizrath. So ist es. Er ist ein Mann von Ehre.

Falbring. Natürlich! Natürlich! — von Ehre — und von einem vortrefflichen Herzen. Ein gutdenkender, wohlthätiger Mensch, der ein zärtliches Herz hat für Wittwen und Wayfen. — Wenn er nur dadurch nicht selbst leidet.

Justizrath. Wie so?

Falbring. Wenn er sich entblößte und selbst leiden sollte, das wäre traurig. So ist da z. B. die Wittwe Waldner, zu der er denn fleißig ins Haus geht, an der er viel thut — denn er erhält sie mit Kind und Kegel, hat auch des Mannes Receß bezahlt, sonst wären sie alle von Stuhl und Bank gejagt — die mag er auch für eine ehrliche Frau halten.

Justizrath. Gewiß, sonst ginge er nicht hin.

Falbring. Ach, das ist leichte Waare, Herr Justizrath! — die kosten ihm schweres Geld.

Justizrath. Das ist die Sache seiner Ueberzeugung und seines Beutels!

Falbring. Seines Beutels, ja, ja!

Justizrath. Also — was verlangen Sie von mir?

Falbring. Daß Sie doch der Familie einreden, daß sie es mir nicht zurechnen, daß ich auf der Zahlung der tausend Thaler für meine Mündel bestanden bin.

Justizrath. Wer kann Ihnen übel deuten, daß Sie thun, was Sie nicht unterlassen dürfen?

Falbring. Mir ist es so leid —

Justizrath. Aber ob die Frau in die Verbindlichkeit ihres Mannes wird treten wollen; ob sie nicht ihr Eingebrachtes fordern wird?

Falbring. Hm — das war gering. — Aber rathen Sie ihr, daß sie nicht darauf bestehet. Mein Herz leidet freylich, wenn ich daran denke, wie die arme junge Frau dadurch ihr Bißchen Habe verliert, oder Abzug an der kleinen Pension wird leiden müssen.

Justizrath. Das wäre denn doch nicht zu ändern, wenn sie bezahlen soll.

Falbring. Und daß des guten seligen Hofraths Accurateſſe so ins schlechte Licht geräth. Denn sehen Sie, mit dem Kapital ist und bleibt es wahrhaftig unbegreiflich — unbegreiflich!

Justizrath. Und so denke ich — zerbrechen wir uns den Kopf nicht mit dem, was wir nicht ergründen können.

Falbring. Da haben Sie Recht — derjenige aber, der das Geld hat, und meldet sich nicht, und läßt die liebe junge Frau in der Verzweiflung — wenn man ihn wüßte — mit dem sollte man kein Mitleiden haben.

Justizrath. Da man ihn aber nicht weiß —

Falbring. Wahrhaftig, wenn man Vermuthungen hätte —

Justizrath. Haben Sie Vermuthungen? —

Falbring. Hm — nein! Wenn ich aber welche bekomme, so werde ich der Spur folgen.

Justizrath. Daran thun Sie recht.

Falbring. Unabläſſig werde ich ihr folgen; deßhalb rathen Sie der Frau, daß sie kein Eingebrachtes fordere. — Sie haben Geschäfte — ich will mich nicht aufhalten. Gehorsamster Diener!

Er geht; der Justizrath begleitet ihn aus der Thür, kehrt zurück und geht in sein Zimmer.

Fünfter Auftritt.

Es verwandelt sich in des Kriegsrath Dallners Haus.

Madam Rosen sitzt an einem Tische und näht, neben ihr Ernst und schreibt. Hernach Sekretär Dallner.

Mad. Rosen. Die Reihe wird wieder schief.

Ernst giebt ihr die Hand. Die andere soll besser werden.

Mad. Rosen. Wir wollen sehen.

Ernst schreibt. Der erste Buchstabe ist schön! — Er zeigt ihr das Buch. Sieh doch!

Dallner tritt ein. Guten Morgen, Schwester!

Mad. Rosen. Gehst du schon aus?

Dallner. Auf die Kanzley.

Mad. Rosen steht auf und geht vor. Was fehlt dir?

Dallner. Hm! —

Ernst. Onkel! ich schreibe wieder große Buchstaben.

Mad. Rosen. Nach einer Pause. Hörst du nicht? —

Dallner zerstreut. Was?

Mad. Rosen. Ernst hat dir gesagt, daß er wieder große Buchstaben macht.

Dallner gezwungen lächelnd. Das ist gut.

Mad. Rosen. Liegt der kleine freundliche Knabe dir gar nicht mehr am Herzen? Sie holt ihn. Frag den Onkel, ob er gar nicht mehr an dich denkt?

Dallner hebt ihn auf und küßt ihn mit Ungestüm. Unzähligemale! Wachend und träumend. Du bist ein Gläubiger, der schrecklich mahnt. Er setzt ihn von sich. Aber ich will dich bezahlen, so wahr ich ehrlich bin!

Mad. Rosen. Bruder!

Dallner. Und kann ich dich nicht bezahlen, so will ich dir Genugthuung geben. Das schwöre ich dir!

Ernst. Was bist du mir denn schuldig? — Ich habe dir ja nichts gegeben.

Dallner. Ich habe dir genommen, mein Kind!

Mad. Rosen. Lauf hin, sage dem Großvater einen guten Morgen.

Ernst. Hernach schreibe ich doch wieder?

Mad. Rosen. Ja, mein Kind!

Ernst. Wieder große Buchstaben? Ja, ich mache große Buchstaben. Er läuft fort.

Sechster Auftritt.

Madam Rosen. Sekretär Dallner.

Dallner. Das Kind arbeitet zu viel.

Mad. Rosen. Der Vater wünscht es so.

Dallner. Die Geisteskräfte werden mit Treibhauskünsten in die Höhe getrieben, daß alle Körperkraft dabey zu Grunde gehen muß; den ganzen Tag wird das Kind erinnert, gemeistert, gelehrt. Was ist die Folge davon? Ein Knechtssinn, der immer dar bleibt.

Mad. Rosen. Ich will schon einlenken.

Dallner. Eine Furcht, eine Zurückhaltung — die — später hin noch die traurigsten Folgen hat — so geht mir es.

Mad. Rosen. Aber deßhalb bist du doch seit einiger Zeit nicht so unmuthig?

Dallner. Pause. Wer weiß.

Mad. Rosen. Drücken dich Schulden?

Dallner. O Gott, ja!

Mad. Rosen. Immer noch?

Dallner. Und wenn ich dir bezahlen könnte, was du für mich gegeben hast — kann ich dann sagen: ich hätte abgetragen, was ich dir schuldig

bin? Deine Aufopferungen, deine Entsagungen, die marternden Verlegenheiten, die du mit meinem Vater deßhalb hast. O Marie!

Mad. Rosen. Ich verschenke nichts, Ernst ist an dich gewiesen. Er wird einst Thorheiten begehen, auch er wird Leidenschaften haben, er wird der Stütze bedürfen — dann zahle wieder mit Nachsicht, mit Geduld, mit That!

Dallner. Wenn ich daran denke, daß deine kleine Besoldung dich erhält, und noch meine Thorheiten gut machen mußte? Marie, ich bin deiner nicht werth!

Mad. Rosen. Wenn die Wittwe Waldner nur alles das werth ist, was du für sie thust?

Dallner. Sie ist unglücklich.

Mad. Rosen. Ist sie es ohne alle Schuld? Würdige Leute halten sie für eine Kokette —

Dallner. Würdige Leute haben oft sehr wenig Menschenkenntniß, und urtheilen nach dem Schein!

Mad. Rosen. Auch der Schein sollte nicht gegen sie seyn.

Dallner. Sie sollte also immer weinen, immer klagen, die Augen nie aufheben? Dann würde ich ihr gerade am wenigsten trauen.

Mad. Rosen. Ich breche ab. Aber sage mir — weiß ich deine Schulden nun alle?

Dallner. Daß ich keine mehr machen werde, ſchwöre ich bey Gott! ich thue auch nichts mehr für die Wittwe. Mein Gewiſſen ſchreibt mir dringendere Pflichten vor.

Mad. Roſen. Was biſt du noch ſchuldig? — Helfen kann ich freylich nicht — aber —

Dallner. Ach Marie!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner. Ernſt.

Kriegsrath. Ey, ey, mein Sohn! An die Arbeit!

Dallner. Es iſt noch früh, lieber Vater!

Kriegsrath. Die Arbeiter, die ſo auf den Glockenſchlag paſſen — die ſind mir die rechten. Ehe die Stunde anfängt, muß man ruhig geſammelt und kalt — am Arbeitstiſch da ſitzen. Wenn die Uhr das erſtemal anſchlägt — zur Feder greifen — und dann in Gottes Namen fort. Es wird indem neun Uhr voll ſchlagen — geh an dein Geſchäft, mein Sohn!

Dallner geht ab.

Achter Auftritt.

Vorige ohne Sekretär Dallner.

Kriegsrath zu Ernst. Wie geht deine Schreiberey von Statten, Kleiner?

Ernst holt das Schreibbuch. Gut, Großvater.

Kriegsrath. Ey, ey! — Wie steht der Buchstabe da? Diesen meine ich. Dieses A.

Ernst sieht hin. A? — Der steht schön da.

Kriegsrath. Der steht schief da. — So steht er: Er stellt sich auf ein Bein. Sieh — so lehnt er sich an den andern Buchstaben. Das kann ich nicht leiden. Ein wohlgemachter Buchstabe und ein rechtlicher Mensch — die müssen allein stehen können und sich nirgend anlehnen. — Du darfst ihm keine Vorschriften mehr machen, meine Tochter, er muß einen Schreibmeister bekommen.

Ernst. Mama schreibt schön.

Kriegsrath. Du hast sparen wollen, ich weiß es wohl; aber dabey muß mans nicht. Weiber schreiben wohl eine schöne Hand, aber keine feste Hand. Er will gehen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Unterofficier Gruner mit Arm in der Binde und gebrechlich.

Kriegsrath. Guten Morgen, Herr Gruner — wie steht es mit der Pension? War Er bei dem geheimen Kriegsrath Dositz, was hat er geantwortet?

Gruner. Wie das vorigemal, wie allemal — ich kriegte keine Pension.

Kriegsrath. Hat er sonst nichts gesagt?

Gruner. Ich wäre ein Plauderer, hat gesagt —

Kriegsrath. Das ist nicht wahr.

Gruner. Meine Attestate taugten nichts —

Kriegsrath. Das ist nicht wahr.

Gruner. Es wären Männer da, die es nöthiger brauchten.

Kriegsrath. Das ist nicht wahr.

Gruner. Er hat mir einen Gulden geben wollen, den habe ich nicht genommen.

Kriegsrath. Recht, Herr Gruner, dafür bezahlt man einen verstümmelten Körper nicht.

Gruner. Meine alte Frau — meine Kinder — wenn die nicht wären — eine Kugel schösse ich mir durch den Kopf.

Kriegsrath. Das ist gottlos gedacht, alter Mann, schäme Er Sich.

Gruner. Der Mann will mich von der Pension stoßen, weil er sie dem Korporal Lebrecht verschaffen will. Dienen kann der auch nicht mehr, das ist wahr. Aber er hat seinen Arm in des Kriegsraths Gartenarbeit gebrochen. Meinen Arm hat eine Kartätschenkugel im Dienst des Herrn getroffen.

Kriegsrath. Darum muß der Herr Ihm helfen.

Gruner. Auch hat er mich einen Verleumder gescholten, weil in meiner Bittschrift angeführt ist, daß ich eigentlich durch die schlechte Verpflegung im Lazareth zum Dienst untauglich geworden bin.

Kriegsrath. Das ist Wahrheit.

Gruner. Der Fürst ist nicht Schuld daran, er giebt genug. Auch die Generale nicht. Aber die mit der Lieferung zu thun haben, die Betrüger morden uns.

Kriegsrath. Das ist Wahrheit.

Gruner. Sage ich das allein? Das sagen wir alle.

Kriegsrath. Und der Fürst soll es erfahren, das ist meine Pflicht.

Gruner. Es ſind gar zu viele dabey intereſſiert.

Kriegsrath. Das kümmert mich nicht. Gehe Er auf die Parade und rede Er den Fürſten ſelbſt an.

Gruner. Soll ich das wagen?

Kriegsrath. Er hat mit dem Säbel für Seinen Herrn gewägt — wage Er nun auch mit dem Munde für ſich.

Gruner. Ich will es thun.

Kriegsrath. Stelle Er alles vor, und dann bringe Er mir die Antwort.

Gruner. Wenn Sie nicht wären, Herr Kriegsrath.

Kriegsrath. Adieu, Herr Gruner.

Gruner. Gott wirds lohnen. Geht ab.

Zehnter Auftritt.

Kriegsrath Dallner. Madam Roſen. Ernſt.

Mad. Roſen. Lieber Vater — ich glaube — Sie ſtehen nicht gut mit dem geheimen Kriegsrath Doſitz.

Kriegsrath. Was hat das auf ſich? Ich ſtehe gut mit mir. Darauf kommts an.

Mad. Rosen. Sie nehmen Sich des Unglücklichen zu lebhaft an.

Kriegsrath. Deßwegen hat mich Gott auf die Welt, und der Fürst in Eid und Pflicht genommen.

Mad. Rosen. Wenn es Ihnen nur keine Verdrießlichkeiten zuzieht.

Kriegsrath. Man thut, was man zu thun hat, und stellt das übrige Gott anheim.

Mad. Rosen. Seit einigen Tagen sehe ich Sie so nachdenkend, so besonders ernsthaft.

Kriegsrath. Das kann wohl seyn.

Mad. Rosen. Soll mich das nicht beunruhigen, lieber Vater?

Kriegsrath. Nein! — Man kämpft sich auf der Welt zwischen Mühseligkeiten und Thorheiten hindurch. Wenn beide uns nicht von der geraden Linie werfen, so haben wir das unsrige gethan. Von der geraden Linie ab bringt mich nichts! Also sey ruhig! — Kleiner, hübsch fleißig, gehabt Euch wohl! Geht ab.

Elfter Auftritt.

Madam Rosen. Ernst.

Ernst. Mutter! — Was hat der Großpapa da von der geraden Linie gesagt? —

Mad. Rosen. Du sollst auch so, wie er, bey deinen Buchstaben auf der geraden Linie bleiben.

Ernst. Mache mir eine gerade Linie, Mutter!

Mad. Rosen. Heute schreibst du nicht mehr. Du liesest.

Ernst. Aus dem Buche mit den Geschichten?

Mad. Rosen. Ja, wenn du mir daraus recht hübsch vorlesen kannst, so schenke ich dir allerley ausgeschnitzte Thiere. Wenn du mir aber auch erzählen kannst, was du gelesen hast, so schenke ich dir das Bild von einem guten Manne, und erzähle dir, wer er ist, und was er gethan hat.

Ernst. Behalt die Thiere, ich will den Mann haben.

Mad. Rosen. So mußt du recht fleißig seyn.

Ernst. Darf ich im Garten lesen?

Mad. Rosen. O ja!

Ernst läuft singend fort. Den guten Mann kriege ich, den guten Mann!

Von der Gassenseite her kommt

Zwölfter Auftritt.

Der Justizrath Listar. Madam Rosen.

Justizrath. Ihr Diener!

Mad. Rosen. Wir haben Sie lange nicht gesehen, Herr Justizrath!

Justizrath verbeugt sich. Werden wir hier eine Weile allein reden können?

Mad. Rosen. O ja!

Justizrath. Deßhalb komme ich so früh. Sie sind eine gute — gutmüthige Frau.

Mad. Rosen. Ich thue was ich kann —

Justizrath. Sie thun mehr als Sie können, und das ist unrecht.

Mad. Rosen. Wie meinen Sie das?

Justizrath. Gut, wahrlich gut. Nehmen Sie es auch gut auf?

Mad. Rosen. Von ganzer Seele.

Justizrath. Nach einer Pause. Sie können vielleicht nicht umhin die tausend Thaler zu ersetzen, welche an dem Vermögen von ihres Mannes Mündeln fehlen. Ihr Eingebrachtes —

Mad. Rosen. Ich weiß es, aber ich kann das Andenken meines Mannes nicht kränken lassen. Mein Vater hat meinem Bruder auch schon aufgetra-

gen, auf eine ausgestellte Obligation, von uns dreyen unterschrieben, das Kapital aufzunehmen, um gleich damit an den Sekretär Falbring die Summe abzutragen.

Justizrath. Ich habe zwölf hundert Thaler Kapital. So viel könnte ich Ihnen leihen. Wollen Sie es von mir annehmen?

Mad. Rosen. Herr Justizrath —

Justizrath. Aber Sie müssen zwölf hundert Thaler nehmen. Ich vereinzelne das Kapital nicht. Ich will auch keine Unterschrift als von Ihnen! —

Mad. Rosen. Sie beschämen mich —

Justizrath. Lassen Sie Sich gefallen zwey und ein halb vom Hundert zu bezahlen.

Mad. Rosen. Ich danke Ihnen auch dafür.

Justizrath. Erlauben Sie, daß ich das Geld dahin lege. Er legt ein paar Rollen Geld auf den Tisch.

Mad. Rosen. Womit verdiene ich diese zuvorkommende Güte?

Justizrath. Ey, ich bin ja ein alter Freund vom Hause.

Mad. Rosen. Bey Verlegenheiten scheiden sonst unsere Freunde.

Justizrath. Dann sind sie nicht Freunde.

Mad. Rosen. Oder setzen Preise auf ihre Freundschaft —

Justizrath. Die sind Wucherer.

Mad. Rosen. Wer so wie Sie —

Justizrath. Machen Sie nicht mehr aus der Sache als sie werth ist. Ich kenne Sie; ich kenne Sie lange. Ich habe Pflichten gegen Sie.

Mad. Rosen. Pflichten — lieber Herr Listar? —

Justizrath. Sorgen Sie nicht — ich verlange nichts dagegen. Ich verehre Sie recht herzlich — dabey befinde ich mich wohl, das ist alles.

Mad. Rosen. Ich verdiene diese Güte nicht, aber ich empfinde sie.

Justizrath. Meine Freundschaft soll Sie nie in Verlegenheit setzen. Ich verlange nichts. Ich bitte nur um die Erlaubniß, um Ihr Wohl, Ihre Ruhe mich bekümmern zu dürfen — darf ich das?

Mad. Rosen. Ich kann Ihnen nicht antworten.

Justizrath. Ich danke Ihnen — ich danke Ihnen. — Freymüthig also — Sie haben für Ihren Bruder schon vieles gethan. Heute werden Sie wohl noch einmal für ihn zahlen müssen. Thun Sie es aber künftig nicht mehr. Sie sind Mutter! Sie dürfen das nicht.

Mad. Rosen. Verkennen Sie meinen Bruder nicht. Er ist zu ängstlich erzogen, wurde mit so wenigem auf die Universität geschickt, kam mit Schulden zurück. Wenn der Vater wüßte,

daß mein Bruder Schulden hat, er würde ihm das nie verzeihen.

Justizrath. Mit Recht.

Mad. Rosen. Es würde den alten festen Mann tödtlich kränken. Sie kennen ihn — ein Schritt vom Wege ab — oder hundert — eins dünkt ihm so sträflich wie das andere.

Justizrath. Es ist auch fast eins!

Mad. Rosen. Er würde — ach mein Herr — wir fürchten ihn; aber wir lieben ihn noch mehr! — So sind auf meines Bruders Seite über seine Ausgaben Geheimnisse entstanden.

Justizrath. Die nicht seyn sollten.

Mad. Rosen. Die Sorge, unsern guten Vater zu kränken —

Justizrath. Der Mann von Ehre hätte auch die Schwester nicht gekränkt. Ihr Bruder verdient nicht, was Sie für ihn gethan haben.

Mad. Rosen. Dankbar ist mein Bruder.

Justizrath. Nein, Madam!

Mad. Rosen. Wie er auch gefehlt haben mag — dankbar ist er gewiß.

Justizrath. Wer das Andenken seines Schwagers der Schande preis giebt, die Thränen seiner Schwester für den Preis mitgiebt, wie er, der ist — nicht dankbar.

Mad. Rosen. Sie glauben —

Justizrath. Ich fürchte, daß die tausend Thaler, die in Ihres Mannes Berechnung fehlen —

Mad. Rosen. Reden Sie nicht —

Justizrath. Ja, Madam, ich fürchte —

Mad. Rosen. Ich bitte, reden Sie nicht aus, Sie nimmt das Geld. auf diese Art kann ich Ihre Schuldnerin nicht werden — Herr Justizrath, nehmen Sie zurück — und glauben Sie, Sie werden meinen Bruder besser kennen lernen.

Justizrath. Der Handel unter uns ist ja abgethan.

Mad. Rosen. Für Hülfe und Nachsicht hätte ich den Schuldschein mit dankbaren Thränen unterschrieben. Hülfe und Kränkung — kann ich ja nicht unterzeichnen. Sie geht ab und läßt im Gehen die zwey Geldrollen in den Huth gleiten, den Listar im Arme hält.

Dreyzehnter Auftritt.

Justizrath allein.

Nach einer Pause.

Wieder abgewiesen, und war doch gut gemeint. Warum gelingt mir doch gar nichts? Er nimmt die Rollen in die Haud, und wirft sie unmuthig hin und her, wodurch die größere auf den Boden fällt. Hm, mein guter Wille ist auch auf den Boden gefallen. Er spielt in

Gedanken mit dem Stock an der Rolle. **Du hast mir noch wenig Freude gemacht — dummer Götze, den alles anbetet.** Er hebt den Stock etwas, daß die Spitze auf das Geld hinfällt. **Hier wirft man dich aus dem Hause und mich mit.**

Vierzehnter Auftritt.

Sekretär Falbring tritt ein, und bleibt an der Thür stehen.

Justizrath schlägt unwillkührlich noch einmal auf das Geld, mit einem Seufzer sagt er: **Und mich mit!**

Falbring geht vor. **Was — in aller Welt —**

Justizrath ohne überrascht zu seyn. **Nun? — Was giebts? —**

Falbring. **In Unterredung mit — einem Geldhäufchen?**

Justizrath. **Nun ja!**

Falbring. **Das ist, nehmen Sie mir es nicht übel** Er lacht. **doch sonderbar. Wollen Sie das Geld da liegen lassen?**

Justizrath steckt die kleine Rolle ein, und hebt die andere vom Boden auf. **Nein, denn es ist nicht mein.**

Falbring. **Nicht Ihre? und lag doch da? Hier im Hause ist man doch nicht so reich, daß man das Geld auf dem Boden herum werfen könnte!**

Justizrath wichtig. Hier im Hause ist man zum Theil sehr reich.

Falbring geheimnißvoll. Was Sie sagen!

Justizrath. Denn man ist hier im Hause zum Theil sehr arbeitsam.

Falbring. Ja so! Haha! Sie meinen den gottseligen Reichthum! damit kauft man wenig.

Justizrath. Aber man erhält viel damit.

Falbring. Ach ja! Das Stückchen Reichthum also, was da auf der Erde lag —

Justizrath. Das kommt in Ihre Hände.

Falbring. In meine Hände?

Justizrath. Nehmen Sie, es sind die tausend Thaler, die Ihren Mündeln gehören. Madam Rosen hat mir sie gegeben, und mir aufgetragen, sie auszuzahlen. Schicken Sie ihr die Quittung. Da — nehmen Sie.

Falbring nimmt das Geld. So so! — Nun da haben Sie also vorhin etwa so allerley Reflexionen über das Geld, über die Geschichte mit dem Kapital gemacht? Gestehen Sie — ich habe es errathen.

Justizrath. Allerdings! Ich dachte — wenn ich Ihr Geld hätte — was ich gegen die gute Frau thun würde. Das dachte ich!

Falbring. Und wie Sie an mich dachten, schlugen Sie das Geld — der Schlag galt also mir?

Justizrath. Das weiß ich nicht. Es war der Unmuth eines armen Mannes, daß sein Geld-

beutel nicht mit dem Herzen gleichen Schritt halten kann.

Falbring. Sie wissen ja nicht, was ich noch thun kann? Erst muß das Recht ausgeführt seyn, das Waysenrecht; denn das ist heilig. Nun das geschehen ist — nun — läßt sich mehr reden. Madam Rosen ist Wittwe — ich bin ledig — Bedingungsweise — bin ich entschlossen.

Justizrath. Sie zu heirathen?

Falbring. — Ja, wenn sie —

Justizrath. Also Sie wollen die Wittwe heirathen?

Falbring. Bedingungsweise.

Justizrath. Wenn ich Vermögen hätte, käme ich Ihnen zuvor.

Falbring. Auch ohne Vermögen — wie Sie von Sich zu sagen belieben wollen — würden Sie vielleicht mir vorgezogen. Ich will auf keine Weise Ihr Glück stören. Wenn Sie also —

Justizrath. Meublen auf Versteigerungen tritt man sich wohl aus Höflichkeit ab, Weiber nicht.

Falbring. Sie sind es ja, der mir seine Wünsche abtreten will. Oder vielleicht haben Sie schon Rechte auf die Wittwe?

Justizrath. Ganz und gar keine. Vom Glück der guten Frau ist die Rede. Die Versorgung, die Sie anbieten können, kann ich nicht

geben. Meine Wünsche — gehen Ihnen und der Wittwe nichts an. Ich opfre sie dem Glück der Frau und ihres Kindes. Aber — halten Sie Wort — machen Sie beide glücklich. Leben Sie wohl! Geht ab.

Falbring. Was so ein altes Herz noch für Rumor machen kann! Ich wette, der weint noch sein Thränchen? Die Auszahlung — ist mir indeß sehr fatal. Da haben sie mir die Kneipzange aus der Hand genommen. Ich muß also wohl mit der Heirathsproposition aus der Ferne anrücken, um dem alten Bären die Lieferungs-Inquisition aus den Händen zu rücken.

Funfzehnter Auftritt.

Sekretär Falbring. Madam Rosen.

Falbring. Nun liebe Frau Hofräthin — mich gehorsamst zu bedanken.

Mad. Rosen. Wofür?

Falbring. Für die Auszahlung der tausend Thaler.

Mad. Rosen. Die Auszahlung —

Falbring. Die mir Herr Listar in Ihrem Namen geleistet hat.

Mad. Rosen. Hat er bezahlt? —

Falbring zeigt die Rolle. Die Quittung soll gleich folgen. Mir ist es leid, daß Sie den Verlust haben. Ja, wenn ich den Taugenichts herausbringe, der Sie so martert —

Mad. Rosen seufzt. Die Sache ist ja nun abgethan.

Falbring. Wenn ich ihn herausbringe, so soll es Ihnen an Genugthuung nicht fehlen. — Nun — heute werden der Herr Vater auch wieder einen heißen Tag haben?

Mad. Rosen. Wie so?

Falbring. Da hat er etwas angefangen — was ich wollte, daß er nicht gethan hätte; was er hätte gehen lassen sollen, wie es geht.

Mad. Rosen. Was ist das?

Falbring. In der Hauptlieferung für die Armee, welche der Becker Ehlers entrepreniert hat, haben jetzt vor der Kriegskanzley die Rechnungen abgehört, geschlossen — und die Reste ausbezahlt werden sollen. Da ist er — er ganz allein aufgestanden — *) und erklärt die Entrepreneurs für Betrüger. — Er hat allerley Zeugen abhören lassen — mit Einem Wort, die Zahlung ist aufgeschoben. Nun verlangt er noch Untersuchung und Bestrafung —

Mad. Rosen. Hat er darin Unrecht?

*) Nicht als ob er die Kriegskanzley für unehrlich erklärte, sondern weil er die Sache erst untersucht und die Unterschleife erfahren hatte.

Falbring. Das kann ich nicht wissen. Aber das weiß ich, daß bey der Lieferung sehr bedeutende Leute interessiert sind.

Mad. Rosen. Bedeutende Leute sollen auch bedeutend handeln.

Falbring. Genug — ich kenne die Welt. Folgen Sie mir. Reden Sie ihm ein, daß er die Sache fahren läßt. Er kann ja doch nicht alle Hügel ebnen.

Mad. Rosen. Ueber Geschäfte redet er nicht mit mir.

Falbring. Solche Sachen gehen oft weiter als man Anfangs denkt. Verhüten Sie nur Unglück. Erstens haben der Herr Vater kein Vermögen —

Mad. Rosen. Selbstgefühl! Dieß Vermögen ist unschätzbar, und wird nie Bankerott leiden.

Falbring. Ganz recht — das sind die Empfindungen einer schönen Seele. Aber das menschliche Leben —

Mad. Rosen. Ist ohne diese Empfindung — der Rede nicht werth.

Falbring. Ach Madam — das sind schöne Gefühle — denen ich gerne mein Glück und Leben anvertrauen möchte. Ja, Madam — meine Hand, mein Vermögen biete ich Ihnen an. Das liebe kleine Kind will ich zum Erben einsetzen.

Mad. Rosen. Mein Herr —

Falbring. Das will ich. Aber eben deßhalb eifere ich gegen des Herrn Vaters Unternehmen. Denn bedenken Sie selbst, wenn der Herr Vater Händel anfangen, und sich dadurch mit den ersten Häusern entzweyen — und in Verdrießlichkeiten gerathen, darein ich als Schwiegersohn mit verwickelt würde, so macht mir das natürlich ein Bedenken. Ich bin ein ehrlicher Mann, und biete Ihnen an, was manche Menschen Glück nennen — bin ich Ihnen nicht zuwider, so bewirken Sie, daß der Herr Vater die Sache gehen läßt, die ohnehin schon eingeschlafen war; alsdann — haben Sie über meinen Antrag zu entscheiden.

Mad. Rosen. Auf meines Vaters Geschäfte — kann ich nicht wirken.

Falbring. Thun Sie was Ihnen rathsam dünkt — aber das sage ich Ihnen — die Sache geht weit. Denken Sie an mich —

Mad. Rosen. Ich bin ruhig und guten Muths bey allem was mein Vater unternimmt.

Falbring. Auch wenn ihm sein Betragen die fürstliche Ungnade zuziehen sollte?

Mad. Rosen. Unser Fürst ist ein gerechter Mann.

Falbring. Er ist allemal ein Mensch!

Mad. Rosen. Dann bleiben uns Freunde —

Falbring. O lieber Gott, sobald die fürstliche Ungnade deklariert würde, kein einziger.

Mad. Rosen lächelnd. Nun — Sie? — Sie blieben uns doch?

Falbring verlegen. Wie befehlen Sie? —

Mad. Rosen. Ich denke — Sie überheben mich der Verlegenheit auf Ihren Heirathsantrag zu antworten. Sie empfiehlt sich.

Falbring geht an der andern Seite fort. Wir sind noch nicht am Ende!

Zweyter Aufzug.

In des Sekretär Falbrings Hause.

Erster Auftritt.

Sekretär Falbring. Der Jude Baruch.

Falbring packt Geldsäcke in einen Koffer. Ihr sollt mir fort. Gehe es dann, wie es wolle; so ist doch auf alle Fälle der Apfel für den Durst gerettet.

Baruch. Nu — da bin ich.

Falbring. Ey, ey! Baruch Lieb — wie gehts?

Baruch. Wie gehts? Hm! Wie die Zeit will; ich geh mit der Zeit.

Falbring. Also mit der Welt? nun und wie geht die Welt mit Euch um?

Baruch. Die Welt und ich sind von einerley Farbe, changeant!

Falbring. Changeant! So? Nun — spielt Ihr heut ins Dunkle oder ins Helle?

Baruch. Aus dem Silbernen ins Goldene, und umgekehrt. Aber — was wollen Sie von mir? Es wird Mittag.

Falbring. Nun fürs bare Geld ißt Meister Baruch wohl auch einmal eine Stunde später?

Baruch. Nein, keine Minute später.

Falbring. Was der Teufel!

Baruch ernstlich. Nein, keine Minute! Fürs Geld lauf' ich und renn' ich genug; aber alles hat seine Zeit. Wer beym Essen die Zeit sparen will, der verliert zwanzig Procent am langen Leben. Um zwölf Uhr setz ich mein Käppchen auf und esse; es mag kommen, was da will — ich esse.

Falbring. Nun habt ihr Schlesische Leinwand?

Baruch. Warum nicht? Aber — was soll die Leinwand vorstellen? Soll nicht etwa der Angel seyn, womit Sie den Baruch fangen wollen? So wahr mir Gott helfen soll, ich beiße nicht an den Angel!

Falbring. Kurz und gut, wollt Ihr mir für 30 Louisdors einen wichtigen Dienst leisten?

Baruch. Warum nicht? Was solls seyn?

Falbring. Ihr kennt doch den Becker Ehlers?

Baruch. Wer kennt nicht den reichen Becker Ehlers? Er wird aufgegriffen.

Falbring. Wer?

Baruch. Becker Ehlers! Die Kriegskanzley läßt ihn aufgreifen. Heut noch.

Falbring. Baruch, Ihr müßt einen Meisterstreich machen. Der Kerl — Gott weiß wie — hat einmal einen Plan zu einer Lieferung von mir begehrt — er hat ihn von meiner Hand geschrieben.

Baruch. Einen Plan, wie man liefert? Ey! Einen Plan, wie man nicht liefert, werden Sie geschrieben haben.

Falbring. Nun laß das gut seyn! Das Papier hätte ich gern wieder in meine Hände.

Baruch. Au weh!

Falbring. Er will mir es nicht geben.

Baruch. Ich gäbs auch nicht.

Falbring. Das Papier kann mir viel schaden, und dem Becker Ehlers hilft es nichts.

Baruch. Nu — wer hat nicht gern Companie? In Companie gewonnen — in Companie zerronnen.

Falbring. Funfzig Louisdor, wenn du mir das Papier schaffen kannst!

Baruch. Man kanns schaffen — ja! der Ehlers ist gar dumm.

Falbring. Aber bald —

Baruch. Gewiß bald. Wenn sie den Ehlers aufgreifen, greifen sie die Papiere ja mit. Nu — ich geh — Noch eins! das Ding geht Sie ja

näher an als mich. Dallner, der alte Dallner — sucht tausend Thaler.

Falbring. Nun nicht mehr!

Baruch. Der Sohn war bey mir — da — da ist die Verschreibung.

Falbring. Der Sohn? —

Baruch. Das Geld ist ja für Sie! Von wegen der Vormundschaft?

Falbring nachdenkend. Hm! — Das ist des alten Dallners Hand. Der Sohn war —

Baruch. War bey mir!

Falbring. Ich will die tausend Thaler hergeben, zu vier Procent.

Baruch. Da muß der Schuh drücken. Sonst nehmen Sie nicht weniger als sechs.

Falbring. Aber da ich kein Geprahle will, so zahle Er es dem Sohne aus.

Baruch. Dem Sohne? Wie kommen Sie mir vor? Wasser in ein Sieb?

Falbring holt das Geld. Da sind tausend Thaler. Wo ist die Verschreibung?

Baruch giebt sie.

Falbring. Gebt das Geld dem Sohne. Er ist wohl freylich leicht, aber ein Mann von Ehre, und wird es dem Vater zustellen. Nun aber gleich zu Ehlers.

Baruch. Herr Ehlers wird gesetzt, Sie werden sehen.

Falbring. Gesetzt?

Baruch. Ins Zuchthaus. Warum? Lieferungen hat er gethan, daß den Soldaten die Haare ausgefallen, die Bäuche aufgeschwollen sind — Ich krieg das Papier — Sie werden sehn! Geht ab.

Falbring. Diese Verschreibung kann mir treffliche Dienste leisten.

Zweyter Auftritt.

Falbring. Bedienter.

Bedienter. Vom Herrn geheimen Kriegsrath Dositz.

Falbring. Ist noch jemand da?

Bedienter. Nein.

Falbring. Gut.

Bedienter geht ab.

Falbring. Laß sehen. Er liest: „Freund! der alte Dallner ist durchgedrungen. Es ist Arrest auf den Becker Ehlers erkannt, und Wegnahme der Papiere. Eine Stunde kann ich diese noch aufhalten — Verfluchter Streich — Er schellt; der Bediente kommt wieder.

Bedienter. Befehlen Sie was?

Falbring. Lauf dem Juden nach. Sag ihm, wenn ich das Bewußte in einer halben

Stunde aufs längste nicht hätte, so wäre es zu spät.

Bedienter. Sehr wohl.

Falbring. Hast du verstanden? In einer halben Stunde aufs längste.

Bedienter. Sehr wohl! Geht ab.

Falbring liest: „Zwey Wege sind uns nur noch offen. Entweder Sie wirken auf Dallner so viel, daß er nicht sehen will, und vortheilhaft berichtet; oder wir bringen den alten Dallner aus dem Dienst in Pension. Der Weg ist aber der letzte; denn er ist zwar entscheidend, wenn er glückt, aber unsicher bis dahin. Auf alle Fälle könnte man auch den Becker in der Affäre stecken lassen, und uns heraus ziehen, wenn der alte Dallner will. Wirken Sie schnell, und berichten Sie mir den Erfolg.' Dositz." — Was ist da zu machen?

Dritter Auftritt.

Falbring. Becker Ehlers.

Ehlers. Ich habs, Herr Sekretarius — ich habs!

Falbring. Was, Herr Ehlers?

Ehlers. Die Dallners sind gefangen. Wir haben sie in Händen.

Falbring. Wie denn? Geschwind!

Ehlers. Mein Ludwig ist ein hübscher Bursche, wie Sie wissen — er weiß zu reden. Ein Stück Atlas in Natura — ein Eheversprechen in Worten — die Waldner hat alles gebeichtet.

Falbring. Wahrhaftig! Die tausend Thaler, welche fehlen — hat sie Dallner?

Ehlers. Hat sie.

Falbring. Bravo! bravo!

Ehlers. Einen Tag vor seinem Tode hat sie der Hofrath Rosen an ihn geliehen, er hat allerley Schulden damit bezahlt. Die Obligation war noch nicht ausgefertiget. Nach dem Tode hat sich der Sekretär Dallner vor dem alten Kriegsrath gefürchtet — hat gezaudert — und gezögert — darauf kam die Aufforderung in der Zeitung, dann hat er gar das Herz nicht mehr gehabt zu sagen, daß er der Schuldner wäre.

Falbring. Wie ich gleich gedacht habe, Wort für Wort —

Ehlers. Und deßhalb geht er jetzt umher wie ein toller Hund —

Falbring. Nun muß der Sohn den Vater für uns lenken, oder der Vater muß, um den Sohn zu retten, uns retten. Wir haben alles in Händen.

Ehlers. Aber wie gebrauchen wir es?

Falbring. Das ist meine Sorge.

Ehlers. Eilen Sie, eilen Sie. Es wird mir heiß bey der Sache.

Falbring. Mir noch nicht.

Ehlers. Der alte Kriegsrath spektakuliert —

Falbring. Jetzt ist die Reihe an uns —

Ehlers. Auf dem großen Magazin hat man schlecht von uns beiden gesprochen. Die kleinen Lieferanten werden schon groß. In der Apotheke, wo ich ein Schnäpschen nahm, taumelte ein alter Soldat auf mich zu. Mit dem Glase in der Hand, ruft' er recht brutal — „Kriegsrath Dallner soll leben! Stoß an, verdammter Mehlwurm!" Das that ich denn auch. Wer mir aber mein Glas aus der Hand schlug, seines austrank, über den Kopf warf, und mich zum Teufel wünschte — das war der Soldatenkerl!

Falbring. Nun — was soll das heißen?

Ehlers. Daß man uns für vogelfrey hält —

Falbring. Pah!

Ehlers. Sie, mein Herr Sekretarius — wenn es zum schlimmsten kommt — verlieren nur Geld.

Falbring. Gehorsamer Diener!

Ehlers. Aber ich? Ach du mein Gott! Wie hat der garstige alte Kriegsrath von mir gesprochen? — Man müßte mich — hat er gesagt — am Leibe anpacken. Denken Sie einmal, was das wäre!

Falbring. Wir wollen ihn an der Seele anpacken.

Ehlers. Was hilft das, wenn sie mich schon beym Leibe haben? Ich sage immer: es mag einem in der Welt passieren, was da will, wenn es nur nicht kneipt, stößt und schneidet. Das übrige alles geht denn doch über die Haut weg.

Falbring. Jetzt nur ganz ruhig nach Hause gegangen, Herr Ehlers.

Ehlers. Noch eins! Einen fälligen Wechsel habe ich an mich gekauft vom jungen Dallner.

Falbring. Fällig?

Ehlers. Auf heut. Damit könnte man sie auch zur Räson zwicken.

Falbring. Weisen Sie —

Ehlers zeigt ihm.

Falbring. Schon zweymal prolongiert? Geschwind hin, mit Arrest gedroht — mit dem Vater — oder er soll versprechen, den Vater zu gewinnen! den Wechsel nicht aus den Händen gelassen! Zwar — gehen Sie erst ein Viertelstündchen nach Hause — verstehen Sie mich — erst ein Viertelstündchen nach Hause.

Ehlers. Weßhalb?

Falbring. Daß man Sie nicht grade von hier ins Haus gehen sieht, meine ich.

Ehlers. Gott vergelte Ihnen die klugen Gedanken. Drum! drum! Wenn man studiert hat,

man weiß sich doch gleich zu helfen. — Mein Jüngster, das Nikolauschen, soll mir auch mit Gewalt studieren. Rekommandiere mich bestens. Geht ab.

Falbring. Wenn Baruch nur gescheidt ist — zwar das ist er gewiß! Wenn er nur auch schnell genug ist!

Vierter Auftritt.

Falbring. Justizrath Listar.

Falbring. Sehe ich recht? — Nun die Ehre ist mir noch nie wiederfahren Sie bey mir zu sehen.

Justizrath. Ich komme, Ihnen ein Vergnügen zu verschaffen.

Falbring. Ich bin in voraus dankbar.

Justizrath. Sie können Ihrem künftigen Schwiegervater, dem alten Kriegsrath, einen kindlichen Dienst leisten.

Falbring. Recht gerne; wenn er auch niemals mein Schwiegervater werden sollte.

Justizrath. Der geheime Kriegsrath Dositz ist Ihr Freund. Er handelt mit großer Bitterkeit gegen den alten Dallner. Ueberhaupt fängt man an dem Manne sehr nahe zu treten. Dositz hat Einfluß, weil er ein Mann von Kenntniß und Thätigkeit ist. Der Fürst schätzt ihn deßhalb und hört

auf ihn. Zudem ist er Referent in den Kriegssachen. Verwenden Sie Sich bey ihm, daß er unserm Freunde Dallner nicht Unrecht geschehen lasse.

Falbring. Ich finde, daß Sie das Beste dabey thun könnten, wenn Sie dem alten Manne zureden wollten, die Lieferungssache liegen zu lassen.

Justizrath. Das werde ich nicht thun.

Falbring. So muß man das Ende ruhig abwarten.

Justizrath. Ruhig abwarten? Ich kenne jemand, der das nicht kann.

Falbring. Um Vergebung, wer?

Justizrath. Ein Erzdieb. Er ist mir eben auf Ihrer Treppe begegnet. Der Becker Ehlers.

Falbring. Ja so — der! Hm! Wie es den Kapitalisten geht — sie brauchen allerley Leute; so bin ich auch zu des Ehlers Bekanntschaft gekommen. Er soll auch doch wirklich nichts taugen? Ey, ey! O da muß man recht auf ihn hinein gehen.

Justizrath. Mit diesem Becker Ehlers und seiner Compagnie geht die Sache ihren rechten Gang — deßhalb seyn Sie außer Sorgen.

Falbring. Was soll ich denn nun dem Herrn geheimen Kriegsrath Dositz eigentlich sagen?

Justizrath. Allenfalls — was ich Ihnen gesagt habe.

Falbring. Was soll er denn daraus nehmen?

Justizrath. Das Beste!

Falbring. Ganz wohl — Ich muß Ihnen sagen, ich liebe die Gerechtigkeit. Aber —

Justizrath. Daß Sie das strenge Recht lieben, haben Sie heut noch bewiesen, als Sie trotz Ihrer Liebe die tausend Thaler eingetrieben haben.

Falbring. Ach — das Wayfenrecht ist heilig.

Justizrath. Das Recht, was eine Armee, die Blut und Leben opfert, auf gesunde Nahrung hat, ist heilig.

Falbring. Gewiß! — Und dann mußten die tausend Thaler deßhalb bezahlt seyn, weil eine Person, die ich liebe, keinen Vorwurf vor der Welt auf sich ruhen lassen darf.

Justizrath. Gut! — Auch der Vater dieser Person darf keinen Vorwurf auf sich ruhen lassen. Die Armee klagt laut, nach seinem Dienst-eide muß er hören, wenn es auch möglich wäre, die Stimme der Menschheit nicht zu hören.

Falbring. Auch der Schwager dieser Person darf keinen Vorwurf auf sich ruhen lassen.

Justizrath. Nach einer Pause. Wie meinen Sie das?

Falbring. Es kann sich entwickeln.

Justizrath. In Gottes Namen!

Falbring. Drum meine ich, man soll nirgend streng richten.

Justizrath. Im Privatleben, ja! In öffentlichen Sachen kenne ich weder Strenge noch Gelindigkeit — nur Gerechtigkeit!

Falbring. Es kann alles zur öffentlichen Sache werden!

Justizrath. Wenn es nöthig wird — wenn es unvermeidlich wird —

Falbring. Wenn man sich gezwungen fühlt —

Justizrath. Dann thue jeder was er verantworten kann. Er empfiehlt sich.

Falbring. Soll ich also dem Herrn geheimen Kriegsrath Dositz sagen —

Justizrath. Alles was ich gesagt habe — alles! Leben Sie wohl! Geht ab.

Falbring. Ich spiele großes Spiel — es hat nichts auf sich. Ich muß gewinnen.

Fünfter Auftritt.

Falbring. Bedienter.

Bedienter. Ich habe den Baruch noch getroffen.

Falbring. Was sagte er?

Bedienter. Sie könnten sich auf ihn verlassen. Er wollte nur erst das Geld an Ort und Stelle bringen, dann sollte alles gleich besorgt werden.

Falbring. Setz den Koffer in mein Kabinet; schließ zu, und komm hernach zum geheimen Kriegsrath Dositz.

Bedienter. Sehr wohl! Er trägt den Koffer mit Geld in das Seitenzimmer.

Falbring geht einigemal auf und nieder. Ich will mit Dositz reden. Ihr sollt alle daran denken, daß ich mit ihm geredet habe.

Geht ab.

Sechster Auftritt.

Es verwandelt sich in des Kriegsrath Dallners Haus.

Madam Rosen kommt mit Ernst herein.

Ernst. Nun Mutter! Hab' ichs gut gemacht?

Mad. Rosen. Recht sehr, liebes Kind!

Sie küßt ihn.

Ernst. Jetzt kriege ich den Mann und nicht das Thier.

Mad. Rosen. Gleich will ich dir Wort halten. Sie geht an den Tisch und nimmt aus einem Portefeuille ein Kupfer. Da, mein Sohn, das ist ein guter Mann —

Ernst. Wer ist das?

Mad. Rosen. Das ist der Fürst.

Ernst. Unser Fürst — der hier im Schloß wohnt?

Mad. Rosen. Ja! Weißt du? der reitet alle Morgen hier vor unserm Hause vorbey.

Ernst. Im blauen Rock mit dem Stern?

Mad. Rosen. Derselbe.

Ernst. Großpapa nennt ihn ja auch den Landesvater.

Mad. Rosen. Ja, mein Kind!

Ernst. Das ist ein kurioser Name. Was ist denn ein Landesvater?

Mad. Rosen. Er ist — für uns alle, im ganzen Lande, was der Großpapa im ganzen Hause ist.

Ernst. So muß er mir auch was geben, wenn ich fleißig bin?

Mad. Rosen. Wenn du fleißig bist und groß wirst, giebt er dir einen Dienst.

Ernst. Und muß mir helfen, wenn ich ihm was klage.

Mad. Rosen. Wenn du Recht hast, ja!

Ernst. Und wenn ich unglücklich bin, muß er mich wieder glücklich machen.

Mad. Rosen. Wenn er kann, ja!

Ernst. Großpapa kann das immer!

Mad. Rosen. Nein, nein!

Ernst. O ja!

Mad. Rosen. Neulich, als dein Vater gestorben war, und du weintest, und ich — und du wolltest den Vater wieder haben — da konnte der Großpapa auch nicht helfen.

Ernst. Nein! wir weinten — sie trugen den Papa doch fort — getröstet hat uns aber der Großpapa — hat mir Geld geschenkt —

Mad. Rosen. Das thut der Fürst auch — er giebt mir alle Jahr Geld.

Ernst. Ich möchte auch Landesvater werden — und Großvater, dann solltest du recht viel Geld haben, Mutter!

Mad. Rosen umarmt ihn. Lieber, guter Junge!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner.

Mad. Rosen. Schon zurück, mein Vater?

Kriegsrath. Ja!

Mad. Rosen. Um die Zeit? Das ist ungewöhnlich —

Kriegsrath. Es fügt sich manchmal so.

Er setzt sich.

Ernst. Ich war fleißig, Großpapa!

Kriegsrath legt die Hand auf seinen Kopf. Recht so, Knabe! dann ist dein Vaterland überall, wo es Arbeit giebt und Frucht wächst! du kannst nach deinem Gewissen reden und handeln — und wenn man dich nicht hören will — die Feder niederlegen und den Stab weiter setzen. Er steht auf und geht, jedoch gemessenen Schrittes, umher.

Ernst. Ich habe auch ein Bild geschenkt gekriegt. Er hält es ihm hin.

Kriegsrath nimmt es. Du armer Mann!

Ernst. Der Mann ist reich —

Kriegsrath. So mancher Unzufriedene klagt dich an — du kannst nicht dafür. Wenn ich aber daran denke, daß man dir flucht, weil Meineidige dich ausplündern — dich und dein Volk — so — Er sammelt sich. Da, mein Kind! Geh deines Weges und spiele — sey lustig, du bist jung und unschuldig — genieße deine glückliche Zeit. Er setzt sich. Lauf hin, mein Sohn, und spiele!

Ernst geht ab.

Mad. Rosen. Nach einer Pause. Mein guter Vater! Sie stellt sich zu ihm.

Kriegsrath vor sich hin. Meine gute Tochter!

Mad. Rosen trocknet seine Stirne. Sie haben Hitze —

Kriegsrath. Des Lebens Last und Hitze.

Mad. Rosen. So unmuthig sah ich Sie noch niemals.

Kriegsrath. Das geht auch vorüber. — Was ist vorgefallen indeß? erzähle mir.

Mad. Rosen. Der gute Justizrath Listar hat mir das Kapital von tausend Thalern, das wir suchen, fast aufgedrungen.

Kriegsrath. Listar?

Mad. Rosen. Und da ich sie nicht nehmen wollte — in meiner Abwesenheit den Sekretär Falbring in meinem Namen damit ausgezahlt.

Kriegsrath. Der Ehrenmann!

Mad. Rosen. Er will drittehalb Procent.

Kriegsrath. Er muß viere nehmen — das findet sich. Dein Bruder muß mir nun gleich die Obligation zurück geben. Ich werde sie Listar zustellen.

Mad. Rosen. Falbring — denken Sie nur — hat um mich angehalten und —

Kriegsrath. Kannst du ihn leiden?

Er steht auf.

Mad. Rosen. Nein!

Kriegsrath. Der unredliche Mann — er wagt es? — er hat das Herz? —

Mad. Rosen. Ja, und unter der Bedingung, daß Sie die Lieferung ferner nicht untersuchen, sagte er.

Kriegsrath. Nun werde ich dem Spitzbuben das Haus verbieten. Zwar — er ist reich — ich bringe dein Kind um ein großes Vermögen. Aber du —

Mad. Rosen. Vermögen, das den Fluch der Unglücklichen ins Haus bringen würde, ist kein Segen für meinen Sohn!

Kriegsrath. Recht, meine Tochter! Brot und Wasser — aber freyen Blick in jedes Menschen Angesicht — das sey sein Erbtheil, wenn er kein reicheres findet — Gott Lob, in meinem Hause finde ich immer Stärkung, wenn mich die Welt abgemattet hat.

Mad. Rosen. Was hat — doch ich will nicht fragen.

Kriegsrath. Ich will dirs sagen: Heute sprach ich zu dir: „nichts soll mich von der geraden Linie werfen!“ Ich habe mir nicht Wort gehalten.

Mad. Rosen. Wie?

Kriegsrath. Nicht was die Handlung anbetrifft, darin habe ich Wort gehalten. Aber was die Art und Weise anlangt.

Mad. Rosen. Sie bekümmern mich —

Kriegsrath. Ich habe in der Kanzley für die Sache meines Vaterlandes gesprochen — ich habe für unsern Herrn gesprochen — für eine Armee, die eine Rotte betrügerischer Kerls mit schlechten verkürzten Lebensmitteln hinschlachtet — mehr als der Feind. Ich habe meine Worte nicht gewogen — denn ich habe meinen Eid — das Elend der Ermordeten habe ich vor Augen gehabt — da haben ein paar Bösewichter mich ausgelacht, und ich — ich bin aufgestanden, und habe ihnen ins Angesicht gesagt, was der Fürst ihnen sagen würde, wenn er Wahrheit und Elend kennte wie ich: nämlich daß sie Meineidige wären! So bin ich aus der Kanzley gegangen.

Mad. Rosen ängstlich. Ach die Folgen?

Kriegsrath. Hier ist mein Schutz, Auf das Herz deutend. und da oben! Sey ruhig!

Geht ab.

Achter Auftritt.

Madam Rosen allein.

Ruhig? — Ja, ich will es werden. So viel Edelmuth kann nicht unbelohnt bleiben.

Neunter Auftritt.

Madam Rosen. Sekretär Dallner.

Dallner. Liebe Marie, wir haben das Geld, Falbring kann bezahlt werden.

Mad. Rosen. Er ist bezahlt. Listar hat das Kapital hergeliehen.

Dallner. Er ist bezahlt?

Mad. Rosen. Vor kurzem.

Dallner. Desto besser, so geben wir dieß zurück.

Mad. Rosen. Und gleich. Der Vater erwartet die Obligation zurück, um sie Listarn zu geben.

Dallner. Mit Freuden! Ich will gleich zu Baruch gehen und das Geld zurück geben. Weißt du, wer es hergeliehen hatte? Falbring.

Mad. Rosen. Er selbst?

Dallner. Zu vier Procent.

Mad. Rosen. So hat er mich um zwey Procent erkaufen wollen, denn er hat mir seine Hand angeboten.

Dallner. Hat er das gethan?

Mad. Rosen. Er wurde abgewiesen.

Dallner. Das begreife ich. Nun will ich das Geld gleich —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Becker Ehlers.

Ehlers. Unterthänigster Diener — Sie sind Herr Sekretarius Dallner?

Dallner. Der bin ich.

Ehlers. So, so! — Ich hätte wohl ein Wörtlein, wenn Sie erlauben wollten — inkognito — mit dem Herrn Sekretär zu reden.

Mad. Rosen. Ich will nicht stören.

Sie geht ab.

Elfter Auftritt.

Sekretär Dallner. Becker Ehlers.

Ehlers. Da habe ich ein Wechselchen an mich handeln müssen, das Sie ausgestellt haben. Es ist schon zweymal prolongiert — heute ist der Termin — also —

Dallner. Wer sind Sie, mein Herr!

Ehlers. Der Becker Ehlers, gehorsamst aufzuwarten.

Dallner sieht den Wechsel an. Er ist richtig der Wechsel.

Ehlers. O gewiß. Auch fällig.

Dallner Ja, er ist fällig.

Ehlers. Belieben Sie also —

Dallner. Herr Ehlers, die Zahlung kommt etwas unvorgesehen.

Ehlers. Ey bey Leibe! Wenn eine Zahlung fällig ist, das weiß man ja vorher; das weiß man.

Dallner. Freylich wohl, unvermuthete Zufälle —

Ehlers. Ja, die können wohl eintreten.

Dallner. Ich bin ein ehrlicher Mann, ich werde Wort halten — gestatten Sie nur, daß der Wechsel auf vier Wochen prolongiert werde.

Klärchen. Kann sein. Aber —

Werther. Aber was? Du hast doch auch was auf dem Herzen. Sprich! Du weißt, daß ich dir ganz frei bin. Du kannst Vertrauen mir schenken, und ich bitte dich, mache mich nicht unglücklich, indem du mir die Hoffnung raubst, dich zu trösten.

Klärchen. Ich bin nun, ich weiß nicht, wie ich bin. Ich habe mir's nicht gedacht, daß ich so sein würde.

Werther. Wie wirst du denken?

Klärchen. Ich bin nun, wie ich bin.

Werther. Ich kenne dein Herz.

Klärchen. Nein, du kennst nun meinstens es nicht.

Werther. Aber sage, sage, ich bitt' dir drum! sage, wie ist es —

Klärchen. Ich bin nun, wie ich bin, und wie ich sagte, ich bin — ich bin — ich bin so gut als verheiratet. Ich habe mir's nicht gedacht, daß ich so sein würde. Ich bin nun, wie ich bin.

Werther. Klärchen, Klärchen, du quälst mich!

Klärchen. Nun und ist nur recht.

Werther. Du bist kalt gegen mich, Klärchen.

Klärchen. Nein. Ich weiß, wie es mir bin selber, wenn mein Herz zerrissen wird.

Drum will ich das nicht. Aber zu dem Herrn Vater — dem Herrn Kriegsrath will ich gehen.

Dallner. Wie, mein Herr?

Ehlers. Welcher Vater wird sein Kind nicht der Schande entziehen?

Dallner. Er kann nicht.

Ehlers. Er wird bezahlen.

Dallner. Er kann nicht.

Ehlers. Ich werde ihm dann eröffnen, wo sein erspartes Gut hingekommen ist. Ich werde ihm von der Madam Waldner ein Wort sagen — und das wird der redliche alte Mann mir Dank wissen. Ja, ja! das ist besser, als Arrest — das will ich —

Dallner. Bleiben Sie!

Ehlers. Wollen Sie auszahlen?

Dallner. Ja!

Ehlers. Nun was lassen Sie mich denn Zeit und Worte verlieren?

Dallner nimmt mit großem Kampfe die Rolle aus der Tasche. Ach Gott!

Ehlers. Nun sehen Sie einmal — da ist ja Geld genug!

Dallner fängt an zu zählen. Die Folgen dieses Augenblicks kommen über Ihre Seele!

Ehlers. Ey, bey Leibe! Da verthut man erst das Seinige, und hernach soll der Fluch über ehrliche Bürgersleute kommen.

Dallner. Vier hundert Thaler — streichen Sie ein.

Ehlers geht an den Tisch, indem er einstreichen will: Ha ha ha — sehen Sie einmal das blanke schöne Geld an — Hm! Er geht zu ihm. das könnten Sie alle sparen. Sie brauchten mich nicht auszuzahlen.

Dallner hingeworfen. Wie so?

Ehlers. Reden wir jetzt einmal als Männer!

Dallner. Reden Sie.

Ehlers. Ich habe die große Lieferung — die Soldaten schreyen über mich. Warum? Wenn das Volk ein Bißchen in den Feind hackt, meint es gleich, das wäre etwas. Die Kerls verlangen, das Brot soll wie Fleisch schmecken — das kann denn doch nicht möglich seyn. Was thut der Papa? Er heißt mich einen Spitzbuben, und nimmt die Partie der gemeinen Kerls. Er will mich ins Elend bringen — Machen Sie, daß er die Sache liegen läßt, verstehen Sie mich? so ist der Wechsel Ihre, und ich will nichts.

Dallner. Pfui!

Ehlers. Nun, nun — nur gemach! — Brauchen Sie noch so ein Wechselchen, dem Papa den brüllenden Mund zu verkleben? Sie sollens haben!

Dallner. Nimm — streich ein — schlechter Kerl! Geh hinaus, oder ich trete dich hinaus!

Ehlers. Gehorsamer Diener! Er streicht das Geld ein. Wenn ich schlecht bin, so habe ich Kollegen. Vier hundert Thaler Bestechung anbieten — ist nicht schlechter, als geliehene tausend Thaler verschweigen. Empfehle mich! Geht ab.

Dallner wirft sich auf einen Stuhl und bedeckt das Gesicht. Großer Gott!

Zwölfter Auftritt.

Sekretär Dallner. Kriegsrath Dallner.

Kriegsrath kommt aus der Mitte. Mein Sohn, du mußt jetzt — Was soll das — was ist das für eine Stellung?

Dallner, der gleich aufgesprungen ist. Verzeihen Sie —

Kriegsrath. Bist du krank?

Dallner. Nein!

Kriegsrath. Nun so geberde dich auch wie andre Menschen. Es ist kein Muth und kein Leben in dir! — Gieb mir die ausgestellte Obligation zurück. Ich will sie Listarn bringen, der das Geld hergeliehen hat.

Dallner. Indeß hat Falbring das Geld an Baruch auf diese Obligation gegeben.

Kriegsrath. Bring es dem Juden wieder, auf der Stelle. Ich will ſo lange warten. Schaff mir gleich meine Obligation zurück. Den Augenblick!

Dallner. Ich gehe hin, mein Vater!

Kriegsrath. So geh! — Was ſtehſt du da, und ſagſt — ich gehe — Sag' nichts — und geh. — Noch eins! Der Baruch hat Mühe gehabt bey der Sache. Gieb ihm — da — gieb ihm einen Dukaten. Er wird ihn nicht nehmen wollen, weil ich ihm neulich auf der Kanzley einen Dienſt geleiſtet habe. Er ſoll ihn nehmen — Hörſt du? —

Dallner. Ja! Er geht.

Kriegsrath. Mein Sohn!

Dallner. Was befehlen Sie? Er kommt zurück.

Kriegsrath. Sieh mich an! Du haſt ja Thränen im Auge? Was iſt denn das?

Dallner küßt ſeine Hand.

Kriegsrath. Du zitterſt — ſage mir, was fehlt dir?

Dallner. Man hat ja manchmal traurige Launen.

Kriegsrath. Nun ja, ſo reibt man die Stirn, man thut einem friſchen Athemzug — ſieht den Himmel an, baut auf Gott, und geht dann weiter dem Beruf nach — ſo verliert ſich das wieder. Aber wenn ein Mann weint, ſo hat er Unglück, oder er iſt ein Narr! Biſt du

nun ein Narr — ſo ſchäme dich und geh! Biſt du aber ein Unglücklicher — ſo rede.

Dallner wirft ſich ihm in die Arme. Ich bin ein Unglücklicher — Er reißt ſich los. weil ich nicht reden kann. Geht ab.

Kriegsrath ſieht ihm nach. Nun trübt mir auch der Menſch meinen häuslichen Frieden! — Unglück kommt nie allein! Ich will mich rüſten, es allein zu tragen. Geht ab.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Madam Rosen. Der Jude Baruch.

Baruch. Baruch bin ich, der Jude Baruch! — Sie müssen mich doch schon gesehen haben?

Mad. Rosen. O ja, mein Herr! Auch weiß ich, daß Sie auf unsere Wünsche für das Anlehen von tausend Thalern sich verwendet haben.

Baruch. Sie haben doch das Geld bekommen?

Mad. Rosen. Wir sind dankbar für Ihre Bemühung, aber wir haben anderwärts Auskunft gefunden, und das Geld wird Ihnen zurück bezahlt, wenn es noch nicht geschehen seyn sollte.

Baruch. Zurück? — ich hab nichts zurück gekriegt, nichts.

Mad. Rosen. So wird mein Bruder Sie nicht gefunden haben.

Baruch. Mag seyn; ich war aus. Sie brauchen es nicht das Geld? Besser ist besser —

Sobald ich das Geld habe, bekommen Sie gleich die Obligation.

Mad. Rosen. Sehr wohl, Herr Baruch!

Baruch. Brave Leute, Sie und der Papa! Der Papa ist ein Mann — hart und ganz, wie ein alter Thaler. Von den schweren alten Thalern — sieht mer nich viel mehr. Wissen Sie, akkurat so ist der Papa, akkurat.

Mad. Rosen. Ich danke Ihnen für das Lob. Er verdient es.

Baruch. Er verdient mehr als er gilt.

Mad. Rosen. Wie so?

Baruch. Er verliert im Kours gegen die leichte Weltmünze — ich will sagen — wissen Sie, was ich sagen will? Der Papa soll sein gut Herzensgeld nicht gegen die leichten Kopfstücker *) der andern geben.

Mad. Rosen. Das verstehe ich nicht!

Baruch. Ich wills deutlich machen. Ich kenne die Leute — glauben Sie mir. Ich weiß alles was passiert. Ein Glatteis ist die Welt. Man muß sehr sachte gehn. Der Papa ist zu alt, um auf Schlittschuhen zu laufen — Sie haben ihm ein Bein gestellt. Er fällt! Denken Sie an mich! Er fällt, er muß fallen!

Mad. Rosen. Reden Sie gerade heraus, ich mißbrauche es nicht.

*) Eine Reichsmünze, dreyßig Kreuzer am Werth.

Baruch. Nun? Wer nicht fallen will, muß aufhören zu laufen — sagen Sie ihm das. Ich meins gut, ich meins gut. Wenn ich aber mehr sagte — meinte ichs schlecht mit mir.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Sekretär Falbring.

Falbring. Nun, Madam! meine Vorstellungen bey Ihnen haben nichts geholfen. Sie haben mich also abgewiesen? Ja, ja! — Der Herr Vater hat den Krieg mit der halben Stadt angefangen. Denn der Becker Ehlers ist auf seinen Betrieb arretiert.

Mad. Rosen. Davon weiß ich nichts.

Baruch. Arretiert? Der reiche Ehlers? Gottes Wunder!

Falbring mit angenommener Heftigkeit. Daß der Eigensinn eines — wunderlichen alten Mannes mein Glück stört, und Ihres, daß ich um meine Hoffnung kommen soll — das ist doch hart.

Mad. Rosen. Ich bin beruhiget, seyn Sie es auch.

Falbring. Denn Sie wissen, ich habe es als ein ehrlicher Mann vorher gesagt, es war meine Bedingung. In Unfrieden mag ich nicht leben,

Wer ſich muthwillig in Händel verwickelt, wie der alte Mann, der treibt ſeine Freunde gewaltſam von ſich.

Mad. Roſen. Seine Kinder nicht! Alſo erlauben Sie, daß er mich nicht vermiſſe. Sie geht ab. Adieu, Herr Baruch!

Dritter Auftritt.

Falbring. Baruch.

Falbring. Baruch, was treibt Ihr hier?

Baruch. Handel und Wandel.

Falbring. Ehlers iſt nun arretiert — habt Ihr das Papier?

Baruch. Ja wohl!

Falbring. Herzens Baruch! Er drückt ihm die Hand. Gebt her!

Baruch. Es iſt zu Hauſe — ich bringe es zu Ihnen das Papier.

Falbring. Die funfzig Louisdor ſind parat. Nun bin ich geborgen. Nun ſoll der Teufel dem Alten hier den Hals brechen.

Baruch ſieht ihm auf die Füße. Wo haben Sie den Pferdefuß?

Falbring. Was ſoll das?

Baruch. Sie sind der Teufel, der dem alten Dallner den Hals bricht! Sie!

Falbring. Schwätzer! Aber wie habt Ihrs gekriegt?

Baruch. Ich habe gesagt — „Ehlers" habe ich gesagt — „was thut Ihr? Der Falbrink läßt Euch stecken! Ihr habt da ein Papier vom Falbrink; wenn Eure Papiere zusammen abgeholt werden, so practicieren die Freunde vom Falbrink es weg. Warum? Der Falbrink wird ein Schwiegersohn vom Dallner." Als ich das vom Schwiegersohn sagte, sind sie erschrocken. „Gebt mir das Papier — ich wills verstecken, bis Ihrs braucht. Ich will ein Stück Geld an Euch verdienen — Warum? Ich geh überall aus und ein. Wunderlich kann ich Euch helfen mit dem Papier." Da sind die Kanzleyboten schon um das Haus gegangen, da ist ihm die Galgenangst angekommen, da hat ers hergegeben. — So ist's.

Falbring. Bringt mirs gleich, ich gehe gleich von hier nach Hause.

Baruch. Ich bringe noch mehr. — Ihre tausend Thaler bring ich wieder. Sie brauchen sie nicht. Sie wollen sie nicht, die Dallners.

Falbring. Was gilt die Wette, Ihr bringt die tausend Thaler nicht?

Baruch. Reiche Leute wetten — ich wette nicht. Will abgehen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Sekretär Dallner.

Baruch. Gottes Wunder! Da sind Sie ja! Nu? Sie brauchen mein Geld nicht, sagt die Schwester; da können Sie es gleich an den rechten Mann bringen.

Dallner. Ganz recht!

Baruch. Machen Sie es aus mit einander. Ich empfehl mich! Geht ab.

Fünfter Auftritt.

Falbring. Sekretär Dallner.

Dallner. Ja, Herr Falbring! das Geld kann zurück bezahlt werden. Aber ich habe Ihnen eine Proposition zu thun.

Falbring. Lassen Sie hören.

Dallner. Nehmen Sie wohl sechs hundert Thaler zurück, geben mir die Obligation der Familie wieder, und erlaubten mir einen Schein von vier hundert Thalern auszustellen, gegen jährliche Abzahlung von fünf und siebzig Thalern nebst den Zinsen?

Falbring. Recht gern, wenn der Herr Vater diese vier hundert Thaler mit unterschreiben wollen.

Dallner. Diese Unterschrift zu erbitten erlauben mir die Umstände nicht.

Falbring. Dann kann ich nicht helfen, so gern ich wollte.

Dallner. Ich bitte Sie dringend.

Falbring. Thut mir leid. Aber in der Lage, worin ich gegen Ihr Haus bin, erlaubt es mir das Gewissen und die Klugheit nicht, ohne Ihres Herrn Vaters Wissen, Ihnen Geld zu leihen.

Dallner. Sie wollen es durchaus nicht?

Falbring. Ich kann es nicht.

Dallner. So muß ich es zu schaffen suchen, denn mein Vater verlangt die Obligation zurück.

Falbring. Wie Sie die tausend Thaler bringen, bekommen Sie Ihr Papier wieder.

Dallner ängstlich. Ich bin in großer Verlegenheit —

Falbring. Das sehe ich.

Dallner. Ich bin ein ehrlicher Mann!

Falbring. Natürlich!

Dallner. Sonst wäre ich nicht in Verlegenheit.

Falbring. Es ist mir recht leid.

Dallner. Sie sind reich —

Falbring. Wer einen ganzen Rock hat, wird gleich dafür ausgeſchrieen.

Dallner. Wenn ich an Ihrer Stelle wäre —

Falbring Sie würden es gerade ſo machen.

Dallner. Ich würde helfen, wenn ich Jugendfehler — mit Verzweiflung kämpfen ſähe.

Falbring. Die Religion ſchützt vor Verzweiflung —

Dallner. Durch gute Menſchen, die ſie in der Stunde der Noth dem Unglücklichen ſendet.

Falbring. O ja! Aber ich fühle nicht, daß ich von dieſer höchſten Stelle ein Kreditiv an Sie erhalten haben ſollte.

Dallner. Sie haben Recht. Auf Ihrer Stirne ſteht nichts davon. Warum wendete ich mich an Sie? — Zahlen will ich, zahlen muß ich. Mit Geld — oder mit Blut!

Er geht und ſtößt auf Liſtarn.

Sechster Auftritt.

Vorige. Juſtizrath Liſtar.

Juſtizrath. Was giebts hier? Er faßt ihn auf.

Falbring. Pauſe. Was giebts? — Jugend!

Dallner. Thorheit, Herr Juſtizrath! Schuld, die Ihren Blick nicht aushält. Geht ab.

Siebenter Auftritt.

Justizrath Listar. Falbring.

Justizrath. Was wollte der Mensch? — Was hat er vor? —

Falbring. Ey, er hat es Ihnen ja gesagt „Schuld, die Ihren Blick nicht aushält.“ Schuld also — Schuld! Nun — ich will die Geheimnisse dieses Hauses nicht verrathen — ich nicht.

Justizrath. Sie waren bey dem geheimen Kriegsrath Dositz? — Was hat er Ihnen versprochen?

Falbring. Die Sache ist ja schon in voller Gährung.

Justizrath. Gährung? Der Prozeß gegen die Betrüger ist im Gange. Nennen Sie die Gerechtigkeit eine Gährung?

Falbring. Die Gerechtigkeit? Ha ha ha — du lieber Himmel, das weiß man ja auch, was das sagen will — die Gerechtigkeit.

Justizrath. Desto besser. So wird man ehrlichen Männern nichts in den Weg legen.

Falbring. Zu dem hat Herr Dositz auch seine Ueberzeugungen, seine Grundsätze, zuletzt fragte er mich: — was es mich anginge?

Justizrath. Was der Mensch den Menschen anginge? Was der Schwiegersohn den Schwiegervater anginge?

Falbring. Erlauben Sie, mit dem Schwiegersohn ist es nichts mehr.

Justizrath lebhaft. Warum nicht?

Falbring. Unter den Umständen —

Justizrath. Sie haben um Madam Rosen angehalten?

Falbring. Ja, bedingungsweise habe ich das gethan. Aber ich müßte meine Ruhe für nichts achten — wenn ich bey den Umständen —

Justizrath. Was Umstände? Mannswort geht über alle Umstände!

Falbring. O ja! Mann gegen Mann — allerdings.

Justizrath. Mann gegen Weib — zehnfach! — Wenn Sie sich selbst das Wort über eine Sache geben, müssen Sie es halten!

Falbring. Nun Sie scheinen Sich das Wort gegeben zu haben, der Madam Ihr Glück anzubieten? Jetzt können Sie es ja halten, wenn Sie noch das Herz haben? —

Justizrath. Ich werde das Herz haben.

Falbring. Ja, wenn ich schriftlich, oder vor Zeugen, oder —

Justizrath. Vor Zeugen — ohne Zeugen — geschrieben — gedacht — gesprochen — gleichviel!

Wort iſt Wort! wer ſo was nicht hält — nicht halten will — der — der ſtelle ſich unter den Galgen, blicke hinauf und ſpreche: — „Hier unten ſtehe ich — aber da oben gehöre ich hinan“ — reſpektive!

Falbring. Reſpektive? Nun ja — reſpektive! Ich hoffe, Sie wollen damit ſagen —

Juſtizrath. Der Schuß ſitzt. Der Getroffene mag die Kugel ignorieren, oder herausſchneiden — ich bekümmere mich nicht um den Verband.

Falbring. Wiſſen Sie, Herr Juſtizrath, daß mir der Diskurs nicht mehr anſtändig iſt?

Juſtizrath. So brechen Sie ihn ab.

Falbring. Ich gehe.

Juſtizrath. Ich gehe nicht.

Falbring. Es ſoll mir lieb ſeyn, wenn man mich nicht bittet — wieder zu kommen. — Schließlich will ich Ihnen nur noch eröffnen, daß dergleichen Studentenmanieren, wie Sie an den Tag legen, in der civiliſierten Welt nicht mehr üblich ſind.

Er geht.

Juſtizrath hält ihn auf. Ein ſogenannter civiliſierter Burſche ſteht platt und unbeholfen da, wenn ein ehrlicher Kerl durch den jämmerlichen Verhack der Façon gebrochen iſt, und das, was ſchlecht iſt, ſchlecht nennt, und es darnach behandelt. Wir werden noch mehr mit einander zu thun bekommen; alſo keine Worte mehr! — Handlung! Adieu!

Falbring. Handlung? Nun ja! Aber sehen Sie — da galloppiert manchmal der stolze Reiter, läßt sich weder warnen noch rathen. Auf einmal hält er an so einer Handlung — da ist nun der Schlagbaum zu. Was will er machen? Er muß hübsch höflich herunter steigen, und bitten, daß man aufmache — Denken Sie an den Schlagbaum — und thun Sie gemach! Haben Sie mich verstanden? Adieu, Herr Justizrath!

Geht ab.

Achter Auftritt.

Justizrath Listar allein.

Elender Mensch! Ich verstehe dich. Das Geheimniß muß ins Klare. Leide dann, wer zu leiden verdient — nur der unschuldige Theil nicht mit dem Schuldigen.

Neunter Auftritt.

Justizrath Listar. Sekretär Dallner.

Dallner dem man die ganze Last der Sorge, die ihn umher treibt, deutlich ansieht. Ach, Herr Justizrath, sind Sie da? Ich — Im harten Kampfe mit sich selbst hält er inne.

Justizrath. Sie suchen mich nicht, denke ich, aber ich will Sie finden.

Dallner. O ja! o ja! — ich suche Sie.

Justizrath. Ich will Sie treffen! Ohne Umschweif — die tausend Thaler, die hier im Hause so viele Unruhe gemacht haben — die Ihre gute Familie bezahlt hat — wovon niemand weiß, wohin sie gekommen — die wissen Sie — die haben Sie! Antworten Sie nicht — Ihr Gesicht — Ihre Gestalt haben schon gesprochen. Ich weiß jetzt alles.

Dallner die Hände in einander geschlagen, den Blick auf den Boden. Und was denken Sie nun von mir?

Justizrath. Darüber bin ich noch nicht einig.

Dallner. Bin ich Ihnen verächtlich?

Justizrath. Wenn Sie mich täuschen.

Dallner. Ich kann nichts mehr gut machen.

Justizrath. Aber noch sehr viel verderben. Warum verheimlichten Sie diese tausend Thaler?

Dallner. Ich habe sie nicht genommen. Mein Schwager, der mich sehr liebte, hatte sie mir geliehen, hatte einen Plan der Rückzahlung festgesetzt. Einen Tag vor seinem Tode, wo meine Lage am dringendsten war, zahlte er mir das Geld aus. Ich zahlte damit Schulden ab, die ich —

Justizrath. Die Sie um eines elenden Weibes willen gemacht haben? — Hernach mehr von ihr! — Weiter!

Dallner. Mein redlicher Schwager wollte dem dringendsten, drückendsten Theile meiner geheimen Verlegenheiten damit ein Ende machen. Den Tag nach dem Empfang sollte die Obligation ausgefertigt werden. Ein Schlagfluß raffte ihn weg. Mein Vater ist streng redlich — ich fürchtete die Entdeckung, fürchtete sie mehr um seines Kummers, seiner Gesundheit willen, als um meinetwillen. Er erkennt im Bösen und Guten keinen Mittelweg, nur Tugend oder Laster. Um seiner Ruhe willen kämpfte ich mit dem Geständniß: du kannst es ja der Schwester künftig noch in eben der Art, wie es dein Schwager festgesetzt hatte, ersetzen, dachte ich. Mein Vater untersuchte die Papiere, suchte mit Unwillen, nahm mich dazu — sagte zuletzt mit einer Thräne im Auge: „Kannst denn auch du gar nicht vermuthen, wer der Bösewicht seyn mag, der mich in die Verlegenheit bringt, und

deine arme Schwester?" Nein, sagte ich in der Betäubung — Nein, mußte ich nachher sagen — Nein, mußte ich sagen und dabey bleiben, als er sogar einen Aufruf in die Zeitung setzen ließ, die Sache nun jedermanns Gespräch ward und noch ist. Nein, muß ich nun bis zum Tode sagen — Er ergreift seine Hand. und wer kann voraus sagen, was ich wegen dieses unseligen Nein noch thun muß? das ist die Geschichte!

Justizrath. Kummer bereiten, um eine Verlegenheit nicht zu verursachen? — Schande — um dem Kummer zu entgehen?

Dallner. Wer sieht alle Folgen vorher? Die nächste Folge schien mir die traurigste!

Justizrath. Die tausend Thaler sind nicht alle Ihre Schulden.

Dallner. Nein! Geringere hat meine Schwester vorher bezahlt. Vier hundert Thaler war ich an Moses Meyer schuldig. Der Becker Ehlers hat den Wechsel erhandelt, wollte ihn einklagen, meinen Vater darum mahnen — ich nahm das Geld von den tausend Thalern, die Falbring durch Baruch meinem Vater hat leihen wollen, die er um Ihrer Großmuth willen nicht bedarf. Mein Vater erwartet seine Obligation zurück — und Falbring giebt sie nicht her, da ich die tausend Thaler nicht mehr beysammen habe — Sie wissen nun alles.

Justizrath. Alles? Durchaus alles?

Dallner. Bedurfte es mehr mich elend zu machen? Sie wiſſen alles.

Juſtizrath. Die Obligation muß zurück! Sie dürfen niemanden mehr ſchuldig ſeyn. Eher können Sie weder Grundſätze faſſen noch ausüben! Er denkt eine Weile nach, ſieht ſich um, erblickt Feder und Dinte, ſetzt ſich und ſchreibt. Nachdem er fertig iſt: Da — ſind zwey hundert Thaler bar. Hier iſt eine Anweiſung auf mein Quartal. Es iſt fällig — zahlen Sie Falbring, bringen Ihrem Vater die Obligation, und geben Sie mir den Reſt vom Quartal heraus.

Dallner unbeweglich. Herr Juſtizrath —

Juſtizrath. Sie verdienen es nicht, was ich thue!

Dallner. Nein!

Juſtizrath. Aber Ihr Vater, Ihre Schweſter; Sie ſind ein Schwächling —. einer von den Menſchen ohne Charakter, die geben um nicht klagen zu hören; lieber übermorgen zu Grunde gehen, als heute einen ernſthaften Schritt wagen. Ihre ſchlimmen Handlungen verdienen keine Verachtung; Ihre guten Handlungen keine Achtung. Man kann Sie bedauern, aber man kann ſich nicht an Sie anſchließen. Man kann nicht auf Sie rechnen. Sie ſind ein leidendes Weſen — Böſewichter bauen nicht auf Sie, gute Menſchen vertrauen Ihnen nicht genug.

Dallner. Wenn Sie Recht haben — was habe ich denn auf der Welt noch zu thun?

Justizrath. Sie müssen Ihr Schicksal aushalten; das ist der einzige Weg, auf dem Sie noch Achtung für sich selbst erhalten können.

Dallner. Wie aber, wenn mein Geheimniß entdeckt wird — und das ist doch möglich —

Justizrath. Das ist sogar wahrscheinlich. Falbring ahnet es, und hat boshaft darauf angespielt.

Dallner. So bin ich verloren, jeder Weg in der Welt ist mir verschlossen — Mißtrauen, allgemeiner Kleinglaube von mir, folgen mir, und kommen mir auf jedem Gesicht entgegen.

Justizrath. Das müssen Sie ertragen, bis eine Reihe von Jahren und Aufopferungen, Ihnen Selbstgefühl gegeben haben. Sie müssen durchaus tragen, was Sie Sich thöricht bereitet haben. — An die Wittwe verwenden Sie doch nichts mehr?

Dallner. Ich kann nicht. Ich kann kaum einem Bettler einen Heller geben. Ich habe ihr seit acht Wochen nichts gegeben.

Justizrath. Begegnet Sie Ihnen seit den acht Wochen so gut wie vorher? Seyn Sie aufrichtig.

Dallner. Sie ist unglücklich — Unglückliche haben Launen.

Justizrath. Sie wird Sie verabschieden.

Dallner. Nein! nein! bey Gott nicht!

Justizrath. Sie hat Sie verabschiedet. Sie fühlen es — aber Sie wollen es nicht wissen. Das ist Ihr Kummer — Sie können nicht mehr geben, das quält Sie.

Dallner. Aber ich habe gegeben, Glück, Ruhe, Frieden, Zukunft und Gegenwart! — Alles habe ich gegeben.

Justizrath. Sie können nichts mehr geben, also werden Sie aufgeopfert.

Dallner. Und wer kann das geben, was ich hingeopfert habe? Nein, nein! das erkennt sie, das vergißt sie nie.

Justizrath. Fasse dich, junger Mensch; sie hat es vergessen.

Dallner. Reden Sie wahr, so haben Sie mir jetzt mehr genommen, als Sie je geben können.

Justizrath. Haben Sie auf der Welt keine Bestimmung, als von der Waldner geliebt zu werden?

Dallner. Keinen Glauben mehr an die Menschen, wenn diese Frau mich betrügt.

Justizrath. Sie betrügt Sie.

Dallner. Können Sie es beweisen?

Justizrath. Ich werde es können.

Dallner. So bedarf ich des Geldes nicht mehr. Gutmüthig. Nehmen Sie es zurück. Auf dem Punkte, wo ich nun stehe, darf ich keine

Schuld mehr machen. Ich bleibe genug schuldig. Ach! wer nur noch die letzte Schuld für die nothwendigste Reise —

Justizrath faßt ihn heftig. Wohin?

Dallner. Wo es weder Betrug noch Schuld giebt. Wo man nichts mehr verlieren kann.

Justizrath. Und nichts mehr ersetzen, noch gut machen.

Dallner. Wo der, der diese Mischung von Gefühlen mir gab — um manches Guten willen, um mancher heimlichen Thränen willen — mich nicht verstoßen wird.

Justizrath faßt ihn an die Schulter. Junger Mensch, schwärme nicht — handle!

Dallner. Wie die Menschen, die dem gefallenen Bruder Steine auf das Herz werfen, daß er nie mehr aufkomme.

Justizrath. Sieh, Unglücklicher, das habe ich dir nicht gethan.

Dallner. Nein, o nein!

Justizrath. So empfinde es, daß niemand deine Vergehen geringer machen kann, als sie sind, ihre Folgen dir nicht verschweigen darf, aber fühle auch, daß im Fallen ein Bruder seine Hand dir darreicht — Fasse meine Hand!

Dallner reicht ihm die Hand.

Justizrath. Umarme mich!

Dallner fällt an seinen Busen.

Justizrath hebt sein Gesicht. Erhebe dein Gesicht zum großen Vorsatz des Tragens und Duldens. — Nun zieh deines Weges weiter — und handle wie ein Mann! Er macht sich los, und wendet sich von ihm.

Dallner. Dank! — Dank dir in meiner Todesstunde. Er geht und begegnet seiner Schwester; er sieht sie an, umarmt sie, führt sie vor, und sagt zu Listarn: Hier kann ich nie bezahlen — Marie! der Geist deiner Güte und Liebe ruht nie — er wirkt in andern fort! Reich wird deine Ernte werden — vergieb dem Armen, der nie abtragen kann.

Geht ab.

Zehnter Auftritt.

Madam Rosen. Justizrath Listar.

Justizrath. Ich bin zufrieden mit mir, liebe Madam, weil Sie es seyn werden. Ich habe Ihnen eine Sorge abgenommen.

Mad. Rosen. Ich habe Ihnen noch nicht einmal danken können für das, was Sie vor kurzem erst gethan haben.

Justizrath. Haben Sie keine Sorge mehr um Ihren Bruder!

Mad. Rosen. Ach, mein Herr, da sagen Sie etwas sehr tröstliches.

Justizrath. Wir wissen jetzt wie wir stehen. Ich bin sein Vertrauter.

Mad. Rosen. Listar! Was für ein guter Mann sind Sie?

Justizrath. Glauben Sie das? — Ja, Sie glauben es. Aber zum Theil muß ich diese gute Meinung doch wieder zerstören.

Mad. Rosen. Das können Sie nicht; das kann niemand.

Justizrath. Ja, ja! Ich bin nicht so ganz uneigennützig, wie ich heute versprochen habe zu seyn! — Ich bin wohl gar eigennützig.

Mad. Rosen. Eigennützig? Sie! Fürwahr, das ist unmöglich.

Justizrath. Sie haben Falbring abgewiesen.

Mad. Rosen. Ach, es war nie die Rede von ihm.

Justizrath. Nun meine ich — ich dürfte Ihnen einen andern Vorschlag thun. Nach einer Pause. Sagen Sie mir — wäre es Ihnen wohl möglich, mich zu heirathen? — Sie schweigen?

Mad. Rosen. Sie überraschen mich —

Justizrath. Das muß nicht seyn — Ueberlegen Sie es. Ich bin vierzig Jahr alt.

Mad. Rosen. Ihr Herz ist in voller Jugendkraft.

Justizrath. Ich bin kein Liebhaber. Liebhaber werde ich in der Ehe. Deßhalb haben mich

alle Mädchen bisher abgewiesen. Alle diese Toilettenbursche, diese allerliebsten Lügner, werden in der Ehe grobe Gesellen. Aber die meisten Weiber sind nun so — Für die Vergötterung eines Vierteljahres verdingen sie sich auf die Galeere ihr Lebelang.

Mad. Rosen. Das ist nur zu wahr.

Justizrath. Ich bin freylich ein Bißchen heftig — etwas empfindlich glaube ich. Mein Theil Eigensinn mag ich auch haben; daran ist aber der alte Junggesellenstand Schuld. Dennoch — darauf merken Sie nun — meine ich, es wäre möglich, daß man mir wohl gut seyn könnte, weil ich ein ehrlicher Mann bin. Lieben nicht; das meine ich nicht. Ich bin nicht angenehm. Aber gut bin ich wahrhaftig. Ueber dem Gutseyn — wer weiß — fände sich wohl gar noch Liebe? — Jetzt habe ich alles gesagt.

Mad. Rosen. Wenn ich eben so aufrichtig von mir reden sollte —

Justizrath. Lassen Sie das. Ich kenne Sie besser, als Sie Sich selbst. Wenn Sie wollen, so habe ich das große Loos gezogen. — Nur eins bitte ich, halten Sie mich nicht auf — bescheiden Sie mich nicht wieder her. Was Sie thun oder nicht thun wollen, wissen Sie doch — also sagen Sie nun herzhaft — ja — oder nein!

Mad. Rosen. Nach einer Pause. Ja! —

Justizrath gerührt. Wahrhaftig? ich habe doch recht gehört? — Seyn Sie so gut und sagen

Sie mir es klar und deutlich — Listar — ich gebe dir meine Hand.

Mad. Rosen giebt ihm ihre Hand. Mein lieber Listar!

Justizrath. Nun Gott sey Dank! Er küßt ihre Hand herzlich. Versprechen wollen wir einander nichts. Wir sind ehrliche Leute, und wir werden glücklich seyn.

Elfter Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner.

Justizrath. Lieber Dallner, was hat sich da zugetragen?

Mad. Rosen. Nicht Falbring — aber dieser Mann bittet um Ihren Segen.

Kriegsrath. Wie ist das?

Justizrath. Sie sollen diesen Segen Auf die Madam Rosen deutend. nicht aus Ihrem Hause ziehen sehen, Vater! aber daß Sie mich in Ihr Haus aufnehmen, mich zum Sohn aufnehmen, darum bitte ich.

Kriegsrath. Sie wollen der Mann meiner Tochter werden?

Justizrath. Ja!

Kriegsrath. Der Vater des guten kleinen Jungen?

Justizrath. Ja!

Kriegsrath. Der Mann einer Frau die kein Vermögen hat, und mit einer Heirath auch ihre zwey hundert Thaler Pension verliert?

Justizrath. Ja!

Kriegsrath. Sieh da! wie sich das fügen muß. Wenn ich den Mann habe handeln und wandeln sehen, habe ich oft bey mir gedacht, wenn er doch an meiner guten Marie Seite ginge. Ich habe es keinen Hehl — das habe ich gedacht! Nun ist es so gekommen? Desto besser! Nun Kinder, bleibt so, wie Ihr jetzt seyd — so seyd Ihr gesegnet.

Justizrath. Ich habe kein Vermögen, aber es wird schon gehen.

Kriegsrath. Die tausend Thaler, Herr Listar — wo ist doch mein Sohn?

Mad. Rosen. Er ist noch nicht zurück —

Justizrath. Ueber den Reichthum wollen wir hernach schon disponieren.

Kriegsrath. Ja, der Mann — den lasse ich gelten; aber Falbring, das ist eine garstige Seele. Wenn so ein Mann wie Sie mir auf der Straße begegnet, so freue ich mich, und es wird mir wohl, wenn er mir einen guten Tag bietet. Mit dem andern — hätte man nicht füglich ausgehen können, als durch die Nebengäßchen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Unteroffizier Gruner.

Kriegsrath. Nun, Herr Gruner, hat Er den Fürsten gesprochen?

Gruner. Nein! auf der Parade standen so viele Herren um ihn und vor ihm —

Kriegsrath. In der Bataille haben auch viele Herren vor ihm gestanden. Weiter!

Gruner. Ich folgte dem Fürsten von ferne nach dem Schloße. Dort wandte ich mich an einige Herren. Aber die liefen alle durch einander, und sahen mich an, als verständen sie mich nicht. Ein alter Kammerherr hörte mich an, und ging hinein, meine Sache vorzutragen. Da kam aber der geheime Kriegsrath Dositz vom Fürsten heraus, mit einem feuerrothen Gesichte, schob mich in ein Gangfenster und sagte: „Ihr habt euern Bescheid von mir schon gekriegt. Nun packt euch. Den Unruhstiftern ist das Handwerk schon gelegt, das sagt nur dem, der euch geschickt hat. Marsch! — fort!“

Mad. Rosen. Unruhstiftern?

Gruner. Ich habe niemals gezittert, wenn es geheißen hat — Marsch! — Aber wie mir es der Mann heute gesagt hat — habe ich geheult —

Kriegsrath faßt seine Hand. Nun ists genug, Herr Gruner! Komme Er heute Abend um fünf Uhr zu mir.

Gruner. Soll ich denn auf der Landstraße betteln und sterben?

Kriegsrath unmuthig. Um fünf Uhr habe ich gesagt.

Gruner. Ganz wohl! Geht ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige ohne Gruner.

Justizrath. Sie scheinen einen Entschluß gefaßt zu haben?

Kriegsrath fest. O ja!

Mad. Rosen. Sie beunruhigen mich.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kanzleybote Brand.

Kriegsrath. Ah! Herr Brand —

Brand. Ja, es hat Brand genug gegeben wo ich herkomme. Das war ein Lärmen, ein Geheul —

Kriegsrath. Ist der Becker Ehlers arretiert?

Brand. Ist arretiert. Mir hat es einmal nicht gefallen, einen wohlhabenden Mann so mir nichts dir nichts gefangen zu nehmen.

Kriegsrath. Die Papiere sind doch richtig an Ort und Stelle?

Brand. Ey, ja doch! — Er übergiebt ihm ein Papier. An Sie, Herr Dallner!

Kriegsrath. Um fünf Uhr frage Er wieder nach.

Brand. Sollte es nöthig seyn?

Kriegsrath. Wenn ich es Ihm heiße — so —

Brand. Nun, nun! — ich frage nur.

Geht ab.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige ohne Brand.

Kriegsrath. Mit dem großen Siegel? — Was ist es denn? — Er liest für sich.

Justizrath. Nun, lieber Dallner?

Kriegsrath. Gleich! — gleich!

Er liest weiter.

Mad. Rosen. Was ist es, lieber Vater?

Kriegsrath, wie er gelesen hat, nach einer Pause. Weltlauf! — Ihr mögt es hören. Er liest: „Wegen

Alters und Unvermögens wird der zeitherige wirkliche Kriegsrath Dallner hiermit von heute an seiner Dienste entlassen, und in Ruhe versetzt; Demselben jedoch wegen vieljähriger Dienste seine ganze Besoldung gelassen. Wobey ihm jedoch alles Ernstes bedeutet wird, alles Redens über die Geschäfte und alles unruhigen Betragens sich zu enthalten."

Justizrath greift hastig nach dem Papier. Wer hat das unterschrieben?

Kriegsrath. Der Fürst!

Justizrath. Bey Gott! — Und er kann den Undank begehen — Er? —

Kriegsrath. Halt! halt! Nicht mit dem Haufen geschrieen! Wem soll er glauben, wenn er denen nicht glauben soll, die er mit Eid und Pflicht an die Spitze des Kollegiums gestellt hat?

Justizrath. Ist Ihnen Eid und Pflicht minder heilig, als andern — muß er Sie nicht auch hören?

Kriegsrath. Gut; aber er kann mich nicht hören, bis ich auch spreche!

Justizrath. Wollen Sie sprechen?

Kriegsrath. Gewiß — das will ich.

Justizrath. Recht, mein Vater, recht! —

Kriegsrath. Ich bin alt, aber ich bin nicht unvermögend.

Justizrath. Das beweisen Ihre Handlungen!

Kriegsrath. Ich verlange Besoldung für Dienste — oder keinen Dienst, und keine Besoldung. — Ich bin kein Ruhestörer.

Mad. Rosen. Müssen Sie aber nicht fürchten, daß man dann —

Kriegsrath. Ich fürchte nichts — so wahr Gott lebt, der mein Thun und Denken sieht — ich fürchte nichts.

Justizrath. Was wollen Sie jetzt thun?

Kriegsrath. Zu meinem Fürsten hingehen — mit Vertrauen und gutem Gewissen — und reden — was zu reden ist!

Mad. Rosen. Und die Folgen?

Kriegsrath. Gott empfehlen und ruhig abwarten. Es mag seyn, daß die Dinge mich angegriffen haben. Zudem es ist drey Uhr! — meine gewöhnliche Ruhezeit, die kann ich nicht wohl übergehen. Ich lege mich nieder, halb vier Uhr will ich nach Hofe gehen. Halb vier Uhr wecke mich auf, meine Tochter! Madam Rosen umarmt ihn.

Justizrath ergreift seine Hand. Vater!

Kriegsrath. Was ist — lieber Listar?

Justizrath. So will ich leben — so will ich dienen — immer so zur Rechenschaft bereit seyn.

Kriegsrath. Dann lebst du froh und stirbst sanft. Er drückt beiden die Hände. Also — halb vier Uhr! Geht ab.

Justizrath und Mad. Rosen sehen ihm nach.

Justizrath. Ruhe sanft! dein Gewissen bettet dich gut.

Mad. Rosen. Heiter sey dein Erwachen in den Armen deiner Kinder!

Sie umarmt ihn, und beide folgen.

Vierter Aufzug.

In des Sekretär Falbrings Hause.

Erster Auftritt.

Sekretär Falbring kommt aus einem Seitenzimmer und schellt, worauf ein Bedienter eintritt.

Falbring. War der Jude noch nicht im Hause?

Bedienter. Nein!

Falbring. Geh zu ihm, sag — ich warstete auf ihn, er soll kommen.

Bedienter. Sehr wohl! Geht ab.

Falbring. Der Jude zögert, das wird mir verdächtig.

Zweyter Auftritt.

Falbring. Justizrath Listar.

Justizrath. Nun, mein Herr — Ihr Gang zu Herrn Dositz hat Wunder gewirkt, der Kriegsrath Dallner ist seiner Dienste entlassen.

Falbring. So sagt man — ich kann es aber kaum glauben.

Justizrath. Die Leute, die das veranlaßt haben, sind drum nicht weiter und nicht sicherer. Er ist nach Hofe, um an ein ehrwürdiges gerechtes Tribunal zu appellieren, an das Herz des Fürsten.

Falbring. Daran thut er wahrhaftig wohl.

Justizrath. Und Sie, mein Herr — Sie thun sehr übel, daß Sie der traurigen Situation nicht zuvorkommen, darein Sie gerathen müssen.

Falbring. Sie wollen doch eine ganz eigene Kenntniß meiner Situation besitzen.

Justizrath. Wollen Sie meinen ehrlichen Rath für Ihre schlimme Sache?

Falbring. Den wäre ich freylich begierig zu vernehmen.

Justizrath. Sie sind reich, sehr reich. Wenden Sie Sich an die Gnade des Fürsten mit Offenheit. Opfern Sie Ihren ungerechten Gewinn

dem Fond für arme Soldatenwittwen und Kinder — und bitten Sie um Erlaubniß, sich von hier zu entfernen. Der Fürst ist gutmüthig; so retten Sie Ihre Ehre und Ihr übriges Vermögen.

Falbring. Wahrhaftig?

Justizrath. Mein Rath mag unangenehm seyn; aber er ist sicher.

Falbring. Mit Ihrer Erlaubniß wüßte ich für mich einen bessern Rath. Und um Ihre Freundschaft zu erwiedern, will ich auch dem Herrn Dallner einen Rath ertheilen: Er soll mich in Ruhe lassen. Er soll die Sache liegen lassen, die ihn doch nicht mehr angeht, da er entlassen ist. Oder er soll gewiß seyn, daß auch ich meiner Seits keine Schonung in einer Sache brauche — in einer Sache — die seinen Prunk auf die Gewissenhaftigkeit gewaltig niederschlagen wird; das ist mein Rath.

Justizrath. Bey Ihren Handlungen kann nicht die Frage seyn, ob sie gut sind; ich bitte Sie also bloß zu überlegen, ob die Handlung, die Sie da zu verstehen geben, klug wäre?

Falbring. Ich sollte es meinen. Die Herren Dallner müssen mich bey Gelde lassen, wenn sie selbst bey Ehre bleiben wollen,

Justizrath. Der alte Mann ist unbestechlich.

Falbring. Und ich bin unerbittlich.

Justizrath. Die Mühe — Sie zu erbitten, habe ich mir noch nicht genommen.

Falbring. Kurz und gut; der alte Dallner schweigt, oder ich rede.

Justizrath. Was der Sohn gefehlt haben kann, hat der Vater ausgeglichen. Des Sohnes Fehler gehen nur den Vater an. Unterstehen Sie Sich, diese vor das Publikum zu bringen, so haben Sie es mit mir zu thun.

Falbring. Duelle sind ja verboten, mein Herr Justizrath!

Justizrath. Züchtigung für Niederträchtigkeiten befiehlt das Gesetzbuch des ehrlichen Mannes.

Geht ab.

Falbring. Aha! — der läuft ohne Segel und Maste, wird wieder in den Hafen müssen. Meine Sachen stehen gut, denn sie negozieren.

Dritter Auftritt.

Sekretär Dallner. Falbring.

Dallner. Nach einem Kompliment. Hier, mein Herr — zwey Rollen, jede fünf hundert Thaler in Gold — macht tausend Thaler.

Falbring nimmt sie. Sehr wohl! Aus einer Brieftasche giebt er ihm ein Papier. Da ist auch Ihre Obligation.

Dallner. Ich empfehle mich! Will gehen.

Falbring. Wir sind noch nicht fertig.

Dallner. Wir haben nichts mehr zusammen zu thun.

Falbring. Ja, das wäre wohl gut für uns beide. Aber die werthe Familie macht sich mit meinem Untergang zu schaffen — und folglich ich mit abgedrungener Nothwehr.

Dallner. Was soll das heißen?

Falbring. Das will ich Ihnen kurz und bündig sagen. Der Papa haben — als sie noch in den Geschäften waren — mancherley feindselige Untersuchungen verhängt, und denen zu Folge mich auch beynahe verdächtig zu machen gewußt.

Dallner. Was kann ich dafür.

Falbring. Nichts!

Dallner. Was habe ich also damit zu schaffen?

Falbring. Viel — der Papa ist nunmehr aus diesen Geschäften; drängt er sich aber wieder dazu, und die Sache geht gegen mich wieder vorwärts; so soll der Fürst, der Hof, die Stadt, alle Welt soll erfahren, daß Sie, mein Herr, die tausend Thaler von Ihrem Schwager empfangen und heimtückisch verschwiegen haben, weßwegen so mancher redliche Mann in falschen Verdacht gekommen ist und noch stehet — Jetzt thun Sie was Ihnen klug dünkt — wir sind fertig — ich empfehle mich!

Dallner. Diese Beschuldigung.

Falbring. Beschuldigung. Er lacht. Kennen Sie die Hand? Er zeigt ihm ein Billet.

Dallner liest: „An Monsieur Louis Ehlers" — Ja, ich kenne die Hand, das hat die Wittwe Waldner geschrieben. Er giebt es zurück.

Falbring hält ihm die inwendige Seite hin. Belieben Sie mitzulesen. Er liest: „Lieber Louis! Ich bitte dich, sag doch niemanden, was ich dir wegen der tausend Thaler von Dallner gesagt habe. Es ist freylich wahr; du hast mir aber versprochen, den armen Narren nicht zu verrathen. Das mußt du halten. Nach sieben Uhr kommt Dallner nicht mehr zu mir; also erwarte ich dich zwischen sieben und acht Uhr." — Brauche ich mehr als das? — wie?

Dallner. Nein, nicht einmal so viel.

Falbring. Wollen Sie nun meine Partie auf eine entscheidende Weise nehmen — so sind Sie geborgen. Wollen Sie?

Dallner. Nein!

Falbring. So sind Sie verloren.

Dallner. Ja!

Falbring. So thue nun jeder von uns das seine, und wehre sich, so gut er kann.

Dallner mit einem fürchterlichen Blick. Ich verliere — Sie gewinnen. Aber Ihr Gewinn ist gräßlich. Geht ab.

Falbring. Entweder — oder — gestürzt oder herausgerissen. Dallners — oder ich.

Vierter Auftritt.

Falbring. Bedienter. Hernach Baruch.

Falbring. Kommt der Jude?

Bedienter. Er pressierte nicht sehr. Er wollte schon kommen, in ein paar Stunden, sagte er.

Falbring. War er allein?

Bedienter. Allein.

Falbring. Was macht er?

Bedienter. Er las in Papieren.

Falbring. Was für Papiere? Wie sahen sie aus? — Groß — klein — viele Bogen — oder Ein Bogen — ein Blatt — ein Zettel — was las er?

Bedienter. Es mochten ein fünf — sechs große Bogen seyn. Wie ich hinein kam, fuhr er damit in die Rocktasche.

Falbring. Geschwind oder langsam?

Bedienter. Sehr geschwind.

Falbring. Wie sah er aus? Lustig oder ernsthaft?

Bedienter. Lustig, wie einer, der einen guten Handel gemacht hat.

Falbring. Und — war er höflich gegen dich?

Bedienter. Gar nicht. Er hat mir keinen Stuhl geboten.

Falbring. So?

Bedienter. Hat auch den Huth nicht einmal gerückt.

Falbring. So — In Gedanken.

Baruch tritt ein.

Falbring. Ah — Herr Baruch! — Zum Bedienten. Geh hinaus! Es wird niemand zu mir gelassen. Bedienter geht. Nun, Herr Baruch! — Hier sind funfzig Louisdor. Wo ist mein Papier?

Baruch. Das Papier? Fragen Sie doch erst, ob mirs feil ist.

Falbring wüthend. Baruch, ich werde Gewalt brauchen.

Baruch. Gewalt? — Nu! Sie haben doch auch nur fünf Finger an jeder Hand, als wie ich.

Falbring verschließt die Thür.

Baruch. Was solls?

Falbring. Ich sehe, daß der ganze Jude hervorguckt, und daß ich um mein Geld gebracht werden soll.

Baruch. Der Jude ist ein Mensch; es kann doch auch einmal beym Juden mit Gewalt der ganze Mensch hervorblicken.

Falbring. Ich gebe achtzig Louisdor.

Baruch. Besser!

Falbring. Hundert.

Baruch. Besser!

Falbring. Nein, keinen Heller mehr.

Baruch. O weh! Hundert und zwanzig zum rsten, zum zweyten — Nu! Noch nicht besser? Ind zum —

Falbring zieht eine Sackpistole hervor. Hundert Ind zwanzig.

Baruch ruhig. O — Spaß!

Falbring. Ernst, fürchterlicher Ernst.

Baruch. Fürchterlich? Warum? — Machen Sie mich todt, so werden Sie gehenkt. Wann Sie am Galgen hängen, was hilft Ihnen Ihr Geld? Treffen Sie mich nicht — so hats doch geknallt. — Da kommen Leute — ich bin frey — und Sie schieben den Karren. Was ists mehr?

Falbring außer sich. Baruch!

Baruch. Thun Sie das Ding weg!

Falbring steckt die Pistole ein. Wohl!

Baruch. So, ja! So ists recht.

Falbring. Dein gehört Geld — mein das Papier; wir sind Handels eins geworden.

Baruch. Solche Waare, als das Papier — womit man das Brandmark abkaufen kann — die steigt von Minute zu Minute im Preise.

Falbring. Betrüger!

Baruch. Was für Reden! Wer bin ich doch, daß mich ſo ein gewaltig ehrlicher Mann einen Betrüger heißt? — Nu! da Sie das Papier doch nicht bey mir laſſen wollen; ſo geb ich es einem dritten Mann aufzuheben. Ich bring es zu dem Liſtar.

Falbring. Aha! — Solls da hinaus! Nach einer Pauſe macht er die Thür auf und kommt zurück. Fort auf der Stelle! Fort, trag das Papier zu Liſtar.

Baruch. Warum nicht?

Falbring. Gleich geh zu ihm, Wurm! du überſiehſt mich nicht — ha ha ha! die Haare wirſt du dir noch ausreißen über deiner Narrheit. Ich kann viel Geld verlieren, wenn Dallner das Papier braucht — Dallner aber — wenn er es braucht — ſo verliert er — Ha ha ha — geh! — trage es hin!

Baruch. Haman — haben Sie geleſen vom Haman? Wann Sie ſollten an Hamans Platz hinankommen, die ganze Armee käme und kuckete zu.

Geht ab.

Falbring. Alles ſteht auf dem letzten Spiel, nun gerade darauf zugegangen. Die Dallner ſollen mich retten. Retten — ohne meinen Dank, oder ſie ſollen fallen — ſo tief — tiefer als ich.

Geht ab.

Fünfter Auftritt.

s verwandelt sich in des Kriegsrath Dallners Haus.

Justizrath Listar. Madam Rosen.

Justizrath. Ruhig, liebe Madam!

Mad. Rosen. Ich kanns nicht seyn; ich kann icht.

Justizrath. Es scheint uns so, als ob der Vater lange ausbliebe, weil wir ihn sehnlich er- barten.

Mad. Rosen. Das Schloß ist doch nahe enug!

Justizrath. Wer weiß auch, ob er beym ürsten gleich vorgelassen ist.

Mad. Rosen. Ich kann die traurigen Ahn- ungen nicht unterdrücken. Sie selbst — Sie sind hr ernsthaft.

Sechster Auftritt.

Vorige. Unterofficier Gruner.

Gruner. Herr Justizrath! — Herr Justizrath! —

Justizrath. Was giebts?

Gruner. Ein Wort allein; nehmens nicht übel, Madam!

Mad. Rosen. Was ist geschehen?

Gruner. Mancherley — Ein Wort allein, Herr Justizrath!

Mad. Rosen geht ab.

Siebenter Auftritt.

Justizrath Listar. Gruner.

Gruner. Mir ist nichts geschehen. Mir nichts, dem alten Kriegsrath — ach Gott! — dem steht was bevor.

Justizrath. Rede Er.

Gruner. General Löber schickt mich her, der brave Mann.

Justizrath. Und —

Gruner. Wie die Soldaten gehört haben, daß nun der Lieferungsbetrug nicht mehr würde untersucht werden — und daß der alte Herr Kriegsrath entlassen wäre — nun da hat mancher dumme Reden fallen lassen, wie so einfältige Leute sind —

Justizrath. Weiter, weiter!

Gruner. Nun ja! Das hat man dem Herrn hinterbracht, man hats vergrößert, man hats verdreht, man hat gesagt, der alte Herr Kriegsrath hielte die Leute in der Unruhe — und er gebrauchte mich dazu.

Justizrath. Die Betrüger, die Betrüger!

Gruner. Wir sollen beide weggebracht werden —

Justizrath. Weggebracht?

Gruner. Der Herr Kriegsrath und ich — nach dem Schlosse Marenstein.

Justizrath. Der alte Mann ist ja im Schlosse bey dem Fürsten selbst.

Gruner. Ach Gott, nein! Am Markte steht er und redet mit dem alten Hofrath Berger.

Justizrath. Ich will gleich zu ihm gehen. Der Madam Rosen sage Er nichts. Kein Wort!

Achter Auftritt.

Madam Rosen. Vorige.

Mad. Rosen. Der Jude Baruch ist draußen, und wünscht Sie zu sprechen.

Justizrath. Hernach.

Mad. Rosen. Er ist dringend. Es betrift den Vater, sagte er. Sprechen Sie ihn.

Justizrath. Nun gut! Herr Gruner — gehe Er hin und sage Er dem Herrn Kriegsrath — ich ließe ihn bitten zu uns zu kommen.

Gruner. Sehr wohl!

Justizrath. Hernach gehe Er nach Haus, und halte Er sich ruhig.

Gruner. Sehr wohl! Geht ab.

Mad. Rosen. Ist mein Vater nicht bey dem Fürsten?

Justizrath. Schon zurück.

Mad. Rosen. Wo ist er denn?

Justizrath. Er wird nun gleich hier seyn. Fest und stark, Marie! — Lassen Sie uns unsers Vaters würdig seyn! Wir sind es, wenn wir größer sind, als das Unrecht, das uns geschiehet. Geht ab.

Neunter Auftritt.

Madam Rosen allein.

So geschiehet ihm denn Unrecht? — So will man so viel Redlichkeit mißhandeln? O Vater — Vater!

Zehnter Auftritt.

Madam Rosen. Sekretär Dallner.

Dallner. Ist es wahr, Marie? — Der Vater ist entlassen?

Mad. Rosen. Entlassen.

Dallner. Nach vierzigjährigen Diensten?

Mad. Rosen. Als Ruhestörer verleumdet.

Dallner. Haben sie es dahin gebracht!

Mad. Rosen. Er ist nach Hofe gegangen, sich zu rechtfertigen, Dienste zu fordern, oder auch keine Besoldung.

Dallner. Ich bin sein Unglück.

Mad. Rosen. Du?

Dallner. Ja, Marie! Ich hindre es, daß mein Vater nicht in seiner ganzen Würde handeln —

in der vollen Klarheit des unerschrockenen redlichen Mannes da stehen kann. Bey jedem Schritte, den er thun könnte, bin ich ihm im Wege — das wissen sie wohl, die Betrüger.

Mad. Rosen. Quäle dich nicht mit Vorwürfen —

Dallner. Wenn doch alles auf mich allein fiele, was ich verdiene. Wenn ich doch alles büßen könnte, was meine Albernheit angerichtet hat. — Denn — Bosheit hab ich nicht. Er reicht ihr die Hand. Bosheit wahrlich nicht, Marie!

Mad. Rosen. Das weiß ich ja.

Dallner. Und doch — doch wird man noch mit Verachtung auf mich sehen; das ist hart.

Mad. Rosen. Warum siehst du doch alles so schwarz!

Dallner. Für mich wird es nie mehr hell — nie, nie, nie! Wenn jedermann mit Fingern auf mich deutet, was soll da der arme Vater thun? — Wünschen, daß ich nie geboren wäre. Wenn du an meiner Seite gehst — und mußt erröthen, wenn der Blick der Menschen von mir auf dich fällt — mußt du nicht wünschen —

Mad. Rosen. Bruder, hör auf, du bist schrecklich!

Dallner. Ach nein — arm bin ich — ich kann nicht bezahlen; keine Forderung an mich; dich — gar nie, nie! Erlaß mir meine Schuld,

Schwester! sey gut mit mir — sieh mich freundlich an — gieb mir deine Hand.

Mad. Rosen legt ihren Arm um seine Schulter und weint.

Dallner. Weine nicht! — o weine nicht! Deine weinenden Augen sind ja der Schuldbrief, der mich so schrecklich verfolgt. Kannst du — so lächele noch einmal — sieh mich zufrieden an — wie damals in der schönen Zeit, als ich funfzehn Jahre alt war. Er reißt sich los. — Als mein Vater mit Wohlgefallen auf mich sah, und du von der schönen Zukunft mit mir sprachest, wie ich den guten Vater im Alter pflegen würde! — O Marie! — da hatten mich die Menschen noch nicht betrogen — und ich — ich hatte euch noch nicht betrogen. Vergieb mir — drücke deinen Feind an deine Brust. Er umarmt sie. Vergieb, was geschehen ist, und was —

Mad. Rosen. Warum hältst du inne? Rede! Was geschieht noch — was treibt, was ängstet dich — was kann noch geschehen? Verschweige mir nichts, rede! um meiner Liebe, meiner Sorge willen — rede! wenn du mir Dank schuldig bist, so trage ihn jetzt ab — rede, was kann dir bevorstehen?

Dallner mit ineinander geschlagenen Händen. Ich weiß es nicht. — Es komme aber was da wolle — Fluche mir nicht!

Elfter Auftritt.

Vorige. Ernst.

Ernst. Onkel! ich habe einen neuen Vater.

Dallner. So?

Mad. Rosen. Ja — Listar wird dein Schwager.

Dallner. Wird er? Gott Lob! Er wird dir vieles — alles seyn! — Ich sehe den Kleinen da glücklich. O das ist schön, das ist herrlich!

Ernst. Du bist nicht mehr mein Vater.

Dallner. Nein, mein Kind!

Ernst. Der neue Vater will oft bey mir seyn. Du bist nicht oft bey mir gewesen.

Dallner hebt das Kind auf und herzt es. Vergieb mir — vergieb mir und sey glücklich. Er setzt ihn auf den Arm, und geht einige Schritte von Madam Rosen. Ernst — lieber Ernst, mein guter, kleiner, lieber Junge! Ich habe dich doch lieb, wenn ich auch oft nicht bey dir war. Wenn du älter geworden bist, wer weiß, wo ich bin — dann denke an mich. Er giebt ihm seine Uhr. Sieh, diese Uhr ist dein.

Ernst. Schenkst du mir die Uhr?

Dallner. Ich schenke dir was ich habe; Er umarmt ihn. gebrauche deine Stunden in der Welt gut. Sage nie eine Unwahrheit, nicht deiner Mut-

ter, nicht deinem Vater, nicht aus Liebe, nicht aus Furcht, nicht zum Scherz — niemals rede eine Unwahrheit. Wahrheit ist Segen — Unwahrheit ist Fluch! hörst du — Fluch. Willst du daran denken, daß ich dir das gesagt habe?

Ernst. Ja, lieber Onkel!

Dallner sieht ihn eine kleine Weile starr an. Gott sey mit dir! Er setzt ihn hin und giebt ihn der Schwester.

Mad. Rosen. Du hast deine Uhr verschenkt?

Dallner mit wehmüthigem Lächeln. Ich bedarf keine Uhr — meine Stunden stehen vor mir.

Ernst hält die Uhr ans Ohr. Sie ist ganz still, sie geht nicht.

Dallner. Meine Uhr ist abgelaufen.

Ernst. Da — zieh sie auf, Onkel!

Dallner. Nein, mein Kind, ich ziehe sie nicht mehr auf, das wird dein Vater thun.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Justizrath Listar.

Mad. Rosen geht Listarn entgegen. Listar — schaffen Sie mir Ruhe über diesen Menschen — bemächtigen Sie sich seiner. Ich weiß nichts — ich fürchte alles. Sie stehen mir für ihn. Komm, Kleiner!

Sie geht mit Ernst ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Sekretär Dallner. Justizrath Listar.

Justizrath. Was machen Sie? Gönnen Sie doch der armen Frau eine ruhige Stunde.

Dallner. Ich werde ihr Ruhe verschaffen.

Justizrath. Reden Sie deutlich.

Dallner. Die Wittwe Waldner hat mich betrogen.

Justizrath. Und verrathen.

Dallner. Ich weiß alles.

Justizrath. Schändliche Kreatur!

Dallner. Falbring weiß alles, alles! Mir — meinem Vater — Ihnen — stehen Hohngelächter und Schande bevor; das überlebe ich nicht, so wahr —

Justizrath. Halt! Junger Mensch! — keinen Schwur! Schwüre muß man halten.

Dallner. Und sein Wort. Ich kann niemanden mehr Wort halten. Ein verächtlicher Mensch kann weder arbeiten noch erwerben. Ich bin verloren.

Justizrath. Für dieß Land. Er zieht die Schultern. Ja —

Dallner. Ohne Rettung.

Justizrath. Für dieß Land — ja, aber es giebt Auswege.

Dallner. Ich kenne nur einen!

Justizrath. Welchen? — Reden Sie. Ich bin ein Mann, Ihr Bruder, reden Sie. Von Ihrem letzten Richter an dieses Herz hingewiesen, frage ich Sie bey Ihrer ewigen Verantwortung — welchen Ausweg haben Sie?

Dallner bedeckt verzweiflungsvoll sein Gesicht.

Justizrath geht nach einer Pause zu ihm, reißt seine Hände herab, sieht ihn an: Mensch, du willst dich ermorden!

Dallner sieht starr vor sich hin.

Justizrath geht von ihm. Du bist ein schlechter Kerl, wenn du das thust.

Dallner. Kein Zugmittel wirket auf den hoffnungslosen Kranken mehr.

Justizrath. Baruch, der ehrliche Jude, will ein Papier von Falbring ausliefern, wodurch wir ihn in Händen haben. Sollte es dennoch aufs äußerste kommen, so —

Dallner. Es ist schon dazu gekommen. Mehrere wissen meine Schande —

Justizrath. So leben Sie anderwärts mit Ihrem Talent, ein neues Leben, ein besseres Leben. Gehen Sie von hier, sonst hindern Sie Ihren Vater zu handeln.

Dallner. Ich bin ohne Kraft — ich bin vorbey. Niemand kann Leben und Ehre wieder geben. Mir ist nicht mehr zu helfen, lassen Sie ab von mir.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner. Mad. Rosen.

Mad. Rosen. Reißen Sie mich aus der Ungewißheit, lieber Vater, wie ist es Ihnen gegangen?

Kriegsrath geht auf seinen Sohn zu und sieht ihn an.

Justizrath. Wie war es, lieber Vater?

Kriegsrath. Nicht gut.

Mad. Rosen. Nicht?

Justizrath. Haben Sie den Fürsten gesprochen?

Kriegsrath. Ich bin abgewiesen. Weßhalb haben Sie mich rufen lassen, Herr Justizrath?

Justizrath. Die Unruhe Ihrer guten Tochter —

Kriegsrath. Meine gute Tochter? Ja wohl, ja wohl, das ist sie — meine arme Tochter! Nun — seyd so gut — laßt mich einen Augenblick mit dem da allein.

Justizrath geht einige Schritte; Madam Rosen bis an die Thür.

Kriegsrath. Sag mir — ist es wahr, ist es möglich, hast du wirklich die tausend Thaler? Zu den andern. Geht doch, geht!

Justizrath. Nein, lieber Vater, ich habe ein Recht Ihre Sorgen zu theilen. Ich gehe nicht.

Mad. Rosen kommt zurück.

Kriegsrath. Ich bitte Euch — geht!

Justizrath. Ich darf nicht.

Mad. Rosen. Mein Gott!

Kriegsrath. Komm zu mir! daher!

Dallner geht zu ihm.

Kriegsrath. Sieh mir ins Auge.

Dallner wirft einen Blick des Jammers auf ihn.

Kriegsrath. Es ist wahr! — Großer Gott — es ist wahr! Er setzt sich entkräftet.

Mad. Rosen erstarrt — halblaut. Listar!

Justizrath winkt ihr zu schweigen.

Kriegsrath steht auf. Geh hinaus, Bösewicht!

Dallner geht; Justizrath hält ihn zurück.

Mad. Rosen. Vater! — Lieber Vater! Bruder! Listar! was ist das?

Kriegsrath. Schande, meine Tochter!

Dallner. Vater! — ich bin kein Bösewicht. Ich habe thöricht — ach — unbegreiflich habe ich gehandelt — aber ich bin kein Bösewicht!

Kriegsrath. Ich bin ein ehrlicher Mann — und habe mit dir nichts mehr zu schaffen.

Dallner. Mein Stab ist gebrochen.

Kriegsrath tritt bey ihm vorüber zu Listarn. Wissen Sie denn —

Justizrath. Alles!

Dallner. Haben Sie Mitleiden mit dem unglücklichen Geschöpfe, dem Sie das Daseyn gegeben haben!

Kriegsrath. Das Daseyn — ja, aber auch Grundsätze von Ehre und Redlichkeit. Ich fluche dir nicht — meinen Segen fordere nicht. Unsere eigenen Handlungen sind uns Segen oder Fluch.

Dallner mit Wehmuth. Lebt wohl! Geht ab.

Mad. Rosen folgt.

Justizrath ruft ihr nach. Gehen Sie ihm nicht von der Seite.

Funfzehnter Auftritt.

Justizrath Listar. Kriegsrath Dallner.

Kriegsrath. Der Vater abgesetzt, der Schwager ein Lügner und Betrüger! — Was für eine Heirath wollen Sie da schließen? Wollen Sie nach getragener Tageslast Trost bey Ihrem Weibe

fuchen, so finden Sie Thränen über Vater und Bruder! Wollen Sie mit ihr ausgehen, so begegnen Sie dem Spott und Hohn auf vielen Gesichtern; die Heirath wird Ihr Unglück, stehen Sie davon ab.

Justizrath. Freude und Leid will ich mit Ihrer Tochter theilen, ich warte nicht auf Priestersegen, um das Wort meines Herzens zu heiligen.

Kriegsrath. So lasse Gott Ihr Wort nicht schwer auf Ihnen ruhen.

Justizrath. Lieber Vater — Falbring weiß die Geschichte mit Ihrem Sohn. Er wird Sie gebrauchen wollen, um Sie schweigen zu machen.

Kriegsrath. Mein Herz können die Unmenschen brechen — meine Pflicht und meinen Eid nicht.

Justizrath. Eilen Sie nach Hofe, Ihnen droht Gefahr. Man hat Sie für gefährlich ausgeschrieen; fordern Sie die Entlassung Ihres Sohnes. Er muß von hier fort. Dann können Sie reden und handeln.

Kriegsrath. Von hier fort? Ja, es ist nöthig. Und gleich.

Justizrath. Eilen Sie, Ihnen droht persönliche Gefahr.

Kriegsrath. Nun wohl, ich will mich noch einmal melden lassen. Meinen Sohn will ich aber noch sprechen.

Justizrath. Die Gefahr des Verzugs —

Kriegsrath. Ey was! — Der Vater geht vor; ich war eher Mensch als Kriegsrath. Rufen Sie ihn her.

Justizrath geht ab.

Kriegsrath. Guter Gott! — gieb mir Kraft und Stärke — laß mich nicht ganz fallen!

Sechzehnter Auftritt.

Kriegsrath Dallner. Sekretär Falbring.

Kriegsrath. Was wollen Sie hier?

Falbring. Vor Unglück warnen. Sie wollen mich ins Verderben bringen.

Kriegsrath. Ihre Handlungen verderben Sie!

Falbring. So wissen Sie denn, daß Ihr Sohn —

Kriegsrath. Mein Sohn und mein Dienst haben nichts mit einander zu schaffen.

Falbring. Aber mein Gott, Sie sind jetzt außer Dienst —

Kriegsrath. Der Fürst hat mich entlassen — die Menschheit und die Tugend entlassen mich nie.

Siebzehnter Auftritt.

Madam Rosen. Sekretär Dallner. Justizrath Listar. Vorige.

Justizrath. Sie unterstehen sich hierher zu kommen?

Falbring. Hören Sie mich an, mein Herr — unsere Feinde reden oft mehr Wahrheit als —

Kriegsrath. Rede, Feind! — ich höre.

Falbring. Wer auch etwa das Vergehen Ihres Sohnes vermuthen möchte — beweisen kann es niemand, als ich. Lassen Sie meine Sachen ruhen, ziehen Sie mich heraus, geben Sie mir ein gewisses Papier wieder — das Sie haben — oder bekommen werden, so zernichte ich die Beweise gegen Ihren Sohn; wo nicht, so ist er für die Ehre verloren.

Justizrath. Bösewicht, der seines Gleichen nicht hat!

Kriegsrath. Mein Sohn! — ich bin schuldig mit meinem Tode dein Leben zu retten, das würde ich thun; deine Ehre kann ich nicht retten. Sieh, ich bin hingestellt von Gott und meinem Herrn, für das Recht gegen Unrecht zu kämpfen. Ich weiß, wie viel hundert Menschen in Todesnoth

ihren Fürsten vor Gott angeklagt haben, ich habe das Angstgeschrey von Wittwen und Wayfen gehört, die von diesem Unmenschen geplündert sind. Die Menschheit fordert mich auf, mein Eid fordert mich auf, und ich sollte schweigen — nur damit niemand erfahre, daß mein Sohn seinen Vater und seine Schwester hintergangen hat? — Nein, trage die Folgen deiner Unredlichkeit, weinen will ich um dich, meinen letzten Heller mit dir theilen; aber Wahrheit will ich reden, und wenn die Stunde, wo ich sie sagen werde — die letzte meines Lebens seyn sollte.

Dallner. Meines Vaters Erniedrigung wäre meine schrecklichste Strafe. Thun Sie Ihre Pflicht.

Kriegsrath. Sie haben Ihre Antwort — Gehen Sie von hier, mein Herr!

Falbring. Ich bin vielleicht verloren. Dieser ist es gewiß. Er geht.

Mad. Rosen. Bleiben Sie! — Vater, um Gottes willen! —

Justizrath packt ihn am Hals. Genug hast du gefrevelt!

Kriegsrath reißt ihn zu sich. Hierher, ehrlicher Mann! Er soll unverletzt von hier gehen — Mein Entschluß ist genommen, vollführe den deinigen. Er deutet auf die Thür. Hinaus!

Falbring geht ab.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige ohne Falbring.

Kriegsrath. Mein Sohn — was in deiner unglücklichen Lage die Ehre und die Klugheit dir anrathen — mag ich dir nicht sagen. Es fällt mir hart.

Dallner beugt sich über seine Hand.

Kriegsrath. Berathe dich mit diesem guten Manne, und handle. Was du zu thun hast, das thue gleich. Was ich mein nennen kann, theile ich gern mit dir. Listar, da sind die Schlüssel zu meinem Schreibtische; es ist etwas Geld darin, auch ein guter Ring von seiner seligen Mutter — thun Sie alles, was Sie gut finden.

Dallner kniet vor ihm. Vater, ich kann das nicht überleben, ich kann nicht.

Kriegsrath. Du hast meine Vergebung, ermanne dich. Ein Bösewicht verzweifelt — ein unglücklich Gefallner trägt die verdiente Last, und handelt. Steh auf! — meine Tochter — komm zu mir her. Kinder! Kinder! — dieß Leben ist nur ein Athemzug. — In einer bessern Welt werden wir fortwirken. — Am großen Feyertage sehen wir uns wieder. — Gebt mir alle Eure Hände —

alle! — Wir wollen uns alle wiedersehen — alle! — Gott lasse mich keinen von Euch vermissen!

Alle weinen.

Dallner schluchzt laut.

Kriegsrath. Ich gehe nun zu dem Fürsten; lebt wohl! Adieu, Listar! Er giebt ihm die Hand. Vertreten Sie hier meine Stelle. Adieu, Marie! — Du bist Mutter, fasse dich! Er geht zu seinem Sohn. Leb wohl! Gott sey mit dir! Leb wohl!

Dallner stürzt vor ihm nieder, und umfaßt seine Kniee. Vater! — Vater!

Kriegsrath. Daß ich einst keinen vermisse — keinen — keinen! daß ich dich wieder finde! das sey mein Segen. Er reißt ihn zu sich hinauf, umarmt ihn, und sagt mit Heftigkeit. Leb wohl! Er macht sich los und geht.

Justizrath fast ihn in die Arme.

Mad. Rosen tritt zu ihm.

Fünfter Aufzug.

Zimmer vor dem Wohnzimmer des Fürsten.

Erster Auftritt.

Leiblakay Wender kommt von der linken Seite, geht leise an die Mittelthür und horcht; von da geht er an der rechten Seite hinaus, kommt nach einer kleinen Pause wieder herein, geht an die Thür linker Hand und winkt.

Falbring tritt ein.

Wender. Kommen Sie, kommen Sie herein. Bis jetzt geht alles noch gut, der Fürst hat ihn noch nicht gesprochen.

Falbring. Den alten Dallner?

Wender. Nein! vor zwey Stunden habe ich ihn abgewiesen.

Falbring. Er kommt wieder, er kommt wieder!

Wender. Er ist schon da!

Falbring. Wo denn?

Wender. Im großen Vorzimmer da draußen. Er deutet nach der rechten Seite. Sorgen Sie nicht; von den Bedienten läßt ihn niemand herein. Der Fürst will auf die Jagd. Die Chaise will ich pressieren, daß sie kommt, und er läßt sie niemals lange warten.

Falbring. Da, lieber Wender, für Ihre Mühe! Er giebt ihm Geld. Sie kommen doch heute Abend auf ein Gläschen?

Wender. Ja! Wenn der Herr erst auf die Jagd ist, sind Sie geborgen. Der Verhaftsbefehl wird gegeben, sagt Herr Dositz. Er kommt nach Marenstein.

Falbring. So melden Sie mich doch geschwind, Herr Wender, geschwind!

Wender. Fassen Sie Sich nur kurz. Er geht in die Mitte ab.

Falbring zupft an der Kleidung, trocknet die Stirn, stehet dann unbeweglich, alles sehr ernsthaft.

Wender kommt wieder. Er kommt!

Falbring. Nun — heute Abend —

Wender. Ich komme. Jetzt will ich dem Alten den Weg verrammeln. Er geht rechts ab.

Zweyter Auftritt.

Der Fürst. Falbring.

Fürst. Was giebts, Herr Falbring?

Falbring. Ihro Durchlaucht habe ich eine allerunterthänigste Eröffnung zu thun.

Fürst. Nur zu!

Falbring. Aus wahrer Liebe für das allgemeine Beste und Ihro Durchlaucht höchsten Dienst, habe ich an der Lieferung des Becker Ehlers für die Armee Antheil genommen.

Fürst. Man ist mit dieser Lieferung sehr unzufrieden.

Falbring. So höre ich mit Schrecken.

Fürst. Warum mit Schrecken?

Falbring. Ihro Durchlaucht Unzufriedenheit, und wenn jemals die braven Truppen sollten verkürzt worden seyn — so erheischt die Menschenpflicht — und meine eigene Beruhigung — das auf alle mögliche Art gut zu machen.

Fürst. Allerdings, das ist gut gedacht.

Falbring. Ich könnte sonst nicht ruhig seyn. Ob schon ich nur einen Theil der Anschaffung hatte — und mit der Vertheilung nicht beschäf-

tiget war — auch für eine — allenfalls mögliche schlechte Aufführung der Unterbedienten nicht stehen kann, so —

Fürst. Das mag möglich seyn. Aber der Kriegsrath Dallner —

Falbring. Ach, Ihro Durchlaucht —

Fürst. Was ist?

Falbring. Soll denn auch ich gegen den redlichen, unglücklichen, heftigen Mann sprechen?

Fürst. Heftig ist er, eigensinnig und unruhig.

Falbring zieht die Achseln.

Fürst. Sehr unruhig.

Falbring. Er ist alt.

Fürst. Deßhalb schone ich ihn.

Falbring. Er wird auch von Andern gemißbraucht.

Fürst. Von wem?

Falbring. — Angeben ist meine Sache nicht.

Fürst. Und ausfragen ist nicht meine Sache — Warum nennen Sie ihn unglücklich?

Falbring. Ihro Durchlaucht Ungnade —

Fürst. Die hat der alte Dallner nicht; ich will nur seinen widerwärtigen Humor unschädlich machen.

Falbring. Sehr huldreich! Seufzt. Aber dennoch — die Geschichte mit den tausend Thalern.

Fürst. Er hat sie bezahlen müssen, das weiß ich.

Falbring. Vermögen hat er nicht, das hat ihm denn sehr großen Groll gegen mich beygebracht. Nun die Geschichte mit seinem Sohn dazu —

Fürst. Welche Geschichte? —

Falbring. Diese tausend Thaler, wovon man nicht wußte, wohin sie gekommen waren — hat sein Sohn der Sekretär Dallner —

Fürst. Genommen, entwendet?

Falbring. Bewahre! — entlehnt und verschwiegen.

Fürst. Ey so dauert mich der Alte.

Falbring. Alles dieß läßt ihn so leidenschaftlich gegen mich handeln, fast wüthend macht es ihn, so — daß er die Gelegenheit mir zu schaden sucht — erdichtet, so, daß Ihre Durchlaucht ich allerunterthänigst bitten muß, in Verlauf der Sache darauf einige gnädige Rücksicht nehmen zu wollen.

Fürst. Mein Herr Falbring, nicht Dallner, nicht ich — nicht Sie, können und dürfen in der Lieferungssache etwas für Sie oder gegen Sie thun. Die Untersuchung muß den Mann bewähren. Diese habe ich dem geheimen Kriegsrath Dositz bereits aufgetragen.

Falbring. Gott Lob! so wird meine geschmälerte Ehre wieder hergestellt.

Dritter Auftritt.

Vorige. Wender.

Wender. Der Wagen ist da!

Fürst. Haben Sie noch etwas zu sagen?

Falbring. Der höchsten Gnade mich allerunterthänigst zu empfehlen.

Fürst. Adieu, mein Herr Falbring!

Er geht in die Mitte ab.

Vierter Auftritt.

Falbring. Wender.

Falbring giebt Wendern Geld. Eine recht gnädige Audienz, ich bin ganz gerührt.

Wender. Noch eins! — Da ist der alte Kammerherr von Falkenberg drin beym Fürsten —

Falbring. Wer ist der? —

Wender. So ein Landedelmann. Der Fürst hat ihn erst zum Kammerherrn gemacht. Der geht nicht mit auf die Jagd, geht gewöhnlich vorher nach Hause und dadurch. Er deutet auf die rechte Seite. Ich kenne ihn weiter nicht, es macht niemand viel

us ihm, aber er ist ein armer Herr — wenn Sie
em so en passant ein Döschen — ein Etuichen
fferieren wollten, damit der nicht etwa noch meldet,
as er so im Durchgehen siehet.

Falbring. Sollte das angehen?

Wender. Er ist blutarm, sage ich Ihnen.

Fünfter Auftritt.

---

orige. Kammerherr von Falkenberg.

Wender. Da ist er. Er geht in die Mitte ab.

Falkenberg will rechts hinaus gehen.

Falbring. Gnädiger Herr —

Falkenberg. Wollen Sie dem Fürsten ge-
eldet seyn?

Falbring. Ich habe schon die Gnade gehabt
hro Durchlaucht aufzuwarten, ich wollte nur für
e Audienz meinen Dank abstatten.

Falkenberg. Wer sind Sie?

Falbring. Sekretär Falbring, gehorsamst
fzuwarten.

Falkenberg. Aha — der Leiblakay hat Sie
rhin gemeldet. Empfehle mich!

Falbring. Es ist dennoch durch Dero Pro-
tion geschehen, daß ich die Gnade —

Falkenberg. Melden gehört zur Aufwartung, ist mein Dienst, also Schuldigkeit und keine Protektion. Ja oder Nein sagen — ist des Fürsten Sache.

Falbring. Beruhigen Sie mich doch über den guten, gnädigen, lieben, lieben Fürsten. Er sieht so bleich aus. Aber die Sorgen, die Unruhen! — Da hat ihm der alte unruhige Kriegsrath auch einen bösen Tag gemacht.

Falkenberg. Das sagt man.

Falbring. Ach der Mann ist sich selbst nicht hold.

Falkenberg. Man hört hier nicht viel Gutes von ihm.

Falbring. Er ist heftig — verleumderisch — spionierend — angebend. Was thut ein solcher Mensch, als redliche Bürger kränken, und dem guten Fürsten das Leben sauer machen. — Solche Leute sollte man gar nicht vorlassen. Er bietet ihm Tabak. Darf ich wagen?

Falkenberg will eine Prise nehmen. Solche Leute taugen freylich nicht.

Falbring schiebt ihm die Dose in die Hand. Bedienen Sie Sich — das wäre zum Exempel für treue Diener eine Pflicht, Leute der Art lieber nicht zu melden, als den Herrn zu kränken.

Falkenberg giebt die Dose zurück.

Falbring. Sie ist in den besten Händen.

Falkenberg. Was?

Falbring. Ein kleines Andenken für die gnädige Audienz.

Falkenberg. Haben Sie mich zum besten?

Falbring. Mit Bitte — solche Brausköpfe nicht zu melden, daß der gute liebe Fürst seine Regierung ohne Aerger führen möge.

Falkenberg. Was bilden Sie Sich ein? Ein Kammerherr muß den Weg offen halten, daß jedermann mit seiner Noth an die Herzensthüre anklopfen kann. Das ist ein Ehrenposten, und deßhalb sollten wir billig den Kammerschlüssel auf den Herzen tragen. Sie aber wollen mich wegkaufen und zur verlornen Schildwache machen.

Falbring. Ach Gott, nein, Ihr Gnaden!

Falkenberg. Reich bin ich nicht. Aber wenn ich mein Wappen aufdrücke, so denke ich — offner Helm — offne Stirn — offne Augen — offne Rede und That. Er wirft die Dose auf die Erde. Packe Er sich hinaus — Beutelschneider!

Falbring. Gerechter Gott! Er will links ab.

Falkenberg. Die große Treppe hinunter! Dort hinaus!

Falbring geht rechts ab.

Falkenberg. Daher kommt eben alles Unheil, daß deines gleichen die geheime Treppe gehen.

Sechster Auftritt.

Falkenberg. Kriegsrath Dallner.

Kriegsrath. Laßt mich gehen! Hierher gehöre ich — Wer Sie seyn mögen, mein Herr, Kriegsrath Dallner bin ich, und bin zu alt, um der Hoflakayen Spott zu seyn, und zu gut —

Falkenberg. Ich bin der Kammerherr von Falkenberg, Herr Dallner!

Kriegsrath. Seyn Sie so gut, melden Sie mich dem Fürsten.

Falkenberg. Er fährt jetzt auf die Jagd.

Kriegsrath. Sagen Sie ihm, ich würde gejagt — ich bäte Ihre Durchlaucht — hier bey dem alten müden Hirsch stehen zu bleiben.

Falkenberg. Ich will Sie gleich melden. Aber — wissen Sie, daß Sie übel angeschrieben sind?

Kriegsrath. Das weiß ich, sehr übel.

Falkenberg. Fühlen Sie Ihre Brust frey, Herr Kriegsrath? —

Kriegsrath. Ganz frey.

Falkenberg. Ich melde Sie. Er geht in die Mitte.

Siebenter Auftritt.

Wender. Vorige.

Wender. Was wollen Sie denn nun hier? — Wer hat Sie herein gelassen?

Kriegsrath. Sey Er still, armseliger Mensch!

Wender. Nun Sie werden schön ankommen!

Achter Auftritt.

Vorige. Der Fürst. Zwey Jagdjunker. Zwey Kavaliere.

Falkenberg. Kriegsrath Dallner, Ihre Durchlaucht!

Fürst im Gehen. Es bleibt bey meiner Verfügung, Herr Dallner!

Kriegsrath. Gewiß nicht, Ihro Durchlaucht, gewiß nicht!

Fürst bleibt stehen. Wie?

Kriegsrath. Das werden Sie selbst nicht wollen, gnädigster Herr!

Fürst lebhaft. Warum nicht?

Kriegsrath. Weil man Ihre Gerechtigkeit überrascht hat.

Fürst. Sie sagen da viel!

Kriegsrath. Ich leide viel und unschuldig.

Fürst. Können Sie das beweisen, was Sie sagen?

Kriegsrath. Ja!

Fürst tritt zu ihm. Halblaut. Herr Kriegsrath, ich habe Sie schonend behandelt. Ich habe Ihr Alter geehrt —

Kriegsrath. Ich bitte um keine Schonung, sondern um Gerechtigkeit.

Fürst tritt zurück. Reden Sie.

Kriegsrath. Auf meine Worte kommt es hier nicht allein an, sondern auf die Untersuchung meiner Sache; dazu gehört Zeit.

Fürst. Recht gerne! Morgen — wenn Sie wollen!

Kriegsrath. Es betrifft mein Glück oder Unglück.

Erster Jagdjunker. Es ist schon sechs Uhr vorbey, Ihre Durchlaucht.

Kriegsrath. Es betrifft das Wohl Ihrer Unterthanen.

Fürst sieht nach der Uhr. Keine Jagd für heute!

Erster Jagdjunker. Wie Ihre Durchlaucht befehlen.

Fürst. Die Wagen können zurück fahren, bestelle Er es, Wender! Wender geht ab. In mein Zimmer, Ihr Herren!

Alle gehen in die Mitte ab.

Fürst. Nun erwarte ich Wahrheit.

Kriegsrath. Ich bin beeidigt.

Fürst. Kein Urtheil aus Leidenschaft.

Kriegsrath. Ich bin acht und sechzig Jahr alt.

Fürst. Reden Sie.

Kriegsrath. Zuerst — muß ich Ihre Durchlaucht um gnädige Entlassung meines Sohnes bitten.

Fürst. Weßhalb?

Kriegsrath. Ich — finde ihn nicht würdig Ihro Durchlaucht zu dienen.

Fürst. Das ist hart für Sie.

Kriegsrath. Dann bitte ich, mich in meiner Dienststelle mit Arbeit zu lassen. Ich bin nicht untauglich zur Arbeit.

Fürst. Das weiß ich, aber unruhig sind Sie. Sie haben einen meiner getreuen Räthe insultiert.

Kriegsrath. Keinen, als wer erkauft war.

Fürst. Erkauft? Herr Dallner! — Herr Dallner! — Wer ist erkauft, wer?

Kriegsrath. Der Vorsteher, der geheime Kriegsrath Dositz.

Fürst heftig. Dositz! Wissen Sie was Sie sagen? Ich höre keine Verleumder an.

Kriegsrath. Mit Ihrem Wissen sicher nicht.

Fürst. Können sie das beweisen, daß Dositz erkauft ist — Erkauft! von wem?

Kriegsrath. Von denen, welche die Lieferung haben; Sekretär Falbring und Becker Ehlers.

Fürst. Womit beweisen Sie es?

Kriegsrath. Mit den Akten. Geruhen Sie selbst Einsicht von dem Lieferungsprozeß zu nehmen, selbst Referent aus diesen schauderlichen Papieren zu werden; so werden Sie sagen: Dositz ist erkauft, oder blödsinnig.

Fürst. Dositz hat Kenntnisse —

Kriegsrath. Ausgebreitete Kenntnisse.

Fürst. Er ist ein schneller, ein guter Arbeiter. Er sieht den richtigen Standpunkt von jeder Sache im ersten Blick.

Kriegsrath. Das ist wahr!

Fürst. Er thut in Einer Woche, was andre in einem Vierteljahre kaum thun.

Kriegsrath. Das ist wahr!

Fürst. Er ist gewiß ein ehrlicher Mann.

Kriegsrath. Nein, Ihre Durchlaucht!

Fürst. Aber —

Kriegsrath. Die Akten, gnädigster Fürst — sehen Sie selbst.

Fürst. Das will ich, aber Sie müssen doch eingestehn, daß Sie die Sache gegen die Lieferanten mit einer Hitze, mit einer Leidenschaft betrieben haben —

Kriegsrath. Wie ich sie Ihnen und der Menschheit und meinem Gewissen schuldig bin. Sie sind gerecht, Sie sind gut. Kann ich zusehen, daß während Sie alles geben, alles thun, sich selbst einschränken, um alles zu thun — eine Rotte von Betrügern das Mark Ihres Landes einsaugt, Ihre braven fechtenden Truppen darben läßt, und Fluch und Thränen, statt Segen auf Ihr Haupt ladet?

Fürst. Das hat mir niemand noch gesagt; wo ich stand, fand ich die Truppen wohl versorgt, die andern Generale —

Kriegsrath. Einige scheuen den Freund des Fürsten, haben mehr zu verlieren als ich. Mein Weg ist gemacht. Zu verlieren habe ich nichts, als Gewissensruhe, die ich nicht verlieren möchte. — Ich stehe am Ende und rede Wahrheit.

Fürst. Thränen? — Fluch? — Das verdiene ich nicht.

Kriegsrath. Bey Gott nicht!

Fürst. Warum sind Sie nicht gleich gekommen? Warum haben Sie nicht gesprochen, gleich als Sie entlassen worden sind?

Kriegsrath. Ich war da, Ihre Durchlaucht!

Fürst. Wann?

Kriegsrath. Heute, halb vier Uhr. Ihre Durchlaucht, hieß es, wollten mich nicht sehen.

Fürst. Wen haben Sie gesprochen? Wer hat Ihnen das gesagt? Wer?

Kriegsrath. Der Leiblakay Wender.

Fürst geht nach der Mitte. Falkenberg! — Falkenberg!

Neunter Auftritt.

Vorige. Falkenberg.

Fürst. Schaffen Sie mir Wender — seyn Sie so gut — gleich.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Wender von der linken Seite.

Wender. Ihre Durchlaucht rufen meinen Namen —

Fürst. Warum ist mir halb vier Uhr der Kriegsrath Dallner nicht gemeldet?

Wender. Weil — weil — jedermann von der Ungnade sprach —

Fürſt. Warum iſt dem Kriegsrath geſagt, ich wollte ihn nicht ſprechen? — Geh Er auf die Schloßwache in Arreſt.

Wender. Ihre Durchlaucht —

Fürſt. Was?

Wender. Meine langen Dienſte —

Fürſt. Lange Dienſte ſind keine Entſchuldigung für ſchlechte Dienſte. Fort!

Wender. Ich hatte auch — ich hatte einen Befehl, daß der Herr nicht vor ſollte.

Fürſt. Von wem? von wem?

Wender. Vom Herrn geheimen Kriegsrath Doſitz.

Fürſt. Fort! in Arreſt! Wender geht ab. — Ihre Sache beunruhiget mich.

Falkenberg. Und mir — mir wurde gar eine goldene Doſe geboten, wenn ich den Herrn da nicht melden wollte — Da liegt ſie wahrlich noch, wie ich ſie dem unredlichen Manne vor die Füße geworfen habe.

Fürſt. Wer hat die geboten?

Falkenberg. Der Sekretär Falbring.

Fürſt. Ich will hell ſehen in der Sache — Laſſen Sie den Falbring her beſtellen. Auf der Stelle — gleich!

Falkenberg geht rechts hinaus.

Elfter Auftritt.

Der Fürst. Kriegsrath Dallner.

Fürst. Was haben Sie aber mit dem alten unruhigen Unterofficier Gruner?

Kriegsrath. Seine Unruhe — ist — Hunger und Wunden.

Fürst. Es sind würdigere da.

Kriegsrath. Auf Eid und Ehre — nein!

Fürst. Er macht die Soldaten schwürig.

Kriegsrath. Ja, mit dem Anblick seines Elends.

Fürst. Ich will ihn sehen.

Kriegsrath. Auch er war da, und ist nicht vorgelassen.

Fürst. Gütiger Gott! was wollen die Leute aus mir machen? Ich will jedermann sehen, ich will jedermann hören, ich will trösten, wo ich nicht helfen kann, ich bin stolz auf das Vorrecht, der erste Freund eines jeden meiner Unterthanen zu seyn — wenn ich nichts anders geben kann, so soll doch der Unglückliche mein nasses Auge sehen. Um dieß Vorrecht betrügt man mich. Was bleibt mir dann? — der Neid der Einfältigen, der Haß der Schwärmer, die Verfolgung der Böswichter.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Falkenberg. Hernach Baruch.

Falkenberg. Der Jude Baruch bittet um die Gnade vorgelassen zu werden.

Fürst. Er soll kommen.

Falkenberg winkt hinaus.

Baruch tritt ein.

Baruch. Ihre Durchl. halten zu Gnaden — da habe ich etwas zu überreichen, was ich einem reichen Diebe, dem Becker Ehlers, habe abfordern müssen, um es dem Herrn Falbrink zu liefern gegen hundert und zwanzig Louisdors, die mir versprochen sind. Da ich aber das Geld nicht will — so bringe ich die Schrift Ihro Durchlaucht — belieben Sie nur den Punkt zu lesen — den da! Er giebt es ihm. so werden Sie sehen, was der alte Mann da für ein Recht hat, wenn er schreyt laut in den Himmel hinein um Rache!

Fürst. Ist Er nicht bey der Lieferung?

Baruch. Mein Lebstag hab ich den Artikel vom Kinderfluch nicht geführt.

Fürst im Lesen. Abscheulich! — unerhört! Liest weiter. Niederträchtig! Liest weiter. Meine armen

Soldaten! — Er giebt es dem Kriegsrath. Hat Falbring wirklich das geschrieben?

Kriegsrath. Ja, Ihre Durchlaucht!

Baruch. So gewiß als er hundert nnd zwanzig Louisdor geboten hat das da zu haben.

Fürst hat wieder gelesen. Das ist ein förmlicher Unterricht in der fürchterlichen Kunst meine Leute verhungern zu lassen.

Baruch. Ihre Durchlaucht müssen nur die ganz geringen Leute fragen, dann kommen Sie recht dahinter.

Fürst. Das werde ich. — Wie kommts aber, Herr Baruch, daß Er die hundert und zwanzig Louisdor verschmerzt hat?

Baruch. Wie kommts, Ihre Durchlaucht? Ein Liebhaber von Procenten bin ich, wie andre auch, so bald es im Handel und Wandel ist. Bey diesem Handel, den ehrlichen Mann da zu retten, sind mir Hundert vom Hundert gelobt.

Fürst. Wer zahlt die? wer?

Baruch. Der großmächtige Handelsherr da droben. Auf den Himmel deutend. Empfehle mich zur Gnade! Geht ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige ohne Baruch.

Fürst. Dallner! — ich habe Ihnen Unrecht gethan. Es ist mir leid, ich will alles gut machen.

Kriegsrath greift nach dessen Hand. Mein guter, gnädiger Fürst! —

Fürst. Nicht so! Er zieht die Hand zurück. Legen Sie Ihre Hand in meine. Wir sind beide ehrliche Männer, und wollen recht gute Freunde seyn.

Kriegsrath gerührt. Diese Gnade!

Fürst. Ich habe eine Ungerechtigkeit an einem alten treuen Diener begangen. Meine Gnade kann das nicht gut machen, aber meine Freundschaft, hoffe ich — Den Dositz muß man rufen lassen. Ich war sein Freund, aber ihm soll nichts nachgesehen werden — Dositz soll gerufen werden!

Falkenberg geht ab.

Kriegsrath. Lieber, gütiger Herr — Sie haben mein Herz geöffnet. Wollen Sie ein Wort von mir anhören — wir sind allein — nehmen Sie es zu Herzen, als den Segen eines ehrlichen alten Mannes für ihre künftigen Regierungsjahre, die er nicht mehr erleben wird! Darf ich reden?

Fürst. Alles! — alles!

Kriegsrath. Sie sind gerecht — gut — aber feurig! Verurtheilen Sie nie wieder so schnell — als heute. Ihr Wort ist schwer — es tödtet und heilt — ist Lohn oder Strafe — lassen Sie Sich es nie schnell entreißen. Hören Sie den Angeklagten — dann lassen Sie Ihr Herz walten, und Gott wird Sie segnen und Ihr Volk.

Fürst reicht ihm die Hand. Bey meiner Ehre, das will ich! Er schüttelt ihm die Hand. Ehrwürdiger Mann, wenn die Stimme der Wahrheit mit Liebe zu einem Fürsten spricht, so ist dieß ein guter Engel, der auf seinem rauhen Pfade ihn segnet, und dem er Willkommen zurufen wird, wenn er selbst ein guter Mensch ist. Er umarmt ihn. Willkommen denn!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Falkenberg.

Falkenberg. Nach dem geheimen Kriegsrath ist geschickt.

Fürst. Gut!

Falkenberg. Etwas ganz besonderes hat sich zugetragen. Ein artiger kleiner Junge läuft im ganzen Schlosse herum, und geht von Thür zu Thür. Bald steht er still und weint, bald läuft er von Treppe zu Treppe. Wenn man ihn fragt,

zu wem er wolle, zeigt er das Porträt von Ihro Durchlaucht, und läuft weiter.

Fürst. Was mag das Kind wollen? wessen ist es?

Kriegsrath. Ihre Durchlaucht halten zu Gnaden — ich denke, es mag mein Großsohn seyn.

Fürst. Er soll kommen, er soll kommen.

Falkenberg geht ab.

Kriegsrath. Das Kind, ich weiß nicht was es will. Seine Mutter schenkte ihm heute das Bild. — Sollte es gehört haben —

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Falkenberg mit Ernst an der Hand, der sich gleich los reißt, auf den Fürsten zuläuft, sich fest an ihn anhält, und laut ausruft:

Ernst. Du bists, du bists, du bists!

Kriegsrath. Ernst! Ernst! Was soll das?

Ernst läuft zu ihm. Er ists, er muß der Mama helfen, und dir —

Kriegsrath. Was willst du?

Ernst aufs Kupfer deutend. Das bist du — Seine Hand nehmend. Und das bist du! Aber du siehst besser aus, als das Bild. Er giebt es dem Kammerherrn. Behalte du es, alter Mann! ich hab ihn selbst.

Fürst. Was willst du von mir, Kleiner?

Ernst. Du bist ja der Landesvater, hat die Mama gesagt, der muß allen Unglücklichen helfen, hat sie gesagt. Ach so hilf uns doch, der arme Onkel hat sich durch den Kopf geschossen.

Fürst. Was?
Kriegsrath. Ernst — Ernst — was —

Ernst. Ja — Großvater, sie haben ihn oben hinauf getragen. Er weint. Er ist schon ganz todt!

Kriegsrath. Herr! sey seiner Seele —

Er wird schwach.

Falkenberg faßt ihn auf. Der Fürst schiebt einen Stuhl hin.

Ernst. Großvater! — Großvater!

Fürst geht nach der Mitte. Hat niemand Salz bey sich?

Ein Jagdjunker bringt es. Der Fürst nimmt es in der Thür ab. Der Jagdjunker geht zurück. Der Fürst macht die Thüre zu.

Falkenberg. Es bedarfs nicht. Er erholt sich.

Kriegsrath schlägt die Augen auf.

Fürst. Mein armer Dallner!

Kriegsrath. Herr sey seiner Seele gnädig!

Er steht mit Hülfe des Kammerherrn auf.

Fürst. Wo wollen Sie hin? —

Kriegsrath. Zu meiner armen Tochter gehen. — Komm, Kleiner! Er zieht ihn an sich.

Ernſt zum Fürſten. Willſt du uns denn nicht helfen?

Fürſt. Da kann nur Gott helfen.

Kriegsrath. Das wird er mir bald durch ein ſeliges Ende. Er verſucht es ſich zu verbeugen.

Fürſt. Hierher, mein Freund! — hierher! Er führt ihn nach der Mitte. Falkenberg, geleiten Sie ihn auf mein Ruhebette. Du geheſt mit ihm, Kleiner!

Er geleitet ſie nach der Mitte, wo alle die inwendig im Zimmer ſind, zu Hülfe kommen. Die Thür wird wieder zugemacht. Der Fürſt geht nach der rechten Seite, da er hinaus gehen will, begegnet ihm

Sechzehnter Auftritt.

Juſtizrath Liſtar. Hernach Falkenberg, die zwey Jagdjunker und die zwey Kavaliere.

Fürſt. Was giebts, Herr Juſtizrath? —

Juſtizrath. Unerſetzliches Unglück, der Sekretär Dallner —

Fürſt. Ich weiß es. Iſt er todt?

Juſtizrath. Todt!

Fürſt. Was brachte ihn dazu?

Justizrath. Ehrgefühl. Ich habe ihn genau beobachtet. Ein unglücklicher Augenblick, in dem ich seiner ohnmächtigen Schwester beystand — war sein Ende. Das fand man in seiner Tasche.

Er giebt dem Fürsten ein Papier.

Fürst liest: „Ich bin entehrt — ich kann nicht mehr leben. Mitleid bitte ich für mein Andenken auf dieser Welt. — Barmherzigkeit hoffe ich für die Fortdauer meines Wesens in einer andern Welt. Vergebung, Vergebung — ich kann nicht leben. Listar, nimm dich meines Vaters an — nimm dich meiner Schwester an! Lebt wohl!“ — Schrecklich! der Vater ist bey mir.

Justizrath. Ich weiß es —

Fürst. Und verläßt mich nicht mehr. Sieht sein Haus nicht mehr wieder. Doch das gehört nicht hierher. Wo ist seine Tochter? —

Justizrath. In dem unglücklichen Hause.

Fürst. Hierher mit ihr!

Justizrath. Ihre Durchlaucht, ich bitte —

Fürst. Hierher! Der Vater soll im Schloße wohnen, die ganze Familie. Sie sollen nicht mehr zurück. Nehmen Sie einen Wagen — schaffen Sie mir die arme Frau her — sie muß mit dem Vater weinen.

Justizrath verbeugt sich und geht.

Fürst. An der Nebentreppe — da links. Er deutet fahren Sie an. Gehen Sie auch dort hinaus.

Justizrath geht links ab. Der Fürst geht nach der Mitte ab. Im Augenblick, als er drinnen ist, kommen der Kammerherr von Falkenberg, die beiden Jagdjunker und die zwey Kavaliere heraus.

Erster Jagdjunker. Was es aber nur seyn mag, Herr von Falkenberg?

Falkenberg. Vatersorgen und Angst, meine Herren!

Erster Kavalier. Und daß unser gnädigster Herr solchen Antheil nimmt.

Zweyter Jagdjunker. Was das bedeuten mag?

Falkenberg. Menschenherz und Fürstenpflicht.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Sekretär Falbring.

Falbring verbeugt sich. Er ist sehr ernsthaft.

Die Jagdjunker erwiedern es.

Falkenberg sieht ihn nicht an.

Falbring. Nach einer Pause. Ihre Durchlaucht haben befohlen, daß ich gehorsamst aufwarten soll.

Falkenberg ohne ihn anzusehen. Ja! Pause.

Erster Jagdjunker. Herr von Falkenberg —

Falkenberg tritt zu ihm und redet leise mit ihm.

Pause.

Falbring. Werde ich Ihro Durchlaucht gemeldet, gnädiger Herr?

Falkenberg. Nein!

Falbring. Soll ich etwa zu einer andern Zeit wieder kommen, so will ich —

Falkenberg. Sie bleiben da.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Der Fürst.

Alle treten aus einander.

Fürst sieht den Sekretär Falbring durchdringend an.

Falbring. Ihre Durchlaucht —

Fürst. Warum zittert Er?

Falbring. Der strenge Blick, den —

Fürst giebt ihm das Papier, das der Jude gebracht hat. Kennt Er das?

Falbring. Ja, ich kenne es. Allein —

Fürst. Ist das Seine Hand? Hat Er das geschrieben?

Falbring. Ihro Durchlaucht, der Anschein ist wider mich — allein.

Fürst. Hat Er das nicht geschrieben? So sage Er nein!

Falbring. Ich habe es zwar geschrieben, aber nur in der Absicht —

Fürst. Nehmen Sie das Papier, Herr von Falkenberg!

Falkenberg nimmt dem Falbring das Papier ab.

Falbring. Sollte mein Unglück wollen, daß ich bey dem besten —

Fürst. Er hat dem Herrn von Falkenberg eine goldene Dose geboten, damit der Kriegsrath Dallner mir nicht gemeldet würde. Warum hat Er das gethan?

Falbring. Um — Ihro Durchlaucht eine Unruhe, einen Kummer zu ersparen, um —

Fürst zu den Hoflenten. Ihr Herren — es ist Euer Beruf dem Unglücklichen den Weg zu mir zu zeigen und leicht zu machen. Es ist mein Beruf gerecht zu seyn, jedermann zu hören, der zu mir reden will; wer von Euch irgend jemand den Weg zu mir erschweren wollte, der begeht ein Verbrechen an der Menschheit, er hat eine fürchterliche Verantwortung. Von wem ich so etwas erfahre, den will ich mit Entehrung strafen, das ganze Volk soll es wissen, daß ich den für einen Meuchelmörder halte, der mich um die Liebe meines Volks bringt. Die Säle dieses Schlosses sind groß; wenn Menschen sie ausfüllen, die mit Vertrauen zu mir kommen,

so ist es große Galla, und mein Herz ist nie zu enge für das Anliegen des Volkes.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Justizrath Listar führt Madam Rosen in einem Mantel und Florkappe: sie hat ein Tuch vor den Augen, und wankt an seiner Seite.

Fürst. Da hinein, Herr Justizrath!

Falbring fährt zusammen.

Fürst. Der Officier von der Schloßwache soll diesen Bösewicht in das gemeine Gefangenhaus bringen lassen.

Falkenberg geht.

Falbring. Ich bin zu Grunde gerichtet, wenn Ihro Durchlaucht Gnade nicht —

Fürst. Keine Gnade, so wahr mir Gott gnädig seyn wolle, vor dem ich Rechenschaft ablegen soll — Gerechtigkeit wartet auf dich. Zum Jagdjunker. Oeffnen Sie die Thür.

Der Jagdjunker öffnet die Mittelthür. Man sieht in der Ferne den Kriegsrath Dallner sitzen, der Justizrath steht hinter ihm, hat seinen Arm unter seinem Kopfe. Ernst steht an seinem Knie und hat seine Hand. Madam Rosen kniet vor ihm, und hat ihr Gesicht auf seine Hand gelegt.

Fürst. Sieh hin — sieh — das hat dein Geld — dein Raub — deine Bestechung vermocht!

Falkenberg tritt ein.

Fürst. Einen Theil dieses Elends habe ich um deinetwillen veranlaßt. Er faßt sich, winkt die Thür zuzumachen; es geschieht. Er tritt vor und sagt mit Würde: Ich will gut machen, was noch gut gemacht werden kann. Büße Er Sein Verbrechen. Fort! —

Falbring geht ab.

Falkenberg. Gnädiger Herr — schonen Sie Sich — es greift Sie zu stark an.

Fürst. Die da drinnen sind, o noch mehr! — Guten Abend, meine Herren! Kein Spiel, keine Tafel, keine Aufwartung für heute — Morgen sehen wir uns wieder.

Alle gehen ab.

Fürst. Herr von Falkenberg, ich danke Ihnen nicht dafür, daß Sie ein ehrlicher Mann sind — so was dankt sich selbst.

Falkenberg. Ihre Durchlaucht!

Fürst. Bleiben Sie, mein Freund!

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Kriegsrath Dallner.

Fürst. Unglücklicher Vater!

Kriegsrath seufzt. Ich habe noch eine Tochter, gnädigster Herr!

Fürst. Gut! Sie haben Pflichten für diese Tochter, für mich, für Ihr Vaterland.

Kriegsrath. O ja!

Fürst. Erhalten Sie Sich für uns, und geben Sie dem Schmerze nicht nach.

Kriegsrath seufzt.

Fürst. Sie kehren nie mehr in Ihr Haus zurück. Sie wohnen mit Ihrer Familie im Schlosse. Sie sind nicht mehr Kriegsrath, Sie rathen mir selbst. Sie sagen mir Wahrheit, wenn ich sie übersehen sollte. Es giebt keine höhere, ehrwürdigere Stelle in meinem Lande.

Kriegsrath. Gott gebe mir Kraft dazu!

Fürst. Einen Sohn haben Sie verloren, nehmen Sie einen ehrlichen Freund dafür an. Eine Vaterforge haben Sie weniger; — helfen Sie mir die meinige tragen, und statt der Umarmungen Ihres Sohnes — nehmen Sie den Dank unsers Vaterlandes.

Kriegsrath. Zu Gott bete ich für die unſterbliche Seele meines Sohnes — den Leichnam werde ich nicht lange beweinen — Wahrheit gelobe ich Ihnen bis an mein Ende, und Fleiß.

Fürſt. Wahrheit! — nach dieſem großen Ziele gehen wir aus. Geſegnet iſt der Fürſt, der in ſolchem Geleite der Menſchheit dient! Er nimmt ihre Hände. Nun laßt uns die Unglücklichen tröſten, die drinnen bey mir ſind, und Er geht mit ihnen nach der Mitte. dann ſoll der Gerechtigkeit Genüge geleiſtet werden.

Digitized by Google

Allzu scharf macht schartig.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Hofrath Reichenstein.

Madam Reichenstein, dessen Schwägerin.

Philipp, }
Franz, } ihre Kinder.
Wilhelmine, }

Lieutenant Lindenstein.

Kammerrath Sidof.

Herr Frühberg.

Jakob, des Hofraths Bedienter.

Erſter Aufzug.

In des Hofraths Hauſe.

Erſter Auftritt.

Hofrath im Negligee. Jakob im Puderanzuge.

Hofrath. Die Schnalle ſitzt ſchief.

Jakob. Ich ſollte nicht meinen.

Hofrath. Aber ich meine es, und dann wird Er ſo gut ſeyn, es auch zu meinen.

Jakob auf einem Knie vor ihm, um ſie anders zu richten. Befehlen Sie mehr einwärts, oder —

Hofrath. Ich befehle, daß ſie gerade ſitzt.

Jakob ſchnallt ſie anders. Meinen Sie nun? —

Hofrath. Ich meine, daß Er ein — Er geht an den Spiegel. Und was das für eine Friſur iſt! Abſcheulich! Gewöhne Er Sich doch, daß die Locken leichter fallen.

Jakob. Ich bin eben nicht mehr jung, Herr Hofrath, daher —

Hofrath. Das weiß Gott —

Jakob. Und zu der Zeit, als ich das Frisieren lernte, da trug man —

Hofrath. Anno 67, ja, da trug man sich, wie ich jetzt noch gehen muß.

Jakob. Haben Sie nur noch einige Tage Geduld; ich hoffe, ich kriege es doch noch weg.

Hofrath. Geduld, Geduld und immer Geduld! — Wer war heute hier?

Jakob. Außer dem Herrn Kammerjunker —

Hofrath. Nun das hat Er schon gesagt.

Jakob. Und der Einladung zum Mittagsessen bey —

Hofrath. Das weiß ich ja schon.

Jakob. Hat die Frau Schwägerin schon dreymal —

Hofrath. Schon wieder? Was will sie?

Jakob. Der Monsieur Franz war dreymal da, aber Sie schliefen noch.

Hofrath. Was will der Monsieur Franz?

Jakob zuckt die Achseln.

Hofrath. Geld?

Jakob. Ich denke nicht. Freylich — brauchen sie —

Hofrath. Brauchen, brauchen! Ich brauche auch. Ich brauche erst, eh' ich an meines verlaufenen Bruders Frau und Kinder denken kann.

Jakob. Die gute Frau will —

Hofrath. Was?

Jakob. Vermuthlich nur fragen, ob sie etwa —

Hofrath. Fragen? Jede Frage ist eine verkleidete Pistole auf die Brust, und heißt — „gieb Geld her.“ Nichts! Ich bezahle die Hausmiethe für sie, und damit Holla.

Jakob. Ich denke nur so, wenn —

Hofrath. Was du denkst, das denke, aber schwatze es nicht. Du bist der allezeit fertige Fürsprecher —

Jakob. Nun, das wäre ja wohl nicht so böse gemeint.

Hofrath. Die Hausmiethe, die ich mit sieben und zwanzig Thalern jährlich trage, ist auch nicht übel gemeint.

Jakob. Gewiß. Nun Sie haben auch den Segen dafür.

Hofrath. Ja, ja. Alle Neujahr einen Wunsch.

Jakob. Sie sind doch ein bemittelter Herr, und —

Hofrath. Mein Bruder war auch bemittelt. Wer hieß ihm das Seine verthun?

Jakob. Du lieber Gott!

Hofrath. Wer hieß ihm schwelgen, und dann davon laufen?

Jakob. Das ist nun geschehen.

Hofrath. Frau und Kinder sitzen lassen —

Jakob. Herr Hofrath —

Hofrath. Die nun aller Welt auf dem Halse, und uns zum Spektakel da herum gehen? Ja, bey Gott, es ist jetzt zwanzig Jahre, daß mein Bruder weg ist; aber wenn ich noch an ihn denke, so ist mir es, als ob ich im hitzigen Fieber läge. Der Landstreicher, der!

Jakob. Ja, ja, daß er fortgegangen ist, war ein schlimmes Stückchen.

Hofrath. Ja, und war meines Vaters Favorit, kriegte die besten Kleider, das beste Stück am Tisch, hatte Freystunde, wenn wir schwitzen mußten. Was er sagte, und wenns das Boshafteste, Giftigste war — war witzig, göttlich! Nun, der witzige Herr hatte denn endlich so gelästert und gefrevelt, daß ihm alle Welt gram wurde. Groß lebten wir, einen Dienst hatten wir nicht, die Schuldner griffen zu —

Jakob. Ja wohl, ja wohl!

Hofrath. Da waren wir so witzig und liefen davon.

Jakob. Aber er war doch kein böser Herr.

Hofrath. Schöne Gutheit, Frau und Kinder sitzen zu lassen, nicht zu schreiben, nicht nach Frau und Kindern zu fragen!

Jakob. Wer weiß, hatte er auch was tröstliches zu melden! Wer weiß an welchem Ufer der

arme Herr begraben ist! Wohl gar im Meere — Schwach war er immer.

Hofrath. Ja wohl schwach.

Jakob. Und es kam damals — wissen Sie wohl? — viel zusammen, was ihm den Kopf verdreht haben mag.

Hofrath. Wie man sich bettet, so schläft man. — Mein Kleid!

Jakob. Roth mit Gold?

Hofrath. Das gestickte — nein — das — olivenfarbne; zwar das mag ich nicht mehr. Bringt das — Er nennt das, was angezogen wird.

Jakob geht ab. Es klopft.

Hofrath. Wer ist da? — Herein!

Zweyter Auftritt.

Hofrath. Franz in blauer Livree mit rothem Kragen und Aufschlägen.

Hofrath. Ah, der Herr Vetter! Was will Er?

Franz. Herr Onkel, ich wollte nur gehorsamst fragen —

Hofrath. Was ist das? — Da komm Er her. — Was hat Er für einen Rock an? He?

Franz knöpft an der Hutschlinge und sieht vor sich hin.

Hofrath. Ist das eine Narrenmode, die Er mitmacht, oder eine Livree? — Will Er den Mund aufthun, oder —

Franz. Haben Sie die Gutheit und hören mich an.

Hofrath. Ich bin nicht taub.

Franz. Mama kanns nicht länger aushalten. Ich muß von ihr. Sie arbeitet oft bis spät in die Nacht — aber es wird alles so theuer — die Augen vergehen ihr nach gerade auch — es will nirgends mehr zureichen.

Hofrath. Nun ja, das Lied kann ich schon auswendig.

Franz. Philipp hat einen guten Kopf zum Studieren, dahin bringe ich es in meinem Leben nicht. Also muß ich dienen.

Hofrath. Nun ja, so geh Er aufs Land zu einem Amtmann, oder so wohin; dagegen habe ich nichts.

Franz. Wir haben ja alles versucht, es will sich aber nichts finden.

Hofrath. Weil der Monsieur bey der Mama bleiben will.

Franz. Ach nein! Aber überall sagt man, es müßte nichts gutes an mir seyn, weil ich doch so eine gute Familie hätte, und sie nichts für mich thun wollte.

Hofrath. Haha, kommts da heraus?

Franz. Ich habe also nun mit vieler Mühe eine Stelle bey dem Kammerrath Sidof erhalten.

Hofrath. Eine Stelle! Wie die Leute reden! Eine Stelle? Lakey bist du geworden.

Franz. Ja, ich muß Livree tragen, er will es.

Hofrath. Und ich will es nicht.

Franz. Herr Onkel —

Hofrath. Onkel, das lautet herrlich aus so einem Rocke. Nein, Bursche, daraus wird nichts. Geh hin, sage den Dienst auf.

Franz. Aber —

Hofrath. Den Augenblick sage den Dienst auf.

Dritter Auftritt.

Vorige. Jakob mit dem Kleide.

Hofrath. Wenn du Ehre hättest, so wärest du Soldat geworden.

Franz. Wenn ich für mich allein wäre, o ja. Ich wäre dann wohl einmal vorgerückt oder geblieben. Aber —

Hofrath. Nun, was wirds? — Zieh an, Jakob. Er kleidet sich an.

Franz. Aber meine Mutter geht mir zu Herzen. — Was könnte ich ihr von meiner Löhnung

wohl abgeben? Bey dem Kammerrath giebt es doch viel zu schreiben, sagt er selbst, und das wird extra bezahlt; davon kann ich ihr doch abgeben.

Hofrath. Oder es verthun? Nichts. Werde Soldat.

Franz. Wenn Sie die Güte und Großmuth haben, und der Mutter etwas zulegen wollen, mit tausend Freuden will ich Soldat werden, Herr Onkel.

Hofrath. Bezahle ich ihr nicht die Hausmiethe?

Franz. Das erkennen wir gewiß mit Dank. Aber die Mutter wird nach gerade sehr schwach.

Hofrath. Wenn Er nicht den Rock auszieht, und nicht Soldat wird, so zahle ich gar nichts mehr.

Franz. Wenn Sie nicht der Mutter zulegen, so werde ich nicht Soldat.

Hofrath. Was ist das?

Franz. Nein, Herr Onkel, ich thue es nicht.

Hofrath. So zahle ich keinen Heller mehr.

Franz. Thun Sie, was Sie vor Ihrem Gewissen verantworten können. Wollen Sie der Mutter das nehmen, was sie von Ihnen hat, so muß Gott helfen. Ich will noch die Nacht zu Hülfe nehmen und schreiben, so lange, daß das vielleicht wieder heraus kommt.

Jakob gerührt. Herr Hofrath —

Hofrath. Da haben wirs, Undank, Trotz und Dünkel. Aber warte Bursche — uns zur Schande sollst du nicht mit deiner Livree herum laufen, dafür stehe ich dir.

Franz. Machen Sie mir das Leben nicht sauer — Ich weiß wohl, daß ich nicht dazu geboren bin; es ist nun so. Die Mutter hat auch heimlich geweint, als ich den Rock heute früh anzog. Sie sagte: — Geh hin, mein Sohn, ich kann nicht anders; der Rock mag der ganzen Stadt sagen, daß du dein Brot sauer erwerben mußt.

Hofrath. Das ist Geschwätz. Ueberlege Er Seinen Vortheil. Werde Er Soldat. Ich will davon sprechen, und Ihn anbringen. Dann brauchen wir und Er Sich nicht mehr zu bekümmern. Er hat Seine Löhnung, Sein Brot, und ist versorgt.

Franz. Und meine Mutter —

Hofrath. Erst sehe Er zu, wo Er hinkommt. Hat man nicht einen Kummer mit der Familie! Da sorgt man, da giebt man, und Schande und Spott ist das Final.

Franz. Schande? Nein; wir sind bettelarm, aber so brav, daß wir Ihnen Ehre machen. Das hat mein Bruder noch heute gesagt.

Hofrath. Der Herr Philipp? Der studierte Herr? Ein sauberer Bursche der —

Franz. O Herr Onkel —

Hofrath. Ein Mensch, der über alles räsoniert; der auch, ehe man sichs versieht, auf und

davon seyn wird. Und von der Jungfer Schwester muß ich mir auch schöne Stückchen erzählen lassen.

Franz. Wer kann meiner Schwester was nachsagen?

Hofrath. Ich, Monsieur. Ein galantes Dingelchen, die Jungfer.

Franz. Herr Onkel, ich empfehle mich.

Hofrath. Wo will Er hin?

Franz. Ich kanns nicht mehr aushalten. Es ist besser ich gehe, eh' ich rede.

Hofrath. Da bleibe Er. Er will reden, Er will gehen? Rühre Er Sich nicht von der Stelle. Ich will Ihm Gehorsam lehren, Bursche. Was wird aus Seiner Mutter, wenn ich die Hand zurück ziehe? Hat Er das bedacht?

Franz. O ja, ich wäre gewiß sonst schon zur Stube hinaus.

Hofrath. Seht doch! Hat Ihm die Mama das Köpfchen beygebracht? Aber ihr sollt nur denken, daß ich alles weiß, was bey euch vorgeht. Alles! Ich weiß recht gut, daß ich wohlthätiger Narr die Miethe zahle, und ihr setzt euch hin, laßt euch Kuchen backen, und laßt es euch herrlich wohl dabey seyn. Das weiß ich.

Franz. Ach das war neulich einmal. Es war den Tag des seligen Vaters Geburtstag. An dem Tage ward auch die Mama mit ihm verhei-

rathet. Das ist der einzige Tag im Jahre, wo wir leben als ob wir nicht unglücklich wären.

Hofrath. Ja — der Tag ist es auch werth.

Franz. Ich habe den Vater nicht gekannt; aber nach allem, was die Mutter von ihm erzählt, muß er gut und sehr unglücklich gewesen seyn.

Hofrath. O ja, ungemein gut. Ich sehe wohl, es muß aus einem andern Tone mit euch Leuten gehen. Jetzt gehe Er hin zum Herrn Kammerrath, bringe Er ihm den Rock wieder. Er soll und muß Soldat werden. Seiner Mama aber sage Er, Leute, die Kuchen backen ließen und Geburtstage feierten, brauchten kein Almosen; hört Er? Er geht ab.

Vierter Auftritt.

Jakob. Franz.

Franz weint.

Jakob. Er dauert mich in der Seele.

Franz. Adieu, Jakob.

Jakob. Gott sey mit Ihm, junger Herr, und lasse es Ihm wohl gehen!

Franz. Leb wohl, Kammerad! Ich komme nicht mehr daher.

Jakob. Nun, nun —

Franz. Ach wenn das mein Vater wüßte —

Jakob. Nehmen Sie es nicht so zu Herzen.

Franz. Hier in diesem Hause ist er geboren, erzogen. Hier wohnt sein Bruder. — Ich bin allein in der Welt — soll fremdes Brot essen! Meine Mutter härmt sich zu Tode. — Und hier, wo mein Vater ging, stand, hier, wo er Gutes an Armen that, hier wirft sein Bruder mir Almosen vor! Ach, lieber Vater, wenn du unter den Seligen schon bist, so sprich für uns, daß wir alle sterben und zu dir gesammelt werden.

Jakob. Nun, nun! Fassen Sie ein Herz. Die Thränen thun es nicht in der Welt; es will gearbeitet seyn. Hören Sie auf zu weinen. Er trocknet ihm die Augen. Sie kommen jetzt zu Ihrem Herrn — und da gehts nicht mit dem Weinen — die Herrschaften können so was nicht leiden. Ich kann Ihnen nichts geben, als einen guten Rath. Den nehmen Sie wohl in Acht. Lernen Sie was. Ich bin nicht dazu gekommen, darum muß ich nun schon so aushalten. Seyn Sie immer freundlich Tag und Nacht. Ein Mensch, der immer freundlich sieht, ist eine Möbel, die jeder gern braucht, und so kommts am Ende doch gut mit Ihnen.

Franz. Ich danke Ihm, Herr Jakob. Hat Er meinen Vater auch gekannt?

Jakob. Ja wohl, ja wohl. Ich habe ihm manchmal in diesem Saale bey Tische aufgewartet. Ich besinne mich noch, er aß so gern —

Franz. Jakob, was ich so im Dienste wissen muß, lernte ich doch lieber von dir, als von einem andern; willst du mir wohl lernen eine Tafel servieren? Ich bitte dich darum.

Jakob. Recht gern; besonders aber eine Tafel decken. Kommen Sie mit herunter.

Franz. Das hast du wohl nie gedacht, wenn du meinem Vater die Teller gereicht hast, daß du seinem Sohne lehren wolltest, damit sein Brot erwerben? Gott vergelte dir es, Kammerad.

Sie gehen ab.

Fünfter Auftritt.

Bey Madam Reichenstein.

Wilhelmine allein.

Wo gehe ich nur damit hin? — Hier möchte jemand kommen. Je nun, mag doch kommen wer will, es ist nichts böses, und ich will es ja doch der Mama zeigen. Was mag es nur seyn? Sie zieht ein Billet heraus. Erschrocken: Ach, es ist ein Brief! Die Mama bekommt ja auch Briefe. Was wird nur darin stehen? Ich will ihn aufmachen, die Mama kann ihn ja doch lesen, wenn er auch vor-

her aufgemacht ist. Sie legt ihn auf den Tisch. Das ist der erste Brief, der an mich geschrieben ist. So ein Briefchen sieht doch allerliebst aus, und das ist so hübsch mit den Briefen, man kann sich alles viel besser darin sagen, als wenn man spricht und sich dazu ansehen muß. Den Brief darf ich doch gerade ansehen und so lange als ich will — ihn selbst — darf ich nicht so ansehen.

Sechster Auftritt.

Philipp. Wilhelmine.

Philipp. Was? sprichst du mit dir selbst?

Wilhelmine erschrickt, da sie ihn sieht, will nach dem Briefe hin, hat nicht das Herz. Je nun —

Philipp. Was ist dir? Mamsell hat ein böses Gewissen.

Wilhelmine. Wahrhaftig erst seit du herein gekommen bist.

Philipp. Nun, so laß hören.

Wilhelmine deutet auf den Brief. Da — da ist —

Philipp. Aha — da ist das böse Gewissen, der Brief.

Wilhelmine. Ich weiß nicht, was darin steht.

Philipp. An Mademoiſelle Reichenſtein. Ey, das ſind Sie, mein Engel.

Wilhelmine. Ich habe ihn der Mama geben wollen —

Philipp. Darum liegt er da?

Wilhelmine. Nein, darum liegt er nicht da.

Philipp. Warum denn?

Wilhelmine. Ich habe ihn angeſehen — und —

Philipp. Und angeſehen! Alſo ein Liebesbrief?

Wilhelmine. Behüte Gott! Nein, Bruder, nein, nein.

Philipp. Was glaubſt du von dem Briefe? Sag mir das.

Wilhelmine. Ey — daß — daß er an mich iſt — daß er — Was kann ich denn glauben? — er iſt ja zu.

Philipp. Und du haſt gar nicht nachgedacht, was wohl darin ſtehen möchte?

Wilhelmine. O ja.

Philipp. Von wem iſt er?

Wilhelmine. Von Lindenſtein.

Philipp. Vom Herrn Lieutenant, aha!

Wilhelmine. Kannſt du ihn nicht leiden?

Philipp. Du kannſt ihn leiden?

Wilhelmine. O ja.

Philipp. Nun — den Brief, liebe Wilhelmine, den behalte ich einmal.

Wilhelmine. Das iſt doch wohl nicht recht, weil er an mich iſt.

Philipp. Ich bitte auch vorher um deine Erlaubniß.

Wilhelmine. Hm — ich darf ja nicht Nein ſagen.

Philipp. Wenn du es dürfteſt, würdeſt du es?

Wilhelmine. Ja gewiß.

Philipp. Wie haſt du den Brief bekommen?

Wilhelmine. Als ich aus der Kirche ging—

Philipp. Von ihm ſelbſt?

Wilhelmine. Nein. Von einer alten Frau.

Philipp. Er hat doch einen Bedienten.

Wilhelmine. Ja. Das habe ich auch gedacht. Nun — warum wirſt du auf einmal ſo feuerroth im Geſicht?

Philipp. Das kommt ja wohl ſo. — Wilhelmine, wir wollen der Mutter nichts von dem Briefe ſagen, hörſt du?

Wilhelmine. Wenn du meinſt — aber ich denke —

Philipp. Nun?

Wilhelmine. Wenn ſie ihn nicht leſen ſoll, ſo könnteſt du ihn leſen.

Philipp. Ich bin nicht neugierig.

Wilhelmine. Nicht? Ich bin es.

Philipp. Warum?

Wilhelmine. Er — er könnte ja Arbeit für seine Schwester bestellt haben.

Philipp. Weißt du, was wir machen wollen? Wir wollen niemand zu nahe thun, niemand betrüben, dich nicht, die Mutter, den Lieutenant und mich nicht; deßwegen lesen wir den Brief alle beide nicht. Und da ich auch glaube, daß er Arbeit von der Mutter für seine Schwester bestellt haben könnte, so schicken wir den Brief an diese Schwester, die eine ganz vortreffliche Frau seyn soll. Der Lieutenant ist ein junger, lebhafter Offizier. Also schicken wir den Brief der Schwester. Er holt sich ein Tischchen mit Schreibzeug herunter. Und das soll gleich geschehen. Er setzt sich und schreibt. Der schicken wir den Brief.

Wilhelmine. Das ist doch sonderbar.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Madam Reichenstein.

Mad. Reichenstein. Guten Morgen, Philipp.

Philipp im Schreiben. Guten Morgen, Mama.

Mad. Reichenstein zu Wilhelminen. Ist Franz noch nicht von dem Onkel zurück?

Wilhelmine. Nein, Mama, noch nicht.

Mad. Reichenstein. Der arme Junge! Er wird einen harten Stand mit ihm haben.

Philipp im Schreiben. Ist er hin?

Mad. Reichenstein. Ja.

Philipp lacht.

Mad. Reichenstein. Ich kann nicht lachen. Sie setzt sich und strickt. Da, Wilhelmine, ist deine Arbeit. Sie giebt ihr einen Nähbeutel. Die letzten Stiche waren etwas übereilt. Das hält die Wäsche nicht aus, und bringt uns um den Kredit. Gieb besser Achtung.

Wilhelmine setzt sich ihr gegenüber und stickt. Ja, da ist Philipp Schuld daran gewesen; er hat so närrische Sachen von dem Onkel erzählt, daß er seine Kanarienvögel mit Federkielen schlägt, haha, wenn sie nicht singen wie sie sollen —

Mad. Reichenstein. Pst! Wilhelmine —

Philipp. Ja wahrhaftig, das ist wahr, Mama; fast alle Morgen prügelt er seine Vögel, haha; da beißt er sich in die Lippen, und hat einen Ingrimm, daß ihm das Toupet steigt; ich habe selbst gelacht, daß mir der Kopf weh that: darüber verdient sie Entschuldigung. Er hat geendigt und gesiegelt. Franz hat doch die Livree angehabt, als er zum Onkel gegangen ist?

Mad. Reichenstein seufzt. Ja!

Wilhelmine legt die Arbeit hin. Ach ja, denk nur.

Philipp. Daß die Leute gar nicht begreifen wollen! — Franz ist gut, aber einfältig. Ein Handwerk will Kopf und Verlag; beides hat er nicht. Dieser Dienst — gewährt ihm Aussicht zu Brot, und den Trost, daß er seine Mutter wird pflegen können. Ich — nun ich habe studiert, ich habe auch was gelernt, das kostet die Trümmer Ihres Vermögens. Und was bin ich nun?

Mad. Reichenstein. Du hast doch Hoffnung —

Philipp. O die hat Franz auch; das wendet sich wunderlich auf dieser Welt. Wer weiß, nach dreyßig Jahren ist Franz vielleicht Chef eines Departements, wo ich unter ihm die Rubriken an die Repositoria schreibe. Mutter, die Aufschläge und die Kragen sind es, was Sie quält. Denken Sie doch, daß der Mensch auf einmal dadurch eine Richtung erhält, nicht höher zu wollen — als ehrlich zu erwerben.

Mad. Reichenstein. Und wie wird es dich in der Welt hindern!

Philipp. Mich? An nichts. Ich habe studiert — das heißt, ich habe gerade so viel Licht erworben, daß ich recht gründlich einsehe, warum ich nie weiter komme. Ich habe einen Rock, den werde ich behalten wie zuvor. Ich habe manchmal

zu essen, manchmal nicht; ich mache um ein Spottgeld Arbeiten, welche andre für ihre ausgeben; ich halte um Stellen an, die mir abgeschlagen werden; ich bin der Sohn eines Mannes, der Witz hatte — und davon lief — dieß alles bleibt das nämliche, ob mein Bruder in Livree geht oder nicht. O, ich fürchte, es werden Augenblicke kommen, wo ich meines Bruders Kragen und Aufschläge nehmen, und ihn an meinen Schreibtisch setzen möchte.

Mad. Reichenstein. Ach Philipp, du ängstigst mich so!

Philipp. Und ich möchte Sie beruhigen. Denn mit alle dem, daß ich das weiß und glaube, ziehe ich meinen Karren brav vom Flecke, das sehen Sie doch.

Mad. Reichenstein. Ach ja! Aber nun hast du auch mit der Idee, daß dein Bruder Bedienter wird, den Onkel so beleidigt.

Philipp. Das ist recht, das ist gut, das freut mich.

Mad. Reichenstein, steht auf. Sieh, du bist nun wieder auf dem Wege deines seligen Vaters.

Philipp. Vielleicht thut der Onkel jetzt aus Bosheit etwas für Sie; aus Güte hätte er doch nie etwas gethan.

Mad. Reichenstein. Hat er nicht die Miethe —

Philipp. Etwas rechts, bey drey tausend Thaler Einkünften!

Mad. Reichenstein. Er war uns doch nichts schuldig.

Philipp. Er hat gerade so viel gethan, daß das Publikum ihn nicht zur Kirchenbuße verdammen konnte.

Mad. Reichenstein. Ich will gehen, wenn du in diesem spottenden bittern Tone sprichst. Dein Vater hätte in seinem Verfall Hülfe gefunden, wir hätten sie gefunden, nachdem er uns verlassen hatte; aber dieser Spott, diese Bonmots, dieser stechende Witz war noch in jedermanns Mund und Herzen, und verschloß uns Fürsprache und Hülfe.

Philipp. Ja, das ist wahr, es ist nur zu wahr. Und der Vater war so gut, gab ehe man klagte, suchte das Elend auf, theilte seinen letzten Heller, theilte Haus und Brot — das konnten die Nattern vergessen, weil er den Narren und Bösewichtern ihr Recht gab. Sein Bruder richtete ihn zuerst.

Wilhelmine. Ist denn das wahr, daß der Herr Onkel für seine Schuld zuerst und auf einmal alle unsere Sachen hat verkaufen lassen, und daß er sie unter dem Preise an sich gekauft hat?

Pause.

Philipp. Es ist wahr. Man klopft.

Mad. Reichenstein geht hin, und nimmt außen jemand ein Billet ab.

Philipp. Von wem?

Mad. Reichenstein. Vom Kammerrath Sidof! Sie liest. Nachher: O mein Sohn, mein Sohn!

Philipp. Was ists?

Mad. Reichenstein. O wie beugst du mich! Lies selbst.

Philipp. „Madam! wie sehr bedaure ich, daß mein Bemühen, Ihren Sohn Philipp anzustellen, durch dessen eigne Schuld vergeblich ist! Der Präsident hat die Geschichte mit dem mouchierten Rock erfahren. Er ist außer sich, und hat einen Schwur gethan, daß, so lange er lebe, Ihr Sohn nie hier angestellt werden soll. So lohnt sich eine böse Zunge. Der Ihre, Sidof.“

Mad. Reichenstein. Philipp, willst du nicht einen andern Weg einschlagen?

Philipp. Böse Zunge? das ist sonderbar.

Mad. Reichenstein. Was ist denn das mit dem mouchierten Rocke?

Philipp. Ja, da frage ich Sie, ob das nicht zum Todtlachen ist. Ich komme hin, mit einer Relation, die ich für den Präsidenten gemacht habe, so ist ein großes Stück mouchiertes Tuch auf dem Boden ausgebreitet. Der Präsident, dessen Geitz Sie kennen, liegt auf den Knieen, und zählt im

Schweiß seines Angesichts alle Tupfen des Tuches, worüber er auf einem Bogen, der neben ihm liegt, förmliche Berechnung hält. Ich warte sehr respektuös; endlich erhebt er sich, und sagt mit innigster Wichtigkeit: „So, mein lieber Reichenstein, muß man den betrügerischen Schneidern das Handwerk legen. Hier ist Tuch zum Kleide. Es hat neun hundert und funfzig Mouchen: so viel gebe ich dem Schneider. Wenn der Rock gemacht ist, dürfen acht und achtzig Tupfen fehlen; fehlen mehrere, so hat mich der Schneider bestohlen, und ich weiß accurat, um wie viel.“ Ich gestehe, daß ich die ganze Nacht vor Vergnügen nicht schlief, bis ich es Leuten sagen konnte, die Sinn für das Originalkomische haben.

Mad. Reichenstein. Diese haben dich nun ins Verderben gebracht. Ach, du hättest eher ein Laster erzählen können, nur keine Lächerlichkeit. Die Menschen verzeihen das niemals.

Philipp. Aber ich habe doch keine Unwahrheit erzählt. Will nun der Präsident deßhalb schwören, daß ich kein Brot haben soll, so zwingt er mich, daß ich bitte, daß er von der Welt weg kommt.

Mad. Reichenstein. Du lebst wie dein Vater, und ich werde dich verlieren, wie deinen Vater.

Philipp. Ich bin fleißig; das war mein Vater nicht.

Achter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reichenstein.

Wilhelmine. Ach je, der Herr Onkel —

Mad. Reichenstein. Herr Bru — Herr —

Hofrath. Mein Gott, lassen Sie doch die Treppen besser beachten. Wenn man in einem weißen Mantel so eine Hühnersteige klettern muß —

Philipp. Das Logie, wie es ist, dankt meine Mutter Ihrer Generosität.

Hofrath. Und hat dann gar noch Mangel an Propretät zu besorgen.

Philipp. Es ist sehr heiß, soll ich Ihnen den Mantel abnehmen?

Hofrath. Nein, nein, ich trage ihn — um —

Philipp. Inkognito zu seyn.

Hofrath. Ah sieh, ist Sie auch da, Jungfer Lieutenantin? —

Mad. Reichenstein. Was ist das?

Philipp. Herr Hofrath!

Hofrath. Ein schönes Früchtchen, die Jungfer — eine Blume für das Spinnhaus!

Mad. Reichenstein. Vergessen Sie nicht — Philipp — dir befehle ich zu schweigen — ich befehle es —

Philipp knirschend. Ich gehorche.

Mad. Reichenstein. Vergessen Sie nicht, daß sie Ihres Bruders Kind ist —

Hofrath. Potztausend!

Mad. Reichenstein. Und daß ich lieber Wohlthaten entsagen will, als Verachtung dulden.

Hofrath. Entsagen? So? Ja — der Herr da ist auf dem Wege, es bis zu des Papa's Beförderung zu bringen — der andere ist mit Gottes Hülfe Lakey geworden, und die Jungfer will in der Generalität avancieren.

Philipp. Onkel —

Hofrath. Sapperment, da muß ja wohl ein Mensch einen Mantel umnehmen, wenn er im Angesicht des hellen Tages herein gehen will.

Philipp. Sieben Jahr haben Sie Hausmiethe für meine Mutter bezahlt, das macht hundert neun und achtzig Thaler. Hundert neun und achtzig Thaler ist die ganze Hülfe, die sie in siebzehn verwaisten Unglücksjahren von ihres Mannes Bruder empfing! Ich will Tag und Nacht arbeiten, pflanzen, hacken, tragen, Boten gehen, bey Kranken wachen — bis Sie das Geld zurück haben; ich verlange nichts von Ihnen,

Hofrath. Bravo!

Mad. Reichenstein. Philipp!

Wilhelmine. Bruder!

Philipp. Aber dieß Haus betreten Sie nicht mehr. Hunger thut nicht so weh, als Ihr Auge. Kein Schuldner ist so hart, als so ein Wohlthäter. Ich würde in den Staub fallen, und um Vergebung bitten, daß ich zu dem Blute, das in meines Vaters Adern auch wallte, so reden muß: — aber dieß Herz ist nie von dem Pulsschlage der Gutmüthigkeit erhoben, die meinen Vater beseelte, die ihn zum Bettler, zum Landstreicher machte, über den sein leiblicher Bruder den Stab zuerst gebrochen hat.

Hofrath. Nun gut — ich bin denn abgewiesen, ich gebe also nichts mehr, ich komme nicht mehr. Aber meines Bruders Sohn soll keine Livree tragen —

Philipp. Das geht Ihr Herz nichts an, und Ihrem Hochmuthe geschieht recht.

Hofrath. Das soll er nicht, und ich will euch weisen, daß ich Vatermacht habe, so wahr ich den letzten Heller daran verwenden will. Er geht ab. Ich wills euch weisen.

Mad. Reichenstein. Gott erbarme sich unser!

Wilhelmine. Bruder! Was hast du gethan?

Philipp. Vatermacht ist nur, wo Vaterherz ist. Er umarmt sie beide. Ich bin euch jetzt Sohn, Gatte, Bruder und Vater. Jede Pflicht stattet mich mit Gotteskraft aus. Ihr könnt nicht halb so viel fürchten, als ich ganz hoffen darf.

Zweyter Aufzug.

Bey Madam Reichenstein.

Erster Auftritt.

Wilhelmine sitzt und näht.

Meine Arbeit freut mich nicht. Wenn sich das bis Mittag nicht verliert, so sage ich es der Mutter und dem Bruder, denn sie sind Schuld daran.

Zweyter Auftritt.

Philipp. Kammerrath Sidof. Wilhelmine.

Sidof. Guten Morgen, liebes Kind. Lassen Sie uns beide ein wenig allein beysammen.

Wilhelmine verbeugt sich und geht.

Sidof. Herr Reichenstein, der Onkel ist bey mir gewesen. Mit mir und Ihrem Bruder Franz wird es nichts. Er will durchaus nicht haben, daß das geschieht.

Philipp. Ist mein Onkel auch Ihr Onkel?

Sidof. Ich stoße ihn nicht vor den Kopf, sage ich Ihnen.

Philipp. Ihre Thätigkeit hätte meinem Bruder eine gute Richtung gegeben, und die Kopie gebühren ihn und meine Mutter unterstützt. Ich hätte ihn vor Augen behalten — daher gebe ich den Plan ungern auf. Wie wäre es, wenn Sie von der Idee abständen, ihn in Livree gehen zu lassen?

Sidof. Davon stehe ich nicht ab.

Philipp. Dann würde aber der Onkel —

Sidof. Davon kann ich nicht abgehen. Ohne Livree heißt er ein Schreiber, das fährt den Geheimenräthen vor den Kopf — heißt großer Ton — macht aufmerksam. — Man muß durch nichts aufmerksam machen. Ein grauer Rock, ein freundliches dummes Gesicht, Tagelöhner-Stumpfheit in der Manier — nicht aufgeschaut wenn rechts und links Häuser und Menschen fallen, aber so in der Dummheit den Begebenheiten einen Stoß gegeben wie von ungefähr, daß die Bälle doch rollen wohin sie sollen, und wenn sie hingerollt sind, wohin sie gesollt haben — dennoch eine gemeine Karnevalslarve ohne Scherz und Ernst — so kommt

man ad rem! — Daraus wird nichts. Aber ich habe eine andere Proposition.

Philipp. Lassen Sie hören.

Sidof. Nun — seyn Sie gescheidt?

Philipp. Ich möchte wohl.

Sidof. Allons! weg mit der Philosophie — sie giebt magere Kost. An das praktische Leben gedacht — und — und zugegriffen.

Philipp. Nun?

Sidof. Der Onkel treibt es mit aller Gewalt, daß er in den Adelstand erhoben werden will.

Philipp. Der Onkel?

Sidof. Das ist sein einziges Verlangen.

Philipp. Will er an das Thier erinnern, das die Löwenhaut umhing?

Sidof. Er möchte also alles ebnen und schlichten, daß das Ding so glatt abrollen könnte. Nun wissen Sie, der Onkel hat da so einen Handel wegen der Steuereintreibung — den — viele im unrechten Lichte sehen wollen.

Philipp. Wer ihn im guten Lichte sieht, sieht ihn unrecht.

Sidof. Nun, das gehört nicht daher. Der Justizrath Freudenthal hat das Referat: nicht?

Philipp. Ja.

Sidof. Das weiß aber jedermann, daß er nicht arbeitet, sondern Sie für ihn.

Philipp. Justizrath Freudenthal ist ein Mann vom besten Willen, hellen Verstande, der aber —

Sidof. Das geht mich nichts an. Machen Sie, daß die Relation — — gescheidt wird.

Philipp. So Gott will.

Sidof. Nämlich — daß der Onkel in — in — — — — — Blitz noch einmal, Herr, ich habe es Ihnen in den Mund gelegt, was Sie thun sollen, und ich bin gewohnt, daß mir in dergleichen Sachen die Leute entgegen kommen.

Philipp. Ich will aber das alles nicht verstanden haben.

Sidof. Nun! — — — So — ists aus. — Ich hätte aber den Bruder genommen, ich hätte Ihnen ein Stückchen Geld —

Philipp. Pst, pst! — O — nicht weiter!

Sidof. Was will das heißen?

Philipp. Um Ihretwillen nicht weiter.

Sidof. Ach, ich habe mehr solche Leute gekannt, denen die Kinderlehre und Universitätshefte so eine Weile angehangen haben. Aber waren so ein fünf Jahre herum — die Meßkonto und das Kindergeschrey, Butter, Holz, Hausmiethe, Pelzmäntelchen für die Weiber, und das Rekreationsfläschchen trat ein — ich meine, sie haben den Glauben geändert. Statt Einer Hand streckten sie alle beide aus.

Philipp. Herr Kammerrath —

Sidof. Herr Reichenstein, Sie werden an mich denken. Uebrigens halten Sie es mit dem Onkel, wie Sie wollen. Aber nun noch eins. — Der Lieutenant Lindenstein macht Ihrer Schwester die Cour, und der Vater —

Philipp. Sorgen Sie nicht. Hierüber stehe ich für alles.

Sidof. Ist vernünftig; denn an eine Heirath ist bey eurer Armuth und des alten Lindensteins Reichthum und Geitz nicht zu denken.

Philipp. Das weiß ich, und es soll alles abgebrochen werden.

Sidof. Freut mich. Den Alten brauche ich, und habe ihm versprochen, so wie ich von Heirathsgedanken was merkte, es ihm zu berichten.

Philipp. Es ist nie die Rede davon gewesen.

Sidof. Thut mir leid, daß ich Ihnen nicht nützlich seyn kann. Aber mit Geld helfe ich Ihnen nicht, denn ich gebe keinem Menschen welches. Indeß, ein wohl qualificierter, praktischer, gesunder Rath ist manchmal mehr als Geld.

Philipp. Und können Sie alles, was Sie mir heute gerathen haben, einen gesunden Rath nennen?

Sidof. Jeder Mensch hat ein Propositum, wenn er in die große Welt tritt. Welchen Zweck haben Sie?

Philipp. Zu leben, zu nützen, meiner Mutter zu helfen.

Sidof. Nun, so sind Sie vom Wege ab.

Philipp. Wie das?

Sidof. Zu leben? Leben Sie? Nein. Sie erhalten Sich nur. Leben ist Wohlseyn. Zum Leben gehört eine Wohnung — wie die nicht ist, ein Fläschchen, ein Tisch — und was sonst den Sinnen wohl thut. Zu nützen? Sie nützen nicht.

Philipp. Wie, mein Herr? Der Eifer, womit ich für Recht und Wahrheit rede oder schreibe —

Sidof. Ist dumm.

Philipp. Wen scheue ich, wer macht mich verstummen, wenn ich fühle, ich muß laut für den Unschuldigen reden und das stolze Verbrechen brandmahlen?

Sidof. Damit beugen Sie die Unschuld unter die Bank, und heben das stolze Verbrechen hinauf.

Philipp. Nein, niemals —

Sidof. Halt — Wer nützen will, muß still gehen, thun und nicht reden, immer gemäßigt reden und proponieren, daß nicht die Erbitterung excitiert wird. Wer laut anschlägt — der warnt, daß man ihm aus dem Wege gehe. Also — nützen thun Sie gar nicht.

Philipp. Lassen Sie mich das lieber nicht wissen.

Sidof. Ihrer Mutter helfen, das thun Sie auch nicht.

Philipp. Mit Stolz kann ich sagen — ja, das thue ich.

Sidof. Womit? Mit schönen Reden, dünnen Brühen und klarem Wasser? Schöne Hülfe! Herr, es ist ein Weltprincipium — alles fängt von sich an. Die Uneigennützigkeit? du lieber Himmel, die ist wie ein gemahltes Licht, sie leuchtet weder sich noch andern. Weg damit. Ich nehme, wo ich was erwischen kann — und helfe, wo es mir kein Geld kostet. Mühe wende ich gern an — verdrießt mich nicht — aber Geld gebe ich nun und nimmer.

Philipp. Sie bekehren mich nicht.

Sidof. Es ist alles in der Welt ein Negotium. Der eine verkehrt mit Tuch, mit Wolle, mit Hafer; der andere mit Prozessen, mit Diensten, mit Relationen — wie man die Waare am besten anbringt, hat man am gescheidtesten gehandelt. Wer die meisten Hülfsmittel hat und zu erhalten weiß, ist der gescheidteste. So ist im gemeinen Leben reich seyn und klug seyn einerley. Nehmen Sie das ad notam. — Ihr Diener.

Philipp. Ein Wort noch. Es giebt ein Gefühl, das dünne Brühen und klares Wasser zum Göttertrank — das Strohlager zum Fürstenbette machen kann. Die Thräne geretteter Unschuld giebt eine Kraft in Seele und Körper, die unüber-

windlich ist. Das Bewußtseyn — was ich habe, ist mein — erworben — dem Engel des letzten Gerichts könnte ich ins Angesicht sagen — „es ist erworben" — giebt eine Genügsamkeit, die dem Reichen fremd ist. Wenn Sie mich jetzt verlassen wollen, so nehmen Sie die Wahrheit mit, die Sie nicht kennen, die mich nährt, lohnt und begütert: — „Genügsamkeit allein ist Reichthum." Sie gehen nach der Thüre zu, dort begegnet ihnen Madam Reichenstein.

Dritter Auftritt.

Vorige. Madam Reichenstein.

Mad. Reichenstein. Diesen Augenblick erfahre ich, daß Sie hier sind, und danke Ihnen herzlich für Ihre Theilnahme an mir und meinen Kindern.

Sidof. Obligiert. Wenn ich nur die Jungen zu was bringen könnte.

Mad. Reichenstein. Mit der Zeit —

Sidof. Mit der Zeit? — Schön! Wenns noch etwas ansteht, so ist dieser da gar verloren.

Mad. Reichenstein. Verloren? Mein Gott!

Sidof. Das lose Maul.

Mad. Reichenstein. Lieber Sohn — siehst du nun wohl?

Philipp. Ich verleumde niemals.

Sidof. Herr, Sie können ein ganzes Dorf in den Sack stecken; das macht nicht halb so viel Lärm, als wenn Sie sagen: „der oder der hat falsches Haar, oder — sie hat eine Garnitur falscher Zähne.“ Es wird Ihnen gehen, wie Ihrem Vater. Was hat denn den zum Lande hinaus gebracht, als die spitzen Repliken?

Philipp. Die ganze Geschichte der Mißhandlung meines Vaters habe ich drucken lassen.

Sidof. Eine schöne Bescherung!

Mad. Reichenstein. Dem konnte ich nicht entgegen seyn. O, mein guter Mann war gewiß unschuldig!

Sidof. Zugegeben. So waren andere schuldig.

Philipp. Bey Gott!

Sidof. Nun — der Unschuldige ist weg — die Schuldigen sind noch da. Was resultiert?

Philipp. Strafe!

Sidof. Wie straft der Arme wohl den Reichen?

Philipp. Er kann ihn in das Sonnenlicht der Wahrheit stellen.

Sidof. O liebes Kind, sie hängen Geldsäcke um, es glänzt, niemand kann hinsehen.

Philipp. Es ist grausam, es ist unmenschlich, einen Sohn, einen armen Sohn zu hindern, seines Vaters Ehre zu retten.

Sidof. Zu retten? Hm! man wird Ihre Sache lesen und schweigen.

Philipp. So werde ich reden.

Sidof. Reden — das ist alles.

Philipp. Reden, bis man auch reden muß; so lange, so feurig, so aus dem Herzen reden, bis man untersucht. Ich bin Sohn, ich darf nicht schweigen. Leichtsinnig war mein Vater, aber gut, mildthätig; er verborgte andern, und borgte wieder; er verbürgte sich. Man hetzte seine Gläubiger auf. Schurken machten Wechsel nach, die er nie ausgestellt hatte. Er verwarf sie. Falsche Zeugen, Meineide — ja — Meineide — Habe ich nicht das ganze Verfahren jetzt unter Händen? Meineide wurden veranlaßt, um diese Wechsel als ächt anzugeben, die seine Hand nie geschrieben hatte. Hat man nicht noch nachher, da er schon lange fort war, alles unterdrücken wollen? Der Widerruf des Sterbenden, alles —

Sidof. Ja du mein Gott —

Mad. Reichenstein. Und als man ihn nun öffentlich beschimpfen wollte, was blieb ihm da wohl noch übrig — als Verzweiflung?

Sidof. Aber bedenken Sie nur selbst, als der Mann noch im Glücke saß, wie ist der mit unserer Justiz umgegangen! Als sie ihn nachher fassen konnten — ja, da wars aus. Ein Bonmot hat ihn ganz besonders ins Elend gebracht, denn es war der ganzen Stadt mundrecht geworden.

Philipp. Welches?

Mad. Reichenstein. Ach, ich erinnere mich deß nur zu sehr.

Sidof. Unser Justizkollegium nannte er das jüngste Gericht.

Philipp. So gerecht richtete es?

Sidof. Weil so viele Knaben am Gerechtigkeitsschwerte hantieren, wollte er damit sagen.

Philipp. Nun, das jüngste Gericht sitzt denn noch auf den heutigen Tag.

Sidof. Sehen Sie — gleich beißend. Man exponiert sich, man kann nicht mit dem Menschen reden; man setzt Leib und Leben in Fährlichkeit; denn der Hehler ist wie der Stehler.

Philipp. O, hier sind mehr Stehler als Hehler.

Sidof hält die Ohren zu. Respice finem. — Adieu!

Mad. Reichenstein. Sie sind also ganz gegen die gedruckte Ehrenrettung meines Mannes?

Sidof. Ganz.

Philipp. Es ist zu spät; sie ist gedruckt.

Sidof. O weh!

Philipp. Und wird schon ausgegeben.

Sidof. Schlimm!

Philipp. Sie ist warm, aber ohne Witz geschrieben. — Freylich versteckt sie nichts.

Sidof. Ist des Herrn Onkels darin gedacht?

Philipp. Er ist nicht genannt.

Sidof. Mein Himmel! Der Onkel ist —

Philipp. Ein harter, böser Mensch.

Sidof. Ein Bißchen Spartanisch; das will heut zu Tage die Jugend nicht.

Philipp. In Sparta war man ehrlich; das ist der Onkel nicht.

Sidof. Sehen Sie, die erste Replike habe ich dissimulieren wollen. Aber —

Philipp. Darauf war sie nicht eingerichtet.

Sidof. Aber die zweyte war zu vehement. Bedenken Sie, der Herr Onkel gilt hier etwas.

Philipp. Funfzig tausend Thaler.

Sidof. Er hat Leute an der Hand —

Philipp. Sagen Sie lieber, in der Hand. Er schießt vor.

Sidof. Eh bien! Die lassen ihn nicht stecken, aber Sie. Also Zügel und Gebiß, junger Herr. Mir ist die Zeit mehr werth, als tauben Ohren zu predigen. — Gott befohlen! Er geht ab.

Mad. Reichenstein begleitet ihn.

Philipp. Und mir ist mein Gefühl und mein Kopf zu werth, um zu tauben Herzen zu reden.

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Kammerrath Sidof.

Mad. Reichenstein. Er macht, daß ich wollte, das Buch wäre nicht gedruckt.

Philipp. Lassen Sie die Sache ihren Gang gehen. Ich wäre nicht Sohn, hätte ich auf meinem Vater den Vorwurf der Ehrlosigkeit haften lassen, den ich heben kann. Auch wird man uns dann in anderm Lichte sehen.

Mad. Reichenstein. Bedenke nur, mit welcher Angst ich dich jedesmal aus dem Hause gehen sehe, da du in meinem Beyseyn nicht unterlassen konntest, beißende, harte Antworten zu geben. O lieber Sohn, unterdrücke doch das unglückliche Talent. Glaube mir, die Schwerfälligkeit deines Bruders wird ihn bey seiner Redlichkeit noch weiter führen, als dich dein vortreffliches Herz mit deinem Witze.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reichenstein.

Hofrath. Hör Er 'mal! Ich bin es nun schon gewohnt, daß Er Rabulistenstreiche macht,

die mit genialischem Wesen versetzt sind. Das ist so ein Plictri, womit man einfältige Bürgersleute und junges Enthusiastenpack fängt. Aber jetzt will ich zweyerley von Ihm wissen; ist das, so ziehe ich nicht nur meine Hand ganz von Ihm ab, sondern —

Philipp. Ich habe sie nie empfunden, und werde sie nie empfinden.

Hofrath. Das wollen wir sehen. Wenn es sich alles so verhält, so ist Er ein seditiöser gefährlicher Bursche, und da soll mich nichts abhalten, Ihm den Lohn reichen zu lassen, der solchem Libellistengesindel gebührt.

Philipp. Sagen Sie mir, Mama, ob Sie begreifen, was der Onkel mit dieser sinnreichen Vorrede sagen will.

Hofrath. Sage mir, Bursche, ob du meine Gewalt und mein Ansehen als Vaters Bruder erkennst und weißt.

Philipp. Ich erkenne in Ihnen einen reichen Mann, der mich schikanieren kann.

Hofrath. Sag mir, ob du bey dem Justizrath Freudenthal gegen mich gearbeitet hast.

Philipp. Ich habe bey dem Justizrath Freudenthal gearbeitet. Ich habe für Recht gegen Unrecht geschrieben, und kann vor Gott betheuern, daß, so oft mich auch das himmelschreyende Unrecht empört hat, so habe ich dennoch kälter geschrieben,

als ich jemals hätte thun ſollen, um am Ende vor mir ſelbſt beſtehen zu können.

Hofrath. Nun — triumphiere, gerechter Knabe —

Philipp. Ein gerechter Knabe iſt eine frühreife köſtliche Frucht.

Hofrath. Triumphiere — ich habe deinen Herrn Freudenthal perhorreſciert, und ein anderer bekommt nun die Relationen.

Philipp. Weiter —

Mad. Reichenſtein. Sie ſehen mich ſprachlos vor Erſtaunen. Laſſen Sie Sich das rühren —

Philipp. Mutter, ich will ſeine Rührung nicht und Ihre Erniedrigung.

Mad. Reichenſtein. Deines Vaters Bruder.

Hofrath. Iſt es wahr, daß eine ſo genannte Ehrenrettung Seines Vaters im Druck iſt?

Philipp. Eine Ehrenrettung — eine Entlarvung ſo genannter Ehrenmänner — wahr.

Hofrath. Daß ſie von Ihm iſt?

Philipp. Wahr.

Hofrath. Wenn ich ſie zu Geſichte kriege —

Philipp. Hier iſt ſie.

Hofrath blättert darin. Gut, gut! Da haben wohl alle daran gearbeitet? die Mama, der Lakey und die Jungfer Lieutenantin?

Philipp. Herr Onkel, ich sage Ihnen mit aller Entschlossenheit, daß Sie nicht wieder in diese Thüre gelassen werden.

Hofrath. Nun — wohl bekomm euch indeß das Mittagsessen. Er geht ab.

Sechster Auftritt.

Vorige ohne den Hofrath.

Philipp. Mama, das war vorzusehen. Sehen Sie darüber weg. Mir liegt nichts am Herzen, als meines Bruders Versorgung. Das andere findet sich.

Mad. Reichenstein. Ach mein Sohn — bedenke, daß ich nicht mehr viel zu verlieren habe.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Jakob.

Jakob. Um Vergebung, daß ich so komme — aber ich bin eilig. Ich habe den Herrn heraus gehen sehen, da bin ich geschwind herein.

Philipp. Und die Sache?

Jakob. Ist ein Freundsstück — wenn es Ihnen anders da aus dem Rocke nicht zu schlecht ist.

Philipp. Der ihn trägt, ist besser, als der ihn giebt.

Jakob. Glaub's — mit aller Consideration für die Verwandtschaft, manchmal selbst.

Mad. Reichenstein. Und was will Er uns sagen?

Jakob. Sagen — kann ich wohl nichts — nur so — hinweisen, wo der Rauch herkommt; das Feuer müssen Sie dann aufsuchen. Sehen Sie — daß er einen Grimm auf Sie hat, ist gewiß. Daß der Präsident Ihnen nicht das beste Loos wünscht — habe ich weg.

Philipp. Ich halte beide und beides nur für Rauch.

Jakob. Rauch schwärzt doch. — Die beiden Leute hocken bey einander, der bringt ein Kölchen — der ein Hölzchen — der Schwefel, der Feuerstein — wenn es nur erst glimmt, dann blasen beide, und invitieren mehr Blaser. So meine ich daß es aussieht.

Mad. Reichenstein. Mein Gott!

Jakob. Ich habe auch mehr gehört. Sie halten mich für zu dumm. Dumm bin ich — aber, alles was recht ist — eselsdumm bin ich doch nicht. Wie gesagt; ich habe viel gehört — aber ich sage nichts wieder. Warnen ist Christenpflicht. Wiedersagen wäre ein Spitzbubenstreich. — Wünsche wohl zu leben. Er geht ab.

Mad. Reichenstein geht mit ihm.

Philipp. Was er nur brüten mag, der theure Onkel? Meinetwegen! Das soll mich nicht an Schlaf noch Arbeit hindern. Meine Protektion — ist mein Herz. Er geht auf der Seite ab.

Achter Auftritt.

Wilhelmine. Sie geht hastig nach dem Fenster.

Ich glaube, er kommt daher. — Ja — gewiß, er kommt. Auf das Haus gerade zu. — Nein, doch nicht; er wendet — Und doch, da kommt er; ach, das ist entsetzlich. Aber ich kann ja nicht dafür, daß er kommt. Ich will die Mutter rufen. — Nein, das darf ich nicht. Der Bruder wollte ja nicht, daß ich etwas von dem Briefe sagen sollte, so darf ich auch wohl von ihm nichts sagen. Ich weiß, was ich thue. — Ich will nicht mit ihm reden, so geht er wieder; das ist besser. Ach, da ist er wahrhaftig schon! Antworten will ich, wenn er fragt, aber ich will nicht mit ihm reden.

Neunter Auftritt.

Wilhelmine, Lieutenant Lindenstein

Lindenstein. Da ist ja meine gute Wilhelmine.

Wilhelmine. Ja — da bin ich —

Lindenstein. Sehen Sie mich doch an, Wilhelmine. Ich habe mich darauf gefreut, Sie zu sehen.

Wilhelmine. Ich — ich —

Lindenstein. Nun?

Wilhelmine. Ich darf nicht — Sie haben mir — Es ist so allerley vorgefallen.

Lindenstein. Vorgefallen?

Wilhelmine. Ich kann gewiß nichts dafür.

Lindenstein. So reden Sie doch, liebes Mädchen. Ihre Aufrichtigkeit hat mich immer so entzückt; bin ich sie nicht mehr werth?

Wilhelmine. Mein Bruder Philipp — weint — und mein Bruder liebt mich so herzlich — das wissen Sie.

Lindenstein. Das weiß ich.

Wilhelmine. Wollen wir nicht zu meiner Mutter gehen?

Lindenstein. Was ist Ihnen? Sie vermeiden es, mich anzusehen. Haben Sie Mißtrauen in mich?

Wilhelmine. Auf der Welt keines.

Lindenstein. Sie sind so ängstlich.

Wilhelmine. Ach ja, recht sehr.

Lindenstein. Bin ich die Ursache?

Wilhelmine. Ich glaube nicht. —

Lindenstein. Hat Ihre Familie —

Wilhelmine. Reden Sie doch mit meinem Bruder.

Lindenstein. Sie sind mir unerklärbar.

Wilhelmine. Ach, mir ist alles unerklärbar. Aber ich will niemand betrüben.

Lindenstein. Und dennoch betrüben Sie mich so sehr.

Wilhelmine. Ach, das will ich gewiß nicht. Aber — kommen Sie doch zu meiner Mutter —

Lindenstein. Da ist sie —

Zehnter Auftritt.

Vorige. Madam Reichenstein.

Lindenstein. Wilhelmine wünscht Sie, verlangt nach Ihnen. Sie will nicht bey mir bleiben. Habe ich durch mein Betragen Ursache gegeben, daß sie —

Mad. Reichenstein. Keinesweges. Aber kann man denn in dieser Welt, wie sie einmal ist —

Elfter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Philipp verbeugt sich gegen Lindenstein. Franz ist noch nicht zurück?

Mad. Reichenstein.
Wilhelmine. } Nein.

Philipp. Das ist sonderbar. — Mama — Er redet leise mit ihr. Verzeihen Sie —

Lindenstein. Sie haben Geheimnisse, und ich bescheide mich, daß —

Philipp. Nein, ich ersuche Sie zu bleiben.

Mad. Reichenstein geht mit ihrer Tochter.

Zwölfter Auftritt.

Philipp. Lieutenant Lindenstein.

Philipp. Herr Lieutenant — vergeben Sie mir, wenn ich meinen Vortrag jetzt weder ordnen, noch gut einkleiden kann; mein Blut ist zu sehr in Bewegung.

Lindenstein. Das sehe ich, und es befremdet mich.

Philipp. Sie haben Freundschaft für uns alle bewiesen.

Lindenstein. Und empfinde sie.

Philipp. Sie haben von den Arbeiten meiner Mutter und Schwester so vieles selbst genommen, so vieles mit feiner Sorgfalt untergebracht, daß Sie und Ihre Güte den Unterhalt meiner armen Familie vorzüglich bewirkt haben.

Lindenstein. Lassen wir das —

Philipp. Nein, das muß ich sagen, das weiß ich, das empfinde ich, und das soll die Stadt wissen; denn ich schäme mich nicht, für Lebensunterhalt der theuren Menschen öffentlich dankbar zu seyn.

Lindenstein. Aber alles dieß, lieber Reichenstein —

Philipp. Alles dieß, lieber Mann, hört nun auf.

Lindenstein. Warum?

Philipp. Redlichkeit im strengsten Sinne, die Sache und auch der Schein sind das einzige Kapital armer Leute. Es muß unverletzt bleiben.

Lindenstein. Und wer verletzt es?

Philipp. Der Ruf, der Neid, die Menschen. Ich weiß nicht wer, ich weiß nicht in wie fern — ich weiß nicht, ob jemand dazu Anlaß gegeben hat; — aber ich muß Sie bitten, Ihre Besuche einzuschränken.

Lindenstein. Reichenstein!

Philipp. Uns nicht mehr abzukaufen.

Lindenstein. Begreife ich Sie?

Philipp. Nichts mehr. Uns nicht mehr zu sehen —

Lindenstein. Wie?

Philipp. Und entfernt von uns mit unsern dankbaren Herzen fürlieb zu nehmen.

Lindenstein. Mein Gott! Aber ohne Aufklärung?

Philipp. Schweigen ist Dankbarkeit. Glauben Sie mir das.

Lindenstein. Sie, Ihr Haus und Ihrer aller Ruf sind über jeden Vorwurf.

Philipp. Aber nicht über die Lästerung.

Lindenstein. Lästerung? Wer hat —

Philipp. Forschen Sie nicht weiter nach.

Lindenstein. Nicht?

Philipp. Es ist Delicatesse von beiden Seiten. Ich bitte darum.

Lindenstein. In der That, das ist, das scheint mir —

Philipp. Vergeben Sie, wenn ich Ihnen unangenehme Gefühle mache.

Lindenstein. In der That, das thun Sie.

Philipp. Ach, ich mußte es ja —

Lindenstein. Wahrlich, Sie geben mir ein sehr unangenehmes Gefühl.

Philipp. Herr Lieutenant —

Lindenstein. Und ich will es nicht verbergen.

Philipp. Das sehe ich.

Lindenstein. Ich habe Blut.

Philipp. Auch ich. Aber ich habe auch Pflichten gegen Sie, sanfte Pflichten.

Lindenstein. Ich habe Ehrgefühl.

Philipp. Ich weiß es.

Lindenstein. Auch mir kann Schein und Lästerung nicht gleichgültig seyn. — Wenn ich auch von keinem andern Interesse reden will — ich kann Ihr Haus nicht so verlassen.

Philipp. Herr Lieutenant —

Lindenstein. Herr Reichenstein, muthen Sie mir das nicht zu.

Philipp. Kann ein edelmüthiger Mann mich so quälen?

Lindenstein. Kann ein Mann von Ehre meine Ehre so mißhandeln?

Philipp. That ich das? Kann ich das wollen?

Lindenstein. Es giebt Gefühle, über die wir nicht hinaus können, und um einer Schimäre, eines Geschwätzes willen lasse ich mich nicht aus diesem Hause weisen, und von Ihnen gar nicht.

Philipp. Von Ihnen? Was soll das? Wer bin ich Ihnen?

Lindenstein. Ein achtungswerther Mann, aber unsere Bekanntschaft ist neu.

Philipp. Ich handle offen, ist das Ihnen verdächtig?

Lindenstein. Sie handeln nicht offen.

Philipp. Das sagt mir der Mann, der öffentlich der Wohlthäter meines Hauses ist, und heimlich — O, lassen Sie mich doch dankbar bleiben!

Lindenstein. Heimlich? Was! Was that ich heimlich?

Philipp. Herr Lieutenant!

Lindenstein. Was that ich heimlich, Herr Reichenstein?

Philipp. Ich bin Ihnen Dankbarkeit schuldig.

Lindenstein. Wenn ich heimlich etwas that — heimlich etwas, warum mir dieß Haus verboten wird, so sind Sie mir nichts schuldig.

Philipp. Ihre Ueberzeugung rede!

Lindenstein. Sie redet, sie spricht mit Muth und Selbstgefühl aus mir. Nun reden Sie, wenn Sie der Ehrenmann sind, der Sie zu seyn vorgeben.

Philipp. Es ist genug des Wortspiels; Sie —

Lindenstein. Donner und — Herr Reichenstein!

Philipp. Sie mißbrauchen unser Schuldgefühl, und ich, damit ich nichts mißbrauche, bitte um Erlaubniß, mich zu entfernen.

Lindenstein. Mich hier stehen lassen, mich — mich — so — Herr, sind Sie ein Prahler oder ein Mann?

Philipp. Ich bin alles, was Sie in mir zu finden hoffen.

Lindenstein. Also um fünf Uhr?

Philipp. Ja.

Lindenstein. Wo?

Philipp. Wo Sie wollen.

Lindenstein. Degen?

Philipp. Degen!

Lindenstein. Ich hole Sie ab.

Philipp. Ich erwarte Sie.

Lindenstein. Gut. Geht ab.

Philipp. Ach! es ist ein mühseliges Bißchen Leben auf der Welt!

Dreyzehnter Auftritt.

Philipp. Madam Reichenſtein.

Mad. Reichenſtein. Was haſt du ihm geſagt?

Philipp. Liebe Mutter, was zur Sache diente.

Mad. Reichenſtein. Er ging ſo heftig fort.

Philipp. Angenehm konnte es ihm nicht ſeyn.

Mad. Reichenſtein. Aber — ich verlaſſe mich freylich ganz auf dich — aber war es auch unvermeidlich nöthig, den beſten Freund einem Gerüchte zu opfern?

Philipp. Es war nöthig.

Mad. Reichenſtein. Ich denke nur —

Philipp. Mutter — ein armes Mädchen, wie unſere Wilhelmine — was hat die, als ihrer Hände Arbeit, Geſundheit und ihres Rufes — Heiligkeit?

Mad. Reichenſtein. Wer wird aber den auch antaſten? —

Philipp. „Jungfer Lieutenantin," haben Sie das vergeſſen? Nehmen Sie noch, daß ich einen Brief, den Lindenſtein an Wilhelminen durch eine alte Frau in der Kirche — hören Sie das? überlegen Sie Zeit, Ort und Perſon! — den er

ihr dort geben ließ, an seine Schwester uneröffnet zurück gesendet habe.

Mad. Reichenstein. Dann hast du Recht. Gott! ist denn keine Güte ohne Eigennutz?

Philipp. So scheint es.

Mad. Reichenstein. Bleibt er denn nun auf einmal weg?

Philipp. Er wird wohl noch ein paarmal kommen. Mutter, ich muß an die Arbeit.

Mad. Reichenstein. Auch der weg? Nun bleibst du mir noch allein!

Philipp. Allein? Das wäre hart.

Mad. Reichenstein. Und Franz und Wilhelmine. Aber du — du bist doch die Hauptsache. Ach, Gott erhalte mir dich!

Philipp. Und wär' auch ich nicht, es wäre doch nichts verloren. — Liebe Mutter — so viele Leiden, so viele Tugenden, wie die Ihrigen, bleiben nie unvergolten. Diese Wahrheit soll mir Licht in Finsterniß geben, mich halten, wo ich keinen Boden mehr fasse, mich in eine bessere Welt geleiten, wenn ich von Ihnen scheiden müßte. Sie umarmen sich und gehen zu verschiedenen Seiten ab.

Dritter Aufzug.

In des Hofraths Hause.

Erster Auftritt.

Der Hofrath sitzt an einem Tische und schiebt Geld in Rollen. Hernach Jakob.

Hofrath. Es mag denn kosten, was es wolle, so will ich doch das erreichen. Er klingelt.

Jakob kommt. Was befehlen Sie?

Hofrath. Nimm das Geld da. Es sind zwey tausend Thaler. Habe wohl Acht darauf, und trage es mit dem Billet zum Kammerjunker.

Jakob. Wohl.

Hofrath. Du warteſt auf Antwort.

Jakob. Von dem Kammerjunker?

Hofrath. Wo schicke ich dich jetzt hin?

Jakob. Zu dem Herrn Kammerjunker.

Hofrath. Nun? wer kann dir also eine Antwort mitgeben?

Jakob. Der Herr Kammerjunker.

Hofrath. Dummkopf!

Jakob. Thut nichts. Wer fragt, geht recht.

Er geht ab.

Hofrath. Ja, ja, es wird werden. Die werden die Augen aufreißen, die Kollegen und was so dazu gehört, wenn der Geheimerath von Reichenstein nach Hofe fährt.

Zweyter Auftritt.

Hofrath Reichenstein. Kammerrath Sidof.

Hofrath. Nun, mein theurer Freund, Sie sind mein Trost und meine Hoffnung. Was bringen Sie? Wie haben Ihre Excellenz meine Bittschrift aufgenommen? Darf ich denn hoffen? O ja. Wie stehts?

Sidof. Ha! so — so.

Hofrath. Nicht gut?

Sidof. Mit dem Titel als Geheimerrath wird es durchgehen. Aber mit dem Adel — da weiß ich nicht.

Hofrath. Es ist nicht möglich!

Sidof. Man las es — man sah sich an — man legte es weg, und fing von etwas anderm an.

Ich brachte es noch einmal in Bewegung — da meinte man, der Hofrath habe ja keine Kinder, für was er den Adelstand nachsuchen wolle?

Hofrath. Keine Kinder? Ey mein Gott, deßhalb bin ich ja ledigen Standes geblieben. Darum spare ich ja seit ich lebe. Deßhalb versage ich mir alles. Placke mich wie der ärmste Kanzellist, daß ich es doch habe so weit bringen wollen, um, wenn ich in den Adel erhoben bin, mit Anstand und Glanz zu leben.

Sidof. Dann meinte man auch, „die übrige Familie, die Bruderskinder nämlich, in ihrer notorischen Armuth, paßten nicht wohl zum Adelstande."

Hofrath. Drum müssen sie mir fort aus der Stadt, es koste was es wolle. Sie müssen fort, die Taugenichtse.

Sidof. Hier sind zwey Wege, entweder, an Ihrer Stelle, nähm' ich den Titel, und ließe es mit dem Adelsgesuch sein Bewenden haben. Oder ich —

Hofrath. Das kann ich nicht. Es ist mein einziger Wunsch auf der Welt. Ich habe zeitlebens keine Leidenschaft gehabt, als die. Und nehmen Sie doch nur selbst, wie muß es einem redlichen Manne, der sich es hat sauer werden lassen, zu Muthe werden, wenn er auf Promenaden, wo die adelichen Dikasterianten überall zutreten können, zurück bleiben muß? Wenn ein Jagen, eine Musterung oder so etwas ist, und man muß vom Zelte

wegbleiben, wo die gnädigste Herrschaft ist? Ach Gott, das geht an die Seele!

Sidof. Hm! man sieht es ja außer dem Zelte auch.

Hofrath. Mein lieber Herr Kammerrath, das sind Ehrensachen, da läßt sich in eines andern Seele nicht sprechen. Habe ich nicht noch vor zwey Jahren bey so einer Occasion vor Gram ein tödtliches Fieber gekriegt? Nun nehmen Sie ferner — ich habe da den schönen Staatswagen für zwey tausend Thaler gekauft. Wo soll ich ihn denn brauchen? In den Garten, auf die Promenade zu fahren? das geht doch nicht. Kann ich aber darin zur Cour fahren, und er stehet so zwischen den andern Wagen da — — Ja — wenn ich daran denke — so — ich sage Ihnen, ich könnte vor Freuden weinen.

Sidof. Nun wenn es Ihnen so am Herzen liegt, dann haben Sie Recht, daß Sie es betreiben. Nur überlegen Sie vorher auch wohl, was Sie für Ihr Geld kriegen.

Hofrath. Apropos, dem Kammerjunker habe ich die zwey tausend Thaler geliehen: der kann viel bey der Sache thun, wegen —

Sidof. Ganz richtig. Aber tafelfähig können Sie doch nicht werden; das wissen Sie doch?

Hofrath. Nun, wer weiß? Ist es aber nicht, so bin ich doch immer einen starken Schritt vorwärts.

Ich kann doch mit bis ans Tafelzimmer, und mit den andern wieder weg gehen.

Sidof. Wenn nur die Steuergeschichte nicht wäre! Sie wissen, wie der Herr ist; wenn er das hört —

Hofrath. Ich habe einen andern Referenten, und —

Sidof. Wenn nur der Herr nicht selbst die Akten begehrt!

Hofrath. Ich soll denn auch zu weit gegangen seyn! so —

Sidof. Potz — das will ich meinen.

Hofrath. War es denn aber nicht Eifer fürs höchste Aerarium?

Sidof. Haben doch fürs hohe eigne Aerarium was mit einfließen lassen. Und wie denn jetzt überall bey Kammer und Regierung das Menschlichkeitswesen eingetreten ist; da wird man nun sagen: Ihr Commissorium lautete nur auf die möglich einzubringenden Rückstände; Sie aber ließen Ofen aus den Stuben brechen, Betten, Wiegen und Vieh auf dem Markte verkaufen — und denn noch so die Accessoria der Geschichte.

Hofrath. Nun, nun —

Sidof. Daß die Bauern Sie nur nicht erwischen; sie schlügen Sie mit der Staatskarosse, zumal in der Frohnde, todt.

Hofrath. Ich gehe nicht mehr hinaus.

Sidof. Was aber die Familie anlangt, die, wegen ihrer Armuth, allerdings Hauptimpediment ist —

Hofrath. O, die schaffe ich mir vom Halse. Da ist gesorgt.

Sidof. Ich, an Ihrer Stelle, gäbe ihnen ein Pensionchen, und packte sie auf ein Walddorf.

Hofrath. Nicht einen Heller gebe ich.

Sidof. Ich meine nur —

Hofrath. Nicht einen Heller. Daß das Volk noch die Glorie hätte, mich gezwickt zu haben? Nichts! Ich habe ihnen die Miethe aufsagen lassen, und sie sollen mich fühlen. Der älteste Bursche hat ein seditiöses Impressum heraus gegeben, das soll ihm den Hals brechen. Der andere muß mir Soldat werden. Nun, liebster Freund — hier sind noch dreyßig Louisd'or — in acht Tagen ist Galla. Kann ich da mit auffahren, so repetiere ich die Portion.

Sidof. Wollen das beste thun.

Hofrath. Gebe ich dann Tafeln, so sind Sie einmal für immer eingeladen.

Sidof. Sub conditione, daß ich vorher den Küchenzettel sehe, ob auch etwa mein Tisch den Tag besser bestellt wäre.

Hofrath. Ach, ich dächte doch allemal — daß ich —

Sidof. Hierin gehe ich sehr gern sicher. Denn ich kenne das; wenn die Externa vergrößert sind, werden gewöhnlich die Interna vermindert.

Sie gehen ab.

Dritter Auftritt.

Bey Madam Reichenstein.

Wilhelmine.

Was das wieder für ein trauriger Mittag war! der eine dahin, der andere dorthin, ich und die Mama allein. Ach, was wird noch aus uns werden — und aus mir? Ich bin doch übler daran, wie die andern.

Vierter Auftritt.

Vorige. Madam Reichenstein.

Mad. Reichenstein. Du hast Franz gesprochen?

Wilhelmine. Ja, Mama.

Mad. Reichenstein. Warum hast du mich nicht gerufen?

Wilhelmine. Er war so traurig.

Mad. Reichenstein. Der arme Junge!

Wilhelmine. Wenn er keine Stelle ausfündig machen könnte, und wenn der Kammerrath sich nicht bewegen ließe, wollte er gar nicht wieder kommen, sagte er.

Mad. Reichenstein. Er ängstet mich.

Wilhelmine. Dabey klagte er und weinte, daß er so dumm wäre, und zu nichts taugte. Ich habe recht viel mit ihm geweint, und ihm meine Noth geklagt. Sie setzt sich, als ob sie arbeitete, sie thut es aber nur, um Thränen zu verbergen.

Mad. Reichenstein. Deine Noth! Hättest du welche, mein Kind?

Wilhelmine. Wer hat die nicht! — Nun hat uns auch noch der Wirth aufgesagt, weil der Onkel nicht mehr bezahlen will; das ist doch recht boshaft. Ach, wenn wir doch den Papa hätten — und alles Geld — und könnten die Leute beschämen, und Sie noch glücklich machen, und alle immer beysammen bleiben.

Mad. Reichenstein. Wie viele unter den Glücklichen müssen nicht auch Lieblingswünschen entsagen lernen! Wir aber müssen noch williger entsagen, und dazu still entsagen lernen.

Wilhelmine. Wenn ich nur nicht auch noch fort muß!

Mad. Reichenstein. Wenn es zu deinem Glücke wäre, mein Kind — so wollte ich mich darein finden.

Wilhelmine. Das würde ich aber niemals können. Und wo sollte ich denn hin? Käme ich zu einer Herrschaft, wo eine böse Mutter wäre, wie könnte ich das aushalten, da ich Sie kenne? Wäre eine gute Mutter da, so würde ich immer weinen, niemals froh seyn, und immer an Sie, und nur an Sie — denken. Nein, ich muß hier bleiben.

Mad. Reichenstein. Nun ja, du bist hier, du wirst auch hier bleiben. — Du bist aber doch nicht zufrieden, deine Seele ist immer noch beunruhigt. Warum das?

Wilhelmine. Ach, liebe Mutter, was soll ich darauf sagen?

Mad. Reichenstein. Die Wahrheit.

Wilhelmine. Ja, ich bin traurig; ich suche alles auf, was mir noch Trauriges begegnen könnte; und wenn ich recht darüber weinen kann, so ist mir besser, so lange als ich weine.

Mad. Reichenstein. Ist das auch recht?

Wilhelmine. Ich glaube es, denn ich kann nicht anders seyn.

Mad. Reichenstein. Du bist nicht allein traurig, du bist auch unwillig.

Wilhelmine. Warum habe ich den Brief von Lindenstein nicht lesen sollen? und warum darf er nicht mehr kommen?

Mad. Reichenstein. Den Brief von Lindenstein? Hm! — was kann er dir geschrieben haben?

Wilhelmine. Das möchte ich eben wissen.

Mad. Reichenstein. Ich will ohne Rückhalt mit dir seyn. Laß uns annehmen, er hätte dir geschrieben, „daß er dich liebe."

Wilhelmine. O, das würde mich so erfreut haben. Ich weiß nichts, das ich so wünsche, als daß er mich recht sehr lieb hätte. Ich glaube auch gewiß, daß das darin gestanden hat.

Mad. Reichenstein. Ich glaube, daß es darin gestanden hat; aber wenn er — —

Wilhelmine. Nicht wahr, Sie glauben es auch? Und das habe ich nun nicht gelesen — und er kommt nicht wieder her —

Mad. Reichenstein. Liebe Tochter, mit aller Zärtlichkeit für deine reine Seele, mit aller Sorge und mütterlichen Angst für dein Glück, frage ich dich — was hätte am Ende daraus werden können?

Wilhelmine. Ja, das weiß ich nicht. Aber wenn jemand daran denken muß, so hat Lindenstein gewiß daran gedacht.

Mad. Reichenstein seufzt. Vielleicht auch nicht.

Wilhelmine. Nicht? Sie seufzt. Aber Sie haben ja nie etwas böses von ihm geglaubt,

warum glauben Sie es denn heute? und warum glaube ich so viel Gutes von ihm?

Mad. Reichenstein. Meine Tochter —

Wilhelmine. Haben Sie mir nicht immer gesagt: „das Herz führt niemals irre?“ Mein Herz führte mich immer dahin, ihn gut und brüderlich zu finden. Bruder Philipp aber hat ihm gesagt, er sollte nicht mehr kommen. Nun muß er weg bleiben. Das ist gewiß nicht recht.

Mad. Reichenstein. Verliere ich nicht auch dabey? Versage ich mir nicht auch? Man muß dem guten Rufe oft vieles opfern.

Wilhelmine. Es ist also um böser Menschen willen, daß die guten Menschen sich selbst quälen? Es mag wohl recht klug seyn, aber es ist sehr traurig.

Mad. Reichenstein. Liebes Kind, vergiß ihn, weil es dir noch möglich ist.

Wilhelmine. Nein, Mutter, ich kann ihn niemals vergessen, und ich darf ihn auch nicht vergessen.

Mad. Reichenstein. Tochter!

Wilhelmine. Ich sage nicht, daß ich es nicht will, aber ich kann es nicht anders. Würde ich Sie vergessen? Werde ich Philipp oder Franz vergessen? Nun so kann ich auch ihn nicht vergessen. War er nicht Ihnen Sohn und mir Bruder, ehe Philipp von der Universität zurück kam?

Mad. Reichenstein. Das ist wahr, und das sollst du niemals vergessen.

Wilhelmine. Wenn er so da saß, und mit Ihnen weinte, und Stunden lang, Tage lang sich von dem seligen Vater erzählen ließ — oder las Ihnen vor, wenn Sie arbeiteten, und er lehrte mich Muster zeichnen — — ach, das waren schöne Tage! Sind wir denn jetzt glücklicher, weil er fort ist?

Mad. Reichenstein. Mein Kind, beruhige dein Herz! Ich bitte dich, so sehnlich ich dich bitten kann — Laß mich nicht fürchten, daß dein Herz abwesend ist, wenn ich Trost in deinen Augen suche.

Sie geht ab.

Wilhelmine allein. Ach, ich bin doch recht unglücklich! Ich weiß gar nicht mehr was ich machen soll. Meine Augen sind voll Wasser, und alle meine Gedanken sind bey ihm. Ach! Sie greift in die Tasche. Was schreiben wir denn heute? Den sechs und zwanzigsten May. Nun, den sechs und zwanzigsten May war ich also zum Erstenmale unglücklich! — Die Mutter ist gut, und sieht alles wohl ein. Aber der Bruder? Du lieber Gott, er ist nicht bey uns gewesen. Er hat es nicht so gesehen, warum ich ihn lieb habe. Er hat gut ihn weggehen heißen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Wilhelmine. Bruder, ich fürchte mich doch nicht vor dir.

Philipp. Liebe Seele, das sollst du auch nicht.

Wilhelmine. Ich will dir alles sagen, was ich meine.

Philipp. Das freut mich.

Wilhelmine. Ich habe Lindenstein so lieb als dich.

Philipp. So hättest du mich sehr lieb.

Wilhelmine. Darum wollte ich, du hättest ihm nicht gesagt, daß er nicht mehr kommen soll.

Philipp. Nun habe ich es ihm aber gesagt.

Wilhelmine kurz. Gereut es dich?

Philipp fest. Nein.

Wilhelmine. Laß es dich doch gereuen, ich bitte darum.

Philipp. Wilhelmine, sey nicht kindisch.

Wilhelmine. O, das war ein böses Gesicht!

Philipp. Ich meine nur, daß ich von dir erwarte, was Ehre und Pflicht gebietet.

Wilhelmine. Das thue ich ja; ich sage ir, was ich denke.

Philipp. Und ich sage dir, was ich will aß du thuest. Du sollst ihn vergessen.

Wilhelmine. Nun bin ich unglücklich.

Philipp. Besser jetzt als —

Wilhelmine. Nun fürchte ich dich.

Philipp. Wilhelmine —

Wilhelmine. Nun kommst du mir häßlich vor.

Philipp. Schwester, du thust mir weh.

Wilhelmine. Nun darf ich nicht mehr von ihm reden.

Philipp. Rede oft von ihm, mit mir.

Wilhelmine. Nicht mit dir, du hast ihn mir genommen. Aber —

Philipp. Mit wem willst du lieber reden?

Wilhelmine. Mit mir selbst. Nun will ich ganz für mich allein hingehen, und denken an ihn. Wenn ich gearbeitet habe, so will ich mich einschließen, und schreiben über mich und dich, und will dich anklagen — und wenn ich recht viel und lange geschrieben habe, so will ichs zerreißen. Aber alle Tage will ich es wieder neu schreiben. Das kann mir niemand verbieten. Meine Gedanken sind mein, meine Thränen sind mein, mein Unglück ist mein! Aber alles Papier, was ich noch habe — das ist von ihm. Sie geht ab.

Sechster Auftritt.

Philipp allein.

An eine Heirath ist nie zu denken. Und was kann sonst daraus werden? Besser der erste Kummer, als der hernach kommen könnte. Unerfahrenheit und Leidenschaft auf einer Seite. Leidenschaft und Heftigkeit auf der andern — Unmöglichkeit auf beiden Seiten — Gott, was könnte da noch über uns armen Leute kommen!

Siebenter Auftritt.

Philipp. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein tritt ein, und geht gerade auf Philipp zu.

Philipp sieht ihn fest und kalt an.

Eine kleine Pause.

Lindenstein störrig. Es ist noch nicht fünf Uhr.

Philipp kalt. Daran dachte ich eben.

Lindenstein abgewandt. Nun — das — das wird ja wohl einerley seyn.

Philipp. Wie Sie wollen. Ich hole nur meinen Degen, und bin gleich bey Ihnen.

Er geht ab.

Achter Auftritt.

Lieutenant Lindenstein allein. Er geht heftig auf und ab.

Hochmüthiger Mensch! Er steht stille. Ich müßte denn — — Er geht nachdenkend auf und nieder; auf einmal steht er stille. Nein, nein! ich kann nicht — und ich will nicht. Ich muß ihn beugen.

Neunter Auftritt.

Philipp kommt zurück, den Degen an der Seite.

Lieutenant Lindenstein.

Philipp. Da bin ich.

Lindenstein. Es ist gut.

Philipp. Gehen wir —

Lindenstein. Darauf können Sie Sich verlassen, mein Herr.

Philipp. Sie sind als ein Mann von Herz bekannt — und der den Degen gut führet.

Lindenstein stutzt. Können Sie nicht fechten?

Philipp. Ich fechte gut.

Lindenstein. Nun, was stehen wir denn hier?

Philipp. Ich erwarte, daß Sie —

Lindenstein. Gleich. — Sie haben für gut gefunden, einen Brief, den ich an Ihre Schwester geschrieben habe, durch meine Schwester mir zurück zu schicken.

Philipp. Ja, das habe ich gut gefunden.

Lindenstein ruhig. Sagen Sie mir, ob der Brief die Ursache ist, warum ich nicht mehr kommen soll?

Philipp. Zum Theil.

Lindenstein gutmüthig. Hier ist der Brief. Er hält ihn hin.

Philipp. Der Brief ist da, wo er hin gehört.

Lindenstein beleidigt. Sie glauben, daß es nicht der nämliche wäre? Wie?

Philipp. Ich will über diesen Brief nichts glauben.

Lindenstein heftig. Halten Sie mich für einen Mann von Ehre?

Philipp. Das Geschäft, wozu Sie mich fordern, sagt, wer Sie sind.

Lindenstein sanft. Lesen Sie diesen Brief.

Philipp. An meine Schwester?

Lindenstein. Ja.

Philipp. Den lese ich nicht.

Lindenstein gekränkt. So glauben Sie auch, daß dieser Brief nicht der vorige ist?

Philipp. Nein. Aber ich bleibe bey meinen Grundsätzen.

Lindenstein aufbrausend. So seys dann, eigensinniger — hochmüthiger Mensch. Kommen Sie.

Philipp. Ich folge.

Lindenstein geht einige Schritte, bleibt stehen, schlägt die Arme unter. Reichenstein!

Philipp. Worauf warten Sie?

Lindenstein ernst. Nur einige Nachgiebigkeit —

Philipp fest. Das Nachgeben ist nicht an mir.

Lindenstein. Ich bin gut. Mein Herz hängt an diesem Hause, mein Herz ist zerrissen. Aber das soll doch kein Mensch mißbrauchen; dafür stehe ich. Meine Ehre geht über alles.

Philipp bitter. Das sehe ich.

Lindenstein heftig. Ich will mich nicht wegwerfen!

Philipp. So erheben Sie Sich, und kommen Sie!

Lindenstein. Kein Wort mehr! Wohin gehen wir?

Philipp. Wo Sie wollen.

Lindenstein geht.

Philipp. Nur eins noch.

Lindenstein kehrt um.

Philipp. Falle ich, so —

Lindenstein. Ich bin kein Mörder.

Philipp. Falle ich, so verlassen Sie meine Mutter, meinen Bruder und meine Schwester nicht. Aber —

Lindenstein. Nun so lebe dann, und laß uns Brüdersorge theilen.

Philipp mit ausbrechendem Schmerz. Das kann ja nicht seyn.

Lindenstein. Mensch, du treibst mich zur Verzweiflung! Liebe — Haß — Bewunderung — Abscheu — Achtung — Schmerz und Zorn; alles wechselt in mir. Dann möchte ich dir um den Hals fallen — dann kocht mein Blut. Ende — ehe ein krampfhafter Griff mich an den Degen führt, und Seligkeit zernichten läßt, die ich nicht wieder schaffen kann. Laß unsere Herzen oder unsere Degen an einander gerathen.

Philipp sanft. Mein Herz war nie von dir getrennt.

Lindenstein gerührt. Ist das gewiß?

Philipp. Ich habe es gesagt.

Lindenstein. So haben wir denn keinen Gang vor, und ich bleibe hier wie zuvor!

Philipp. Nein, du bleibst nicht hier. Dein Hierseyn stiftet Unglück, so oder anders.

Lindenstein getroffen. Ich soll doch fort?

Philipp. Ach Gott!

Lindenstein heftig. Wie?

Philipp zuckt die Achseln.

Lindenstein. Nun, wenn ich denn fort soll, wenn die Regungen dieses guten ehrlichen Herzens mit Gewalt gemißhandelt werden sollen; so gehe ich. Ich komme nicht wieder. Ich sage dir, ich komme nicht wieder. Aber ich gehe jetzt doch wohl nicht allein aus dem Hause?

Philipp geht an die Thüre.

Lindenstein. Was hast du für einen Degen?

Philipp. Den meinen.

Lindenstein. Ich will ihn sehen.

Philipp kommt zurück. Sind meine Waffen bedenklich?

Lindenstein. Ich darf, hoffe ich, den Degen sehen, der gegen mich gebraucht werden soll?

Philipp. Allerdings. Reicht ihm mit der Scheite hin.

Lindenstein. Ein Galanteriedegen. Ein elendes Ding. Er zieht ihn. Ein Ding, das in der Luft zerbricht. Er schlägt damit in die Luft. Man muß seines Lebens mit Gewalt los seyn wollen, um den Degen im Duell zu brauchen. Mein Offiziersdegen ist zu schwer gegen diesen. Er biegt und zerbricht ihn. Ein Ding von nichts. Er wirft Scheide und Gefäß weg.

Philipp. Sie machen Sich ohne Noth eine Ausgabe.

Lindenstein. Sie sind ohne Waffen. Höflich. Sie sehen also, es ist für heute nichts.

Philipp. Ach, Lindenstein, wie lange wollen Sie mich Ihrer seltsamen Laune aussetzen?

Lindenstein. Nun, wie soll ichs denn machen, daß ich mich an deinen Hals werfen kann.

Philipp. } Ach Gott, da bin ich!
Lindenstein. } Entsetzlicher Mensch!

Sie stürzen einander in die Arme.

Lindenstein. Einen so guten Kerl so zu quälen!

Philipp. Eines armen Menschen Ehre so zu reitzen!

Lindenstein. Es ist nun so, wenn man den Rock trägt. Ach, ich bin dir so unaussprechlich gut! — Da — lies jetzt den Brief — Nein — jetzt nicht. Er enthält eine gute Handlung von mir. Jetzt zweifelst du nicht mehr, und ich kann nicht prahlen!

Philipp. Gieb Antwort auf eine Frage, die ich an meines seligen Vaters Stelle thun muß.

Lindenstein. Frage.

Philipp. Liebst du meine Schwester?

Lindenstein. Unaussprechlich.

Philipp. Du hast es ihr gesagt?

Lindenstein. Nein.

Philipp. Geschrieben?

Lindenstein. Nie.

Philipp. Du kannst sie nicht heirathen; denn dein Vater ist reich, und sie ist —

Lindenstein. Ich wills, so bald mein Vater —

Philipp. Binde dich nicht, sey frey — Das Mädchen liebt dich unaussprechlich. Aber sie leidet um deiner Besuche willen, durch Schurken, an ihrem Rufe. Sey also großmüthig genug, nicht mehr zu kommen.

Lindenstein. Sie liebt mich?

Philipp. Von ganzer Seele.

Lindenstein. Ach, sie liebt mich!

Philipp. Nun sey Mann von Ehre und — Güte. Nun übernimm Du den Schmerz der Trennung, daß nicht diese schöne Blüte unter uns hinwelke.

Lindenstein. O, mein Bruder! Er umarmt ihn. Mit welcher unheilbaren Wunde soll ich dich verlassen?

Philipp. Lindenstein! du bist kein gewöhnlicher Liebhaber; dich freuen nicht des Mädchens Thränen und ihr namenloser Jammer. Dir sind Mutter und Bruder werth, dir ist des Mädchens Ruf und Ehre werth.

Lindenstein ermannt. Ja. Pause. Ich will verbluten. Er steht mit untergeschlagenen Armen, den Blick an den Boden geheftet, da.

Philipp. Sind einst die Hindernisse gehoben, so ist der Tag, an dem ich dir meine Schwester zuführen kann, der schönste meines Lebens. Dann habt ihr euch theuer erworben. Bis dahin, denke — harren und tragen — ist Mannes Tugend!

Lindenstein. Wir sind Brüder durch diese Stunde! Er bietet ihm die Hand.

Philipp giebt ihm die seine. Brüder!

Sie umarmen einander und gehen umarmt fort.

Vierter Aufzug.

Bey Madam Reichenstein.

Erster Auftritt.

Madam Reichenstein, die mit Nähen beschäftigt ist. Wilhelmine mit einem Paket in groß Quartformat.

Wilhelmine. Mama — da ist jemand von der Post —

Mad. Reichenstein. Was bringt er?

Wilhelmine. Da, ein groß Paket an Philipp.

Mad. Reichenstein. An Philipp?

Wilhelmine. Ja. Was das nur seyn mag?

Mad. Reichenstein. Ich weiß es nicht. Bringe es ihm hin.

Wilhelmine. Ja. Geht langsam an die Thüre. Aber —

Mad. Reichenstein. Nun?

Wilhelmine kommt zurück. Das Porto.

Mad. Reichenstein. Ja so!

Wilhelmine. Der Mann ist noch vor der Thüre.

Mad. Reichenstein. Wie viel macht es?

Wilhelmine. Einen Gulden.

Mad. Reichenstein. Das ist viel.

Wilhelmine. Ich will's dem Bruder sagen. Geht.

Mad. Reichenstein. Warte noch.

Wilhelmine. Der Mann —

Mad. Reichenstein. Ja er soll — Sie nimmt ihr Geld heraus. Dein Bruder hat kein Geld mehr, er hat alles ins Haus hergegeben; ich will — Sie zählt. Aber was ich habe, reicht nicht zu — Sie zählt wieder. Es reicht nicht zu.

Wilhelmine. Fehlt denn viel?

Mad. Reichenstein. Acht Groschen.

Wilhelmine. O das ist schön, das ist schön! Sie läuft fort.

Mad. Reichenstein ruft ihr nach. Wilhelmine!

Wilhelmine im Gehen. Gleich, gleich, Mama.

Mad. Reichenstein. Wie gern wollte ich um das Ende der Unglückstage beten, wenn meine guten Kinder nicht wären!

Wilhelmine kommt wieder. Sehen Sie, da ist das neue Achtgroschenstück, das er mir an meinem

Geburtstage geschenkt hat; nehmen Sie es dazu.
Sie giebt es ihr.

Mad. Reichenstein gerührt. Wilhelmine!

Wilhelmine. Macht es nun einen Gulden?

Mad. Reichenstein. Ja, mein Kind.

Wilhelmine. Ach, wie froh bin ich nun, daß ich das Band gestern nicht gekauft habe!
Sie geht hurtig mit dem Gelde ab, und kommt gleich wieder.
Er ist bezahlt, Mama.

Mad. Reichenstein steht auf und umarmt sie.
Und ich auch.

Wilhelmine. Sie —

Mad. Reichenstein. Für jede Sorge, die ich um dich gehabt habe — reich belohnt, durch dein Herz.

Wilhelmine. Ach wie ist das so schön, wenn Sie mit mir zufrieden sind! Mein Gott, was macht doch nur der Onkel mit dem blanken kalten Gelde in seiner Schublade! Der könnte erst recht vergnügt seyn, wenn er wollte!

Zweyter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Mad. Reichenstein. Mein Sohn — da ist ein Brief an dich!

Wilhelmine. Mit Erlaubniß, es ist ein Paket. Sie giebt es ihm.

Philipp besieht es.

Wilhelmine. Du bist doch recht glücklich, daß du oft Briefe kriegst. Ich habe erst Einen Brief in meinem Leben gekriegt, und den habe ich wieder hergeben müssen.

Philipp öffnet und liest.

Wilhelmine. Und daran kannst du lange lesen, du glücklicher Mensch; denn es ist viel.

Philipp seufzt.

Wilhelmine. Schreibt man dir auch, daß man dich liebt? — Wenn das ist, so will ich dirs aufheben. Zu ihrer Mutter: Und dann zeige ich es ihm nicht eher, als bis er verdrießliche Gesichter macht — Da schleiche ich mich hinter ihn, und halte es ihm dicht vors Gesicht, daß er auf einmal liest — „ich liebe dich," da muß er doch wohl freundlich seyn. Zu ihrem Bruder: Und wenn du dann einmal recht froh darüber bist, so sage ich — „jetzt gieb mir auch meinen Brief wieder, daß ich das auch lesen kann." Thust du es nicht, so wirst du verklagt, denn ich weiß die Adresse deines Herzens. Nun — gieb her.

Philipp. Was kostet der Brief?

Mad. Reichenstein. Einen Gulden.

Philipp. Ey ey, das ist viel Geld für den Inhalt.

Mad. Reichenstein. Von wem ist er?

Philipp. Von dem Buchhändler. liest: „Mein Herr, Ihr Werk hat großes Verdienst und seltenen innern Gehalt. Aber man liebt die ernsten Sachen nicht; zudem ist Ihr Name nicht bekannt. Wollen Sie nicht lieber ein Schauspiel schreiben, was gegen bisherige Sitten und Verhältnisse angeht, was Mißheirathen empfiehlt, oder so dergleichen? Oder einen Roman, oder eine Reisebeschreibung? So etwas geht reißend ab. Nur viel Handlung darin. Aus Motiven und Stufengange macht man sich nichts mehr. Man will nicht überzeugt, man will nur gepackt seyn. Wie? das ist gleich viel. Beykommendes Werk kann ich nicht brauchen."

Mad. Reichenstein. Du armer Junge!

Philipp. — Ich habe ein halb Jahr recht fleißig daran gearbeitet!

Mad. Reichenstein. Philipp, das betrübt mich unbeschreiblich; das Werk ist so wahr und vortrefflich.

Philipp. Ja, es ist nun so. Wer hat den Gulden bezahlt?

Wilhelmine. Die Mutter.

Philipp. Ich muß heute schon Ihr Schuldner bleiben.

Mad. Reichenstein. Weil ich der deine bin. Aber der Buchhändler? Man kann doch nicht wahrer und schöner über Gegenstände schreiben, welche der Menschheit so nahe liegen. Und wie dich so etwas niederschlagen muß!

Philipp giebt das Manuskript seiner Schwester. Da hast du Papier zu Haubenmustern!

Mad. Reichenstein. Wenn du nur nicht für uns zu sorgen hättest —

Philipp. So hätte ich andere Sorgen. Vielleicht Sorgen, die mich austrocknen würden. Diese Sorgen geben Würde und Muth.

Mad. Reichenstein. Aber —

Philipp. Seyn Sie ruhig darüber. Ein Mensch, der denkt und empfindet, kann nie ohne Sorgen seyn.

Dritter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Sidof.

Sidof. Nun, ihr Leute, ihr kostet mich heute viel. Kein Geld, aber Zeit. Meine Zeit trägt immer Geld, also erkennt es nur.

Wilhelmine. Der Bruder ist recht fleißig, aber das trägt ihm nichts ein, ob er schon den ganzen Tag arbeitet.

Sidof. Ihr einfältigen Leute! Daß man den ganzen Tag arbeitet, das trägt nichts ein. Aber wenn man zur rechten Zeit im Tage arbeitet, das macht reich.

Mad. Reichenstein. Die rechte Zeit im Tage —

Sidof. Ist, wenn uns die Leute brauchen.

Philipp. Aber wenn ich —

Sidof. Was vorher oder nachher geschieht — heißt, die Waare unter dem Einkaufspreise gegeben, nimmt den Credit, und ist ein verderblicher Haushalt mit dem Ingenium, das uns verliehen ist. Ja, ich wollte, ich hätte die Zeit dazu, so möchte ich wohl einmal ein Traktätchen vom rechten Tempo für junge Menschenkinder im Drucke ausgehen lassen. Nun zur Sache.

Philipp. Die ist?

Sidof. Habe ich heute Zeit auf euch gewendet, so wenden Sie jetzt einmal Geduld auf mich; dann soll quittirt seyn.

Mad. Reichenstein. Wie so?

Sidof. Mein Text ist — periculum in mora. Erst kommt eine fatale Nachricht, Ihren Bruder betreffend —

Philipp. } Geschwind sagen Sie.
Mad. Reichenst. } Meinen Franz?

Sidof. Nicht davon gelaufen, nicht gewüthet und das Maul gebraucht, wenns heraus ist. Stand gehalten; denn nachher kommt noch eine üble Nachricht für Sie.

Wilhelmine. O mein Gott!

Sidof. Und wenn beide gesagt sind, will ich den Vorschlag thun, für den ich Geduld fordere.

Philipp. Ich erwarte alles; reden Sie.

Mad. Reichenstein. Was ist mit Franz? — Ich bin mehr todt als lebend.

Sidof. Die mütterlichen Sensationes müssen auf stilles Weinen eingeschränkt seyn; das Kind da muß schweigen und zuhören, oder hinaus gehen; es will nicht geklagt, es will gethan seyn.

Philipp. Ich verbürge das. Zur Sache.

Sidof. Nun dann: der Onkel ist ein Narr! Concedo. Ein gereitzter Narr ist ein böser Narr; ergo, geht man ihm aus dem Wege. Gehet ihr nicht aus seinem Wege, so wirft er euch heraus. Also rathe ich, geht aus dem Wege, und sucht das, daß ihr es thut, euch bezahlen zu lassen.

Philipp. Das verstehe ich nicht.

Sidof. Der Onkel will nun mit Gewalt Edelmann werden —

Philipp. Ein närrischer Narr.

Sidof. Jetzt kommt der böse Narr. Damit nun auf dem Wege dahin alles wohl conditioniert aussehe, so will er den Franz wegnehmen lassen, und zum Soldaten machen.

Philipp. Donner und Wetter!

M. Reichenstein. } Meinen Franz?
Wilhelmine. } Ach du armer Junge!

Sidof heftig. Still! Ich habe mehr zu reden.

Philipp. Nein, ich habe genug gehört. Will fort.

Mad. Reichenstein. Ach geh, eile! Thu aber —

Sidof. Nichts soll er thun. Hat ihn gehalten, Steh' still — gescheuter Kerl, daß du nicht Dummkopfsstreiche machst. Still! Weiter! Sie hat er, fürchte ich, durch eine pfiffige Direktion fremder Pfoten auch in den Händen.

Philipp. Mich?

Mad. Reichenstein. — Franz — Philipp! Meine Kinder, meine Hoffnung, mein Alles! Ich will hin, ich will ihm zu Fuße fallen, ich will —

Philipp. Nein, Mutter —

Sidof. Für einen Mann seiner Art ist ein Fußfall nur ein etwas tieferer Knix als gewöhnlich. Ja, Sie hat er in Händen. Ihr Buch,

Ihres Vaters Ehrenrettung, hat böse, die böseste Wirkung gethan. Die alten Justizherren sagen, es ist nicht de consuetudine — die im Mittelalter, die damals, als ihr Vater verurtheilt ward, das jüngste Gericht ausmachten, wollen sich nicht den Armensünderkittel anthun lassen, den Sie ihnen in dem Buch anlegen; die allerjüngsten brüllen am lautesten, weil ihnen Ihr Talent im Wege ist. Die jungen Weiber schreien mit, weil Sie ihnen nicht die Cour machen; alte Weiber und Fräulein sagen, Sie gingen nicht zur Kirche. Der müßige Plebs von Kaffeehäusern und Wirthstafeln erklärt, daß Sie ein böses, schlechtes Herz hätten; der Präsident hat den mouchirten Rock auf dem Herzen. Ihre Armuth macht Sie inconsequent für alle Welt — Ob Sie sacrificirt werden oder nicht, da krähet kein Hahn darnach — Kurz, wenn Sie Sich nicht dem Onkel in die Arme werfen — halte ich Sie für einen verlornen Mann. Pause.

Mad. Reichenstein. Ich zittere und bebe — Rede du zuerst, mein Sohn.

Philipp. Was heißen Sie verloren seyn?

Sidof. Wenn man zur Correction eine Weile eingesteckt, oder zur Stadt hinaus gewiesen seyn wird.

Philipp. Was habe ich gethan?

Sidof. Die Rede ist nicht davon, sondern von dem, was man will, daß Sie gethan haben sollen.

Philipp. Was heißen Sie, mich dem Onkel in die Arme werfen?

Sidof. Wenn Franz Soldat wird, erstens; dann —

Philipp. Nein, nein, und abermal nein!

Wilhelmine. Recht so, Bruder!

Philipp. Dahin gehört der Junge nicht, dahin will er nicht; und also soll er es auch nicht. Seine Einfalt, seine Weichheit, seine Armuth schließen ihn von einem Stande aus, worin man Festigkeit, Einsicht und Glück haben muß, um etwas zu erreichen. Schreibe, rechne er, so mahlt seine Hand nach, was Andere geschaffen haben, und sein mechanischer Fleiß wird ihn weiter bringen. Ich will gleich —

Sidof. Nun ja, jetzt ist er noch bey mir. Er wird wieder hierher kommen, das garantiere ich. Wenn der Onkel auch einen Gewaltsstreich auszuüben im Stande ist, werden Sie ihn immer wieder los kriegen. Aber wozu? Soll er wieder Livree tragen, wie bey mir?

Philipp. Gut, wenn es ohne das geht. Geht es nicht anders, so sey es so; denn fort bringen, sich durch sich fort bringen soll er jetzt — Ha, der schändliche Onkel!

Sidof. Wir müssen ihn doch brauchen.

Philipp. Niemals! Eher sterben, eher —

Sidof. He he! da sitzen noch Leute —

Philipp. Nun, was sollte ich denn noch thun?

Sidof. Nun denn, zum Onkel gehen. Pro forma sich ein wenig reumüthig stellen, und gegen eine Pension mit der ganzen Familie hier weg ziehen, ehe der Tanz angeht.

Philipp. Ist das alles?

Sidof. Ja.

Philipp. So seyn Sie versichert, daß ich eher mich hinrichten lasse, als von hier weg zu gehen; viel weniger werde ich den Onkel anreden.

Sidof. Nun — dixi! Thut nun, was ihr wollt. Aber das sage ich Ihnen, nun und nimmermehr kommen Sie in unserer Stadt auf einen grünen Zweig. Ihr loser Mund —

Philipp. Wie oft muß ich diese Lächerlichkeiten des Knabenalters so nennen hören!

Sidof. Diese Lächerlichkeiten des Knabenalters werden Sie bis ins Grab verfolgen.

Philipp. O, so ist die Welt — wirklich böse.

Sidof. Neidisch ist die Welt; erzneidisch. Ist jemand, den Ihr Talent ärgert, so wird er Ihr Talent loben, aber Ihr Herz schlecht heißen, um so Ihr Talent zu untergraben. Der Witzling

ist von allen verfolgt, die zu schwer oder zu fromm sind, um selbst Witz zu haben.

Philipp. Was mich betrifft, so will ich alles abwarten.

Sidof. Ich thäte das nicht.

Philipp. Man muß mich doch fragen, hören; dann werde ich reden.

Sidof. Und dann? Du lieber Himmel! als ob es keine Mittel gäbe, die kräftigste Sache hektisch zu machen! Dann kommt der Kollegialweg der Sache. Das ist dann der eigentliche subtile Todschlag, und Sie sind geliefert.

Vierter Auftritt.

Vorige. Ein Kanzleybote.

Kanzleybothe. Wohnt hier Herr Reichenstein?

Philipp. Ich bins.

Kanzleybothe übergiebt ihm ein Papier.

Philipp liest und giebt es dem Kammerrath.

Sidof liest.

Philipp zum Bothen. Es ist ganz gut.

Kanzleybothe. Sechs Groschen pro insinuatione.

Philipp. Ja so — — — Er sieht seine Mutter an, die durch Pantomime sagt, daß sie es nicht hat

Mein Freund — wir haben kein Geld — da ist ein Pack alt Papier, wie hoch rechnet Er den? Er giebt ihm das Manuscript.

Sidof. Was ist —

Philipp. Pro insinuatione — daß ich Stadtarrest habe, sechs Groschen.

Sidof giebt sie und nimmt das Papier. Der Kanzleybothe geht.

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne Kanzleybothen.

Sidof. Ein Manuscriptum gegen sechs Groschen hin zu geben! Haben Sie denn gar keine Barschaft?

Philipp. Gar kein Geld. Diese Auslage aber wird Ihnen morgen ersetzt seyn. Denn morgen, vielleicht heute noch, habe ich für eine Arbeit Geld einzunehmen.

Sidof. Brauche es nicht vor Ende des Monats, wo ich meine Rechnungen schließe.

Mad. Reichenstein. Ach, mein Sohn! und du hast Hausarrest?

Philipp. Wegen meines Vaters Ehrenrettung! Ach, ich möchte dieses Decret auf die Brust

Heften, und jedem, der mich angafft, sagen: „es ist das Ordenszeichen des Muths, der Ehre, der kindlichen Liebe!“

Sidof. Ein böses Maul — aber ein braves Herz. Ja, hätte ich von des Onkels Narrheit nicht so große Einnahme, ich möchte ihm die Meinung sagen. Aber so — sehen Sie wohl selbst, kann ich nicht. Nun, ich gehe, und will den Franz herschicken.

Mad. Reichenstein. Eilen Sie, ich bitte Sie; mit mütterlicher Angst bitte ich Sie.

Sidof. Wohl, wohl! Aber — ich sage es noch einmal — präcaviren Sie Sich — und denken Sie immer — daß wegen des Buches das Schlimmste noch nachkommen kann; denn alle Zungen sind gegen Sie! Geht, Wilhelmine begleitet ihn.

Sechster Auftritt.

Mad. Reichenstein. Philipp.

Philipp. Und gegen alle Zungen ist mein Herz für mich.

Mad. Reichenstein. Was soll ich dir sagen? Ich ehre deinen Muth, dein Herz — aber ich fürchte für dein Glück.

Philipp. Soll ich unterlassen, was meine Ueberzeugung, meine Pflicht gebieten? Soll ich entweichen, weil mein Vater unglücklich war? weil wir arm sind? Soll ich kriechen, weil mein Onkel ein Böſewicht ist? Niemand kann mich verachten, so lange ich selbst mich achten kann. Glücklich werde ich wohl nicht — aber Brot können die Hände eines gesunden Mannes immer erwerben. Kann ich Ihnen auch nicht mehr verschaffen, liebe Mutter — so essen wir das doch mit der Würde des Bewußtseyns.

Mad. Reichenstein. Woher wirst du endlich noch Standhaftigkeit und Muth nehmen, mein Sohn?

Philipp. Wenn diese Arme mich segnend umfassen — wenn hier Ruhe ist — so bin ich reich.

Mad. Reichenstein. Du erhebst mich und beschämst mich. Es kommt jemand; ich will mit diesen verweinten Augen nicht da bleiben.

Sie geht ab.

Siebenter Auftritt.

Philipp. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein. Auf meinem Gesichte muß Sorge und Bekümmerniß liegen — also keine

Vorrede, wo das übrige schon spricht. Dein Buch hat alle Welt —

Philipp. Ich weiß es.

Lindenstein. Du wagst wirklich, wo du hier bleibst. Man hat darauf angetragen, es als eine aufrührerische, lästernde Schrift zu verbrennen, und dich einzusetzen.

Philipp. Dann muß ich beweisen, daß ich Wahrheit sprach; und das wünsche ich.

Lindenstein. Wenn man dich nicht dahin kommen läßt, wenn —

Philipp. Wenn eine höhere Hand die Bösewichter zu Schanden machen will? Wenn der, der mir Gefühl für Pflicht gab, mich schützen will? Was habe ich zu achten! Lindenstein, ein Unglücklicher auf der letzten Stufe — hat Majestätsrechte, und göttliche Kraft seines unsterblichen Geistes wirkt dann aus ihm. Laß mich den Augenblick erwarten, und fest bleiben.

Lindenstein. Es ist bey Gott schlimmer, als du glaubst; ich kann dir es nicht verbergen!

Philipp. Das sehe ich. Ich sehe, daß du fast zitterst — Wie sehr mußt du mich lieben! wie schön ist es, solche Freunde zu verdienen! Wer von meinen Verfolgern hat eine Seele, die in der Zeit der Noth sich an ihn schließt! Wie mich das erhebt, wie mir dieß Vertrauen auf meinen Werth giebt!

Lindenstein. Brauchst du Geld?

Philipp. Nein. Aber wenn etwas schlimm gehen sollte, und meine Mutter sollte brauchen — so hat sie ja einen Sohn in dir; dir übertrage ich meine Pflichten, und bin nun gefaßt auf alles.

Sie gehen ab.

Achter Auftritt.

Straße.

Herr Frühberg in ärmlichem Reiseanzuge.

Wie sich das alles geändert hat! — Ich bin so beklemmt, mein Blut ist in heißer Wallung — und meine Kniee wollen mich kaum noch tragen! Ach, die Freude, womit ich her geeilt bin, ist fast weg; ich bin kleinmüthig. Wie mache ich es nur? wen frage ich? Gerade hin gehen? das kann ich nicht. Was werde ich hören! Da geht eine Thüre auf.

Neunter Auftritt.

Herr Frühberg. Kammerrath Sidof. Franz.

Franz. Ist es denn unmöglich, daß Sie mich behalten? ganz unmöglich?

Sidof. Ganz unmöglich!

Franz. Und mein seliger Vater, der Ihr Jugendfreund war!

Sidof. Sein Onkel will durchaus nicht. Er drohet mir mit Klage, wenn ich es thue. Ich kann mich nicht mit dem überwerfen! Nun, Er ist ein junger Bursche, der ja nicht an die Stadt und das Land copuliert ist! Ich will Ihm Recommendationsbriefe geben; aber ich kann Ihn nicht nehmen.

Franz. Sehen Sie, es liegt mir alles und alles daran, daß ich mich doch endlich einmal selbst unterbrächte. Mein Bruder hat schon so viel gethan, und ich noch gar nichts.

Sidof. Nun Gott befohlen. Er geht hinein und macht das Haus zu.

Zehnter Auftritt.

Vorige ohne Kammerrath Sidof.

Franz. Ach, um so eine Stelle bettelt wohl niemand! Mir wird sie versagt. O Gott!

Frühberg. Der Mensch weint, was mag ihm fehlen?

Franz. Was soll ich machen? Heim gehen zu meiner Mutter, ohne Brot — ich allein gar nichts verdienen können? Wenn mir doch Gott eingäbe, was ich thun soll! Er geht heftig auf und ab. Ja ich

will fort — In der Fremde sind vielleicht gutherzigere Menschen. Gute Nacht, Vaterland, Mutter, Bruder und Schwester! Ach, du gute Wilhelmine, was wirst du sagen? Und meine Mutter, wenn der Platz am Tische leer ist, und sie weiß nicht, wo ich bin! Ach, wie oft wird sie die Hände nach ihrem Franz ausstrecken, und in den Himmel hinauf weinen! Aber ich muß fort, sie läßt mich sonst nicht, und ernähren kann sie mich doch nicht. Ich muß fort, ohne wieder nach Hause zu gehen. Den Rock da, den will ich schon wieder her schicken. Gott wird mir helfen. Mein Herz ist zerrissen, ich weiß nicht wohin — Da — ja, da will ich gerade zum Thore hinaus gehen, wohin mich Gott führt!

Frühberg. Halt da — junger Mann! Wo hinaus?

Franz. In die weite Welt, Herr!

Frühberg. Warum das?

Franz. Ich muß. Meine Mutter ist arm; sie kann mich nicht mehr erhalten.

Frühberg. So?

Franz. Ja. Da habe ich denn hier wollen Bedienter werden, aber man will mich nicht — Ach Gott!

Frühberg. Er dauert mich.

Franz. Zu meiner Mutter heim gehe ich nicht. Ich kränke mich und schäme mich. Hier bin ich einmal abgewiesen, und nun versuche ich es in der Stadt nicht wieder.

Frühberg. Er hat ein gutes Gesicht.

Franz. Ich bin gut.

Frühberg. Ich bin ein Fremder, ein Reisender. Er ist der erste Mensch, den ich in dieser Stadt spreche — Er ist unglücklich. Das jammert mich. Viel kann ich wohl nicht für Ihn thun, aber von einem raschen Entschlusse möchte ich Ihn abhalten. Ich meine es gut; verschiebe Er Seine Reise noch. Will Er das wohl?

Franz. Ach, lieber Herr — —

Frühberg. Wer ist der Mann, bey dem Er hat Dienste nehmen wollen?

Franz. Herr Kammerrath Sidof.

Frühberg. Sidof? Das war der, der da mit Ihm heraus kam?

Franz. Ja.

Frühberg. Nun, so übernehme Er den Weg für mich, und bitte Er ihn, einen Augenblick an die Hausthüre herab zu kommen.

Franz. Wen soll ich melden?

Frühberg. Einen Fremden. Bitte Er ihn, nur einen Augenblick herab zu kommen.

Franz. Sehr wohl. Er geht hinein.

Frühberg. So bin ich doch dem Gaffen und Fragen im Hause nicht ausgesetzt. Er trocknet sich die Augen und seufzt. O Gott, wie ist mir zu Muthe!

Elfter Auftritt.

Voriger. Kammerrath Sidof. Franz.

Sidof. Wo ist der Herr?

Franz deutet auf Herrn Frühberg.

Frühberg verbeugt sich.

Sidof. Sie wollen mich sprechen?

Frühberg. Erlauben Sie wohl, daß der junge Mensch da in Ihrem Hause warte, bis wir gesprochen haben?

Sidof. Ja.

Franz geht hinein.

Sidof. Aber wollen Sie nicht lieber mit hinein gehen?

Frühberg. Vergönnen Sie mir frische Luft. Ich bin der Kaufmann Frühberg aus Königsberg.

Sidof. So? Ich kenne Sie nicht.

Frühberg. Auf einer Geschäftsreise bin ich nach Algier verschlagen worden.

Sidof. So? Er reicht ihm eine kleine Münze. Da. Adieu! Er geht.

Frühberg. Hören Sie mich doch —

Sidof. Algier — Ketten — Atteſtate — Päſſe, Betteley — das kenne ich auswendig.

Frühberg. Erlauben Sie, hier iſt Ihr Geld zurück!

Sidof. Was?

Frühberg. Ernſtlich, ich bedarf es nicht.

Sidof. Larifari, das iſt bloß eine changierte Manier im Betteln. Den Dreyer zurück gereicht um ein Goldſtück heraus zu ſpekulieren? he! Das kenne ich. Her mit meinem Dreyer. So. Den nehme ich wieder, höre alles an und gebe nun doch nichts.

Frühberg. Wenn mir lächerlich zu Muthe wäre — ſo könnte ich wohl über Sie lachen.

Sidof. Ganz recht. Die ordinären Bettler heulen, die neumodiſchen machen einen Schwank.

Frühberg. Hören Sie mich doch an, ich habe in Algier einen ſehr unglücklichen Mann kennen lernen, der von hier gebürtig iſt. Herr Reichenſtein nennt er ſich —

Sidof. Lebt der noch?

Frühberg. Sehr elend.

Sidof. Zu Algier haben Sie —

Frühberg. Er iſt dort hart gefangen, und hat außer mir niemals Gelegenheit gehabt, Nachricht zu ſenden.

Sidof. Nun, die Nachricht iſt —

Frühberg. Lebt ſeine Frau noch?

Sidof. Frau und Kinder. O ja —

Frühberg. Ach Gott!

Sidof. Und in erbärmlichen Umständen. Wenn Sie keine Wechsel mitbringen, so behalten Sie die ganze Geschichte für Sich.

Frühberg. Sprechen muß ich sie; das habe ich dem armen Manne gelobt.

Sidof. Sie können nichts erregen als Jammer. Die Frau ist schwach, es kann ihr den Tod bringen. Thränen und ein Vaterunser — mehr kann sie nicht geben.

Frühberg. Sind die Kinder — —

Sidof. Gut, gut. Der älteste ist geschickt und brav; aber ein böses Maul wie der Vater, dessen Geschichte —

Frühberg. Weiß ich.

Sidof. Der hat auch erst über alle Welt raisoniert, das Bißchen Seinige verthan, und ist dann in alle Welt gelaufen.

Frühberg. Das war schlecht.

Sidof. Wie ist er denn nach Algier gekommen?

Frühberg. Von Korsaren aufgebracht, und —

Sidof. So? Nun, da wird ihm der Witz vergangen seyn.

Frühberg. Wollen Sie nicht die Frau auf einen Besuch von mir vorbereiten?

Sidof. Es iſt ein Bruder von ihm hier.

Frühberg. Er traute mehr auf Sie — hat mir Sie als einen alten Schulfreund genannt.

Sidof. So? Schulfreund? Du lieber Gott! ja, damals hatten wir Connoiſſance. Das iſt lange her. Da hat man viel Bekannte. Wo ſind die hin? Geſtorben — verdorben — in alle Welt gegangen! Wenn Sie aber wollen, daß die Frau präpariert wird, ſo will ich allenfalls — Aber was will ich denn? Sie haben ja da eben mit dem jüngſten Sohne geſprochen.

Frühberg. Mit dem Sohne von —

Sidof. Von dem Reichenſtein.

Frühberg. Wo?

Sidof. Der Sie gemeldet hat. Wie kommen Sie zu dem?

Frühberg. Der bey Ihnen Bedienter werden wollte?

Sidof. Ja.

Frühberg. Den Sie nicht genommen haben?

Sidof. Ich konnte nicht.

Frühberg wendet ſich ſeitwärts. So ſchicken Sie — Er kann nicht weiter reden.

Sidof. Ich ſehe, die Leute gehen Ihnen zu Herzen.

Frühberg bejahet es.

Sidof. Vielleicht employiren Sie den Sohn?

Frühberg bejahet es.

Sidof. Es ist ein guter Junge.

Frühberg. Schicken Sie ihn mir.

Sidof. Ja, ja. Nun — ich empfehle mich.

Frühberg verbeugt sich.

Sidof. Ihr Diener. Er geht hinein,

Frühberg folgt ihm, und lehnt sich an den Pfeiler der Thüre.

Zwölfter Auftritt.

Herr Frühberg. Franz.

Frühberg umarmt Franzen, so wie er heraus kommt.

Franz. In welchen Gasthof soll ich Sie führen?

Frühberg. Hinaus — hinaus — ins Feld — auf den Wall, vors Thor! hinaus —

Franz. Sie sind so traurig — was fehlt Ihnen?

Frühberg. Bey Sidof hast du Bedienter werden wollen?

Franz. Die Mutter hat bisher von ihrer Handarbeit gelebt. Ich kanns nicht länger ansehen, daß ich mit davon zehre. Mein seliger Vater hat uns nichts hinterlassen.

Frühberg faßt seine Hand. Selig ist dein Vater jetzt?

Franz. Gewiß; denn er war gut, gab aller Welt, bis er selbst nichts mehr hatte —

Frühberg. Und davon laufen mußte?

Franz. O, verachten Sie mich nicht deßhalb! Alle Welt läßt es meinen armen Bruder entgelten; mich haben von der Schule an die Kinder damit ausgespottet; ach! und der Vater soll so ehrlich und so gut gewesen seyn. Die Mutter weint immer, wenn sie von ihm spricht — Wir halten ihn alle in Ehren.

Frühberg. So wird auch Gott euch zu Ehren bringen; denn die Verheißungen, die er guten Kindern giebt, sind ein sicheres Erbe! — Komm — umarme mich — leg dein Herz dicht an das meinige. Er umarmt ihn. In deines armen Vaters Seele segne ich dich aus der Fülle meines Herzens.

Der Vorhang fällt, indem sie gehen.

Fünfter Aufzug.

Bey Madam Reichenstein.

Erster Auftritt.

Franz. Wilhelmine folgt ihm.

Franz läuft rasch herein, und redet im Ausbruche des höchsten Entzückens. Erst müßt ihr alle beysammen seyn; eher sage ich kein Wort von allem, was mir begegnet ist. Er läuft in Philipps Zimmer.

Wilhelmine geht zurück, und ruft in die Mitte: Mama — kommen Sie doch — Lassen Sie alles stehen und liegen — Franz ist da!

Franz kommt zurück. Ach! nun ist doch Philipp nicht hier!

Wilhelmine. Habe ich dir das nicht gleich gesagt? So sag indeß nur mir, was —

Franz. Komm zur Mama —

Wilhelmine. Da ist sie —

Zweyter Auftritt.

Vorige. Madam Reichenstein.

Mad. Reichenstein. Nun, Wilhelmine! Ach, da bist du ja auch, guter Franz! Was habt ihr, Kinder?

Franz läuft ihr in die Arme. Ich bin zur guten Stunde ausgegangen!

Mad. Reichenstein. Ach, mein Franz!

Franz fröhlich. Sie wissens schon, daß mich Herr Sidof abgewiesen hat?

Mad. Reichenstein. Leider!

Franz springt herum. Das war gut; das war schön; das war herrlich!

Wilhelmine. Ey, so erzähle doch —

Franz. Es hat ein Ende mit Kragen und Aufschlägen.

Mad. Reichenstein. Gott Lob, lieber Junge, wenns anders seyn kann. Aber komm zur Sache.

Franz freudig. Als ich vom Herrn Sidof wegging — O, dort hatte der Onkel schon alles verderbt —

Mad. Reichenstein ungeduldig. Das weiß ich.

Franz. Wie umgewendet war der Herr Sidof. Als ich nun von ihm wegging — o, der Onkel ist recht boshaft. Denn sehen Sie nur —

Mad. Reichenstein. Laß jetzt den Onkel, guter Junge.

Franz. Das will ich auch. O Mama, ich bin so glücklich. Er küßt sie. Ach, liebe Wilhelmine — o ja, Mama, Sie erlauben es — hole mir meinen Ueberrock, daß ich den häßlichen Rock hier ausziehen kann. Bitte —

Wilhelmine läuft hurtig hinein.

Franz zieht die Livree aus, und legt sie auf den Arm. Ja — der Mama ihr Rock ist doch viel besser, als der da. Das grobe Tuch hier hat schon viele Thränen von mir verschluckt; wollen Sie das wohl glauben?

Wilhelmine mit dem Ueberrocke. Geschwind zieh an, und dann sprich in Einem weg.

Franz zieht hastig den Rock an. Nun wird mirs wohl — Ja, das ist ganz anders, wenn man — Ja so, wegen dem Erzählen. Er legt die Livree auf einen Stuhl. Da — und wer nun in dich hinein kriechen soll — dem helfe Gott so bald wieder heraus, als mir. Er thut einen Satz zu seiner Mutter. Sehn Sie nur, Mama; mehr — bin ich wohl nichts geworden, denn ich diene auch wieder, aber ohne Livree, und bey einem so guten Manne —

Mad. Reichenstein. Bey wem denn?

Franz. Bey wem? Ja das weiß ich wahrhaftig nicht.

Mad. Reichenstein. Aber —

Franz. Denn wie er mir erst gesagt hatte, daß ich nun aus dem Rocke heraus kommen sollte, so habe ich nichts mehr gefragt, gesagt, gedacht — als daß ich da heraus komme.

Mad. Reichenstein. Wie kam es denn, daß du —

Wilhelmine. Wo wars denn?

Franz. Ich habe es ja schon gesagt. Wie ich vom Herrn Sidof heraus komme, so — — ja, da war ich ein armer, armer Mensch. Ich wollte nicht wieder hierher. Ich wollte fort, gleich zum Thore hinaus.

Mad. Reichenstein. O mein Sohn —

Wilhelmine schmiegt sich an ihn. Gott Lob, daß du wieder da bist!

Franz. Ich weinte auf der Straße laut auf. Da kommt ein ältlicher Herr — hält mich auf — ich muß sagen, er ist eben gar nicht besonders angezogen — der redete mir zu. „Wo will Er hin?“ sagte er; „thue Er das nicht,“ sagte er; „er wollte sich meiner annehmen,“ sagte er. Er hat nachher noch mit Herrn Sidof gesprochen, den kennt er; und hernach hat er zu mir gesagt — denn sehen Sie, Herr Sidof mag ihm alles von uns erzählt haben — da hat er zu mir gesagt, „er wollte mich

nicht verlassen," hat er gesagt, und hat mich geküßt und gedrückt!

Mad. Reichenstein. Hülfe in der höchsten Noth!

Franz. So ist doch der Franz auch einmal mit einer guten Bothschaft nach Hause gekommen.

Mad. Reichenstein. Ja, mein Kind.

Franz. Nun, so seyn Sie doch auch lustig!

Mad. Reichenstein. Du hast einen Bruder, der —

Wilhelmine. Ja, Franz, dem Philipp geht es recht übel.

Franz. Philipp wird schon auch einmal jemandem am rechten Flecke begegnen — Nun, daß ichs auserzähle: da sind wir denn vors Thor gegangen, der Fremde und ich. Ich wollte hinten nach gehen, aber er zog mich hervor und an seine Seite, daß mir der Arm weh that.

Wilhelmine. Er muß recht gut seyn.

Franz. Auf dem Spaziergange wars nun wieder recht kurios. Alle Augenblicke blieb er stehen und lehnte sich wo an. Ich rieth ihm endlich noch, er möchte sich unter einen Baum hinsetzen; das that er auch, aber nur einen Augenblick. Gleich ging er wieder weiter — lauter Nebenwege mußte ich ihn führen, wo keine Menschen gehen.

Wilhelmine. Mama, das iſt gewiß ein Lord!

Franz. Bewahre! er ſpricht Deutſch — Wo ein Hügel kam, da ſtieg er hinauf, und ſah die Stadt an — lange ſah er ſie an. So hat er ſich endlich in das hohe Gras nieder gelegt; ich mußte ihm erzählen, von Ihnen, von dir, von Philipp und von mir. Einmal fing er an, recht kläglich zu weinen, dann warf er ſich mit dem Geſichte in das Gras — Ich mußte ihm das Haus beſchreiben, wo wir wohnen; er hat mich fort geſchickt, und nun will er hierher kommen.

Mad. Reichenſt. } Zu uns?
Wilhelmine. } Hieher?

Franz. „Ich will deine Familie kennen lernen, guter Junge," ſagte er. Er kommt gewiß her. Jetzt, liebe Mutter, habe ich eine Commiſſion für ihn, und gehe gleich —

Wilhelmine. Was für eine Commiſſion?

Franz geheimnißvoll. Es iſt nichts kleines.

Mad. Reichenſtein. Nun?

Franz. Er hat mir ſcharf verboten, davon u ſprechen.

Mad. Reichenſtein. Wenn du es nur zu einer Zufriedenheit ausrichten kannſt.

Franz. Gewiß will ich das.

Mad. Reichenſtein. Wenn du ſonſt Zweil hätteſt —

Franz. Ach, Mama, ich bin so glücklich, daß jemand mich für voll ansieht. Wenn ich das erste fremde Geschäft gut ausrichten kann, so meine ich — es soll wohl gehen mit mir, in der Welt nämlich. Nun, ich laufe hin, und komme gleich wieder her. Geht ab.

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Franz.

Wilhelmine. Denken Sie, wenn der Franz so fort in die Welt gegangen wäre!

Mad. Reichenstein. Seinem seligen Vater nach, und wir hätten ihn auch nicht wieder gesehen!

Vierter Auftritt.

Vorige. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein. Wilhelmine — Madam — für meine gute Absicht vergeben Sie mir die Hastigkeit. Wilhelmine! lieben Sie mich?

Mad. Reichenstein
Wilhelmine
} sind in Verlegenheit.

Lindenstein. Antworten Sie nicht — ich weiß, daß Sie mich lieben. Es macht das Glück meines Lebens. Meines Vaters Geld hindert unser Glück. Er lebe und genieße seine Schätze. Hat Wilhelmine und ihre Mutter Muth genug, von dem Einkommen meiner Stelle und ihrem Fleiße klein und glücklich zu leben, so umarmen Sie heute noch Ihren Gatten. Zu Mad. Reichenstein: Und Sie stützen Sich auf einen Sohn mehr! Antworten Sie als Mutter, als meine gütige Freundin.

Wilhelmine verbeugt sich und geht.

Lindenstein. Wilhelmine, Sie gehen, und meine Frage geht Sie so nahe an?

Wilhelmine. Ey — Sie sagen ja, Sie wüßten alles, was ich meine. Wenn die Reihe an mich kommt, so antworten Sie nur für mich. Sie geht schnell ab.

Fünfter Auftritt.

Madam Reichenstein. Lieutenant Lindenstein.

Mad. Reichenstein. Sie überraschen mich.

Lindenstein. Ist das alles, was Sie über meinen Antrag denken?

Mad. Reichenſtein. Ich freue mich über Sie, ich bin gerührt — ach — das ſehen Sie ja wohl!

Lindenſtein. Nun, ſo hat Ihr Herz geſprochen, und —

Mad. Reichenſtein. Ueberzeugung und Pflicht verbieten.

Lindenſtein. Pflicht?

Mad. Reichenſtein. Hat nicht mein unglücklicher guter Sohn, durch Aufopferungen jeder Art, Vaterrechte über uns?

Lindenſtein. Wenn nun aber ſein zartes Gefühl zu weit geht — wenn er — — Ach Madam, geben Sie Sich noch einen Sohn, ihm einen Bruder, mir ein Recht, für ihn zu handeln. Mag auch Anfangs mein Vater ſeine Einwilligung verweigern — endlich wird er nachgeben, und man wird aufhören, Leute zu verletzen, deren er ſich annehmen muß.

Mad. Reichenſtein. Entſtehe, was da will —

Lindenſtein. Was da will? Sie wiſſen nicht — O Gott!

Mad. Reichenſtein. Was?

Lindenſtein. In dieſem Augenblicke wird Ihr Sohn — Sie wiſſen nicht —

Mad. Reichenſtein. Reden Sie!

Lindenstein. Er wird über die für seinen Vater herausgegebene Schrift eben jetzt vernommen.

Mad. Reichenstein. Mein Gott!

Lindenstein. Er hat Verdienste — Feinde — Sie kennen die Welt — Lassen Sie uns nicht müßig bey dem stehen bleiben, was geschehen könnte; lassen Sie zu Glück und Unglück durch heilige Rechte uns verbinden.

Sechster Auftritt.

Vorige. Kammerrath Sidof.

Mad. Reichenstein. Mein Gott, Herr Kammerrath, was habe ich da gehört! Wissen Sie, daß mein Sohn —

Sidof. Es ist so, ich weiß alles —

Mad. Reichenstein. Was ist da zu thun, daß —

Sidof. Nichts.

Lindenstein. Wie, mein Herr?

Sidof. Man hätte dem Schlage zuvor kommen können, man hat nicht gewollt — Nun muß man abwarten, bis er geschehen ist, und —

Lindenstein. Und diese armen Leute vollends niedergeschlagen hat.

Sidof. Das Woher und Wie genau observieren, dann lavieren, bis der Wind sich gewendet hat.

Lindenstein. Diese Gattung Klugheit ist mir verächtlich.

Sidof. Sie haben auch nicht meine Jahre.

Lindenstein. Pflicht, Religion, Liebe — alles gebietet mir, Sie zu beschwören, daß Sie jetzt meine Hand für Ihre Tochter annehmen.

Sidof. So? wollen Sie das?

Mad. Reichenstein. Nein; nimmer werde ich Ihr Glück unserm Elende opfern.

Lindenstein. Das sind Worte.

Mad. Reichenstein. Gefühle.

Lindenstein. Das Werk des langen Kummers — Eigensinn.

Mad. Reichenstein. Standhaftigkeit.

Lindenstein. Ich muß gegen Ihren Willen handeln — ich muß. Wilhelmine muß morgen mein seyn.

Mad. Reichenstein zärtlich. Mein Sohn!

Lindenstein. Ja, ich bin es; mein redlicher Wille und Ihre Ueberzeugung sagen es, ich bins.

Kammerrath Sidof geht unbemerkt hinaus.

Mad. Reichenstein. Ich bin Mutter — ich muß wissen, was ein Vater leidet, der in seinen Hoffnungen getäuscht wird.

Lindenstein. Der Sohn ist Ihnen lieb, der Vater ist Ihnen fremd.

Mad. Reichenstein. Er ist mir fremd, aber nicht seine Rechte!

Lindenstein. Sie wollen nichts für mein Glück thun?

Mad. Reichenstein. Ich thue eben jetzt viel für Sie. Sie sind edel — Sie müssen es fühlen und ehren. Lindenstein, — wenn Sie mich als Mutter lieben, wenn Sie meine Tochter lieben, so folgen Sie meinem Willen; eilen Sie, Nachricht von meinem Sohne zu bekommen. Bis dahin habe ich weder für Glück noch Unglück einen Gedanken.

Lindenstein. Mutter!

Mad. Reichenstein. Wenn ich Ihnen werth bin — so eilen Sie, mir Nachricht zu geben. Die unglückliche Mutter bittet; bittet so herzlich!

Lindenstein küßt ihr die Hand und geht ab.

Mad. Reichenstein. Ach, mein Sohn! — mein Sohn!

Siebenter Auftritt.

Madam Reichenstein. Wilhelmine.

Wilhelmine. Was hat Herr Sidof von dem Bruder gesagt?

Mad. Reichenstein. Herr Sidof? Er ist fort! Wenn ist er fort?

Wilhelmine. Er war kaum einen Augenblick da gewesen, so sah ich ihn leise und schnell heraus kommen.

Mad. Reichenstein. Die Unglücklichen fliehet jedermann.

Wilhelmine. Sind wir noch unglücklich? — — Was haben Sie Lindenstein geantwortet —

Mad. Reichenstein. Ich habe unsern guten Namen erhalten.

Wilhelmine. Ich denke auch, daß das wohl nicht seyn muß, was er gesagt hat.

Mad. Reichenstein. Es darf nicht seyn.

Wilhelmine. Ja, wenn der Papa lebte, und es wäre alles noch, wie es sonst gewesen ist —

Mad. Reichenstein. Du mußt daran nicht denken.

Wilhelmine. Daß er aber ein recht guter Mensch ist, das ist gewiß.

Mad. Reichenstein. Gewiß.

Wilhelmine schmeichelnd. Nicht wahr, es thut Ihnen leid, daß es nicht seyn kann?

Mad. Reichenstein. Es thut mir leid.

Wilhelmine schnell. So darf ich doch manchsmal mit Ihnen davon sprechen, daß es Schade darum ist?

Mad. Reichenstein. Ja, mein Kind.

Wilhelmine. Das ist gut, Mama. Das macht, daß ich weinen kann; denn ich habe ihn recht herzlich lieb, und ich danke Ihnen, daß Sie es erlauben. Sie hört jemand kommen, trocknet sich die Augen, und geht hastig neben Herrn Frühberg hinaus.

Achter Auftritt.

Mad. Reichenstein. Herr Frühberg.

Frühberg, Madam — ich — ich habe die Ehre —

Mad. Reichenstein. Machen Sie mir bekannt, wen ich das Vergnügen habe bey mir zu sehen. Ach Gott — vielleicht —

Frühberg nimmt ihre Hand. Gewiß!

Mad. Reichenstein. Der Menschenfreund, der meinen Sohn Franz — sind Sie es?

Frühberg. Ihr Sohn ist bey mir, ja.

Mad. Reichenstein. O mein Herr — nehmen Sie den Dank einer Mutter, die —

Frühberg. Wo sind Ihre andern Kinder?

Mad. Reichenstein. Meine Tochter ging neben Ihnen hinaus.

Frühberg. War das die Tochter?

Mad. Reichenstein. Mein anderer Sohn hat Geschäfte.

Frühberg setzt sich. Sie sind unglücklich, Madam?

Mad. Reichenstein. — Ich bin nicht glücklich.

Frühberg steht auf. Sie sehen mich an?

Mad. Reichenstein. Ihr Blick — Ihre Stimme — ruft eine traurige Erinnerung hervor.

Frühberg. Eine traurige Erinnerung?

Mad. Reichenstein. Mein seliger Mann —

Frühberg. Ist er todt?

Mad. Reichenstein. Gewiß, mit gefalteten Händen: gewiß!

Frühberg. Ich höre, er war so treulos und verließ Sie.

Mad. Reichenstein. Bringen Sie mich nicht auf das, ich bitte Sie.

Frühberg. Ich begreife, daß Sie ungern davon reden. Herr Sidof wird Ihnen gesagt haben, daß —

Mad. Reichenstein. Was, mein Herr?

Frühberg. Hat er Ihnen nichts von mir gesagt?

Mad. Reichenstein. Kein Wort.

Frühberg. Ich heiße Frühberg, bin ein Kaufmann aus Königsberg. Ich muß Ihnen sagen, daß ich vor zwey Jahren, durch einen Zufall —

Neunter Auftritt.

Vorige. Wilhelmine.

Wilhelmine. Ach, Mama — ach, das Unglück! Sie will leise mit ihr reden.

Mad. Reichenstein. Rede laut, mein Kind; wir können vor diesem großmüthigen Manne kein Geheimniß haben.

Wilhelmine. Der Buchhändler Reifeld ist draußen; er hat Gerichtspersonen bey sich.

Mad. Reichenstein. Gerichtspersonen?

Wilhelmine. Er hat für Philipp das Buch „Ehrenrettung meines Vaters“ gedruckt.

Frühberg. Ist so ein Buch da?

Mad. Reichenstein. Mein armer Sohn hat es geschrieben.

Wilhelmine. Und das ist jetzt von der Obrigkeit weggenommen.

Frühberg. So?

Wilhelmine. Für eine Schmähschrift erklärt, Drucker in achtzig Thaler Strafe verurtheilt.

Mad. Reichenstein. Armer, armer Mann!

Wilhelmine. Er hat über dreyßig Thaler Unkosten gehabt, sagte er; die sollen wir bezahlen, oder er will uns und unsre Sachen arretieren, und nicht eher von der Stelle gehen.

Frühberg. Sie und das Buch interessieren mich; ich will mit dem Manne reden.

Er geht ab.

Zehnter Auftritt.

Madam Reichenstein. Wilhelmine.

Mad. Reichenstein. Das Wesen, welches Uebel zuläßt, wird mir Fassung erhalten und Auswege zeigen. — Mehr kann ich nicht denken; thun kann ich gar nichts.

Wilhelmine. Ach Mama! Herr Reifeld ist entsetzlich aufgebracht über uns.

Mad. Reichenstein. Wüßte ich nur, wie es deinem Bruder geht!

Elfter Auftritt.

Vorige. Philipp.

Philipp. Wer ist der Mann da draußen bey dem Buchhändler?

Mad. Reichenstein. Kaufmann Frühberg aus Königsberg; er hat Franzen zu sich genommen, und will —

Philipp. Er hat mich von dem Buchhändler weg, und ungestüm hier herein gewiesen.

Mad. Reichenstein. Ach, mein Sohn —

Wilhelmine. Wir sind arretiert —

Mad. Reichenstein. Der Buchhändler ist gestraft.

Philipp. Und ich bin aus dem Lande gewiesen.

Mad. Reichenstein starr. Philipp, was sagst du da?

Philipp. In Gottes Namen! Fort! Was haben wir hier? Erde, Luft, Wasser und — Brot durch unsrer Hände Arbeit. Wir finden es überall.

Mad. Reichenstein die Hände ringend. Kann das nicht abgewendet werden?

Philipp. Es kann nicht, und ich —

Wilhelmine. Ach Bruder, Bruder!

Philipp. Und ich mag es auch nicht. Ich habe so geantwortet, daß daran nicht zu denken ist.

Mad. Reichenstein. An mich denke ich nicht. Aber an dich — dein Glück — O, wie beugt mich das!

Philipp. Wir sollen hier nicht in die Höhe. Denn was konnte man mir vorwerfen? Schreibart, Ausdrücke — Man entkräftete die hellsten Beweise mit Chicanen, schob endlich alles auf meines Vaters Stillschweigen. Als ich dann sagte, daß doch — kurz, man hat abgeurtheilt, es sey eine rebellische Schrift, ich ein unruhiger Kopf, und — und — ich muß fort.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Herr Frühberg.

Frühberg umarmt Philipp.

Philipp. Mein Herr —

Frühberg. Du hältst deinen Vater in Ehren, junger Mensch. Zu Madam Reichenstein. Der Mann ist auf eine Weile besänftigt.

Philipp. O, mein Herr — wenn Sie meines Vaters Schicksale wüßten! Wie er hier weg kam —

Mad. Reichenstein. Güte — Leichtsinn, Verbürgungen — er verwarf Wechsel, die er nie

geschrieben hatte. Meineid bestätigte sie, er sollte öffentlich — Mein Sohn, rede weiter —

Philipp. Sein Witz galt für Laster —

Mad. Reichenstein. Ja, mein Herr, Bonmots waren sein Unglück. Der allgemeine Haß gegen seine satyrischen Einfälle schärfte jedes Verfahren. Siebzehn Jahre lang weine ich über Bonmots, die ihm ein Lächeln des Beyfalls, mir Armuth und Schande zugezogen haben. Spötteley hat mir einen Gatten, meinen Kindern einen Vater geraubt, und dieser Sohn — diese meine Hoffnung und mein Stolz — liebt seines Vaters Fehler.

Frühberg ergreift rasch seine Hand. Junger Mensch — die Hand, die dich jetzt faßt — liegt vielleicht bald im Grabe. Am Ende des Lebens ist keine Täuschung mehr; nimm dich zusammen, und höre, was Erfahrung zu dir spricht. Sage deine Meinung frey, aber witzle nie. Nenne das Laster — Laster, wo dein Gewissen dir befiehlt, laut zu seyn: aber spähe nicht nach Lächerlichkeiten, du forderst das Auge der Welt auf dich — und der Mensch lebt nicht, der klar befunden würde, wenn ihn die Menge sichtet. Sagst du Witz — und du siehest Lächeln des Beyfalls — so zittre; denke — jetzt sähest du dein Haus versiegeln, dein Weib am Bettelstabe, deine Kinder hinaus gestoßen, dich preis gegeben! Laß mich dein Herz wie deine Hand ergreifen, behalte die heilige Wahrheit: — „Das Lächeln über Witzeleyen ist die Sterbestunde des Glücks und der Ehre, das Grab deiner Ruhe.“

Philipp. Wenn Vorurtheil mir im Wege ist, wenn Bosheit und Albernheit das Gute hemmen —

Frühberg. So handle.

Philipp. Der Einzelne kann selten handeln!

Frühberg. Wo er es nicht kann, ist es Uebermuth, wenn er es will.

Philipp. Durch Witz kann er aufmerksam machen, strafen —

Frühberg. Sich selbst! sich selbst! Wenige behalten gute Handlungen im Gedächtnisse, witzige Einfälle behält ein jeder.

Philipp. Fassen Sie meine Lage! Meine Zeit ist edel verwendet — ich komme nicht weiter. Meine Arbeiten werden geliebt, und ich komme nicht weiter.

Frühberg. Ist jemand einmal in dem Rufe des Spötters — so ist das große Band von Menschen zu Menschen — das Vertrauen — durchschnitten, er steht allein in der Welt; preis gegeben. So ging dein Vater zu Grunde, so stehst du jetzt in der Welt allein da.

Philipp. Allein — aber bewußt.

Frühberg. Bewußt? Ich sage Nein. Der Mensch, der seinen Geschwistern alles geopfert hat —

Mad. Reichenstein. Ja, das hat er; Gatten- und Vaterstelle vertreten. Nichts war ihm zu

viel, nichts zu geringe. Vor ihm konnte ich ausweinen, bey ihm wieder Trost finden. Das Zeugniß bin ich ihm schuldig, so oft ein guter Mensch meine Schwelle betritt.

Frühberg. Alles konntest du opfern — nur den Witz nicht! Mutter und Geschwister, die dein Talent in Wohlstand setzen konnte, kümmerlich lassen — um nur nicht den Ton zu ändern, der deiner Eigenliebe Nahrung giebt!

Philipp. Grausamer Wohlthäter — was gewinnen wir, was gewinnen Sie selbst, wenn Sie am Rande des Unglücks mir noch Ungewißheit über mich geben? Ach, wenn ich in einer Livree steckte, wie mein Bruder, so könnte ich meinen Herrn verlassen, und einen andern suchen. Aber weil ich bin — was ich nie hätte werden sollen, so werde ich verbannt! Ach, es war so väterlich, daß ich meinem Bruder den Weg anwies!

Frühberg. Und welchen Weg willst du jetzt gehen?

Philipp. Brot erwerben, für meine Mutter und Schwester — Brot! Höher will ich mein Kapital nicht anbringen.

Frühberg. Darfst du sagen, so viel will ich, und nicht mehr. Ward dir darum Einsicht, Gefühl und Kenntniß verliehen, daß du mit allem diesem nicht mehr ausrichten solltest, als der Tagelöhner? daß du unnützer bist, als er? Bist du allein? — ist nicht deine arme Mutter da — deine

Geschwister? Hast du nicht Vaterpflichten, da dein Vater sie verlassen hat? Sollen diese hungern, damit du witzig bleibst —

Philipp. Sie sehen mich im schrecklichen Lichte! O, mein Herr —

Frühberg. Ich habe dich deinen Pflichten gegenüber gestellt. Kannst du mich ansehen und sagen, ich redete Unwahrheit? Ach, daß du es doch für rühmlicher gehalten hättest, durch sanfte Tugenden die Menschen zu gewinnen, als durch Witz und Bitterkeit sie zu beherrschen! Aber in unsern Zeiten setzt man keinen Werth mehr darauf, zu nützen, jedermann will nur glänzen. Darum drehet alles sich aus dem Gleise, darum wolltest du gleich der Erste — oder ausgezeichnet der Unglücklichste seyn. Jüngling — ich erkenne, daß man dir zu viel thut, daß dein Herz leidet; aber greif in deinen Busen. Es ist eine feinere Rache an der Welt, daß du manches Uebel nicht heben wolltest, was du heben konntest; aber immer ist es doch Rache.

Philipp. O mein Herr, haben Sie so viel Unglück gehabt als ich? Haben Sie einen Vater so verloren? Ist Ihnen jeder Versuch so mißlungen; sind Sie so gemißhandelt als wir? Haben Sie alle Morgen das Gesicht einer Mutter, die von ihrer Hände Arbeit lebt, abnehmen, eine tugendhafte Schwester lästern, Ihre redlichsten Plane vereiteln sehen? O wahrlich, wem diese Dinge nicht Bitterkeit geben, der hat weder Herz, Blut, noch Selbstgefühl!

Frühberg. Denke an deinen Vater.

Philipp. Kann ich seine Feinde segnen?

Frühberg. Beschämen!

Philipp. Die uns geplündert haben, beschämen? Die uns necken, foltern, schmähen, beschimpfen, zum Lande hinaus jagen, beschämen?

Frühberg. Die Menge ist mehr als du. Du hast sie beleidigt — statt sie auszusöhnen.

Philipp. Nun denn — es ist geschehen; ich bin ein Baum, der mit Blatt und Blüte heraus gerissen, und an die Straße geworfen ist! Nütze mich, wer da kann und will! Haben Sie, mein Herr, ein Geschäft — eine Handtierung — weit von hier — in einem Winkel, wo nichts ist, als eine Hütte, Gras, Bäume und Wasser — senden Sie uns hin. Ach, was haben Sie aus mir gemacht! Sie haben mich elend gemacht; Sie, mein Herr!

Mad. Reichenstein. Sohn, was thust du?

Philipp. Ehe ich Sie sprach, war ich schuldlos — Sie haben einen fürchterlichen Sturm in mir erregt; Sie haben mir das Bewußtseyn genommen, daß ich gerecht gehandelt hätte. Nun erst bin ich elend.

Frühberg. Edler Jüngling! dahin mußtest du. Du mußtest erst genau wissen, was du bist, ehe du bestimmen kannst, was du werden sollst. Nun laßt uns von der Zukunft reden. Zu Madam Reichenstein. Ich wollte Ihnen sagen —

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Lieutenant Lindenstein.

Lindenstein. Sag mir, lieber Reichenstein, was ist das? Ist es dein Wille, daß dein Bruder Soldat werden soll?

M. Reichenstein. } Franz?
Wilhelmine. } Ach, mein Bruder?

Philipp. Nein, sage ich.

Lindenstein. Der Hofrath hat es nachgesucht, aber —

Philipp. Das soll er nicht, das darf er nicht, das will ich nicht.

Lindenstein. Ruhig! Er wird es nicht, wenn Sie nicht wollen.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Sidof.

Sidof zu Philipp. Nehmen Sie mir es nicht übel, wenn ich eine Störung mache. Sie wissen, daß ich dem Geheimenrath Lindenstein versprochen habe, ihn zu avertieren, wenn der Herr Sohn hier eine Mariage mit Ihrer Schwester präcipitieren wollte.

Philipp. Hier von uns werden keine Söhne entführt.

Lindenstein. Wenn Sie aber so dienstfertig im Avertieren sind, warum sagen Sie diesen Leuten nicht, daß Ihr Freund Hofrath den Franz unter das Militär geben will?

Sidof. Sie haben mir keine Kommission gegeben.

Lindenstein. Oder keine bezahlt.

Sidof. Mit Geld in der Tasche lache ich beide Parteyen aus, die bezahlt, und die sich beklagt.

Lindenstein heftig. Aber meine Meinung von Ihnen?

Sidof. Ist Ihre Sache.

Lindenstein. Und Ihre eigne Ueberzeugung —

Sidof. Ist nicht Ihre Sache. Zum Genießen sind wir da. Ich kann nicht genießen, wenn ich nicht habe; darum trachte ich zu haben, damit ich genieße. — Genug, wenn Sie hier heirathen wollen, bin ich bevollmächtigt, Sie zu hindern; deßhalb komme ich, und das werde ich.

Lindenstein. Wie, mein Herr? wie?

Sidof. Das ist meine Sache!

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Hofrath Reichenstein.

Hofrath. Das sind schöne Geschichten!

Philipp. Herr Onkel, was wollen Sie hier?

Hofrath. Da ihr mich um Ehre und Würde bringt, meine Schande auf euren Kopf fallen lassen.

Philipp. Mäßigen Sie Sich; Sie sehen, wir sind nicht allein.

Hofrath. Was bald die ganze Stadt wissen wird, was mir den Tod fast zugezogen hat, mag hier jeder wissen, der nicht hinaus gehen will?

Lindenstein. Sie haben den Franz anwerben lassen wollen?

Hofrath. Wollen? Ja. Aber —

Philipp. Sie haben Sich das unterstanden?

Hofrath. Auf Seinen Knieen danke Er mir dafür. Auf Seinen Knieen bitte Er, daß das noch angehen möge. Er wirft den Hut auf den Boden. Die Schande und unser ehrlicher Name! Da — das wird er seyn.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Franz tritt mit einem Unteroffizier ein. Im Vorplatze sieht man zwey Mann Wache.

Wilhelmine. } Ach Mama!
Mad. Reichenstein. } Mein Gott!
Philipp. } Was ist das?
Frühberg. } Mein Herr!
Lindenstein. } Herr Hofrath!

Hofrath. Nun, Bursche, nun rede!

Franz zu Herrn Frühberg. Lieber Herr — ich kann nichts dafür!

Hofrath. Still! keine Beredung. Ich frage euch, woher hat der Junge einen Brillantring von tausend Thalern?

Mad. Reichenstein. Einen Brillantring?

Philipp. Was ist das, Franz?

Frühberg. Von —

Hofrath. Einen Brillantring, den er auf das Leihhaus brachte, worauf er sechs hundert Thaler verlangte; der dort alles in Schrecken setzte, weil man wohl weiß, daß hier der Bettel zu Hause ist; weßhalb man mich rufen ließ, und worüber ich noch an Arm und Beinen zittere?

Frühberg. Den Ring hat er von mir, mein Herr,

Hofrath. Von Ihnen? wer sind Sie?

Sidof. Ja, apropos, ich habe vergessen, Ihnen zu sagen, daß —

Philipp. Und Sie unterfangen Sich, jemand von uns ein Bubenstück zuzutrauen? Von uns, die wir so oft mit ungestilltem Hunger uns auf unser Lager niederwerfen?

Franz. Mich wie einen Verbrecher über die Gasse führen lassen?

M. Reichenstein. } Mein Kind, mein Kind!
Wilhelmine. } O du armer Franz!

Lindenstein. Wissen Sie, daß das so schändlich ist, daß Sie —

Hofrath. O, nur gemach! Man ist so furchtsam nicht. Wer ist der Patron dort, dem der Ring angeblich gehört?

Philipp. Herr!

Hofrath. Der sich hierher verkriecht und Brillanten an einen solchen Jungen zum Versatz geben kann?

Philipp. Sein Herr; ein Freynder, dessen Barmherzigkeit Sie beschämen sollte, wenn Sie eines edlen Gefühls fähig wären!

Hofrath. Sein Prahlen hat in drey Tagen ein Ende; denn da muß Er aus der Stadt, das weiß Er.

Philipp. Das ist dein Werk, Unmensch!

Lindenstein. Ja, elendes Geschöpf, das ist Wahrheit. Weil man keiner unedlen Seele den Adel hat ertheilen wollen, so möchtest du glauben machen, um dieser edlen Menschen Armuth willen sey der Adel dir verweigert worden.

Hofrath. Nun, Jungfer, so gefällt Ihr der Herr Lieutenant ja wohl recht?

Wilhelmine weinerlich. Ach ja!

Lindenstein nimmt seinen Degen ab. Erst will ich diesen Degen weg thun, daß ich sicher bin, ihn nicht an dir zu entehren — Nun zieh, daß ich deinen Degen zerbrechen, und die Stücke dir vor die Füße werfen kann —

Sidof hält ihn zurück. Herr Lieutenant!

Hofrath fest. Ich fürchte nichts.

Lindenstein. Das fühlen alle Unglückliche, die dich verfluchen!

Hofrath zu Herrn Frühberg. Der Ring ist also Ihre? so gieb ihn hin, Bursche.

Franz giebt ihn Herrn Frühberg.

Hofrath. Nach Ihnen muß dann weiter nachgeforscht werden. Du aber marschiere jetzt zum Regimente.

Frühberg. Nein, sage ich.

Hofrath. Was? Du gehst gleich!

Frühberg. Er bleibt hier.

Hofrath. Das wollen wir sehen! Zum Unteroffizier: Herr! Der Unteroffizier nähert sich.

Philipp. Onkel! auf ihn zu.

M. Reichenſtein } halten ihn auf. Um Got-
Wilhelmine } tes willen!

Frühberg reißt Franzen zu ſich. Mein iſt er — mein! Mir nimmt ihn nur Gott.

Hofrath. Weiß der Herr, daß ich ſeines Vaters Bruder bin?

Frühberg. Vater iſt mehr als Vaters Bruder, und ſein Vater lebt noch.

Philipp. } Lebt?
Franz. } Ach Gott!
M. Reichenſt. } Lebt?

Frühberg. Lebt! Ich ſelbſt, ich habe ihn vor zwey Jahren geſprochen —

Alle ſammeln ſich um ihn.

Mad. Reichenſtein. Wo — um Gottes willen — Wo?

Frühberg. Zu Algier, wo ich —

Mad. Reichenſtein. Algier? — Ach Gott!

Philipp. Auf — hin, hin, hin! Wir werden ihn erlöſen. Sitten haben die Barbaren nicht, aber Herzen. Hier iſt Bildung, hier ſind Sitten; aber Kraftloſigkeit in den Gefühlen, Nacht und Barbarey in den Herzen.

Mad. Reichenſtein ſtürzt auf die Kniee. Wenn er noch lebt, ſo ſegne ihn Gott, und ſtärke ihn, daß er trage, leide, hoffe — gebe ihm Erquickung,

Geduld, Muth, Jahre, Freunde, so viel frohe Stunden, als ich Thränen um ihn vergossen habe!

Philipp. Gott Lob, ich bin verbannt — hin nach Algier! Kann ich ihn nicht erlösen, so kann ich doch seine Ketten für ihn tragen. Wußte er nichts von uns?

Frühberg. Er war gefangen.

Mad. Reichenstein. } Gefangen?
Wilhelmine. } Ach Gott!

Mad. Reichenstein. Gefangen? Und wir klagen! Ach, wir waren doch frey! Was haben wir zu verlieren? Wir wollen alle hinwallen.

Philipp. } Alle!
Franz. } Ja, Mutter!
Wilhelmine. } Ich auch, ich auch!

Sie umarmen die Mutter.

Sidof. Bedenken Sie —

Mad. Reichenstein. Es giebt Menschen, die barfuß durch die Welt wallen, um Fremde, die sie nie sahen, deren Lächeln und Thränen sie nicht kennen, aus der Sklaverey zu befreyen. Laßt uns an den Thüren aller Völker umher gehen — das Weib, die Söhne und die Tochter, und sagen: „Gebt, was euer Herz will; es ist für einen Gatten und Vater.“

Frühberg. Erhole dich —

Mad. Reichenstein. Von dem Gedanken des Wiedersehens? Ach, könnte ich doch darüber

sterben! Siebzehn Jahre habe ich ihn nieder gekämpft, nun kann ich nicht mehr davon scheiden. Gott, der mein Herz so selig belebt, wird mich erhören; wir sehen ihn wieder! Kinder, ja — ich ich weiß, ich sehe ihn wieder.

Frühberg. Du wirst ihn wiedersehen, du siehst ihn wieder! Amalie, mein Blick — meine Stimme, Weib — Mutter! Ja, ich bins, ich bins — du hast mich wieder in deinen Armen.

Mad. Reichenstein. Allmächtiger Gott!

Sie umarmen sich.

Philipp stürzt zu seinen Füßen.

Wilhelmine reißt eine seiner Hände aus der Umarmung, und hält sie fest an ihr Gesicht. Vater —

Franz umfaßt seinen Leib. O lieber Vater, sehen Sie uns an!

Lindenstein sucht, wie die Kinder ihn frey lassen, ihn zu umarmen.

Hofrath steht starr hin.

Sidof faltet die Hände.

Eine Pause.

Mad. Reichenstein. Bist du es — bist du es? Doch noch glücklich, glücklich, glücklich!

Frühberg. Kinder, vergebt mir, daß ich euch vaterlos gelassen habe. Weib, vergieb mir, vergieb mir!

Mad. Reichenstein. Tausend Thränen flossen, und du sahest sie nicht —

Frühberg. Ich habe kein Recht an euch — als was ihr mir großmüthig geben wollt. Ich habe euch nicht erzogen. Aber siebzehn Jahre lang habe ich in Ketten um euch geweint, in Sturm und Wellen laut geweint. Laßt meine Thränen mir zu gute kommen, und mein Unglück!

Wilhelmine küßt seine Hand. Ach, Franz! Sie schreyt laut auf: Sieh, sieh, wie die Ketten da eingedrückt haben!

Franz küßt die andere Hand. Darum haben Sie mich heute so geküßt und gesegnet.

Frühberg umarmt alle drey. Meine guten Kinder!

Hofrath. Bruder —

Frühberg. Dir kann ich nicht sagen, „komm an mein Herz.“ Die Natur wies meine Kinder an dich, und du hast sie abgewiesen! Reich komme ich zurück, alles wollte ich vor euch ausbreiten —

Sidof drückt ihm die Hand ernsthaft. Herzlich willkommen auf Europäischem Boden!

Frühberg. An der Wonne der Unglücklichen wollte ich mich laben, aber du hast den seligsten Augenblick meines Lebens mit häßlicher Gewalt mir abgestürmt.

Hofrath. Aber nimm selbst, der Ring —

Frühberg. Sechzehn Jahre lag ich gefangen; arbeitete in den Gebirgen, wohin kein Europäer kommt; konnte nichts wissen — euch nichts wissen

lassen; schleppte meine Ketten gegen die aufgehende Sonne, und mit der untergehenden Sonne wieder in meinen Kerker.

Mad. Reichenstein. O Gott!

Frühberg. Wunderbar rettete ich der Tochter meines Herrn das Leben, ward frey, mit Geschenken überhäuft. Ich komme hierher — will dich schonen, euch kennen, ehe ihr euch reich wißt, finde euch in drückender, augenblicklicher Noth. Meine Sachen sind noch zurück, ich will also auf den Ring ein Capital nehmen, und — laßt mich an euren Herzen das übrige vergessen.

Er wird von der Gruppe umarmt

Philipp. Nun fühle ich die Wahrheit Ihrer Lehren zwiefach!

Frühberg. Die Sucht, das Lächerliche zu mahlen, hat keines Menschen Herz je so theuer bezahlt als ich. Mein Sohn, laß es für den Denkstein des ersten Wiedersehens gelten, das ich dich beschwöre, „nirgends Lachen zu erregen, aber Wohlwollen und Zufriedenheit, wo du weißt und kannst.“ Dann öffnen sich dir alle Thüren, alle Herzen; du giebst Frieden, und hast Frieden.

Mad. Reichenstein. Kommen Sie, Lindenstein. — Durch deine glückliche Wiederkunft wird dieß der Mann, der einst deine Wilhelmine glücklich machen wird.

Frühberg. Meinen Segen über alle! Lohnen kann ich nichts. Aber jeden Wassertrunk, den eine gute Seele euch gereicht hat, lohne Gott mit Seelenfreude reich!

Hofrath. Bruder, Gott hat dich mit Reichthum gesegnet — das freut mich. Laß uns —

Sidof. Mich freut es wahrlich. Wo ich Ihnen dienen kann, disponiren Sie — ich kenne alle Gelegenheit.

Hofrath. Laß uns alles Mißverständniß bey Seite legen —

Frühberg. Die Natur mag dir vergeben, daß du ihre Stimme nicht verstehen wolltest.

Hofrath. Du kannst jetzt deiner Familie mit Gottes Hülfe wieder Eclat geben. Ich will das Meine beytragen, und zum Andenken deiner Befreyung und Rückkunft, deinen vorigen Uebelstand zu verbergen brüderlich helfen. Das Gesuch, in den Adelstand erhoben zu werden, will ich nicht nur für mich wiederholen — ich will es auch auf dich und die Deinen extendiren. Ich zweifle nicht, wir erhalten es; alsdann —

Frühberg. Bruder, ich danke Gott, daß ich wieder in den Vaterstand erhoben bin. Nach siebzehn Jahren — aus den Ketten — wieder unter Frau und Kindern! Laß uns erst meine Ehrenrettung von unserm guten Fürsten selbst betreiben! dann will ich nur leben, um auf dem

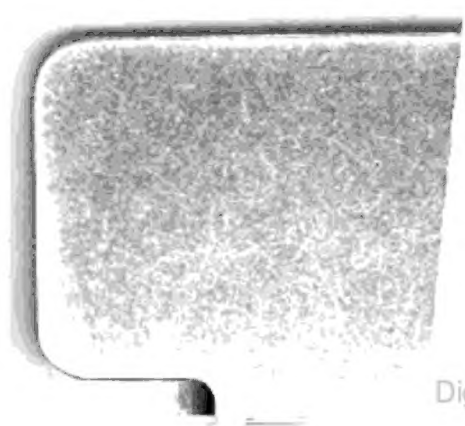
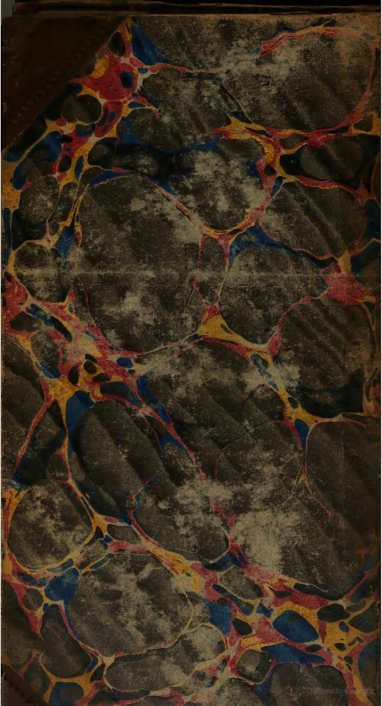
Geſichte dieſes edlen Weibes Falten auszugleichen — oft meine Ketten betrachten, und Gott danken, daß, von aller Welt verlaſſen, mitten in Noth und Elend — dieſe guten Kinder den Adel ihrer Seele ſo rein erhalten haben. Er umarmt ſeine Frau; die Kinder und Lindenſtein ſie beide.

Sidof hat ſich auf ſeinen Stock geſtützt, und ſieht zu.

Hofrath hat den Stock am Munde, ſpielt mit der Quaſte, und ſieht vor ſich nieder.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google